Baldwin, William Charles African Afrikanische Jagd Von Natal zum Sambesi (1863)

AFRIKANISCHE JAGD

VON NATAL ZUM SAMBESI

EINSCHLIESSLICH

LAKE NGAMI, DIE KALAHARI-WÜSTE, &c.

VON 1852 BIS 1860

WILLIAM CHARLES BALDWIN, Esq., F.R.G.S.

Mit Illustrationen von James Wolf und J. B. Zwecker

LONDON

RICHARD BENTLEY, NEW BURLINGTON STREET

Hofbuchhändler Ihrer Majestät

1863

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten

FÜR MEINEN BRUDER,

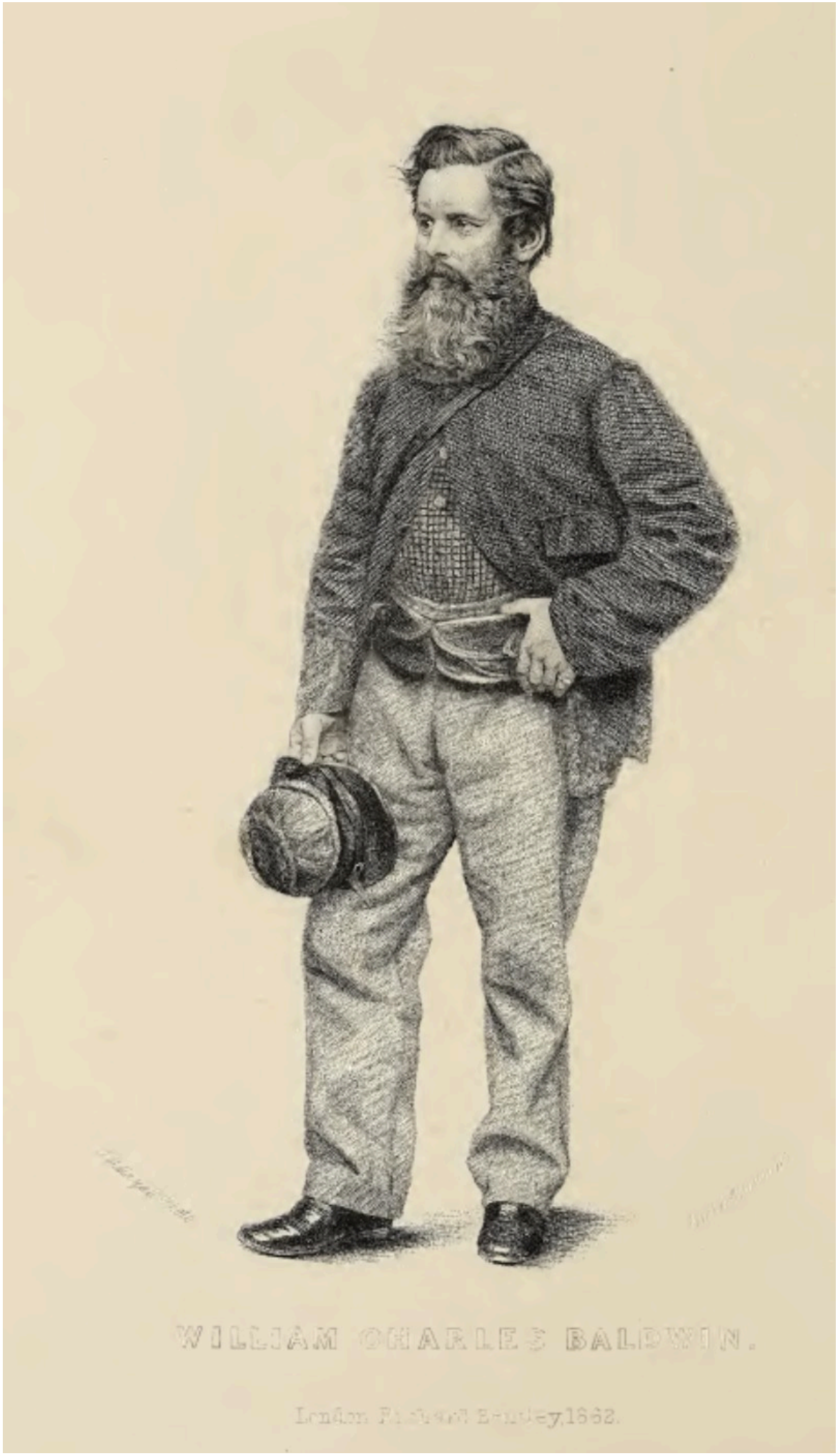
REVEREND T. RIGBYE BALDWIN, M.A.,

DESSEN GROSSES INTERESSE AN MEINEN WANDERUNGEN

DER EINZIGE BEWEGGRUND WAR, DER MICH ZUR AUFZEICHNUNG VERANLASSTE,

SIND DIESE ANEKDOTEN ÜBER JAGDABENTEUER

VOM AUTOR IN LIEBE GEWIDMET.


WILLIAM CHARLES BALDWIN.

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL I.

1852.

FRÜHES LEBEN — LANDUNG IN NATAL — ERSTE JAGDEXPEDITION ZUR ST. LUCIA BAY.

KAPITEL II.

1853.

JAGDEXPEDITION IN DAS ZULU-LAND.

KAPITEL III.

1854.

JAGDEXPEDITION IN DAS AMATONGA-LAND.

KAPITEL IV.

1855.

EIN JAGDAUSFLUG IN DAS ZULU-LAND.

KAPITEL V.

1856.

DRITTER JAGDAUSFLUG IN DAS ZULU-LAND.

KAPITEL VI.

1857.

DIE TRANSVAAL-REPUBLIK — MERICO-LAND — DIE MAKKATEESEN ODER BETSCHUANEN — SECHELE — DIE MASARAS — DIE BUREN — MOSELEKATSE.

KAPITEL VII.

1858.

MACHIN — ICH WERDE VERLASSEN — ERSTER BESUCH DES NGAMI-SEES — LECHULATEBE — SECHELES TOCHTER — DER BUSCH BRENNT — MERICO.

KAPITEL VIII.

1859.

SICOMOS — MASARAS — NGAMI-SEE — LOPEPE — RÜCKKEHR ÜBER DEN VAAL-FLUSS — ANEKDOTEN ÜBER DIE ÜBERQUERUNG DES TUGELA.

KAPITEL IX.

1860.

ERGEBNIS EINER ZEBRAJAGD — ANKUNFT IN MERICO — BESUCH BEI SECHELE — ELEFANTENJAGD — DIE BATOKAS — DIE SAMBESI-FÄLLE — BEGEGNUNG MIT DR. LIVINGSTONE — INTENSIVE HITZE — ABENTEUER MIT EINEM LÖWEN — ANSCHLUSS DURCH ENGLISCHE REISENDE — UNFALL DER ENGLÄNDER — RÜCKKEHR NACH NATAL.

VERZEICHNIS DER ILLUSTRATIONEN

(Auswahl der Titel)

1. Ein enttäuschter Alligator
2. Ein von einem Flusspferd angegriffenes Boot
3. Schlafend in einem Fluss
4. Eine erzwungene Rückkehr
5. Von einer Löwin aus einer Hütte gestoßen
6. Ein Flusspferd geschossen
7. Wagen und Ochsen rasen den Hügel hinunter
8. Toten Alligator von Kameraden ins Wasser gezogen
9. Nashorn geschossen — Kalb und Hunde kämpfen
10. Inyala, Hunde und Hyänen
11. Zwei Löwinnen brüllen mich an
12. Versteckspiel mit einem Büffel
13. Kudu-Pirsch
14. Von einem Büffel übersprungen
15. Ein kaltes Lager
16. Giraffe gejagt und geschossen
17. Schwarzes Nashorn schleudert Hund in die Luft
18. Rückkehr zum Lager im Mondschein
19. Pavianjagd
20. Von einem Elefanten bergauf und bergab gejagt
21. Mein Bart von Eingeborenen bewundert

22. Schlangen töten

23. Giraffenjagd — Büffelherde jagt hinterher

24. Eine Giraffe in einem Baum

25. Verlassen und allein am Feuer

26. Oryx geschossen — Hunde verwundet

27. Eingeborener von Büffelkuh und Kalb gejagt

28. Elefant jagt mich

29. Essen mit einem Kaffern-Häuptling

30. Reisen im Mondschein

31. Waldbrand

32. Hyäne bei Fackellicht gejagt

33. Überquerung des Tugela — Ein nasses Bad

34. Zebrajagd — Sturz mit dem Pferd

35. Jagd auf drei Elenantilopen

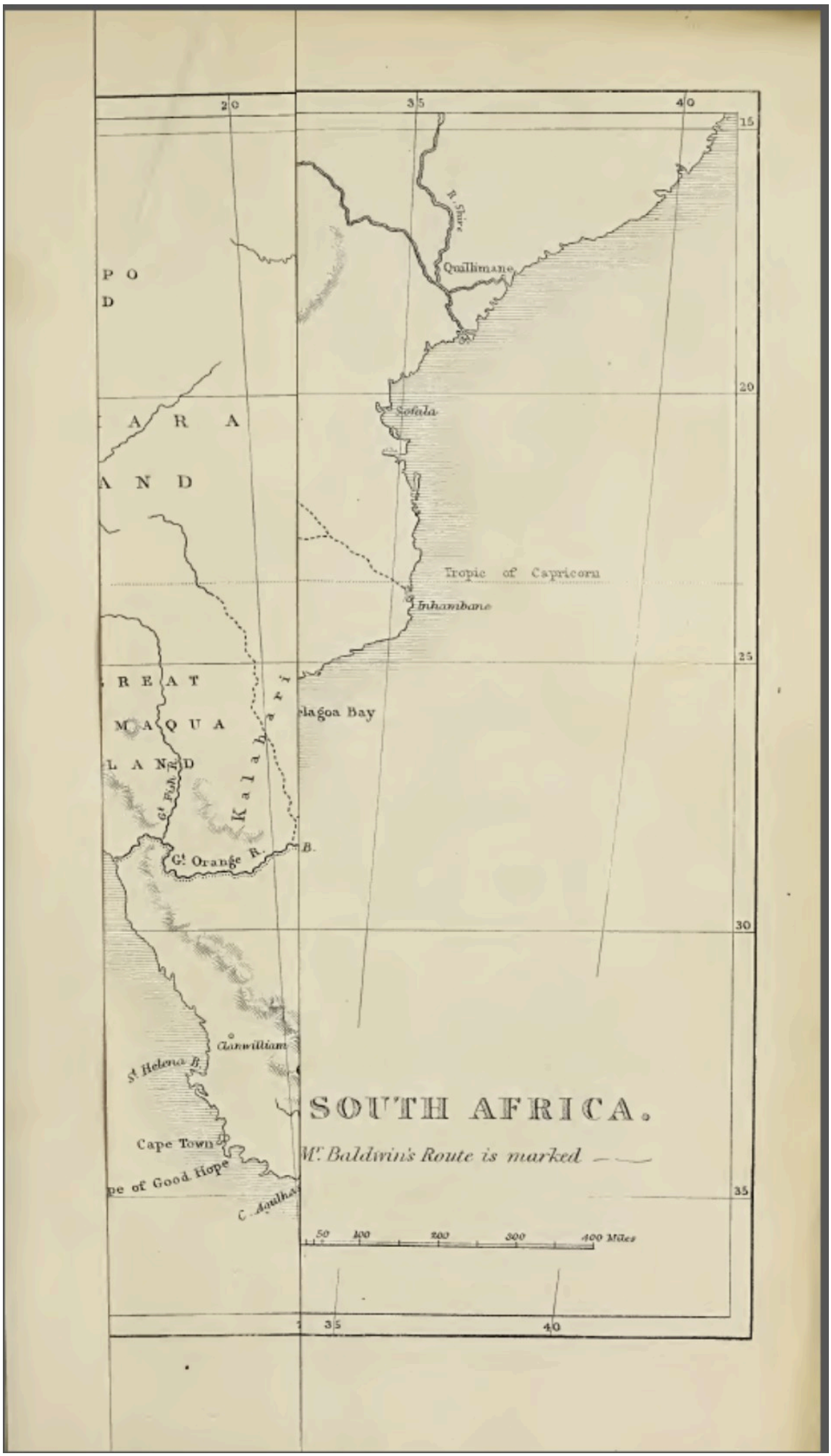
36. Spießbock vor den Füßen des Pferdes geschossen

37. Zu Pferd — Begegnung mit wildem Elefanten

38. Von wütendem Büffel gejagt

39. Straußenjagd

40. Löwe geschossen


20
35
40
15
20
25
30
35
R. Shire
Quillimane
Sofala
Tropic of Capricorn
Inhambane
Lagoa Bay
Kalahari
G! Fish R.
G! Orange R.
B.
Clanwilliam
St Helena B.
Cape Town
Cape of Good Hope
C. Agulhas
SOUTH AFRICA.
Mr. Baldwin's Route is marked
50 100 200 300 400 Miles

KAPITEL I.

1852.

FRÜHES LEBEN — LANDUNG IN NATAL — ERSTE JAGDEXPEDITION ZUR ST. LUCIA BAY.

Als die folgenden Seiten aus meinen Tagebüchern geschrieben wurden – manchmal mit Tinte, oft aber mit Bleistift, Schießpulver, Tee usw. in Kaffern-Kraals oder auf Wagenböden und hauptsächlich für die Augen eines Bruders bestimmt –, dachte ich kaum daran, dass sie jemals an die Öffentlichkeit gelangen würden. Erst jetzt, auf das inständige Drängen meiner Freunde hin – und aufgrund von Versprechen gegenüber vielen, die ich in Natal zurückließ und die bemerkten, wie die einst kurzen Reisen immer länger wurden, bis bei meiner letzten 2.000 Meilen eines fast unerforschten Landes durchquert waren und der Sambesi erreicht wurde –, entschließe ich mich nun mit einiger Zurückhaltung, sie zu veröffentlichen.

Wohlwissend, dass ich mit dem Rückblick auf zehn Jahre notwendigerweise über Boden reise, der bereits von anderen Sportlern und Reisenden besetzt ist, und dass die Gastfreundschaft meiner Freunde in England sowie Tage mit dem Quorn und Mr. Tailby, kombiniert mit meiner natürlichen Abneigung gegen jede feste Aufgabe, mich wenig dazu befähigt haben, die einem Tagebuch innewohnende Monotonie oder den scheinbaren Egotismus des einsamen Reisenden auszugleichen, erscheine ich dennoch vor der Öffentlichkeit in der Hoffnung: Sollte ich jemals in das Land meiner Wahl zurückkehren und meine Reisen dort fortsetzen, wo ich jetzt aufgehört habe, werde ich künftig etwas hervorbringen, das ihrer Lektüre mehr wert ist.

Ich fühle, dass ich meinen vielen Freunden in Afrika ein paar Worte der Erklärung schulde, warum ich überhaupt dorthin gegangen bin, nebst einer Seite aus meinem früheren Leben, die der allgemeine Leser vielleicht überspringen mag. Die Liebe zum Sport, zu Hunden und Pferden war mir angeboren. Vom sechsten Lebensjahr an verbrachte ich zwei Tage die Woche auf meinem Pony bei den benachbarten Harriers, bis eines unglücklichen Tages eine – wie ich fand – besondere Leistung eine gütige und gut gemeinte Warnung des würdigen Gutsherrn an meinen Vater zur Folge hatte, die mich prompt in die Schule schickte. Dort kam ich wohl so voran wie andere auch, und nach dem Abschluss wurde ich, da ich einen wanderlustigen Geist besaß, im Büro eines großen Kaufmanns und ehemaligen Parlamentsabgeordneten untergebracht, um für den Dienst im Ausland vorbereitet zu werden. Zweifellos gab ich mein Bestes (obwohl, um die Wahrheit zu sagen, meine Boote und Bullterrier sowie unsere Beagles und Jagdtreffen den Pflichten und der Disziplin des Büros etwas entgegenstanden), bis ich schließlich beim Vergleich mit dem Juniorpartner zum selben Schluss kam: Dass das Federkiel-Schwingen nicht meine besondere Berufung war und ein dreibeiniger Hocker nicht genau der Bewegungsspielraum, auf den ich mich im sonnigsten Teil meines Lebens beschränken wollte.

So ging ich nach Forfarshire, um die Landwirtschaft zu erlernen – sehr angenehm, endete aber in dem, was unsere transatlantischen Freunde eine „Schwierigkeit" mit dem Herrn nennen. Ich verlegte meinen Standort auf eine Farm in den West-Highlands, wo auf dreizehn Quadratmeilen aus Bergen, Fluten, Moor und Seen, etwa zwei Hektar Ackerland und zwei Whiskey-Brennereien der liebende Vater sich zweifellos vorstellte, sein hart arbeitender Sohn würde ordnungsgemäß in alle Wissenschaften und Geheimnisse der leichten schottischen Landwirtschaft eingeweiht. Wie dem auch sei: Zwischen Wild, Fisch und Ungeziefer, meinen Hunden und den Runden auf den Viehmärkten mit dem alten L — (einem herzensguten Kerl, der niemals seinen „Morgentrunk" ausschlug), war ich sozusagen Herr der Lage. Ich betrachte jene Jahre als die glücklichsten meines Lebens.

Doch die Zeit verging, und da ich keine Aussicht hatte, im alten Land jemals über ein Moor oder einen Marstall zu verfügen, sah ich mich nach einem Land mit größerer Freiheit (zumindest für die Füße) um. Ich hatte bereits einen tüchtigen jungen Schotten engagiert, mich zu begleiten; doch während ich noch debattierte, ob Kanada oder die westlichen Prärien Amerikas mein Ziel sein sollten, rieten mir zwei enge Freunde, Söhne eines benachbarten Herrn, die nach Natal gingen, zu dieser Kolonie. Gordon Cummings Buch, das in jenem Moment erschien – wie ich dachte, genau zur richtigen Zeit –, gab den Ausschlag. Meine Vorbereitungen waren bald getroffen; meine gesamte Habe bestand hauptsächlich aus Flinten, Gewehren, Sätteln und dergleichen mehr („et id genus omne"). Der vielleicht einzige teure und, wie sich herausstellte, nutzlose Teil meiner Ausrüstung waren sieben Hirschhunde, gekauft von einem Wildhüter Lord Fitzwilliams; denn obwohl Hotspur und Laddie so gute Hunde waren, wie man sie nur finden konnte, wurden sie bald unbrauchbar und starben. Die jüngeren, die besser akklimatisiert waren, leisteten mir eine Zeit lang gute Dienste, doch auch sie erlagen bald dem Klima und lehrten mich, nie wieder etwas mitzunehmen, was das Land selbst besser hervorbringen kann.

Ich landete im Dezember 1851 nach einer zweiundneunzig Tage dauernden Überfahrt in Natal. Ich war sehr begierig darauf, „Elephant White" vorgestellt zu werden, wie man ihn nannte, ein großer Jäger. Ob er diesen Titel wegen seiner eigenen elefantenartigen Proportionen (sechs Fuß vier Zoll) oder wegen seiner Tapferkeit im Kampf mit dem Tier erhielt, dem er seinen Namen verdankte, muss ich erst noch erfahren. Ich glaube, er war früher sehr erfolgreich, als Elefanten noch zahlreicher waren, aber er war träge geworden und überließ die harte Arbeit jüngeren Händen. Dieser Mr. White bereitete gerade einen Aufbruch in das Zulu-Land vor, daher mein Wunsch nach einer Vorstellung. So etwas war jedoch in der Kolonie, wie sie damals war, nicht nötig, und meine Hunde erwiesen sich als

ausreichende Empfehlung für einen Sportskameraden. Ich machte, glaube ich, ein lächerliches Angebot und schloss mich der Gruppe an. Mein Eifer für den Sport war so groß, dass ich förmlich auf den Vorschlag einsprang, unter einem der Wagen zu schlafen, die beide bis zum Zeltdach vollgestopft waren – einer davon sogar mit einem Boot obenauf, Kiel nach oben. Ich hätte damals lieber in sechs Zoll tiefem Wasser geschlafen, als gar nicht mitzugehen.

Diese Reise bestand hauptsächlich im Erlegen von Seekühen (wie das Flusspferd hier genannt wird), die in der St. Lucia Bay im Überfluss vorkamen – und das während der ungesunden Jahreszeit. Als ob dieses gottverlassene Land, wie ich manchmal fast dachte, nicht schon genug Nachteile oder Härten im Alltag böte, ohne dass man den Tod erst suchen müsste. Aber so war es; und hätten ältere Köpfe auf den Schultern der Unternehmungslustigen und Jungen gesessen, müsste ich heute vielleicht nicht erzählen, wie von neun Jägern, die voller Kraft und Hoffnung und im Eifer des Aufbruchs ausgezogen waren, nur Gibson und ich selbst zurückkehrten – entkräftet und entmutigt nach Monaten der Besinnungslosigkeit in Kaffern-Kraals. Ich würde manche Details dieser Reise gerne vergessen und muss sie übergehen.

Innerhalb von drei Wochen nach meiner Landung brachen wir auf – drei Wagen, sieben weiße Männer und viele Kaffern. Da die Pulververordnungen in jenen Tagen sehr streng waren, jeder Wagen durchsucht wurde und keiner die Stadt verlassen oder den Tugela mit mehr als zehn Pfund Pulver überqueren durfte, schulterten wir jeder unsere Waffe und trugen zehn Pfund Pulver auf dem Rücken, verpackt in einer Art Tornister. Erst als wir den Tugela überquert hatten, die siebzig Meilen entfernte Grenze der Kolonie, warfen wir alles in die Wagen. In der Nähe des Umvoti, vierzig Meilen von Durban entfernt, heuerten wir jeder einen Kaffern an, der uns persönlich bediente; es war streng verboten, dem Kaffern eines anderen Mannes Befehle zu erteilen, da sie große Abneigung verspüren, jemandem außer ihrem eigenen Herrn zu dienen. Diesem dienen sie im Allgemeinen treu, ehrlich und bereitwillig. Wenn sie deine Wünsche verstehen, sind sie äußerst zuvorkommend; die meisten Streitigkeiten zwischen Schwarzen und Weißen rühren daher, dass sie missverstehen, was man von ihnen will.

Zwei weitere weiße Männer schlossen sich uns jenseits des Tugela an: Monies, ein Schotte, ein erstklassiger und erfahrener Jäger, aber tollkühn bis zur Unbesonnenheit, und Price, ein so angenehmer und feiner Herr, wie man ihn nur treffen konnte – ich glaube, ein Sohn von Sir Charles Price, dem Londoner Bankier. Beide starben, die armen Kerle, am Fieber, zusammen mit zwei anderen der Gruppe, McQueen und Arbuthnot (letzterer ein Mitpassagier vom Schiff), innerhalb von zwei Monaten nach unserem Aufbruch. Wir kamen nur sehr langsam voran, da es anscheinend niemand eilig hatte; und da es die Regenzeit war, hielten uns die Flüsse auf und die Wege waren sehr schwerfällig. Meine Aufgabe, und tatsächlich die aller außer den drei Wagenführern, war es, Wild zu schießen – Böcke, Enten, Trappen oder was immer wir für die Gruppe bekommen konnten. Durch meinen Erfolg und meine Ausdauer stieg ich bald in Whites Gunst. Es war genau das, wonach ich mich immer gesehnt hatte, und in jenen Tagen arbeitete ich wie ein Pferd; die Erfahreneren waren froh, dass ihnen die Mühe erspart blieb. Riedböcke waren sehr zahlreich, ebenso Ducker und weiter entfernt Steinböckchen; ich konnte mir kein größeres Vergnügen vorstellen, als sie zu jagen, bis mir jeder Knochen im Leib vom Schlafen auf dem nassen Boden wehtat.

Wir hatten fast jeden Tag Regen und oft die ganze Nacht kalten, durchnässenden Guss. Wir versuchten uns behaglicher einzurichten, indem wir die Wetterseite abzäunten und einen tiefen Graben zwischen den Rädern zogen, da das Wasser mehr von unten als von oben kam. Doch in nassen Nächten fanden wir uns morgens, egal was wir taten, meist in einer Wasserlache wieder – zu unseren Füßen eine Schar Kaffern, die sich wie

Siebenschläfer in ihre Decken eingerollt hatten und meist alles verschliefen, und auf uns eine Menge nasser, schmutziger, schlammiger, zitternder und träumender Hunde. Das Gras, das zu einer enormen Höhe aufschoss, war so vollgesogen, dass man ebenso gut durch einen Fluss hätte laufen können; es hatte also keinen Sinn, morgens trockene Kleidung anzuziehen. Drei von uns waren gemütlich in den Wagen untergebracht, und sechs von uns hatten diesen „Spaß" zu ertragen. Gelegentlich versuchten es einige im Bootswagen, doch wir fanden ihn wie einen Käfig, von dem ich einmal hörte, gebaut von jemandem, der in der Verfeinerung der Grausamkeit geübt war: Es gab keine Möglichkeit zu sitzen, zu stehen oder zu liegen. Schließlich gaben wir das wohl alle auf, da es auf Dauer, obwohl trocken, unendlich schlimmer war als jede Menge Regen.

Am **7. JANUAR (1852)** tötete einer aus der Gruppe ein Seekuh-Kalb – sehr gute Nahrung, schmeckt ähnlich wie Kalbfleisch. Ich verirrte mich beim Bockschießen in den Ebenen des Inyesan, fand aber schließlich im Dunkeln den Weg zurück, geleitet von Signalschüssen aus den Wagen – ein Plan, den wir immer anwandten, wenn jemand aus unserer Gruppe nach Sonnenuntergang vermisst wurde.

Am **12. JANUAR**, während wir am frühen Morgen gemächlich dahinzogen, geriet unsere ganze Gruppe in große Aufregung, als wir einen großen Bullenelefanten etwa 400 Yards vor uns kreuzen sahen, völlig ahnungslos gegenüber jeder Gefahr. Wir hatten es so eilig, unsere Gewehre von den Wagenseiten loszuschnallen, dass wir alle außer White vergaßen, unsere Bandoliers und mehr Kugeln mitzunehmen. Vier von uns eilten dem Elefanten zu Fuß hinterher, so schnell wir rennen konnten. Da er gegen den Wind im offenen Gelände zog, hörte er uns erst, als wir auf zwanzig Yards heran waren. White schrie, und er drehte sich sofort halb um; Whites Gewehr machte klick; Arbuthnot und ich schossen ihn hinter die Schulter, ebenso Ellis mit einer winzigen Knallbüchse (Kaliber 50 auf das Pfund). White zündete indessen neu und gab ihm – gerade als der Elefant unschlüssig schien, ob er angreifen sollte oder nicht – einen guten Schuss mitten auf das Schulterblatt. Mit einem furchtbaren Schrei drehte sich der Elefant um und davon, sichtlich gelähmt durch den letzten Schuss. Schließlich brachten Ellis, ich selbst und Fly ihn drei Meilen weiter im Schilf zum Stehen. Ersterer nutzte einen beherrschenden Felsen aus, auf dessen Spitze wir vergleichsweise sicher waren, und gab ihm nicht weniger als neunzehn Kugeln aus seinem Erbsenschießer (die meisten davon extrahierten wir später aus dem Ohr des Elefanten), bevor White, dessen Atem längst am Ende war, schließlich aufschloss und ihn mit der vierten Kugel erlegte.

Da wir die Spur einer großen Herde sahen, die vorausgezogen war (dieser alte Kerl bildete das Schlusslicht und bewies, dass Trödeln gefährlich ist), brieten wir uns an Ort und Stelle ein Stück Fleisch zum Frühstück – hart und zäh wie ein Halfter – und machten uns neun oder zehn Meilen auf die Spur, nachdem wir den Wagen Nachricht geschickt hatten, auszuspannen und Pulver- sowie Kugel-Nachschub zu schicken. Doch wir holten sie nie ein und vermuteten, dass sie durch die Schüsse aufgeschreckt worden waren. Wir kehrten müde bei Nacht zurück zu einem Abendessen aus Elefantenherz – sehr zart und gut; und wir frühstückten den im Loch gebackenen Fuß, sehr gallertartig und Sülze nicht unähnlich.

14. JANUAR. — Ging zur Entenjagd an die Mündung des Umlilas; da Flut war, mussten die Wagen einige Stunden warten, um zu queren. Hatte erstklassigen Sport; Haufenweise Wildgeflügel aller Arten und sehr zahm; schließlich erlegte ich so viele, wie ich um meinen Gürtel hängen konnte. Als die Sonne unterging und ich die Wagen die gegenüberliegenden Hügel hinaufziehen sah (sie hatten die Furt einige Meilen flussaufwärts überquert), versuchte ich direkt gegenüber meiner Position zu queren, obwohl ich zuvor viele Krokodile im Fluss gesehen hatte. Ich kam mehr als zwei Drittel weit und stand auf einer Art Insel, wo das Wasser nicht tiefer als bis zu den Knien reichte;

vor mir floss der Strom tief und schnell, etwa dreißig Yards breit. Ich hatte mein Gewehr, die Munition, all die Enten und ein schweres Paar Jagdstiefel bei mir, obwohl der Rest meiner Kleidung leicht genug war und nur aus Hemd und Gamaschen bestand. Dennoch dachte ich, ich könne es schaffen, und stieß mich langsam ab. Ich machte nur sehr kurze Schwimmbewegungen mit den Armen aus Angst, mein Gewehr zu verlieren, da es direkt unter meinem Kinn quer lag. Ich glaube, ich hätte es geschafft, hätte ich nicht genau in diesem Moment den Kopf eines riesigen Krokodils flussaufwärts gesehen, das auf mich zufuhr und eine Bugwelle wie ein Dampfer hinter sich her zog.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass ich um mein Leben strampelte und ruderte, völlig uneingedenk meines Gewehrs, und mit ein paar kräftigen Stößen das gegenüberliegende Ufer erreichte, atemlos und verängstigt – und mit dem Verlust meiner Waffe. Am nächsten Morgen versuchten Arbuthnot, Monies, Ellis und ich, sie zu bergen; wir tauchten abwechselnd, während einer vom Ufer aus Schüsse abgab, um die Krokodile abzuschrecken. Da das Gewehr sehr wertvoll war, bauten wir, bevor wir die Suche aufgaben, eine hervorragende Egge, die wir aus dem Busch wie einen riesigen Rechen schnitzten; aber alles war vergebens, und ich musste mich mit dem Verlust abfinden.

18. JANUAR. — Die Wagen trennten sich; zwei fuhren zum Handelsposten des Königs, der andere mit fünf weißen Männern zur St. Lucia Bay auf Seekuhjagd. Wir spannten am Inseline (einem kleinen Fluss) aus und wurden fast von Moskitos aufgefressen.

Hier wurde ich in die Kunst des Handels mit den Eingeborenen eingeweiht und kaufte einen Ochsen für vier Hacken, wie sie die Kaffern zum Umbrechen des Bodens für die Maisaussaat verwenden und die in der Kolonie 1s. 6d. pro Stück wert sind. Wir erreichten den Schwarzen Umveloose, wo wir den Wagen in der Obhut eines Kaffern-Häuptlings

ließen und die Ochsen etwa zwanzig Meilen zurückschickten, da das Land weiter vorne sehr ungesund für das Vieh war – und tatsächlich auch für Menschen, nur wussten wir das damals noch nicht. Wir holten das Boot heraus, das die unschuldige Ursache für manch elende, durchnässte Nacht für mich und andere sein sollte. Die Moskitos am Flussufer waren so schrecklich, dass wir in jedem Topf, den wir hatten, Kuhdungfeuer entzündeten, diese in den nun leeren Wagen stellten und uns alle hineinbegaben. Wir hatten die Wahl zwischen zwei Übeln: von den Moskitos geplagt oder von Hitze und Rauch im Wagen fast erstickt zu werden. Ich glaube, wir alle zogen Letzteres vor, und da an Schlaf überhaupt nicht zu denken war, sehnte sich die ganze Gruppe nach dem Tageslicht, wenn die Moskitos verschwinden. Wir strichen das Boot mit Bleiweiß und Firnis, fertigten ein Segel an und testeten eine Ladung Eisenkugeln, die ich mitgebracht hatte; sie bewährten sich jedoch gar nicht, und schließlich warf ich sie alle weg, da sie viel zu leicht waren und zu hoch flogen, obwohl sie sehr tief eindrangen.

19. JANUAR. — Wir ließen das erste Boot zu Wasser, das jemals auf dem Schwarzen Umveloose gesehen wurde, und versuchten, in einer Kaffernhütte zu schlafen; aber ich glaube, das hieß, vom Regen in die Traufe zu kommen; Hitze und Moskitos waren unerträglich, saure Milch und Kaffernbier unsere einzige Kost, ohne Fleisch jeglicher Art.

20. JANUAR. — Wir versuchten ein Bad zur Erfrischung; drei sprangen mit einem Satz hinein, blieben jedoch dicht am Ufer, während die zwei an Land schrien, große Steine hineinwarfen und ein oder zwei Schüsse abfeuerten, um die Krokodile zu verschrecken. Obwohl zahlreich, sind sie sehr scheu, und ich glaube nicht, dass bei den genannten Vorsichtsmaßnahmen großer Grund zur Sorge besteht; aber obwohl das Bad uns erfrischte, konnte keiner von uns sagen, dass er es wirklich genossen hätte.

21. JANUAR. — Nachdem ausgelost worden war, wer Monies im Boot begleiten sollte, setzte er die Fußgänger wegen des hohen Wasserstandes über den Fluss und kehrte dann zurück, um das Boot mit Gibson zu beladen, dem das Los zugefallen war. Arbuthnot, Price und ich wanderten mit unseren Kaffern und einem Führer etwa fünfundzwanzig Meilen querfeldein, wo wir die Nacht verbrachten. Da wir vergessen hatten, Perlen oder Messingdraht mitzunehmen, musste ich mein seidenes Taschentuch in etwa zwei Zoll breite Streifen reißen – mit denen die Kaffern ihre Köpfe schmücken, indem sie eine Art Stirnband binden –, um Amas (Dickmilch), Bier und Amobella-Mehl für den Brei zu kaufen. Wir erreichten unser Ziel gegen 14 Uhr am folgenden Tag; Monies und Gibson tauchten gegen 20 Uhr desselben Abends auf, nachdem sie das Boot etwa zwanzig Meilen zurückgelassen hatten, da sie nicht weiterkamen, weil Krokodile die Paddel und Ruder zerbrochen hatten. Während sie schnell in der Mitte des Flusses dahintrieben, hatte Monies einen Elefanten im Schilf gesehen, herangezogen und ihn innerhalb von fünfzehn Yards mit einem Schuss zwischen Ohr und Auge totgestreckt. Da sie Äxte dabei hatten, schlugen sie die Stoßzähne und das Ohr heraus, legten sie ins Boot und setzten ihre Reise fort. Der Geruch von Blut machte die Krokodile höchstwahrscheinlich so wild; und obwohl Monies fünf von ihnen und drei Seekühe erschoss, errangen sie schließlich den Sieg und ließen ihm nichts als den Stiel eines Ruders, um das Boot ans Ufer zu wricken. Sie legten ihre gesamte Habe auf eine Sandbank, stülpten das Boot mit dem Kiel nach oben darüber und ließen es dort zurück, um ein einladenderes Quartier zu suchen.

Wir gingen in den Busch, und da Price, Monies und Arbuthnot sehr geschickte Kerle waren, fertigten sie Riemen und Ruder an und brachen mit acht Kaffern als Lastenträgern auf. Am 29. fanden sie alles so vor, wie Monies es verlassen hatte, und starteten am 30. erneut zur St. Lucia Bay. Sie ruderten über zwanzig Meilen durch ein schönes Land; massenhaft Seekühe und Wildgeflügel jeder Art. Gegen Mittag waren sie gezwungen, an Land zu gehen, da Wind und See so stark von vorne kamen, dass sie nicht vorankamen und das Boot zeitweise halb voll Wasser stand; also drehten sie bei und liefen vor dem

Wind, sehr zu ihrer Freude, und lebten von Gänsen und Wassermelonen (hervorragende Dinge an einem heißen Tag). Sie verbrachten eine sehr behagliche Nacht ohne Decken vor den Feuern und erreichten ihr Ziel am nächsten Tag um 12 Uhr, nachdem sie auf dem Weg zwei Seekühe geschossen hatten.

Ich hatte meine Zeit damit verbracht, mit den Kaffern auszuziehen. Ich verstand kein Wort ihrer Sprache, aber aus ihren Zeichen schloss ich, dass ich bei einem kleinen Dornenbaum nahe einer schilfbewachsenen Ecke des Sees bleiben sollte. Gibson begleitete mich. Die Kaffern verließen uns alle, und ich schlief ein, um plötzlich von Gibson geweckt zu werden, der in größter Panik den Hügel hinaufrannte und mir laut zurief, ich solle ihm folgen. Sobald ich die Augen offen hatte, sah ich einen riesigen Büffelbullen direkt den Hügel auf mich zu stürmen, verfolgt von allen Kaffern. Er kam in rasendem Tempo bis auf zwanzig Yards heran, bevor er mich sah; dann zögerte er einen Augenblick, preschte in das Schilf und zog im Trab in etwa fünfundzwanzig Yards Entfernung breitseits an mir vorbei, knietief im Wasser, das er in einem kristallenen Schauer um sich herumspritzen ließ. Ich feuerte, und glücklicherweise – denn es war ein schlechter Schuss – brach ich ihm das Rückgrat; er stürzte brüllend wie ein Bullkalb zu Boden. Die Kaffern stürzten kopfüber herbei, stießen zwanzig Assegais in ihn hinein und gaben ihm den Rest. Sie beglückwünschten mich wohl sehr zu meiner Tapferkeit, obwohl mir wenig Ehre gebührte, da ich gestehen muss, dass ich über die Plötzlichkeit des Ganzen sehr erschrocken war und nicht im Geringsten wusste, wofür ich dort eigentlich platziert worden war.

31. JANUAR. — Eineinhalb Stunden vor Sonnenaufgang machten wir uns auf zu Monies' Seekühen, die ans Ufer geschleppt worden waren. Als ich leise durch den Busch und das hohe, üppige, klatschnasse Gras auf eine Lichtung trat, sah ich etwa neun oder zehn Krokodile an Land liegen, vollgefressen mit Seekuhfleisch und in tiefem Schlaf. Ein riesiges Biest, mindestens zwanzig Fuß lang, wollte ich erschießen, aber Monies erlaubte es nicht, da er hoffte, weitere Seekühe zu bekommen, und fürchtete, ein Schuss würde sie verscheuchen und unsere Chancen verderben. Ich war nicht im Geringsten zufrieden und sagte: „Na gut, lass mich wenigstens die Genugtuung haben, ihm einen Tritt in die Rippen zu geben" (ich trug schwere englische Jagdstiefel), „als Andenken". Ich war gerade dabei, meinen Fuß dafür zu heben, als Monies mich plötzlich gewaltsam zurückriss und sagte: „Du Narr, er schlägt dir mit seinem Schwanz die Beine ab wie Pfeifenstiele!" In diesem Moment wachte das Tier auf, und ich hatte es Monies zu verdanken, dass mir zumindest kein Knochenbruch widerfuhr; denn ich habe noch nie einen solchen Wirbel gesehen, wie er ihn mit seinem Schwanz vollführte, als er etwa fünfzehn Yards vor uns ins Wasser schoss und fast sofort wie ein Baumstamm auf der Oberfläche trieb, um seine morgendlichen Besucher kühl in Augenschein zu nehmen. Ich schoss meine erste Seekuh, und wir fertigten aus ihrer Haut eine Menge Sjamboks und Peitschen an, wie sie in Afrika üblich zum Treiben der Ochsen verwendet werden. Sie sind sehr zäh und geschmeidig, wenn sie richtig zugerichtet und gegerbt sind, und strafen gewaltig. Der Sjambok ist die Drohung, die der Holländer einem widerspenstigen Kaffern gegenüber ausnahmslos bereithält. Wir beobachteten eine höchst amüsante Verfolgungsjagd dreier Krokodile auf eine flügellahme Nilgans. Sie fiel manövrierunfähig aufs Wasser, und diese Burschen nahmen sofort die Jagd auf, wobei sie sehr schnell schwammen und eine Spur wie ein Schiff hinter sich ließen. Wenn sie hart bedrängt wurde, tauchte die Gans ab, nur um in noch schlimmerer Lage zu sein, und kam mit einem „Quak, Quak" aus purer Angst wieder hoch; es gelang ihr, ein Stück über das Wasser zu flattern und einen Vorsprung zu gewinnen, aber sie holten sie wieder ein, und schließlich rettete sie sich an Land. Wir waren im Boot und beobachteten den Spaß. Die Krokodile folgten ihr nicht, und das arme Ding ließ sich schließlich lieber von mir an Land fangen, als seinen Feinden im Wasser erneut gegenüberzutreten.

Der Seekuhspeck hielt sich wegen des feuchten Wetters nicht, und wir hatten aufgrund des unaufhörlichen Regens viele Entbehrungen zu ertragen. Schließlich bauten wir ein sogenanntes Hartebeest-Haus aus sehr hohen Schilfrohren, die eng nebeneinander in Bündeln in einen dafür gegrabenen Graben gesteckt wurden und sich über dem Kopf trafen; sie hielten viel schlechtes Wetter ab. Dennoch waren wir nachts selten wirklich trocken und verbrachten drei Viertel fast jeden Tages in allen Wassertiefen, der sengenden Sonne ausgesetzt, um Seekühe ans Ufer zu schleppen; denn wir sorgten meist für die Arbeit des Tages, bevor wir frühstückten: Die Stoßzähne mussten herausgeschnitten, das beste Fleisch gesalzen und das ganze innere Fett ausgeschmolzen werden. Die Töpfe zu diesem Zweck waren kaum jemals vom Feuer, bis die Böden durchgebrannt waren. Wir waren schändlich schlecht mit allem versorgt und benutzten die Blasen der Seekühe, um das Schmalz darin aufzubewahren – Not macht erfinderisch.

Es war daher kein Wunder, dass ich am 10. (Februar) krank wurde, mit rasenden Kopfschmerzen, Schwindel und Ohnmachtsanfällen; ich wurde in einem Kaffern-Kraal zurückgelassen, mit einem kleinen Sack Reis und meinem Kaffern Inyati (Büffel), einem großen Sechs-Fuß-Kerl, der mich betreuen sollte. Er war sehr jung und ein prächtiges Exemplar eines Wilden; er kümmerte sich um mich wie um ein Kind, und nichts konnte seine Freundlichkeit und Aufmerksamkeit für all meine Bedürfnisse übertreffen; er riskierte mehr als einmal sein Leben in meinem Dienst. Monies wies den Hauptmann des Kraals an, mir Milch zu geben, wenn ich sie brauchte, wofür er ihm eine Decke geben würde. Der Hauptmann versprach es, brachte mir aber nie einen Tropfen. Inyati pflegte mitten in der Nacht in den Vieh-Kraal zu schleichen und mir meinen Blechbecher vollzubringen (etwa ein Pint) und darauf zu achten, dass ich jeden Tropfen trank, damit sie ihn nicht entdeckten – in diesem Fall wäre seine Strafe für Diebstahl höchstwahrscheinlich der Tod gewesen, die einzige Strafe, die sie kennen. Den Tag verbrachte er damit, das Land nach wilden Früchten abzusuchen. Ich hatte einen Medizinkasten bei mir und nahm jede Menge Brechmittel, Ipecacuanha, Doversches Pulver, Kalomel usw., schadete mir aber mehr, als dass ich mir nützte, da ich die Mengen nicht kannte oder überhaupt keine Ahnung davon hatte. Ich verbrachte eine Woche auf dem Rücken auf einem harten, kalten Boden, eine Kaffernmatte und eine Decke waren meine einzige Bedeckung. Es ging mir besser, und ich schloss mich der restlichen Gruppe wieder an, die großen Sport gehabt hatte und etwa zwanzig Seekühe pro Person erlegt hatte. Monies und Arbuthnot, Price und Gibson schossen nicht oder konnten nichts treffen. Sie sagten mir, ich sähe aus, als wäre ich weiß getüncht worden. Ich fand die Lage viel komfortabler vor: eine Art Lager auf einer Anhöhe über der Bucht, direkt gegenüber der Mündung des St. Lucy-Flusses, Trockenhäuser für Fleisch usw. und ein großes Hartebeest-Haus zum Schlafen, das von oben mäßig trocken, aber nach starkem Regen von unten schrecklich nass war. Jede Nacht hörten wir Löwen und Hyänen.

Da alle Kaffern in der Gegend reichlich mit Fleisch versorgt waren, lehnten sie es ab, uns weiterhin Mehl, Bohnen, Bier und Milch im Austausch gegen Fleisch zu bringen. Nachdem wir also das Nötige von einer Seekuh abgeschnitten hatten, schleppten wir sie wieder hinaus in tiefes Wasser und versenkten sie. Monies tat dies bei zwei oder drei Gelegenheiten; die Kaffern, völlig schockiert über eine solche Verschwendung von Nahrung, die sie so sehr lieben, brachten uns von da an immer kleine Körbe mit den verschiedenen Erzeugnissen des Landes als Geschenke.

21. FEBRUAR. — Wir wären fast gekentert. Monies verwundete ein Kalb, das direkt neben dem Boot laut aufbrüllte. Die Kuh stürzte sofort auf das Boot zu, packte es am Heck und hob es senkrecht in die Höhe, wobei das Boot halb voll Wasser lief. Monies feuerte auf sie; der Schuss ging durch den Rücken in die Lungen, und sie starb kurz darauf. Wir fingen einige gute Barben und schossen einen sehr stattlichen Bullen; wir

schleppten ihn bis auf eine Meile ans Lager heran, mussten ihn aber wegen starken Windes und Wellengangs, die gegen uns standen, zurücklassen.

22. FEBRUAR. — Großer Sport an der Mündung des Inyelas. Arbuthnot und Monies schossen je zwei, ich selbst vier; wir sahen insgesamt über vierzig. Wir segelten schnell auf sie zu und hielten das Boot genau im Gleichgewicht, um ruhig schießen zu können. Plötzlich ließen wir das Segel (ein Stück blauer Kattun) flach fallen; die Seekühe zeigten uns ihre Köpfe, da sie sehr neugierig waren, was in aller Welt da so auf sie zugekommen war.

Wir schossen an jenem Tag gut, und Price steuerte das Boot bewundernswert; nicht zuletzt war es ein amüsanter Anblick, Dutzende von Kaffern zu beobachten, die ins Wasser gingen, um die Beute herauszuholen. Da das Wasser am Kopf der Bucht seicht ist, fassen sie sich an den Händen und schreien aus Leibeskräften, um die Krokodile abzuschrecken. Nicht selten müssen die Mittleren kurze Strecken schwimmen, ohne jedoch für einen Augenblick den Griff der anderen loszulassen. Die Krokodile schienen Angst davor zu haben, eine so große Gruppe anzugreifen, obwohl diese sich weit in den See hinauswagte. Die Kaffern bewiesen großen Mut, aber sie wagten sich niemals einzeln oder in kleinen Gruppen in tiefes Wasser.

Am folgenden Tag war der See zu unruhig für die Seekuhjagd, also setzten wir über, um einen Jagdtag im gegenüberliegenden Busch zu verbringen. Nachdem wir uns an einer geschossenen Gnu-Antilope gestärkt hatten, bemerkte ich, dass ich mein Messer liegengelassen hatte. Monies war so freundlich, mit mir zurückzugehen, um es zu suchen – törichterweise ließen wir unsere Gewehre zurück. Er ging sehr schnell und war mir fünfzig Yards voraus, als drei Löwen gemächlich aus einem Busch kaum zehn Yards vor ihm heraustraten. Monies, der nur ein riesiges Klappmesser als Waffe gezogen hatte, blieb vollkommen ruhig und gefasst und starrte die Löwen einige Sekunden lang an, woraufhin sie sich in einen 200 Yards entfernten Busch zurückzogen. Wir warteten einige Stunden,

bis der Wind nachließ, und hatten schwere Arbeit, den See wieder zu überqueren. Ich dachte, wir müssten unweigerlich versinken. Die Seekühe zogen den Fluss hinauf, und Arbuthnot betäubte eine mit einer Kugel, die fast das Gehirn traf. Wir feuerten abwechselnd; drei von uns jagten ihr sechzehn Kugeln (Kaliber sieben auf das Pfund) in verschiedene Teile des Kopfes, bevor sie starb.

5. MÄRZ. — Donner und Regen wie bei einer zweiten Sintflut die ganze Nacht hindurch. Wir standen auf wie ertränkte Ratten. Ich hatte meinen ersten Anfall von Wechselfieber; und Gibson, der sah, wie meine Zähne im Kopf klapperten und ich von furchtbaren Krämpfen geschüttelt wurde, hielt es nicht länger aus und türmte sehr klugerweise mit zwei Kaffern zurück zum Schwarzen Umveloose, wo wir den Wagen und einige Vorräte gelassen hatten. Ich habe keinen Zweifel daran, dass er dadurch sein Leben rettete.

1. MÄRZ. — Edmonstone traf mit einer Nachricht von White ein: Er würde nicht kommen, und wir sollten die Kaffern sofort mit all den Seekühen, dem Elfenbein, Schmalz, Speck usw. und der gesamten Jagdbeute losschicken – insgesamt 55 Seekühe und nur ein Elefant. Wir schickten die Kaffern am 11. schwer beladen los, eine lange Kolonne, und ruderten das Boot wieder zur Mündung.

7. MÄRZ. — Wir brachen unser Lager wie üblich mit einem riesigen Freudenfeuer ab und machten uns zu Fuß mit dreißig Lastträgern auf den Weg; wir bezahlten sie bei der Ankunft mit Messingdraht und blauem Salempore (Kattun). Ich kam erst am 15. an, völlig erschöpft, da die Reise meine schwache Verfassung gänzlich überforderte. Inyati, mein Kaffere, schritt voran und trug alles außer meinem Gewehr, das ich selbst schleppen musste; und oft während des Marsches war ich so am Ende, dass ich aufgeben und mich unter einen schattigen Baum legen musste, bis ich mich erholt hatte. Nachdem er vergeblich gerufen und geschrien hatte, ich solle weiterkommen, verließ er mich und tat so, als setze er seine Reise fort. Er trug sicher nicht weniger als achtzig Pfund an Lasten, hauptsächlich einen riesigen Kalabassen mit Fett, mit dem sie ihre Körper einreiben und das sie ungemein schätzen, weshalb er mir unmöglich helfen konnte. Aber sein Weggehen war nur Verstellung, um mich zum Folgen zu bewegen, da der treue Kerl immer wieder zurückkehrte, um nach mir zu sehen. Schließlich erreichte ich die Wagen vollkommen entkräftet und sehr, sehr krank; ich werde diese Wanderung mein Leben lang in lebhafter Erinnerung behalten. Ich fand Gibson und Charley Edmonstone schwer krank vor und gesellte mich zu ihnen. Monies, Gibson und Price kamen in derselben Nacht ohne das Boot an, da sie es weder gegen den Strom rudern noch von Kaffern tragen lassen konnten. Ich war durch die Kälte und den unaufhörlichen Regen völlig entkräftet.

Am **16.März** brachen wir nach Natal auf, und ich kann von diesem Datum an nur noch spärlich berichten, was geschah, da ich selbst viele Tage lang ohne Besinnung gewesen sein muss. Woran ich mich erinnere, ist, dass Arbuthnot und Monies am 20. nach zwei sehr harten Tagen der Elefantenjagd zu Fuß wieder zu den Wagen stießen, wobei Arbuthnot einen erlegt hatte. Arbuthnot klagte über schweres Unwohlsein und warf sich in der Hütte nieder, von der er nie wieder aufstand; er starb am folgenden Tag an Fieber und Schüttelfrost. Wir machten uns so schnell wie möglich auf den Weg nach Natal, um medizinische Hilfe für die restlichen Kranken zu suchen, aber kurz vor dem Ziel starb auch der arme Price, keine vierzig Meilen von der Stadt entfernt. Monies blieb zurück, um einen weiteren Wagen herauszuholen – er hatte keine einzige Stunde Krankheit gehabt –, als er plötzlich todkrank wurde und am nächsten Tag starb. McQueen erreichte Durban, wo er nach wenigen Tagen verstarb, obwohl er das ungesunde Gebiet gar nicht erst betreten hatte. Purver, Hammond und Etty, drei Elefantenjäger aus Whites Gruppe, starben etwa zur gleichen Zeit ebenfalls im Zulu-Land. Gibson, Edmonstone, Charley Edmonstone und ich selbst wurden schließlich wieder gesund, aber es dauerte fast zwölf

Monate. Wir wurden alle, glaube ich, in Durban mehr tot als lebendig aus den Wagen gehoben. Ich werde niemals die große Güte und Aufmerksamkeit vergessen, die ich von Mr. und Mrs. Tyzack erhielt, in deren Haus ich schon bei meiner Landung in der Kolonie aufgenommen worden war und wohin man mich nun brachte.

Innerhalb weniger Wochen war ich auf Anraten meines Arztes in der Lage, zur Erholung nach Pieter Maritzburg zu reisen, wo Mr. Collins, der Postmeister und ein Mitpassagier meiner Überfahrt, mich gütigst in sein Haus aufnahm, mich mit größter Aufmerksamkeit behandelte und mir jeden Wunsch von den Augen ablas. Der Pflege von Mrs. Collins und all den kleinen Köstlichkeiten, die für einen Kranken so wohltuend sind und die nur die Fürsorge einer Frau bereitstellen kann, verdanke ich meine endgültige Genesung nach langer Krankheit. Als ich zum ersten Mal wieder auf die Waage stieg und mit Hilfe ein wenig umhergehen konnte, wog ich nur noch fünf Stone und elf Pfund (ca. 37 kg); doch ich nahm kurz darauf fast so schnell wieder an Gewicht zu, wie ich es verloren haben musste. Meine volle Kraft gewann ich im Hochland von Inanda zurück, etwa zweiundzwanzig Meilen von Durban und neun Meilen vom Meer entfernt. Dort schloss ich mich White auf einer 9.600 Acre großen Farm von Proudfoot an, baute ein Lehmfachwerkhaus („Wattle and Dab“) und existierte dort fast allein – ich kann es kaum Leben nennen – für zwei Jahre oder mehr. Ich verkaufte Vieh an Kaffern, mit dem White im Zulu-Land handelte und das er mir schickte. Manchmal verkaufte ich vierzig oder mehr Tiere an einem Tag und hatte zeitweise über 600 Stück auf dem Platz; sie erbrachten in jenen Tagen vor der Lungenseuche durchschnittlich zwischen 10 Shilling und 2 Pfund pro Kopf, was die Kaffern in Natal stets bar bezahlten.

Es war ein furchtbar ödes, einsames und eintöniges Leben. Nur selten konnte ich jemanden überreden, bei mir zu bleiben – es sei denn, die Not trieb sie dazu, weil sie kein anderes Heim und kein Geld hatten; dann besuchten sie mich, bis sich etwas Besseres ergab. Sicherlich hatte ich ihnen nicht viel zu bieten: magere Hühner, Salzfleisch und Reis sowie schweres, schlecht gebackenes Brot war unsere Kost, gelegentlich ergänzt durch Böcke, Rebhühner und Trappen; Tee und Kaffee waren unsere einzigen Getränke. Nicht unerwähnt lassen darf ich jedoch Ozeane von Milch, von denen das meiste durch die Kaffern und Hunde ging. Ich will nicht sagen, dass es unmöglich gewesen wäre, es sich gemütlich zu machen; ich kann nur sagen, dass die Erfahrung mir eine solche Abscheu vor einer Wiederholung einflößte, dass ich mich für das wandernde Zigeunerleben entschied, das ich seitdem führe. Ich war nie ohne zwei oder drei Pferde und eine Schar Hunde; und obwohl sie mir zusammen mit meinem Gewehr und meinen Flinten halfen, die Tage herumzubringen, ließen mich die langen Abende, das ewige Gebrüll meiner Kaffern (das oft die halbe Nacht andauerte), das Quietschen, Nagen und Scharren der Ratten in jedem Zimmer und die Tatsache, dass fast alles, was ich mitgebracht hatte, längst von den weißen Ameisen zerfressen war, zu dem Schluss kommen, dass eine weitere Zulu-Reise besser wäre, als noch länger allein zu bleiben. Konsequenterweise löste ich den Haushalt auf und zog im folgenden Jahr wieder los.

Meine nächsten Nachbarn waren Mr. Lindley, ein Missionar der Amerikanischen Missionsgesellschaft – ein Mann, der von allen in der Kolonie verdientermaßen geachtet und geschätzt wurde –, seine liebenswürdige Frau und seine bezaubernde Familie. In ihrem gastfreundlichen Haus fühlte ich mich immer wie zu Hause. Oft ritt ich sonntags zum Kaffern-Gottesdienst hinüber oder wann immer ich einen Vorwand fand, mein Dasein zu unterbrechen. Nachdem ich einen Abend mit ihm und seiner vereinten Familie verbracht hatte, erinnerte mich das so sehr an mein eigenes Heim, dass ich mich für Wochen in einer besseren Stimmung fühlte, obwohl der Kontrast zwischen seinem fröhlichen, komfortablen Haus mit der glücklichen Familie und meiner eigenen einsamen, düsteren Behausung sehr groß war – ein Tannenholztisch, ein paar Feldhocker und Wagenkisten waren die einzigen Möbel, und ich der einzige Bewohner.

Eines Tages an der St. Lucia Bay, nachdem ich mich teilweise von meinem ersten Fieberanfall erholt hatte, gingen wir auf Seekuhjagd. Ich wurde auf einer kleinen Insel im Schilf abgesetzt, das Wasser war knietief und sehr warm. Nachdem ich einige Zeit auf einen Schuss gewartet hatte und mich sehr schwach und müde fühlte, drückte ich ein großes Bündel Schilf nieder, setzte mich darauf, ließ die Beine im Wasser baumeln und schlief fest ein. Währenddessen schossen Arbuthnot und Monies und trieben Seekühe an meinem Versteck vorbei; sie konnten sich nicht erklären, warum ich nicht schoss, vergaßen aber in der Aufregung ihrer eigenen Jagd, wo sie mich gelassen hatten. Der arme Monies erzählte später, sie hätten vergeblich gerufen. Er hatte jedoch bemerkt, dass drei oder vier der größten Krokodile an einer Stelle dicht vor der Insel hin- und herschwammen. Als sie herankamen, fanden sie mich in tiefem Schlaf, keine fünfzehn Yards von diesen angenehmen Gefährten entfernt, die zweifellos bald eine Mahlzeit aus mir gemacht hätten. Alles Mitleid, das meine wenig beneidenswerte und gefährliche Lage erregte, bestand darin, dass ich tüchtig ausgeschimpft wurde, weil ich eingeschlafen war und nicht ein paar Seekühe erlegt hatte; aber ich war viel zu dankbar für meine Rettung, um meinerseits böse zu sein.

Wo ich gerade beim Thema Krokodile bin, möchte ich eine Anekdote erzählen, die sich mir an der Mündung des St. Lucy ereignete, dort, wo er in die St. Lucia Bay fließt. Ich schoss eine Gans, fast ausgewachsen, wenn auch noch ein Jungvogel („Flapper“); sie trieb gerade herrlich auf meine Füße zu, als sie auf unerklärliche Weise verschwand. Ich schenkte dem in diesem Moment keine besondere Beachtung und dachte, sie hätte sich vielleicht teilweise erholt und wäre abgetaucht. Gibson war damals bei mir, und da wir wegen unseres entgangenen Braten – wir hatten noch nicht gefrühstückt – enttäuscht waren, schoss ich eine zweite; auch diese verschwand an derselben Stelle auf dieselbe Weise. Da es reichlich davon gab, schoss ich eine dritte. Entschlossen, diese nicht zu verlieren, ging ich nach und nach in den Fluss hinein, um ihr entgegenzukommen. Bewaffnet war ich mit einem schweren Ladestock aus Lanzenholz mit Eisenspitze. Ich war schon fast bis zur Taille im Wasser und machte einen gewaltigen Lärm und

Geplätscher, um die Krokodile zu verscheuchen. Doch genau in dem Moment, als ich den Arm ausstreckte, um meine Gans zu greifen, ging sie plötzlich unter Wasser.

In jenen Tagen kannte ich keine Furcht und wusste nichts über die wahre Gefahr. Also griff ich zu und packte die Gans am Bein, während ich so fest ich nur konnte auf das Wasser einschlug. Im nächsten Augenblick kam die Gans in zwei Hälften herauf: Die Beine, der Rücken und ein Teil der Eingeweide fielen mir zu – Herr Krokodil bekam die bessere Hälfte und obendrein zwei oder drei heftige Hiebe auf die Nase. Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass ich keine Sekunde verlor, um wieder an Land zu kommen. Ich dachte damals (wie so oft in solchen Fällen) nicht viel darüber nach, was für eine Dummheit das war und wie knapp ich dem Tode entronnen war. Solche Teufelskerl-Dinge tut ein Mann nur einmal im Leben, und es ist erstaunlich, wie glimpflich er dabei unweigerlich davonkommt. Doch ein paar Jahre mehr und eine breitere Erfahrung machen ihn so vorsichtig wie jene, die er einst für furchtsam hielt. Es ist für Jung und Alt gleichermaßen schwierig, jene „goldene Mitte“ zu treffen, die zweifellos bei der Jagd wie in anderen Dingen der beste Weg ist, um das Hauptziel zu erreichen: die Beute zur Strecke zu bringen.

KAPITEL II.

1853.

JAGDEXPEDITION IN DAS ZULU-LAND.

14. Juli. — Wir starteten von Inanda aus zu unserer Zulu-Expedition mit zwei Wagen; Gibson und ich ritten zu Pferd querfeldein. Wir kamen vom Weg ab und trafen auf einen gastfreundlichen Schotten und seine Frau. Als ich einen steilen Hügel hinaufging und zwei Pferde führte, wollte ich eines, das zurückblieb, antreiben; dabei erschrak meine Stute, und nach mehreren Sprüngen gelang es ihr, mir in den Bauch und den Arm zu treten, wenn auch nicht sehr schwer. Nach ein paar Minuten konnte ich die Verfolgung aufnehmen und es gelang mir nach mehr als zwei Stunden harter Jagd, sie in einen Kaffern-Kraal zu treiben. Bei Sonnenuntergang erreichte ich Fullers Haus, wo die Wagen gerade angekommen waren.

17. Juli. — Nach diversen „Stärkungsmitteln“ – Mischungen aus Rum, Eiern und frischer Milch – spannten wir an und machten uns auf den Weg zum Tongaart. Wir beluden die Wagen mit zwei Muids (ca. 180 kg) Mais, Edmonstones Ausrüstung und einer Menge Decken, zogen bei Mondschein etwa acht Meilen weiter und spannten für die Nacht aus.

18. Juli. — Der Aufbruch verzögerte sich, da die Ochsen weggelaufen waren. Wir zogen zum Umslali, sattelten auf und ritten zu Macleans, wo wir einen Sack Kartoffeln mitnahmen und unsere Taschen mit Cayennepfeffer füllten. Ich schoss eine Trappe (Koran).

19. Juli. — Wieder begannen wir den Tag damit, die Ochsen zu verlieren, die erst nach Mittag gefunden wurden. Wir erreichten den Umvoti nach Einbruch der Dunkelheit. Ich fertigte zwei Futtersäcke für meine Pferde an und hatte einigen Spaß bei dem Versuch, meine Stute im Feld („Velt“) zum Stehen zu bringen – jeder Versuch schlug kläglich fehl. Sie widersetzte sich meinen Schlingen und zerriss am Ende das Zaumzeug.

20. Juli. — Heute heuerte ich zwei Kaffern an, Jack und Jacob, und kaufte ein Muid Mais für die Pferde. Als wir an einer steilen Böschung in einen schlammigen Graben („Sluit“) gerieten, schleuderte mich der plötzliche Ruck des Wagens vom Bock direkt unter das

vordere Rad, das über meinen Oberschenkel rollte. Ich rollte mich aus dem Weg des Hinterrades und kam glücklicherweise ohne weitere Verletzungen als einen sehr schweren Bluterguss davon. Obwohl kein Knochen gebrochen war, schwoll mein Schenkel stark an; das Schütteln des Wagens verschlimmerte die Reizung und verursachte große Schmerzen. Es war eine wunderbare Rettung, da der Wagen mit 3.000 Pfund Hacken beladen war; nur die Tatsache, dass der Boden an der Stelle sehr weich war, rettete mich vor einem Oberschenkelbruch. Die Schwellung trat so schnell ein, dass meine Hose mit einem Messer aufgeschlitzt werden musste, um sie auszuziehen. Die nächsten zwölf Stunden verbrachten zwei Hottentotten-Frauen, die Ehefrauen der Treiber, damit, mich mit Terpentin und Öl einzureiben – ihr unfehlbares Mittel gegen Prellungen. Ihre wunderschön geformten, zierlichen Hände, Knöchel, Handgelenke und Füße – ein markantes Merkmal aller Hottentotten – bildeten einen seltsamen Kontrast zu ihren abstoßenden, affenartigen Gesichtern.

21. Juli. — Wir kamen bis zum Umvoti, wo wir auf Gassiots Wagen stießen, der seit drei Wochen auf uns gewartet hatte. Wir zogen etwa sechs Meilen weiter, mit vier Wagen und einer Schar Kaffern, Hottentotten, Männern, Frauen und Kindern aller Art, Farben und Größen. Diese hatten sich einer Kiste Gin bemächtigt, die Gibson in seinem Wagen hatte, und verbrachten die lauteste, streitsüchtigste und schimpfwortreichste Nacht, die ich je erlebt habe.

Am **22. Juli** überquerten wir den Tugela, die Grenze der Kolonie, der hier eine halbe Meile breit war. Da der Wasserstand sehr niedrig war, geschah dies ohne Unfall. Wir zogen etwa vier Meilen weiter und trafen Mr. Clifton aus Lytham, einen Leutnant der Rifle Brigade, der ebenfalls auf Jagdreise war und seit einigen Tagen auf uns gewartet hatte. Er war in gedrückter Stimmung: Ein Freund von ihm, Mr. Fletcher, war gerade von einer Elefantenkuh getötet worden. Sie wollten das Tier gerade schießen, als es angriff und Mr. Fletcher tötete, noch bevor ein Schuss gefallen war. Dies war der erste Elefant, den sie gesehen hatten – ein eher unglücklicher Anfang. Mr. Fletcher war erst seit wenigen Tagen in der Kolonie gewesen.

Am **23. Juli** überquerten wir den Matakoola und spannten vier Meilen dahinter aus. Am nächsten Morgen saßen White, Gibson, Steele und ich bei Sonnenaufgang auf, um Elenantilopen zu suchen. Wir stießen auf eine Herde von etwa siebzehn Tieren und nahmen die Jagd in mörderischem Tempo auf; bald hatten wir sie eingeholt. Gibson und Steele schossen ohne Erfolg. White traf einen Bullen etwas zu hoch am Blatt. Dieser trennte sich jedoch von der Herde, und Steele gab ihm etwa eine Meile entfernt den Fangschuss, wo das Tier ins Wasser geflüchtet war und gestellt worden war. Nach einer langen Jagd streckte ich den größten Bullen der Truppe nieder, indem ich ihn vom Pony Billy aus tot schoss; ich war wegen meines noch immer schmerzenden Beins nicht in der Lage, abzusitzen und zu schießen. Es war Billys erster Einsatz bei Elenantilopen, genau wie meiner, und er erwies sich als hervorragend – sehr ausdauernd und schnell. Nach der Rückkehr zum Lager zum Frühstück ritt ich mit Clifton und zwanzig Kaffern noch einmal los, um das Fleisch heimzuholen, etwa fünf oder sechs Meilen weit.

25. Juli. — Wir zogen weiter zu einem hohen Hügel namens „The Gun“, etwa zehn Meilen entfernt; ein sehr kalter, rauer Tag mit leichten Schauern. Maclean rammte beim Einfahren in einen Graben eine Böschung, wurde vom Bock geschleudert und der Wagen wäre fast auf ihn gekippt. Wir sahen eine schöne Herde Elenantilopen, heben sie uns aber für morgen auf. Ich unternahm meinen ersten Versuch des Präparierens am Kopf einer Elenkuh, die ich gestern geschossen hatte, und fand es eine lange, mühsame Arbeit. Ich heuerte einen weiteren Kaffern an, namens Mafuta (Fett), ein kräftiger, vielversprechender Kerl.

26. Juli. — Heute Morgen stellten wir fest, dass Macleans Stangenochse „Basket“ von einem Löwen getötet worden war. Wir zogen ein paar Meilen weiter und spannten dann aus, eine schöne Herde Elenantilopen in voller Sicht. Wir sattelten auf und nahmen die Verfolgung auf, wobei der Boden sehr schwer und sumpfig war. Clifton und ich versuchten, sie zu umgehen und zum Wagen zu treiben, aber sie liefen genau in die entgegengesetzte Richtung. Nach einer sehr harten und langen Hetzjagd schoss Clifton ein Kalb, und etwa zwei Meilen weiter jagte ich einem prächtigen alten Bullen eine Kugel durch die Rippen; da Billy jedoch völlig am Ende war, konnte ich ihn nicht zur Strecke bringen.

Am nächsten Tag zogen wir weiter zum Umlilas, wo wir fünf Stunden warteten, bis der Wasserstand sank, und auf der Höhe des Hügels auf der anderen Seite für die Nacht ausspannten. Am **28. Juli** überquerten wir den Umslatoosi als große Gruppe: fünf Wagen, siebzig Ochsen, fünfzig Männer, Frauen und Kinder, zwölf Pferde und elf Hunde. Am folgenden Tag verringerte sich diese Zahl jedoch erheblich durch den Aufbruch von elf Kaffern, die für verschiedene Mitglieder unserer Gruppe Handel treiben sollten.

Am **30. Juli** überquerten wir den Impangane, einen kleinen Fluss, an dem wir einige Tage bleiben mussten. Ich wurde im Busch ordentlich durchnässt, als ich erfolglos nach Perlhühnern suchte. Da ich meinem Bein durch den Marsch nichts Gutes getan hatte, legte ich mich in den Wagen, aß Käse und Marmelade und genoss Sponges „Sporting Tour“. Das Wild war hier sehr spärlich und scheu; dafür wurden wir gut mit Milch, Amas, Tchualla (Bier), Mais, Kaffernkorn und allen Erzeugnissen der Kaffern versorgt, und wir erlebten einige lachhafte Szenen bei unserem Tauschhandel.

Wir amüsierten uns sehr über den Blasebalg zweier Kaffern-Schmiede, die versuchten, einen der Wagen zu reparieren, der zusammengebrochen war. Der Blasebalg besteht aus einem kleinen Tonrohr am Feuer und zwei Kuhhörnern, die an zwei Ledersäcken befestigt sind, welche abwechselnd geöffnet und geschlossen werden. Es erfordert einiges Geschick, aber wenn er gekonnt gehandhabt wird, erzeugt er einen wirklich guten Luftstrom und liefert in wenigen Minuten ein glühendes Holzkohlefeuer.

6. August. — Ungeachtet eines schrecklich stürmischen Tages mit starkem Wind, Regen und strenger Kälte zogen wir ein paar Meilen weiter. Am Abend packte ein Panther den Hund „Hopeful“ fast unter dem Wagen an der Kehle, kaum fünf Yards vom Zelt entfernt, in dem wir wegen des Windes im Dunkeln unser Abendessen einnahmen. Wir stürzten alle hinaus, gerade rechtzeitig, um den Hund zu retten, der mit einer furchtbaren Wunde an der Kehle davonkam, die fast so dick wie sein Körper anschwoll. Es war jedoch zu dunkel, um den Panther zu schießen.

7. August. — Wir bezwangen glücklich Pandas steinigen Hügel, den schlimmsten, den ich je sah; es war das Äußerste, was zweiundzwanzig Ochsen leisten konnten, um einen einzigen Wagen hinaufzuziehen. Aber die armen Tiere arbeiteten unter großen Nachteilen, da die meisten an der Zungen- und Klauenseuche litten. Am nächsten Tag kam Nedwingu in Sicht, Pandas Kraal, aber wir waren wegen der Hügeligkeit des Geländes noch etwa fünfzehn Meilen entfernt. Unser Fortschritt war wegen der kranken Ochsen sehr langsam. Am **10. August** sahen wir eine Herde Kudus und erfuhren von den Hottentotten, die uns nachts Holz brachten, dass eine Herde Büffel nahe dem Umveloose-Fluss sei; wir vereinbarten, ihnen bei Sonnenaufgang den Krieg zu erklären.

Dementsprechend brachen wir beim ersten Tageslicht mit sieben Gewehren auf und kamen nach etwa einer Dreiviertelstunde harten Fußmarsches über schrecklich steinigen Boden in Sichtweite einer Herde von etwa vierzig Büffeln. Doch sie machten sich außer

Schussweite davon, da sie den Lärm hörten, den wir auf den Steinen verursachten. Nach zwei Stunden harter Jagd, bei der wir in alle Richtungen rannten und auswichen, konnten fünf erlegt werden. Steele entging nur knapp dem Tod: Ein junger Bulle mit gebrochenem Bein und weggeschossenem Schwanz traf ihn gerade noch an der Ferse, als er sein Gewehr fallen ließ und auf einen Dornenbaum sprang. Ich schoss eine schöne, fette junge Kuh im vollen Lauf, die hart von drei Hunden bedrängt wurde, mitten durch das Rückgrat und die Lunge. Sie brach nach wenigen Yards brüllend zusammen, fast oben auf dem Tier, das Steele angegriffen hatte und das ich später selbst tötete. Die Kuh, die ich geschossen hatte, wurde von Anton beansprucht, der ihr die erste Kugel verpasst hatte, ohne jedoch den geringsten Schaden anzurichten. Aber die Jagdregeln besagen, dass der erste Schuss den Anspruch auf das Tier begründet, wobei die Kugel der Beweis ist. Edmonstone hatte dem jungen Bullen den ersten Schuss gegeben und beanspruchte ihn daher – ich hatte also mein Vergnügen umsonst. Die Zulus kamen, als sie die Schüsse hörten, wie die Geier herbei; aber die faulen Halunken weigerten sich, beim Tragen des Fleisches zum Lager zu helfen. Ein Kerl wurde erwischt, wie er sich an einigen schönen Steaks von einer Keule bediente, die bereits abgeschnitten war und von unseren eigenen Kaffern zum Lager gebracht werden sollte. White schlug ihn mit einem schweren Stein gegen die Rippen nieder, woraufhin die anderen sich für eine Weile rar machten. Sie wussten jedoch, dass sie letztlich den Löwenanteil des Fleisches bekommen würden, da es für unsere Gruppe, obwohl wir mindestens zwanzig Mann stark waren, völlig unmöglich war, das gesamte Fleisch von sechs Büffeln zu tragen, besonders in solchem Gelände – einem ungeheuer steilen, steinigen Hügel, etwa vier Meilen vom Lager entfernt. In der Nacht konnten sie sich ungestraft alles nehmen. White hielt jedoch Wache, bis die besten Stücke, die Zungen usw., gesichert waren. Wir kehrten gegen 12 Uhr zurück, tranken große Mengen Tee und Kaffee und frühstückten Büffel-Nieren – ein großer Luxus –, dazu ein paar Wachteln und einen Dikkop (Triel), den köstlichsten Vogel der Kolonie, dem Waldschnepfen ebenbürtig. Auch die armen Hunde kamen zu ihrem Recht und bekamen so viel, wie sie nur in sich hineinfressen konnten.

Am Nachmittag des **12. August** überquerten wir den Umveloose und spannten innerhalb einer Meile von Nedwingu, Pandas Kraal, aus, den wir am nächsten Morgen besuchten. Er misst gut zweieinhalb Meilen im Umfang und enthält fast 2.000 Hütten. Wir bekamen seine dunkelhäutige Majestät nicht zu Gesicht, hatten aber die Ehre, eine Kalabasse Tchualla mit seinem Premierminister Likwazi zu trinken, durch den wir Panda Geschenke in Form von Perlen und Decken schickten.

Die nächsten Tage waren nass und rau, und alle Hände waren damit beschäftigt, Veltschuhe herzustellen oder zu reparieren. Eines Nachmittags kamen wir gerade gut an eine schlafende Büffelherde heran, als ein Kaffere meinen unglücklichen Hund „Hopeful" mit einem Stein traf. Der Hund, der von der Begegnung mit dem Panther noch mehr tot als lebendig war, brüllte entsetzlich. Die Büffel stoben davon, und obwohl wir die Verfolgung so hart wie möglich aufnahmen, kamen wir nie in Schussweite.

20. August. — Wir waren früh im Sattel und schlugen verschiedene Wege ein, um eine Büffelherde einzukreisen, die vom Wagen aus zu sehen war. Edmonstone und ich hatten gerade unseren Posten erreicht, als eine Kugel höchst unangenehm nah an uns vorbeipfiff, dicht gefolgt von neun Büffeln. Ich versuchte sofort, ihnen den Weg abzuschneiden, aber der Boden war so steinig und buschig, dass ich nur mein Pony lahm ritt und mir die Hände zerriss, ohne etwas zu erreichen. Ich kam ihnen oft nahe, aber bevor ich absitzen konnte, waren sie in den Büschen verschwunden. Steeles Kaffere brach einer fetten jungen Kuh das Bein. Sie griff direkt eines von Whites Pferden an, und der Kaffere, der es hielt, stieß ihr seine Assegai in die Rippen.

Am **22. August** brachen Edmonstone, ich selbst und drei Kaffern auf, um den höchsten Berg der Umgebung zu besteigen. Nachdem wir den ganzen Tag stramm marschiert waren, erreichten wir den Fuß, wo wir mit Perlen Amas, Tchualla, Mehl usw. kauften. Wir aßen prächtig zu Abend von einer fetten Trappe, die ich geschossen hatte, und schliefen in einem Kraal. Am nächsten Morgen bestiegen wir den Berg. Es war ein langer und schwerer Aufstieg, aber wir wurden mit einer feinen Aussicht auf das Umland belohnt – auf allen Seiten sehr hügelig, aber wenig bewaldet. Wir kehrten gegen Mittag des folgenden Tages ziemlich erschöpft und fußlahm zu den Wagen zurück.

31. AUGUST. — Wir sattelten alle früh auf, um Panda einen Besuch abzustatten. Seine Majestät schlief jedoch, und seine Diener wagten nicht, ihn zu stören. Nachdem wir einige Zeit gewartet hatten, wurde uns befohlen, zum Tor zu gehen und dort zu warten; also zogen wir beleidigt ab und ritten davon, ohne ihn gesehen zu haben. Wir brachen unser Lager ab, machten ein großes Freudenfeuer aus all den Hütten, die die Kaffern errichtet hatten, und setzten unsere Reise einmal mehr fort. Wir waren nicht mehr als zwei Meilen weit gekommen, als einer von Pandas Kapitänen in großer Wut herbeikam und furchtbar bei den Gebeinen von Dingaan, Chaka – dem vielgefürchteten und grausamen – und anderen berühmten Kriegern der Nation schwor, dass, wenn wir nicht sofort umkehrten, ein Impi (ein Regiment von 500 Mann Stärke) über uns herfallen und uns augenblicklich töten würde. Er war in einem Zustand großer Aufregung, wollte nichts davon hören, dass wir ausspannten oder unsere Rückkehr auch nur einen Moment verzögerten, und sagte, das Signal zum Angriff sei das Überqueren jener Wasserader (er deutete auf einen fließenden Bach, keine zwanzig Yards vor uns). Da wir völlig in ihrer Gewalt waren, hielten wir Diskretion für den besseren Teil der Tapferkeit und taten, wie uns befohlen wurde, wobei wir uns in unseren eigenen Augen und in denen unserer Gefolgsleute sehr lächerlich vorkamen. Panda hatte sich unserem Wunsch, diesen Weg zu nehmen, immer widersetzt; es hieß, den Löwen in seiner Höhle herauszufordern, und es war von Whites Seite höchst töricht und unüberlegt, in direktem Gegensatz zu seinen Befehlen zu handeln. Als wir an den Toren seines Kraals vorbeikamen, ritten wir durch zwei mindestens 200 Yards lange Reihen prächtiger Männer, die mit Assegais, Schilden, Knobkerries und Messern bewaffnet waren und in geschlossener Formation nur auf den geringsten Wink Seiner Majestät warteten, um uns augenblicklich zu vernichten. Es war ein nervöser Moment; mir behagte das Ganze nicht im Geringsten, und all unsere Kaffern waren in größter Bestürzung: Alle bewahrten ein tiefes Schweigen; und der arme White war schrecklich verärgert und gekränkt über die Sache. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Ich glaube, wenn einer von uns ihm beigestanden hätte, hätte er es unendlich vorgezogen, ein halbes Dutzend von ihnen niederzuschießen und selbst aufgespießt zu werden, anstatt die Schande für weiße Männer zu ertragen, einem Kaffern gehorchen zu müssen; aber das alles war durch seinen eigenen Eigensinn heraufbeschworen worden.

A FORCED RETURN.

Likwazi, der zuvor erwähnte Premierminister, kam zu uns herab – ein dicker, gutmütiger, jovialer Kerl – stiftete Frieden, und schließlich wurde alles gütlich beigelegt. Unsere lang geplante Route blieb jedoch strengstens untersagt, und wir mussten uns mit den Jagdgründen begnügen, die Panda uns im Slatakula-Busch zuzuweisen beliebte – wobei der alte Bursche genau wusste, dass es dort kaum Elefanten gab, die einen Schuss wert gewesen wären. Er ist ein listiger alter Wilder. Als Clifton ihn aus bloßer Neugier unbedingt sehen wollte und ihm viele Geschenke schickte, lautete die einzige Antwort: „Ich habe ihm nichts zu sagen; glaubt er, ich sei ein wildes Tier, dass er so begierig darauf ist, mich zu sehen? Ich werde ihn nicht empfangen.“ Und er sah auch niemanden aus der Gruppe außer White und dem Dolmetscher.

1. September. — Wir zogen auf unserem Rückweg weiter. Einige Kaffernjungen erzählten uns von einer Herde Elenantilopen. White, Edmonstone und ich nahmen die Verfolgung auf, und nach einer scharfen Hetzjagd um einen großen Hügel stieß White auf sie. Auch ich rannte herbei, um einen Schuss abzugeben, und wir hatten jeder zwei Schüsse auf nicht mehr als hundert Yards. Jede Kugel traf irgendeinen Teil der Tiere, aber keines fiel, und wir mussten zu unserem Verdruss mitansehen, wie sie alle davonmachten und die Hügel ansteuerten, wo wir keine Chance hatten, sie zu erreichen.

2. September. — Wir erreichten sicher den Fuß von Pandas steinigem Hügel und trennten uns von Steele. Am nächsten Tag stiegen wir in ein tiefes Tal des Weißen Umveloose hinab, auf der Suche nach Großwild. Nach einigem sehr harten Klettern kehrten wir alle mit nur einem Elenantilopenbullen zu den Wagen zurück.

5. September. — Wir verließen die Straße und hielten auf den Slatakula-Busch zu. Da wir den Wagen erst einen Weg bahnen mussten, kamen wir nur langsam voran.

7. September. — Die Kaffern erzählten uns, dass sich eine große Elefantenherde in ein paar Meilen Entfernung befinde. Ich nahm die Verfolgung auf, begleitet von zwei Hottentotten und zwei Kaffern; wir speisten von einem Büffel, den einige Zulu-Kaffern getötet hatten, und verbrachten trotz einiger Regenschauer eine einigermaßen angenehme Nacht unter freiem Himmel. Bei Tagesanbruch brachen wir wieder auf, jagten ohne

jeglichen Erfolg und kehrten mit dem Eindruck zu den Wagen zurück, dass die Kaffern Schwindler waren.

Nachdem wir uns mit großer Mühe den Weg durch den Busch geschlagen hatten, kam am **10. September** der Schwarze Umveloose in Sicht. Von den Wagen aus sahen wir drei Nashörner, eine Herde Elenantilopen und eine Herde Büffel. Den Großteil der Nacht wurden wir von Löwen, Tigern (Leoparden) und Wölfen (Hyänen) wachgehalten. Fly, der sich zu weit vorwagte, wurde von einem Tiger gepackt und schwer in die Kehle gebissen, entkam aber mit dem Leben.

11. September. — Wir überquerten den Schwarzen Umveloose an einer sehr schlechten Furt („Drift") und spannten auf schönem, frischem Gras aus, was nach all dem trockenen, verwelkten Zeug, das wir so lange gesehen hatten, sehr erfrischend war. Wir sahen viele Böcke und Kudus. Am Nachmittag zogen wir weiter zu einem Kaffern-Kraal, wo wir Ozeane von Milch, Amas usw. bekamen. Die Kaffern erzählten uns, dass am Vorabend Löwen in den Kraal eingedrungen waren; wir stellten daher die Wagen auf und errichteten die bestmögliche Barriere für die Pferde. Wir schliefen alle mit den Gewehren griffbereit. Die Löwen enttäuschten uns jedoch.

Am **12. September** löste sich unsere Gruppe auf: Whites zwei Wagen und Gassiots Wagen zogen weiter, um Handel zu treiben. Maclean und Edmonstone begleiteten sie, während ich bei Clifton blieb, da ich beabsichtigte, etwa eine Woche zur Jagd zu bleiben. Am nächsten Tag zogen wir vom Kraal weg – die Kaffern betäubten uns fast mit ihrem Lärm – und spannten einige Meilen entfernt aus. Leggins und ich verloren den Wagen, da wir missverstanden hatten, wo ausgespannt werden sollte, und wurden zum ersten Mal in die Kunst eingeweiht, Feuer mit zwei trockenen Stöcken zu machen. Ich sah einen Büffelbullen gemächlich in Leggins' Richtung galoppieren und schrie ihm zu, er solle aufpassen. Er hatte den Bullen gesehen und rannte auf einen Baum zu, so schnell ihn seine Beine tragen konnten. Der alte Bulle witterte Gefahr im Wind, konnte sie aber nicht einordnen und blieb tatsächlich genau unter dem Baum stehen, keine zwei Fuß von Leggins entfernt, der vor Angst so gelähmt war, dass er keine Kraft zum Schießen hatte. Es dauerte lange, bis er sich herabwagte, und dann machte er sich so schnell wie möglich davon, in dem Glauben, er – und nicht der Büffel – sei gerade noch einmal dem Tod entronnen.

14. September. — Vom Gipfel eines Hügels sah ich zwei Herden von Tieren, die ich für Büffel hielt; doch gerade als ich ihnen nachsetzte, musste ich zu meinem Ärger feststellen, dass es Gnus waren. Ich saß dennoch auf und sah zwei alte Büffelbullen unter einem Baum stehen. Es gelang mir, bis auf 25 Yards heranzukommen, als plötzlich fünf alte Bullen aufsprangen. Ich streckte den ersten wie ein Kaninchen nieder, indem ich ihn durch die Lunge schoss. Dann hörte ich Clifton schießen und ritt in seine Richtung, wo wir eine große Herde Elenantilopen und einen prächtigen alten Bullen sahen, der so blau wie Schiefer war. Das Gelände war schlecht für ein Pferd – buschig, mit hohem Gras und voller großer Steine. Ich galoppierte dennoch los und schaffte es, unter dem Wind und im Schutz des Hügels an sie heranzukommen. Ich suchte mir den alten Bullen aus und nach einer harten Jagd durch den Busch, bei der ich meinen Hut verlor und mir das Hemd und die Hände zerriss, trieb ich ihn aus der Herde. Kurz darauf nutzte ich hundert Yards offenes Gelände, sprang ab und jagte ihm eine Kugel hoch oben in sein Hinterbein, jedoch ohne ihm großen Schaden zuzufügen. Er hielt sein schwingendes Tempo durch den Busch bei; ich konnte zum Laden nicht anhalten, aus Angst, ihn aus den Augen zu verlieren. Der Boden war schrecklich, und ich dachte, ich würde ihn nie einholen, obwohl Billy mich wunderbar trug. Am Rande einer steilen Schlucht („Kloof"), die in dichten Busch führte, wo ich ihn unweigerlich verloren hätte, stellte sich der Bulle plötzlich und sah mir entgegen. Ich jagte ihm eine Kugel in die Brust, und er rollte bis auf den Grund

der Schlucht hinunter. Ich stieg hinab, um meine Beute zu begutachten, aber all meine Bemühungen, ihm den Kopf abzuschneiden, waren aufgrund der Lage, in der er gefallen war, vergeblich. Ich musste das edle Tier den Löwen, Wölfen, Schakalen und Geiern überlassen.

15. September. — Ich brach mit einer Schar Kaffern beiderlei Geschlechts auf, um zu sehen, was die Löwen von meiner Elenantilope übrig gelassen hatten. Auf dem Weg sah ich jedoch einen alten Büffelbullen, der in dichten Busch flüchtete. Ich beschleunigte mein Tempo, und er kreuzte meinen Weg in eine Schlucht hinein. Ich sprang ab und schoss auf ihn, als er breitseits aus der Schlucht auftauchte, und glaubte, ihm das Vorderbein gebrochen zu haben. Da er sehr lahm von dannen zog, nahm ich die Verfolgung auf und holte ihn unter einem Baum ein. Ich hielt mich etwas seitlich, um ihn gut breitseits treffen zu können, als er so plötzlich, grimmig und schnell angriff, dass Billy wie ein Blitz herumwirbelte und in vollem Tempo durch die Bäume davonraste. Dabei flog mein Gewehr in hohem Bogen aus meiner Hand, und ein kräftiger Ast traf mich an der Brust und hätte mich fast aus dem Sattel gehoben. Das wütende Tier war über 200 Yards lang kaum zwei Fuß hinter Billys Schwanz und setzte die Jagd über 400 Yards fort. Nachdem ich mein Gewehr wiederhatte, folgte ich ihm in einen dichten Busch und gab einen Schuss ab; daraufhin griff er erneut an, scheute sich aber, den Busch wieder zu verlassen, zog sich zurück, und ich verlor ihn aus den Augen. Als ich umherritt, sah ich ihn wieder, und er nahm sofort die Verfolgung auf; aber da ich auf offenem Gelände war, war ich diesmal sicher. Ich ließ ihn daher ganz nah herankommen. Da er mir aber beharrlich die Stirn bot, wollte ich meine letzte Kugel nicht verschwenden, und es dauerte lange, bis ich eine Schussposition nach meinem Geschmack fand. Schließlich zeigte er mir jedoch die Flanke, und ich gab ihm den Fangschuss. Er war gewiss das bösartigste alte Ungeheuer, das ich je das Vergnügen hatte zu sehen.

Ich musste in einem jämmerlichen Zustand sieben oder acht Meilen zum Lager zurückkehren: ohne Hut, das Hemd in Fetzen, einer furchtbaren heißen Sonne ausgesetzt, der ganze Körper voller Brandblasen, was mir große Schmerzen bereitete, und mit vertrockneter Kehle und Zunge mangels Wassers. Ich wurde von Kopf bis Fuß dick mit Elenantilopenfett eingerieben, was mir große Erleichterung verschaffte. Aber für mehrere Tage konnte ich in keiner Position ruhen, so furchtbar war das Ausmaß des Sonnenbrands; ich kenne nichts Schmerzhafteres, da sich jedes Fitzelchen Haut abschält. Ich fand meine Elenantilope fast vollständig aufgefressen vor, brachte aber seine Hörner als Trophäe mit zurück.

16. September. — Ich ging zu Fuß aus, da Billy zwei harte Tage hintereinander hinter sich hatte. Ich sah einen Büffel davongaloppieren und dann in einem dichten Busch stehen bleiben. Ich folgte ihm, gab einen Schuss ab und hörte die Kugel treffen. Er war weit weg und in vollem Tempo. Ich gab einen weiteren Schuss ohne Erfolg ab, folgte ihm weiter und sah ihn als Nächstes der Länge nach am Boden liegen. Ich sprach zu den Kaffern, woraufhin das Biest sofort aufsprang und auf uns zukam. Die Kaffern verschwanden wie Rauch. Ich gab ihm einen Schuss, der für die Brust gedacht war, ihn aber im Nacken traf, und er griff sofort an. Glücklicherweise war Crafty (der Hund) zwischen uns und er stürzte sich wütend auf sie, was mir Zeit gab, neu zu laden und meine Position zu ändern. Das arme Tier war offensichtlich schwer verwundet und legte sich wieder hin. Ich gab noch zwei Schüsse auf ihn ab, aber er war so zäh, dass er erst beim fünften Schuss tot war; erst dann erschienen die Kaffern wieder.

17. September. — Clifton lieh mir ein Pferd, und ich ritt hinüber zur anderen Gruppe, da ich gehört hatte, dass sie bei einem Kraal nur wenige Meilen entfernt waren. Edmonstone war bei einer großen Kaffernjagd gewesen, bei der alle Eingeborenen von nah und fern zusammengekommen waren. Sie waren begeistert von ihrem Jagdglück. Ein Kaffere

bekam jedoch eine Kugel durch den Fuß, und da Edmonstone die Schuld daran zugeschoben wurde, musste er eine Baumwolldecke im Wert von 3 Shilling als Entschädigung geben. Ich kehrte am nächsten Tag rechtzeitig zu vier Tagen regelrechter Sintflut zurück, die wir im Zelt verbrachten und die Zeit so gut es ging mit Büchern totshlugen. Ich las mich ganz durch den „Soldier of Fortune".

23. September. — Wir frühstückten Schokolade und trockenes Brot, da wir unser gesamtes frisches Fleisch während des viertägigen Regens verzehrt hatten. Da die Vorratskammer leer war, brachen wir auf und hatten einen harten Arbeitstag über ein weites Gebiet. Lange nach Sonnenuntergang kehrten wir wohlbeladen heim, nachdem wir zwei Büffelkühe und ein Buschschwein erlegt hatten.

26. September. — Fünfzehn Zulus kamen heute in unser Lager, und ich zog aus, um ihnen etwas Fleisch zu schießen. Wir wanderten ein weites Stück, ohne etwas zu sehen, aber meine Ausdauer wurde schließlich durch den Anblick einer Büffelherde in weiter Ferne belohnt. Wir führten ein sehr fachmännisches Anschleichen aus, und ich streckte einen jungen, einigermaßen fetten Bullen nieder. Wir entzündeten ein Feuer und verzehrten einen guten Teil von ihm an Ort und Stelle, wobei die Kaffern abwechselnd ein Stück gebratenes Fleisch und eine gleiche Menge der Innereien roh aßen.

27. September. — Den ganzen Tag strömender Regen. Da die Wölfe (Hyänen) uns sehr plagten, stellten wir nachts eine Selbstschussanlage auf und schossen einem alten Wolfsbullen durch den Kopf.

29. September. — Wir wurden plötzlich durch das Brüllen eines Ochsen und das Bellen der Hunde geweckt. Es war mäßig dunkel; ich griff nach Cliftons Doppelstutzen und rannte hinaus, ohne zu wissen wohin. Da sah ich den Treiber auf dem Dach einer provisorischen, etwa sechs Fuß hohen Grashütte hocken und lauthals nach einem Zündhütchen schreien. Ich kletterte hinauf, gerade als der arme Ochse seine Schreie einstellte, und hörte die Löwen direkt auf ihm knurren und brüllen, nicht mehr als vierzehn Yards von uns entfernt. Es war jedoch zu dunkel, um sie zu sehen. Ich feuerte dennoch in die Richtung des Geräusches, knapp über dem Körper des Ochsen, den ich einigermaßen gut unterscheiden konnte, da es ein schwarzes Tier war. Diza (der Treiber) tat es mir gleich. Da die Löwen nicht die geringste Notiz davon nahmen, feuerte ich meinen zweiten Lauf ab und wollte gerade mein eigenes Gewehr laden, das Jack mir gebracht hatte, als mir nur für einen einzigen Augenblick bewusst wurde, dass der Löwe angriff. Im selben Moment wurde ich ein halbes Dutzend Purzelbäume rückwärts von der Hütte geschleudert – das Biest hatte mich mit seinem Kopf gegen die Brust gestoßen. Ich rappelte mich augenblicklich auf, stürmte auf einen Zaun direkt hinter mir zu und kletterte mit dem Gewehr in der Hand hindurch; die Mündung war jedoch mit Dreck verstopft. Ich hielt dann auf den Wagen zu und rettete mich auf den Bock, wo ich alle Kaffern fand, die nicht mehr hineingepasst hatten – sie klebten dort wie Affen – und Diza hockte ganz oben. Wie er dorthin gekommen war, schien mir ein Wunder, da er noch neben mir gewesen war, als das Tier angriff.

Ein oder zwei Minuten später marschierte einer von ihnen mit einer Ziege davon – eine von fünfen, die am Fuß der Hütte angebunden waren, welche wir so überhastet geräumt hatten. Diza glaubte, eine Chance zu haben, und feuerte vom Dach des Wagens aus; der Rückstoß schleuderte ihn rücklings auf das Zeltdach, was seinen Sturz bremste. Es war insgesamt ein höchst drolliger Anblick.

Danach waren wir völlig geschlagen, und man ließ die Bestien ungestört ihre Mahlzeit verzehren, womit sie noch einige Zeit fortfuhren, während sie ununterbrochen grimmig knurrten. Die Kaffern sagten, es seien insgesamt fünf gewesen. Ich feuerte noch einmal, jedoch ohne Wirkung; und wir saßen alle zitternd vor Kälte und völlig unbekleidet da, bis gegen Tagesanbruch unsere Feinde den Rückzug antraten. Ich war nicht unglücklich, mich wieder zwischen die Decken legen zu können. Ich fing gerade an, wieder warm zu werden, als ich durch einen Doppelschuss aufgeschreckt wurde und hinausstürzte, nachdem ich hörte, dass der Treiber und der Vorreiter („After-rider“) den Löwen geschossen hatten. Wir eilten zur Stelle und fanden eine prächtige Löwin tot vor; eine Kugel des Vorreiters war durch die Rippen gegangen – ein guter Schuss, da sie mindestens 150 Yards entfernt war. Eine andere Kugel war im Nacken direkt hinter dem Kopf eingedrungen und das gesamte Rückgrat entlang bis fast zur Schwanzwurzel gewandert. Ich beanspruchte diesen Schuss für mich und begann sogleich, sie zu häuten. Ich schnitt die Kugel heraus: Es erwies sich als mein Schuss aus Cliftons Gewehr; das erklärte ihren wilden Angriff. Der Vorreiter war ziemlich geknickt, dass er sie dem rechtmäßigen Besitzer überlassen musste.

Diza bekam eine Kralle in den Oberschenkel ab, und der Schaft des Gewehres, das er in der Hand hielt, war furchtbar zerkratzt – eine ziemlich knappe Angelegenheit. Eine

nervenstarke alte Kaffernfrau lag die ganze Zeit über in der Hütte, ohne eine Tür oder sonst etwas zwischen sich und den Löwen, und verhielt sich währenddessen mäuschenstill.

30. September. — Als wir hörten, dass White wieder zurück beim Kaffernhäuptling Umbop sei, ritten Clifton und ich los, um die Gruppe zu besuchen, die etwa zwölf Meilen entfernt war. Clifton lieh mir dafür sein Pferd Arab. Wir fanden sie wohlauf, mit Ausnahme von Maclean. Ihre Angelegenheiten standen insgesamt eher schlecht: Acht Ochsen waren gestorben, mehrere weitere waren schwer krank, zwei Hunde waren von Tigern (Leoparden) verschleppt worden, es gab kein Wild und folglich nicht viel zu essen, und Kaffee und Zucker waren ihnen ausgegangen. Wir besorgten sechs Decken, etwas Messingdraht und schwarzen Kattun und kehrten zum Lager zurück.

Ich ließ die Überreste des Ochsen an die beste Stelle schleppen, um zum Schuss zu kommen, falls die Löwen uns erneut besuchen sollten. Sie ließen uns nicht lange warten. Weniger als eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit kamen sie und begannen sofort mit ihrem Mahl. Die Nacht war sehr finster, und wir hatten nichts als ihr Knurren, um uns beim Schießen zu orientieren. Wir drei feuerten eine lange Zeit hintereinander weg. Der Ochse lag direkt vor dem Wagen, etwa fünfundzwanzig Yards entfernt, aber sie schleiften ihn beträchtlich weiter weg. Crafty muss einige knappe Begegnungen gehabt haben, denn sie wollte nicht reinkommen, sondern veranstaltete die ganze Zeit einen unaufhörlichen Lärm; durch das Feuern ermutigt, rückte sie ihnen mehrmals sehr dicht auf den Pelz. Sie griffen sie häufig und wütend an, aber sie bewies großen Mut. Einmal sah ich einen Löwen einigermaßen deutlich und feuerte; zum ersten Mal stieß er ein grimmiges Brüllen aus und griff den Wagen an. Wir hatten jedoch einen starken Zaun zwischen uns und ihnen, und als der Löwe lange Zeit etwa sieben Yards entfernt liegen blieb, war ich sicher, dass er verwundet war. Er machte sich bald darauf davon, und ich legte mich schlafen, bevor sie alle abgezogen waren.

1. Oktober. — Ich ging nachsehen, was unser Werk der letzten Nacht war. Es war offensichtlich, dass einer oder mehrere schwer verwundet worden waren, aber wir versuchten vergeblich, ihre Spur aufzunehmen. Ich zog mit meinen zwei Hunden und einem Kaffern, Jacob, los. Ich musste ihm erst eine Belohnung von 5 Shilling anbieten, bevor er einwilligte, mich zu begleiten. Wir ließen die Hunde gegen den Wind suchen und jagten die nächste Schlucht („Kloof") ab. Ich war noch keine 400 Yards vom Wagen entfernt, als ich sah, dass Hopeful etwas witterte, aber trotz all meines Zuspruchs weder knurrte noch bellte. Er war sehr nah an der Schlucht und wich zurück. Schließlich nahm ich all meinen Mut zusammen, stieg hinab und sah nach kurzem Weg einen alten Löwen tot am Boden liegen. Eine große Kugel war mitten durch ihn hindurchgegangen, und ich war über meinen Erfolg hocherfreut.

Während ich damit beschäftigt war, den Löwen zu häuten, hörte ich nacheinander drei Doppelschüsse und stürzte mit dem Gewehr in der Hand herbei, wobei ich mindestens zwei Löwen erwartete; stattdessen fand ich Clifton, wie er über einem der Ochsen stand, der gerade seinen letzten Atemzug tat. Die Löwen hatten ihn in der Nacht zuvor wahnsinnig gemacht, und er hatte ihn erschießen müssen. Wir hatten nun nur noch zehn Ochsen übrig, und einer war so krank, dass er kaum noch laufen konnte. Dennoch erreichten wir am Abend des 2. Oktobers einige Kaffern-Kraals, und die Löwen beehrten uns erneut mit ihrer Gesellschaft. Beim Erwachen blickte ich aus dem Zelt, in der Annahme, es sei eine Hyäne („Wolf") und ich könne zum Schuss kommen, als ich einen Löwen deutlich sah, den Hopeful und Crafty wütend anbellten. Schließlich rannte er gegen die Zeltwand und riss zwei der Seile aus der Verankerung; daraufhin machten wir Licht und ließen bis zum Morgen eine Kerze brennen. Er bot uns einmal eine

hervorragende Gelegenheit, ihn zu schießen, aber Clifton hatte den strengen Befehl gegeben, dass niemand feuern dürfe, aus Angst, der Löwe könne ins Zelt kommen.

5. Oktober. — Wir spannten innerhalb von anderthalb Meilen vom Umveloose aus.

6. Oktober. — Jack und ich brachen vor Tagesanbruch auf, um zu versuchen, ein oder zwei Wildgänse zu erlegen, da es am Umveloose viele davon gibt; wir mussten jedoch mit zwei Koppel Wachteln und einem Blaureiher zu unserem Quartier zurückkehren. Ich gab mehrere weite Schüsse auf Gänse ab, aber sie brauchen eine schwere Ladung, um sie herunterzuholen. Wir kehrten zu einem prächtigen Frühstück aus Wachteln zurück, die Leggins hervorragend zubereitet hatte, während die anderen anspannten. Ich folgte ihnen kurz darauf auf meinem Pony; meine Kaffern trugen den Kessel, die Pfannen, Schüsseln und Gewürze. Ich holte den Wagen an der Furt ein, die wir in gutem Stil überquerten, wenngleich nicht ohne Schwierigkeiten, da der Fluss vier Fuß tief und der Sand schwer war. Da wir zwei Wagen sahen, spannten wir kurz vor Sonnenuntergang bei einem Kraal aus und hielten daneben. Clifton kaufte drei Ochsen von einem Zulu-Händler, und wir verbrachten einen fröhlichen Abend zusammen, an dem wir alle Neuigkeiten erfuhren; unter anderem, dass England und Frankreich sich nun definitiv im Krieg mit Russland befänden.

10. Oktober. — Clifton und ich mühten uns hart ab, eine schwarze Gans zu bekommen, aber es war kein Schuss anzubringen. Ich stand den halben Tag bis zur Taille im Wasser. Ein Ochse machte schlapp und wurde zurückgelassen.

11. Oktober. — Wir schickten zwei Kaffern nach dem Ochsen, der jedoch nicht mehr aufstehen konnte, sodass sie ihn zurücklassen mussten. Mein Hund Hopeful wird ebenfalls vermisst, vermutlich von einem Tiger geholt. Jack und ich suchten überall, konnten aber keine Spur von ihm finden. Über sein Schicksal bestand jedoch kein Zweifel. Ich hatte Crafty in der Nacht wütend bellen hören, aber da ich auch Hyänen hörte, dachte ich, sie gälten ihnen. Alle halfen mit, die Pferde zu suchen, die weggelaufen waren, aber wir fanden sie bald wieder.

12. Oktober. — Wir erreichten die Missionsstation, erfuhren jedoch, dass der Missionar selbst vom Kaffernhäuptling Umbop gerufen worden war, um neunzig oder hundert Meilen entfernt Löwen zu vergiften. Seine gnädige Frau war zu Hause, aber wir konnten nichts mit ihr anfangen. Sie war Norwegerin und verstand nicht das geringste Fitzelchen einer anderen Sprache. Nachdem Clifton es vergeblich mit Englisch und Kaffernsprache versucht hatte, startete er einen Angriff mit Französisch, aber ohne Erfolg, sodass wir es bei ihr aufgeben mussten.

13. Oktober. — Wir spannten vier Meilen jenseits des Umveloose aus. Ich versuchte, in den Felsen einen Klippspringer zu bekommen, kehrte aber erfolglos zurück, nachdem ich nur drei gesehen hatte. Ich sah viele Paviane. Zum ersten Mal bissen und plagten mich in der Nacht die Moskitos erheblich. Wir schickten einen Kaffern zur Bucht, um Briefe und Neuigkeiten zu holen.

14. Oktober. — Da uns von einer Herde Elenantilopen berichtet worden war, sattelten wir auf und nahmen die Verfolgung auf; es wurde jedoch sehr nass, und wir hielten auf einen Kraal zu, ohne sie gesehen zu haben. Der Wagen tauchte kurz darauf auf, und wir spannten eine Meile vom Inyesan aus. Ich schoss einer Trappe („Koran“) mit einer Kugel sauber den Kopf ab und fand ihn im hohen Gras etwa sieben Yards vom Körper entfernt wieder.

17. Oktober. — Ich ritt auf Billy aus, um nach einem Büffel zu suchen, und stieß auf eine Herde von etwa fünfzehn Tieren, die weit vor mir in vollem Tempo davonmachten. Billy holte sie bald ein, und ich suchte mir einen alten Bullen aus; ich verpasste ihm eine Kugel, gerade als er nahe dem Inyesan in den Busch stürmte. Die Herde überquerte den Fluss und erschien auf der anderen Seite; ich hatte große Mühe, ihnen zu folgen. Schließlich tötete ich eine einigermaßen fette Kuh, und meine Kaffern erzählten mir, sie hätten gesehen, wie der alte Bulle mit einem gebrochenen Bein davonlief. Ich schoss nach einer scharfen Hetzjagd auch ein Schwein, nachdem Crafty es gestellt hatte. Wir brachten so viel heim, wie drei Kaffern und ein Pony tragen konnten.

18. Oktober. — Heute gönnte ich Billy eine Pause und zog mit einem Mischlingsköter los, um Wachteln zu schießen; ich bekam drei Koppel sowie ein Rebhuhn. Ein Honiganzeiger begegnete uns und rief uns energisch. Wir folgten ihm, und er führte uns zu einem Bienennest; doch wegen der unaufhörlichen Regenfälle war nur wenig Honig darin. Es war jedoch ein großer Spaß und aufregend, dem kleinen Kerl zu folgen.

19. Oktober. — Ich ging auf die Suche nach Elenantilopen; Clifton, sein Vorreiter und ich schlugen verschiedene Wege ein. Nach einem langen Ritt, gerade als ich einen sehr hohen Hügel erklommen hatte, sah ich eine große Herde, konnte sie aber erst richtig ausmachen, als sie sich in Bewegung setzte. Wind und Gelände waren beide zu meinen Gunsten, und nach einiger harter Arbeit kam ich bis auf etwa 600 Yards an sie heran. Sie waren sehr wild und scheu, da in letzter Zeit viel auf sie geschossen worden war; sie waren durch drei Kaffern, die des Weges kamen, aufgeschreckt worden und machten sich rasch davon.

Crafty stürzte sich in die Herde und trieb eine Kuh direkt über ein schweres Moor heraus. Ich war glücklicherweise auf der richtigen Seite, galoppierte so schnell ich konnte los und kam nach einer langen Hetzjagd bis auf fünfzig Yards an sie heran. „Jetzt oder nie", dachte ich, während sie wie der Wind dahinraste. Ich sprang ab, feuerte und verfehlte sie. In schwingendem Trab zog sie davon. Ich sah mein Pony an: Er war bereit für eine weitere Hetzjagd, und ich nahm die Fährte („Spoor") der restlichen Truppe auf. Bald stieß ich auf sie, als sie ein Moor überquerten und in meine Richtung hielten. Ich schaffte es mit großer Mühe, Billy über das Moor zu bringen, gönnte ihm eine Minute zum Verschnaufen, saß auf und – da ich eine halbe Meile gespart hatte – war ich augenblicklich mitten in der Truppe. Ich trieb bald den alten Bullen aus der Herde und gab Gas. Wegen des schweren Bodens und der Strecke, die ich zurückgelegt hatte, arbeitete Billy schwer unter mir, und ich glaubte, er verliere eher an Boden. Ich dachte, die erschöpfte Natur könne nicht länger durchhalten, also hielt ich innerhalb von fünfzig Yards hinter meinem Bullen an; aber ich war so durchgeschüttelt, dass ich erneut verfehlte. Bevor ich jedoch nachgeladen hatte, hatte Billy sich wieder gefangen und drängte so sehr zum Aufbruch, dass ich Mühe hatte, meine Kugel festzurammen; er galoppierte bereits wieder in halsbrecherischem Tempo, bevor ich richtig im Sattel saß. Der Bulle war etwa eine Viertelmeile voraus und lief in stetigem Trab, mit Crafty an seinen Fersen.

Allmählich holte ich den Rückstand auf, wobei ich mein Pony so gut es ging schonte und pflegte. Ich war schon eine lange Strecke innerhalb von fünfzig Yards hinter ihm geritten, völlig unfähig, auch nur einen Zoll näher zu kommen, als ich sah, wie Clifton und sein Vorreiter ihm entgegenkamen. Clifton wich zur Seite aus, um mir die ganze Ehre zu überlassen. Der Bulle raste breitseits in weniger als zwanzig Yards Entfernung an ihm vorbei – eine schwere Versuchung für einen Mann mit einem doppelläufigen Westley Richards in der Hand; aber er ließ den Bullen unbehelligt passieren. Als Billy die anderen Pferde sah, machte er einen letzten Spurt und lief direkt an den Bullen heran; Ross und Reiter gaben alles, was die Natur hergab. Das Biest spannte jeden Nerv an, um den Fluss

zu erreichen, der keine hundert Yards entfernt war, aber es sollte nicht sein. Ich sprang ab und streckte ihn nieder, wobei die Kugel durch den Schwanz hoch oben direkt in seine Lunge ging; nach wenigen Yards fiel er tot um. Billy und ich kamen angerauscht wie ein Mühlbach. Ich nahm Sattel und Zaumzeug ab, und das Pony war im Handumdrehen wieder ganz der Alte. Meine Beute war ein prächtiges Tier; seine Haut mass zehn Fuß, am Hals abgeschnitten. Die Kaffern kamen nach etwa einer Stunde herbei, und wir häuteten ihn. Er war in erstklassigem Zustand, und ich kehrte zum Lager zurück, nachdem ich ihn zerlegt und sein Fett herausgenommen hatte, mit der Brust über meinem Sattel. Die Kaffern entzündeten ein Feuer und blieben die ganze Nacht dort, um zu schmausen.

21. Oktober. — Nach einem herrlichen Frühstück aus Markknochen und Büffelzungen zog ich wieder aus, mein Kaffere führte Billy am Zügel. Ich war entschlossen, nicht aufzusitzen, es sei denn, ich sähe Elenantilopen oder Büffel. Ich nahm meine Decke mit, da ich beabsichtigte, die ganze Nacht draußen zu bleiben. Nach etwa drei Stunden Fußmarsch sah ich eine große Herde Elenantilopen und kam unbemerkt bis auf 500 Yards an sie heran. Ich saß erst im letzten Moment auf, und dann ging es im Höchsttempo von Billy los. Bald war ich mitten in der Truppe und suchte mir den größten Bullen aus. Crafty und Billy hingen an ihm wie die Blutegel. Er bäumte sich auf, raste davon und unternahm jede Anstrengung, die Truppe wieder zu erreichen, aber vergeblich; so stürzte er den Hügel hinunter zum Matakoola-Fluss. Ich hielt Billy am Rand des Flusses im Schilf an, und gerade als mein Bulle am gegenüberliegenden Ufer erschien, schoss ich ihn durch das Herz tot. Ich hatte gerade geladen und war dabei, das Zündhütchen aufzusetzen, als zwei Kühe wie wahnsinnig an mir vorbei und das gegenüberliegende Ufer hinaufstürzten. Ich war gerade noch rechtzeitig, um die hinterste zu stoppen, indem ich sie durch den Schwanz und das Herz schoss; ich fand sie keine 100 Yards von der Stelle entfernt tot vor, an der ich sie getroffen hatte. Einen Augenblick später kamen zwei von Walmsleys Hottentotten zu Pferd herangejagt – gerade rechtzeitig, um zu spät zu kommen und die Genugtuung zu haben, die Elenantilopen eine Meile voraus auf der fernen Seite des Matakoola zu sehen. Wir schnitten die Schwänze der beiden, die ich getötet hatte, als Trophäen ab, nahmen das Fett und etwas vom besten Fleisch mit und versteckten es unter Steinen. Wir trugen die Brust von einer und vier Markknochen mit uns und machten uns auf den Weg zur Mündung des Matakoola, um es auf eine Seekuh zu versuchen. Es war fast dunkel, als wir ankamen. Wir sahen eine Menge Seekühe, aber sie waren sehr scheu. Ich traf zwei und glaube, eine getötet zu haben, aber am Morgen war keine Spur von ihr zu sehen; wenn sie wirklich tot war, muss sie ein Stück den Fluss hinuntergetrieben sein.

Es regnete die ganze Nacht unaufhörlich, und wir fühlten uns elend unwohl, da wir keinerlei Schutz hatten, sondern rauchend und dampfend dalagen. Am nächsten Morgen standen wir steif wie Zwieback auf, ohne einen trockenen Fetzen zum Anziehen, etwa vierzehn Meilen vom Lager entfernt, und das Gras stand an vielen Stellen bis zur Taille und war natürlich klatschnass. Um die Freuden der afrikanischen Jagd vollkommen zu machen, war es so trüb und neblig, dass ich den Weg zurück allein niemals gefunden hätte; aber die Kaffern haben dafür einen wunderbaren Instinkt. Als ich das Lager erreichte, bekam ich eine Tasse heißen Kaffee und trockene Kleider und war bald wieder auf dem Damm. Ich erlebte jedoch eine bittere Enttäuschung, da ich keine Briefe von zu Hause erhielt; der Kaffere, den wir ausgesandt hatten, war von der Bucht zurückgekehrt mit der Nachricht, es gäbe keine für mich, obwohl mindestens drei Postladungen angekommen sein mussten.

White und der Rest der Gruppe kamen wohlbehalten ebenfalls so weit zurück, hatten aber kein Jagdglück gehabt. Ich ritt am Nachmittag hinüber, um sie zu sehen, und verbrachte ein paar sehr angenehme Stunden mit ihnen. Ich bekam einen Sack Mais für mein unglückliches Pony, was mich sehr freute.

23. Oktober. — White und seine Gruppe zogen weiter; sie beabsichtigten, den Tugela so bald wie möglich zu überqueren und die Bucht zu erreichen, da es ihnen fast an allen lebensnotwendigen Dingen mangelte.

24. Oktober. — Wir trafen George Shadwell und seine Gruppe auf dem Rückweg; sie erzählten, sie hätten nicht weniger als 150 Seekühe (Nilpferde) und 91 Elefanten erlegt – eine höchst glanzvolle Jagd mit zwei Gruppen und einer ganzen Schar von Schützen. Schließlich erreichten wir alle wohlbehalten unsere verschiedenen Ziele und trennten uns in Durban, wobei sich viele von uns nie wiedersehen sollten.

Dies mag dem Leser eine Vorstellung von der Art des Lebens auf einer Jagdexpedition vermitteln. Es ist zeitweise elend genug, aber insgesamt ist es ein freies, sorgenfreies Wanderleben, das für mich seinen Reiz hat. Wir tun, was wir wollen, und tragen, was am praktischsten ist. Wenn ich zu Fuß unterwegs bin, belastet ich meinen Körper lediglich mit einem blau-weißen Hemd, einem robusten Paar Gamaschen, einer Mütze und Schuhen.

KAPITEL III.

1854.

JAGDEXPEDITION IN DAS AMATONGA-LAND.

10. April. — Ich verließ die Natal-Bucht; da ich gerade erst von einem Ritt über die Drakensberge zum Pferdekauf zurückgekehrt war, ritt ich einen Umweg über Inanda, um eine kleine Ausrüstung an Hemden usw. zu besorgen. Als einzige Bewohner des Ortes fand ich einen einsamen jungen Hahn vor, der bei meiner Annäherung floh, sowie ein wunderbares Schwein, das sich stets in gutem Zustand hält, sich gegen alle Angriffe wilder Tiere verteidigt und eine starke Anhänglichkeit an diesen Ort besitzt, wohin es als Saugferkel gebracht worden war. Ich traf White wie vereinbart und war angenehm überrascht, Harris auf dem Bock von Proudfoots Wagen zu sehen. Er und Maxwell brachen zu einer zweimonatigen Jagd auf. Ich ritt weiter zum Nonoti, wo ich zwei Tage blieb und, mangels anderer Beschäftigung, eine große Wäsche am Fluss veranstaltete.

15. April. — Ich brach wieder zu Pferd mit drei Kaffern über den Tugela auf, in der Absicht, einige Tage bei Edmonstones Gruppe zu bleiben, die, wie ich hörte, am Matakoola-Fluss etwa vierundzwanzig Meilen voraus auf uns wartete. Ich verbrachte die Nacht im Lager eines Freundes und ritt am nächsten Tag durch ein so unwegsames und buschiges Gelände, wie man es sich nur vorstellen kann. Da ich mich verirrte, musste ich in einem Kaffern-Kraal schlafen. Bei Sonnenaufgang saß ich wieder im Sattel und fand mit einiger Mühe das Lager, aber meine Freunde waren bereits fort. Da ich so um meine erwartete Mahlzeit gebracht worden war, musste ich selbst für mich sorgen. Ich stieß auf die morgendliche Fährte zweier Büffel und folgte ihnen ins Schilf, aber sie brachen aus der Deckung aus und entkamen ungesehen. Ungemein hungrig erblickte ich in weiter Ferne drei Elenantilopen und nahm die Verfolgung auf, ohne die geringste Hoffnung, sie einzuholen, da sie einen großen Vorsprung hatten und mein Pferd „Justice“ erbärmlich schwach war. Meile um Meile gelang es ihm jedoch gerade so, den Anschluss zu halten, während die Antilopen in aller Ruhe dahintrabten. Zweimal versuchte ich einen Spurt, aber Justice kannte nur ein Tempo. Gerade als ich jedoch einen Hügel erklommen hatte – wobei ich das Pferd mit Mühe zum Galoppieren gebracht hatte –, stieß ich auf eine Herde von etwa dreißig Elenantilopen. Ich sprang ab, feuerte aus großer Distanz und brach einem jungen Bullen das Hinterbein; dieser trennte sich sofort von der Herde und legte sich in einem Grasbüschel nieder. Ich gab ihm mit einer Kugel in die Brust den Rest.

Ich schlief diese Nacht draußen, nach einer kräftigen Mahlzeit von der Elenantilope, von der die Kaffern die Zunge und einen Markknochen zu meinem besonderen Genuss reservierten.

Am folgenden Tag stießen wir auf eine Herde von etwa dreißig Elenantilopen und versuchten, uns an sie heranzupirschen, wobei ein Kaffere das Pferd neben mir führte. Sie machten sich jedoch weit davon, und ich schoss ohne Erfolg. Ich versuchte dann aufzusitzen und die Verfolgung aufzunehmen, konnte aber um alles in der Welt das Zaumzeug nicht über den Kopf des Pferdes bekommen, das furchtbar zurückwich, bockte und stieg. Ich musste verärgert mitansehen, wie die Herde in der Ferne verschwand, heiß verfolgt von Venture und Fly – zwei Hunden, die ich jenseits der Berge gekauft hatte. Es gelang ihnen, eine schöne Kuh aus der Herde zu treiben und sie ordentlich zu stellen; aber mit Justice war nichts anzufangen – er war das wahrhaftigste Mistvieh der Welt. Ich schluckte meinen Unmut so gut es ging hinunter und ritt gemächlich zu einigen Kraals, um die Ankunft der Wagen abzuwarten, da meine Kugeln verbraucht waren. Die Kaffern trafen kurz darauf ein; sie brachten Ladungen voller Fleisch und die Nachricht, dass Dusty verloren gegangen war – der letzte verbliebene der schottischen Hirschhunde, die ich mitgebracht hatte.

Bei unserer Rückkehr von einer erfolglosen Büffeljagd am 22. April fanden wir Proudfoot und Maxwell vor. Wir verbrachten einen fröhlichen Nachmittag mit Schießübungen auf Zielscheiben und athletischen Wettkämpfen und ließen den Abend mit Gesang ausklingen.

23. April. — Wir zogen ein paar Meilen querfeldein über den Inyesan. Durch das Fernrohr sahen wir eine Herde von etwa einhundert Elenantilopen, die wir uns für den Montag aufsparten. Wir hatten eine höchst aufregende Jagd mit den Hunden hinter einem Buschschwein her; mein Hund Venture schlug sich tapfer, stellte es und tötete es schließlich mit Hilfe der anderen. Ein besseres und fetteres Stück wohlgenährten Schweinefleisches lässt sich nicht denken. Wir pökelten es für den späteren Gebrauch ein.

24. April. — Alle rückten gegen die Elenantilopen aus, vier zu Pferd und der Rest zu Fuß; aber wir erlegten in der gesamten Gruppe nur eine junge Kuh. Zwei oder drei weitere, schwer verwundet, fielen den Kaffern in die Hände. Bei unserer Rückkehr fanden wir das Pferd „Sweep“ tot vor und wurden den Großteil der Nacht von den lachenden Hyänen und Hunden wachgehalten, die sich um den Kadaver stritten.

25. April. — Wir wechselten unser Quartier um einige Meilen. Wir fanden eine sehr feine Frucht, von den Kaffern „Amabouche“ genannt, die im Geschmack einer Mangrove ähnelt, sehr süß und gut. Wir bejagten den Strandbusch ohne Erfolg, badeten im Meer, mussten uns aber vor den Grundhaien in Acht nehmen. Wir spielten bis spät in die Nacht Whist, tranken den Grog aus und beendeten den Abend mit einer völlig verregneten Nacht (vom Himmel her, meine ich).

26. April. — Da ich ein Anhalten des Regens voraussah, machte ich mich daran, ein Paar Veltschuhe anzufertigen, die an Geschicklichkeit und Sauberkeit der Verarbeitung unübertroffen sein sollten; aber die Sohlen brauchten so lange zum Einweichen, dass wir sie nicht fertigstellen konnten. Der Rest der Gruppe schlug die Zeit mit Dame, Büchern und Kugelkostschlagen tot und schloss wie üblich mit Whist ab.

27. April. — Nach einem üppigen Frühstück aus kaltem Schweinefleisch brachen drei von uns und ein Vorreiter auf der Suche nach Elenantilopen auf. Unterwegs stellte Venture eine Tigerkatze (Serval) auf einem Baum. Ich schüttelte und steinigte sie herunter, und die Hunde packten sie nach einer kurzen, schnellen Hetzjagd nach allen

Regeln der Kunst. Ich schleppte sie zur Wagenstraße und ritt Proudfoot und Maxwell hinterher, die vorausgegangen waren. Bald stießen wir auf zwei Elenkühe, saßen ab und feuerten gemeinsam auf etwa 200 Yards, wobei wir eine schwer trafen; die andere war ein sehr weiter Schuss mit dem zweiten Lauf von Harris' Westley-Richards-Gewehr. Die Hunde jagten in prächtigem Stil davon und stellten sie bald. Ich war der Erste, der sie auf Justice einholte, konnte aber zum Schießen nicht anhalten. Proudfoot saß ab und streckte die letzte mit einer Kugel im Nacken nieder, wobei er an mir vorbeischoss. Ich verfolgte die andere, sprang ab und traf sie, aber sie entkam – und Justice ebenfalls. Als ich nachgeladen hatte, sah ich Proudfoots Elenantilope herankommen, wollte aber nicht schießen. Ich vertat meine Chance, bis es zu spät war, und verfehlte sie dann. Sie fiel jedoch kurz darauf ohne weiteren Schuss tot um.

Nachdem es uns gelungen war, Justice einzufangen, indem wir ihn zu den drei anderen Pferden trieben, sahen wir in der Ferne eine Herde von einhundert Elenantilopen und beobachteten ihre Bewegungen eine volle Stunde lang. Da der Wind direkt gegen uns stand, stießen wir schließlich auf die Nachzügler der Herde, die weit voraus davonmachten, da sie uns gewittert hatten. Wir nahmen die Verfolgung auf: Es gelang mir, sie zu überholen; sie wandten sich plötzlich und zogen im Gänsemarsch in weniger als fünfzig Yards Entfernung an mir vorbei. Wir waren weit vom Lager entfernt, und ich wusste: Wenn ich den Zügel losließ, müsste ich zu Fuß heimtrotten. Also zog ich den Zügel über Justices Kopf und durch meinen Arm; dreimal wich das Biest zurück und riss mir das Gewehr von der Schulter. Schließlich feuerte ich und verfehlte. Proudfoot tat dasselbe, und sein Pferd „Blesbok" galoppierte davon und folgte der Fährte so genau wie ein Hund. Kurz vor Sonnenuntergang kehrten wir zur Elenantilope zurück und zogen ihr sogleich das Fell ab. Da der Wagen kurz darauf eintraf, zerlegten wir sie, verstauten sie und kehrten zum Lager zurück.

28. April. — Da wir gehört hatten, dass am Vortag in einem großen Vley (Tümpel) direkt unterhalb der Wagen eine Seekuh gesehen worden war, machten White, Harris und ich uns auf die Jagd; aber die Kuh hatte sich aus dem Staub gemacht. Also kehrten wir zu den Wagen zurück, und ich stellte meine Schuhe fertig – ein erstklassiges Paar.

Am nächsten Tag gingen wir auf Elenantilopenjagd, waren aber erfolglos; wir zogen daher ein paar Meilen weiter zu frischem Gras nahe dem Umlilas und mussten ohne Abendessen zu Bett gehen.

30. April (Sonntag). — Ein düsterer, nasser Tag. Es fiel schwer, die Zeit totzuschlagen. Mittags gelang es uns, den Kessel zum Kochen zu bringen, und wir tranken eine Tasse Kaffee. Ich stellte fest, dass meine Tinte umgekippt war, zum Glück ohne großen Schaden anzurichten. Harris und ich waren in einer gewissen Notlage, da unsere Kaffern davongelaufen waren.

1. Mai. — Eine Wiederholung des gestrigen Tages. Das Zelt leckte wie ein Sieb, und Harris und ich waren so elend, wie man es sich nur vorstellen kann. Wir hoben einen Graben um das Zelt aus, was die Lage erheblich verbesserte. Zu unserem Unbehagen kam hinzu, dass uns das Brennholz ausging. Unsere Kaffern waren zu den Kraals geflohen, da sie der Unbill des Wetters nicht länger standhalten konnten.

2. Mai. — Es regnet noch immer, aber es besteht Hoffnung auf Besserung. Justice war nirgends zu finden. Maxwell sichtete ihn schließlich mit dem Fernrohr etwa drei Meilen entfernt. Steele und ich gingen ihm nach und fanden ihn so gut wie stranguliert durch sein Halfter vor; sein Kopf und Gesicht waren enorm geschwollen und er war furchtbar abgemagert, da er offensichtlich zwei Tage lang ohne Futter geblieben und vor Kälte und Regen fast umgekommen war. Doch selbst in dieser Notlage weigerte sich das Biest, sich

einfangen zu lassen; obwohl er so schwach war, dass er zweimal stürzte und den ganzen Weg wie ein Betrunkener torkelte, rannte er kopfüber in einen Fluss; glücklicherweise gelang es ihm jedoch, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Schließlich trieb ich ihn in einen Kraal und fing ihn ein. Bei Sonnenuntergang holte ich die Wagen ein, die vier oder fünf Meilen weiter zu besserem Gras, Holz und Wasser gezogen waren.

4. Mai. — Da wir die Fährte von Seekühen gesehen hatten, gingen White, Proudfoot und Harris mit dem Zelt und etwas Proviant hinunter, um zu versuchen, bei Mondschein eine zu schießen. Isaac verwundete eine Kuh schwer, die jedoch in den Fluss entkam. Ich ging nicht mit, da ich keinen Kaffern hatte, der meine Decken tragen konnte.

Nachdem wir einen Tag damit verbracht hatten, Schuhe neu zu besohlen und das Färben von Hemden und Hosen zu beaufsichtigen, hatten wir am 6. Mai einen langen Marsch hinter Riedböcken her, jedoch mit mäßigem Erfolg. An den Wagen gab es nichts zu essen außer einem Steinböckchen, was für eine so große Gruppe nicht weit reichte.

7. Mai. — Steele und ich brachen früh mit vier Kaffern auf, um einen Bock heimzuholen, den ich geschossen hatte. Es war ein sehr großer; ich hatte ihn ausgeweidet, mit Gras ausgestopft und versteckt und Fly zurückgelassen, um ihn vor den Wölfen (Hyänen) zu bewachen. Nach einem üppigen Frühstück aus gegrillten Nieren, Steaks und Champignons, die wir glücklicherweise in der Nähe fanden, beluden wir die Kaffern und kehrten zum Lager zurück.

8. Mai. — White und Harris verließen uns. Proudfoot, Maxwell und ich brachen, begleitet von einer Schar Kaffern, im vollen Ernst auf Büffel oder Elenantilopen auf – ohne Frühstück, da sich im Lager nicht ein Bissen von irgendetwas befand. Proudfoot schoss eine Büffelkuh und Isaac einen alten Bullen. Ich kaufte Surtees ein Dutzend Pfund Perlen ab und schloss mich am Abend Whites Wagen an, wobei ich mich von Proudfoot und seiner Gruppe verabschiedete.

Als wir vier Elenantilopen sahen, die eine Schlucht direkt auf uns zu herunterkamen, saßen wir in aller Eile ab und krochen an den Rand der Schlucht, wobei wir unsere Pferde unterhalb des Hügels außer Sichtweite ließen. Ich hätte es besser wissen müssen, als Justice solches Vertrauen entgegenzubringen. Ich verbrachte den elendesten Tag, an den ich mich erinnern kann, indem ich mein Pferd durch furchtbar verfilztes Gras und Buschwerk jagte, das mir bis zu den Achselhöhlen und an vielen Stellen über den Kopf reichte, durch Schluchten und Täler. Dies geschah am Fuße der Umgowie-Berge. Erst eine Stunde nach Sonnenuntergang fing ich Justice ein, und als es mir gelang, die Wagen zu erreichen, war ich völlig erschöpft. Ein weiterer solcher Tag hätte mich um den Verstand gebracht. Eine Tasse Kaffee jedoch und ein köstliches Abendessen aus Büffelnieren stellten meine Lebensgeister und meine Laune einigermaßen wieder her.

9. Mai. — Ein Tag des Schmausens mit Zungen, Markknochen und all den Delikatessen der zwei Büffel.

10. Mai. — Harris stieß wieder zu uns, und wir zogen ein paar Meilen weiter zu einem kleinen Fluss, den die Kaffern Inkukusa nennen, wo wir ein herrliches Bad nahmen. Wir blieben hier zwei Tage und jagten einen Tag flussaufwärts, den nächsten flussabwärts; aber niemand aus der Gruppe verbrauchte an beiden Tagen Pulver. So zogen wir am Nachmittag ein kurzes Stück weiter zum Umslatoose. Wir trafen zwei Händler, die umkehrten, weil Panda den Handel vollständig gestoppt hatte. Er hat die Todesstrafe auf Ungehorsam gegen seine Befehle gesetzt und damit begonnen, etwa dreißig Männer sowie all ihre Frauen, Kinder und Verwandten zu töten. Dies hatte den Rest so erschreckt, dass niemand mehr in die Nähe eines Händlerwagens kommen wollte. Allen Händlern

wurde befohlen, das Land zu verlassen; als Grund gibt Panda an, dass sein Herz schwer sei wegen des plötzlichen Todes zweier seiner wichtigsten Kapitäne durch Ruhr.

13. MAI. — Wir brachen in der festen Entschlossenheit auf, etwas zu erlegen, da ein alter, zäher Büffelbulle alles war, was wir noch im Lager hatten; und dieser Vorrat schwand unter der vereinten Tatkraft von einem halben Dutzend Hunden, ebenso vielen Kaffern und vier weißen Männern zusehends dahin. Niemand kann sich ohne eigene Erfahrung eine Vorstellung vom Appetit der Kaffern machen. Wir hatten einen harten Arbeitstag und gaben keinen einzigen Schuss ab.

White und Harris prüften die Vorräte im Wagen und stellten fest, dass der Reis wegen der Nässe fast modrig und der Kaffee sowie der Zucker nahezu aufgebraucht waren. Es wurde daher beschlossen, dass Harris mit dem Wagen zur Bucht zurückkehren sollte, um frischen Proviant und etwas Blei zu holen sowie Kaffern für sich und mich anzuwerben; denn es wäre Wahnsinn gewesen, so schlecht versorgt, wie wir es damals waren, ins Landesinnere zu ziehen. White und ich wollten in der Zwischenzeit zum Jagen in die Umgowie-Berge gehen und die nächsten drei Wochen im Zelt verbringen. Wir überquerten am nächsten Tag den Umslatoose, und am Tag darauf luden wir den Wagen ab, verstauten alles im Zelt, und Harris sowie der Treiber brachen früh in Richtung Bucht auf.

Am **17. Mai**, nach einer klatschnassen Nacht – unser Zelt leckte wie ein Sieb, bis das Segeltuch durch den Regen aufquoll –, brachen wir mit unserem üblichen Jagdpech auf. Bei unserer Rückkehr stellten wir fest, dass mein Kaffere, den ich erst vor wenigen Tagen angeheuert und auf den Namen „Goat" getauft hatte, weggelaufen war. Ich erhielt ein Pfund Pulver von Mr. Newton, dessen Frau uns ein sehr willkommenes Geschenk aus einigen Kerzen und Nadeln machte. Drei Tage lang lebten wir von einem höchst empfehlenswerten Eintopf aus zwei Arten von Böcken, gepökeltem Wildschwein, Reis und Kürbissen, der bei jeder Mahlzeit frisch aufgewärmt serviert wurde. Unsere Essvorräte hingen an einer Art Galgen, den wir direkt vor dem Zelt errichtet hatten, außerhalb der Reichweite unserer fünf hungrigen Hunde.

Einige Tage später nutzten besagte Hunde den Umstand, dass ich für einige Minuten dem Zelt fernblieb, um das Backen von Brot zu beaufsichtigen: Sie machten sich mit einer kalten Gans und einem Topf Amas davon – unserem gesamten Vorrat, mit Ausnahme von zwei Stücken Pökelfleisch. Als ich eines Tages von einer erfolglosen Jagd zurückkehrte, war ich hocherfreut festzustellen, dass es White gelungen war, den Kaffern für vier Straußenfedern eine Ziege abzukaufen.

21. MAI (SONNTAG). — Da ich nirgendwohin ausging, nutzte ich die Gelegenheit, meine drei Gewehre in Schuss zu bringen; ich hielt es für nicht schlimmer, mich nützlich zu beschäftigen, als die Zeit mit Herumlungern, Pfeifen usw. totzuschlagen.

Wir blieben noch vierzehn Tage am selben Ort, hauptsächlich damit beschäftigt, Veltschuhe zuzuschneiden, Kleider zu färben, Kugeln zu gießen und andere Vorbereitungen für unsere Jagdexpedition nach der Rückkehr der Wagen zu treffen. Das Wetter war kalt und nass, Wild äußerst knapp und der Proviant im Lager dementsprechend sehr gering. Wir waren zuletzt auf Wasser-Porridge, Reis und Kürbisse angewiesen, gelegentlich ergänzt durch ein paar Enten und Tauben.

30. MAI. — Ich tötete drei Schlangen aus einem morschten Baum, allesamt verschiedene Arten von Baunschlangen. Sie kamen alle aus demselben Loch, während ich gerade dabei war, zwei Kugeln herauszuschneiden.

Ich hatte ein aufregendes Jagderlebnis mit Seekühen in einem schmalen Fluss mit sehr hohem Schilf an beiden Ufern. Um zum Schuss zu kommen, war ich gezwungen, auf die Bäume zu klettern, die den Fluss überragten. Ich hatte ein oder zwei gute Gelegenheiten, aber die niederträchtigen schwarzen Ameisen fielen so energisch und in solch zahllosen Mengen über mich her und bissen so schmerzhaft, dass Fleisch und Blut es unmöglich auch nur eine Sekunde länger hätten aushalten können. Ich musste absteigen; und eine alte Seekuh, die ich zwei Stunden lang belauert hatte, verdankt ihr Leben den schwarzen Ameisen.

In der Nacht vor der Ankunft der Wagen gingen wir mit unseren Decken hinunter in der Hoffnung, bei Mondschein eine Seekuh zu erlegen; aber der Mond ging unter, bevor wir auf sie stießen, und wir mussten uns im langen, nassen Gras in unsere Decken hüllen, ohne die Genugtuung, eine erbeutet zu haben.

5. JUNI. — Das Knallen einer Peitsche verkündete die Annäherung unseres lang erwarteten Wagens, der aufgehalten worden war, weil der Fluss Hochwasser führte. Zwei weitere Wagen kamen mit ihm, aber sie brachten keine Briefe von der Bucht mit, da es seit zwei Monaten keine Post gegeben hatte. Am nächsten Tag stießen zwei weitere Wagen zu uns, und wir feierten den Anlass, indem wir uns an die Zubereitung eines erstklassigen Drei-Gänge-Menüs für zehn Personen machten. Es bestand aus einer Suppe von Bock und Büffel, gedünstetem Bock und Seekuh – gewürzt mit reichlich Zwiebeln, Pfeffer usw. –, drei Gemüsesorten sowie einem Braten aus Wildenten, Tauben und Dikkops (Triel). Barter hatte versprochen, ein Fischgericht beizusteuern, aber beim zweiten Biss verlor er sein ganzes Angelzeug und kam geschlagen mit einem kleinen Wels nach Hause. Dem Abendessen folgte eine Schüssel Gin-Punsch mit Zitronen und allen anderen Zutaten, zubereitet in der Waschschüssel. Drei Runden Whist und viele erstklassige Lieder beschlossen den Abend.

7. JUNI. — Alle brachen auf, und nach etwa anderthalb Meilen trennten sich unsere Wege: Zwei Wagen kehrten zur Bucht zurück, zwei fuhren zum Handel mit dem König, und unsere eigene Gruppe zog über den Pongola. Maxwell gab uns ein gutes Stück Käse – ein großer Genuss in dieser Gegend.

8. JUNI. — Bei meiner Rückkehr zum Wagen erfuhr ich, dass einige aus der Gruppe zu einem Kraal hinaufgegangen waren, um einen Kaffern zu erschießen, der gedroht hatte, einen von Walmsleys Kaffern mit dem Assagai zu erstechen, um in den Besitz einer Schnur Makanda-Perlen zu gelangen, die dieser um den Hals trug. Sie stellten jedoch fest, dass die Kaffern in aller Hast geflohen waren.

11. JUNI. — Ich begann den Tag damit, meinen Hund Venture zu erschießen, der in letzter Zeit eigensinnig geworden war und mir keinen Schritt mehr folgen wollte. Danach erlegte ich eine Trappe (Peau) und vier Schnepfen. Bei meiner Rückkehr stellte ich fest, dass White über Krankheit klagte.

12. JUNI. — Wir spannten am Fluss Umsindoosie aus, und da White beschlossen hatte umzukehren, luden wir den Wagen ab; jeder nahm seinen Anteil am Proviant, und wir trennten uns.

13. JUNI. — Francis lieh mir freundlicherweise sein altes Pferd, und ich brach mit meinem Kaffern auf. Nach zwei ordentlichen Regengüssen schlug ich mein Quartier in einem Kraal auf, wo ich Maclean vorfand. Wir speisten gemeinsam Amas, gefolgt von gebratenen Perlhühnern, in einer erbärmlichen Hütte, in der sich zehn Kaffern befanden. Zwei von ihnen beschäftigten wir damit, brennendes Gras festzuhalten, damit wir beim Essen etwas sehen konnten. Sobald ein Halm fast verzehrt war, entzündeten sie daran den

nächsten, um ein kontinuierliches Licht aufrechtzuerhalten. Jeder Halm brannte etwa eine Minute lang.

Am **14. Juni** kam ich zum Umveloose. Ich beschloss, zwei Drittel meines Proviants zurückzulassen und mit so wenig wie möglich ins Land zu ziehen. Zu diesem Zweck funktionierte ich ein altes Paar Hosen zu Beuteln um. Diese und ein halbes Handtuch, das ich für diesen Zweck opferte, enthielten meinen Zucker, Kaffee, Tee, Kugeln, Perlen, roten Kattun („Kalis") usw. Maclean brach am Nachmittag auf, und ich war wieder allein.

Ich wollte unbedingt am nächsten Tag los, aber da ich den Weg nicht kannte, war ich gezwungen, auf den Wagen eines Freundes zu warten. Ich fürchtete sehr, dass mein Kaffere weglaufen würde, da die Zulus aus irgendeinem Grund all seine Verwandten getötet hatten und er erwartete, dass sie auch mit ihm ein Ende machen wollten. Seine Angst war nicht unbegründet, da seine Schwester erst zwei Tage zuvor pfählt worden war.

Mit einer kleinen Bratpfanne, die ich für ein paar Perlen einem Kaffern abgekauft hatte, der ihren Nutzen nicht kannte, einer Blechtasse und einem Teller, einem Taschenmesser und einem Holzlöffel kam ich beim Kochen und Essen ganz gut zurecht. Aber die Nächte von vierzehn Stunden Dauer – ohne Bücher, Licht oder irgendetwas zu tun – waren unbeschreiblich mühselig; und der entsetzliche Lärm, den die Kaffern machten und den sie Gesang nannten, machte die Sache nur noch schlimmer.

17. JUNI. — Ich war für einmal in meinem Leben vor den Kaffern auf, etwa anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang. Nach einer langen, mühsamen Arbeit beim Entfernen der Barrikade, die am Tor errichtet wird, um wilde Tiere fernzuhalten, gelangte ich hinaus und schoss eine prächtige Goldgans, als sie keine hundert Yards vom Kraal entfernt in den Maisfeldern („Mealies") fraß. Da es vor Sonnenaufgang immer sehr kalt ist, legte ich mich wieder hin, wurde aber durch die Schreie eines Kindes geweckt, das offensichtlich Schmerzen hatte. Ich wurde daraufhin Zeuge einer neuen Art, ein warmes Bad zu verabreichen: Ein etwa zehnjähriges Kind wurde auf den Boden gedrückt, während der Heiler mit seiner Fußsohle – die er zuvor auf einem umgedrehten Tontopf direkt vom Feuer erhitzt hatte – den Körper des Kindes überall abpresste und den Rücken hinauf und hinunter rieb, was zweifellos sehr große Schmerzen verursachte. Die Kaffern haben kein Gefühl in ihren Fußsohlen; die Haut ist wie der Huf einer Kuh und gut einen halben Zoll dick.

Während meines Aufenthalts im Kraal erlegte ich das prächtigste Exemplar der Adlergattung, das ich je gesehen habe, und bedauerte sehr, dass ich keine Arsenikseife hatte, um die Haut zu konservieren. Ich sah eine große Aufregung unter einer Schar Perlhühner jenseits des Flusses, und kurz darauf erhob sich dieser Bursche – so vollgefressen, dass er sich nur mit Mühe in die Luft schwingen konnte –, bis zu den Zehen mit wunderschönem schwarz-weißem Gefieder befiedert und mit Klauen, die furchterregend anzusehen waren.

Am nächsten Tag ließ ich meine Habseligkeiten in der Obhut der Nkozi Kazi (der Hauptfrau des Häuptlings) am Schwarzen Umveloose zurück, folgte der Wagenspur zu den Inyelas, etwa fünfzehn Meilen voraus, und schlug erneut mein Quartier in einem Kraal auf.

22. JUNI. — Durch viel Überredungskunst und das Versprechen von dreißig Schnüren Umgazi-Perlen brachte ich einen Zulu dazu, mich ins Amatonga-Land zu begleiten, um Kugeln, Pulver und andere Dinge zu tragen; denn ein Freund von mir hatte ein Pferd zurückgefordert, das er mir geliehen hatte, da einer seiner Kaffern zur Bucht weggelaufen war.

23. JUNI. — Da die Gruppe, auf die ich gewartet hatte, ihren Aufbruch erneut verzögerte, beschloss ich, keine weitere Stunde zu warten; und obwohl ich keinen Zoll des Weges kannte, brach ich mit zwei Kaffern und Fly auf. Jeder versicherte mir, dass ich mich verirren würde, aber ich kam auf ebenem Land auf einem guten sandigen Fußpfad sehr gut voran. Den guten Teil des Weges legte ich barfuß zurück. Ich sah Gnus, Quaggas, Kudus und Wasserböcke. Bei Sonnenuntergang lagerte ich etwa vier Meilen hinter der Überquerung des Flusses St. Lucy im Freien, entzündete ein großes Feuer, briet eine Trappe, kochte Tee und legte mich schlafen. Es war eine bittere Nacht mit starkem Wind, und ich erbarmte mich meiner Kaffern und gab ihnen die Hälfte meiner Decke, die eine doppelte war. Sie lagen zusammengerollt wie ein Wollknäuel zu meinen Füßen, wobei einer von ihnen von Zeit zu Zeit aufstand, um Holz ins Feuer nachzulegen. Während der Nacht hörte ich Löwen und Wölfe (Hyänen), aber sie belästigten uns nicht.

24. JUNI. — Wir brachen früh auf und hatten etwa zwölf Meilen zurückgelegt, als wir von sechs oder acht Zulus eingeholt wurden, die mich baten, ein Gnu für sie zu schießen, da sie fast am Verhungern seien. Ich hatte bald Gelegenheit, ihrer Bitte nachzukommen, und sie verloren keinen Augenblick damit, ein Feuer anzuzünden, das Tier zu häuten und zu zerlegen. Nach einer mäßigen Mahlzeit zogen sie mit ihrer Beute ab, alle schwankend unter den sehr schweren Lasten Fleisch. Den Magen („Paunch“) funktionierten sie zu einem Beutel um und schöpften das gesamte geronnene Blut aus dem Inneren des Tieres, das durch die Lunge geschossen worden war; sie füllten den Beutel mit dem ekelerregendsten Gemisch, das man sich vorstellen kann, verschlossen die Öffnung recht geschickt mit zwei gekreuzten Stöcken und nahmen im ersten Amatonga-Kraal einen Topf in Besitz, in dem sie Beutel und Inhalt zu einer herrlichen Mahlzeit kochten.

Ich zog eine Portion Inyouti-Brei – eine für mich neue Saat, klein und der Hirse nicht unähnlich – einem Abendessen mit meinen Freunden vom Vormittag vor und fand ihn sehr schmackhaft; aber ich vermisste die frische Milch sehr, die im Zululand so reichlich vorhanden ist. Die Amatongas besitzen kein Vieh, damit dessen Besitz nicht die Begehrlichkeiten ihrer kriegerischen Nachbarn weckt, welche die friedfertigeren Amatongas bald ausrotten würden.

Nach etwa sieben Stunden strammen Marsches durch ein sehr dichtes, struppiges Gelände und offensichtlich sehr karges Land kamen wir auf eine Lichtung und sahen kultiviertes Land – die ersten Amatonga-Kraals, denen ich je begegnet war. Sie ähneln stark den Zulu-Hütten, haben aber größere Eingänge; und da die Amatongas kein Vieh haben, gibt es keine Zäune um ihre Kraals, die viel unregelmäßiger verstreut liegen als die der Zulus. In keiner Richtung war etwas anderes als dichter Busch und großer Baumbestand zu sehen.

Ich wurde vom Kapitän gastfreundlich empfangen, der mir eine Hütte zum Schlafen zuwies. Zum Abendessen hatte ich die köstlichsten Bashoo-Nüsse, die ich je gegessen habe. Sie wurden in der Glut des Feuers geröstet und schmecken genau wie Haselnüsse. Sie wachsen paarweise in einer großen Hülse. Die Küche der Amatongas ist der der Zulus entschieden überlegen, aber der Reisende wird in ihrem Land nirgends das reichhaltige Amas finden, das bei den Zulus zu haben ist.

26. JUNI. — Da ich von den Kaffern hörte, dass Inyalas im Busch seien, rückte ich aus, jedoch ohne Erfolg bis kurz vor Sonnenuntergang; als ich gerade heimkehrte, zeigten mir die Amatongas zwei fressende Inyalas – die ersten, die ich je sah. Es gelang mir, den Bock zu erlegen, ein wunderschönes dunkel-silbergraues Tier mit langer Mähne und sehr langem Haar wie eine Ziege. Er gehört zur Gattung der Buschböcke, ist aber viel größer als der Inconka der Kolonie, mit langen Spiralhörnern, lohfarbenen Beinen und sehr langem Haar an Brust und Flanken; ein prachtvolles Tier von 250 bis 300 Pfund Gewicht,

das sehr grimmig ist, wenn es verwundet wird. Sie bewohnen die Küste von hier bis zur Delagoa-Bucht und sind zahlreich; die Kühe sind oft in großen Herden zu sehen und sind ebenfalls sehr schön; sie ähneln einem Damhirsch, sind aber von einem viel dunkleren Rot, weiß gestreift und gefleckt; sie haben keine Hörner und sind halb so groß wie der Bock; nirgendwo sonst in Afrika bin ich ihnen begegnet. Ich hatte einige Mühe, ihn zu bekommen, und hätte ihn ohne Fly wohl verloren, die ihn mehrmals stellte. Ich verpasste ihm einen schrägen Schuss durch die Schulter, der am Hals austrat, und streckte ihn nieder, aber er war augenblicklich wieder auf den Beinen und stürzte in den Busch. Als ich ihn schließlich gesichert hatte, dachte ich, ich könnte ihn nie genug bewundern; aber die Sonne ging schnell unter, und ich konnte ihn gerade noch häuten und das Fleisch in einen Baum hängen, bevor es dunkel wurde. Die Amatongas fanden ihren Weg durch die Dunkelheit in erstaunlicher Weise zurück; sie trugen das Fell, den Kopf und die Hörner für mich, hielten Zweige zurück, warnten mich vor Pfählen oder Stümpfen auf dem Pfad oder hoben Dornen auf, die mir im Weg lagen; und insgesamt behandelten sie mich mit mehr Höflichkeit, als ich sie je zuvor in meinem Leben erfahren hatte.

27. JUNI. — Ich unternahm den Versuch, das Fell meines Inyala zu konservieren, was jedoch mangels Arsenikseife misslang. Schädel und Hörner waren alles, was ich behalten konnte. Heute bezahlte ich meine Zulus aus und engagierte an ihrer Stelle zwei Amatongas, um meine Sachen zu den nächsten Kraals zu tragen, die nur eine kurze Entfernung entfernt lagen; wir kamen früh an. Ich gewann zwei der besten Jäger unter den Amatongas dafür, mit mir einer Büffelfährte zu folgen, die mir aufgefallen war. Ich stieß auf die Truppe, schlich mich an sie heran und schoss einen prächtigen jungen Bullen.

28. JUNI. — Ich heuerte zwei neue Leute zum Tragen an und brach wieder früh auf. Nach einem strammen Marsch von etwa vier Stunden hielten wir zum Frühstück und tranken Inyouti (Amatonga-Bier), das sehr gut ist, wenn es nicht zu dickflüssig ist. Nach einer weiteren Etappe von zwei Stunden machten wir für den Tag Halt an einem Kraal, wo ich einen tüchtigen Amatonga engagierte, der mein Gewehr usw. tragen sollte, solange ich im Lande war. Die Bedingungen meiner Vereinbarung sahen vor, dass ich ihm das Fett aus dem Inneren eines Elefanten geben sollte, falls ich das Glück haben sollte, einen zu erlegen. Ein weiterer Kaffere schloss sich heute kostenlos meiner Truppe an, und ich heuerte ihn zu diesen Bedingungen gerne an. Ich wünschte mir nur ein paar Gefährten oder einige Bücher, um mich während der furchtbar langen Nächte vollkommen glücklich zu machen, wenn ich ausgestreckt auf meiner Matte lag, Kaffee nippte und geröstete Nüsse mit Salz aß, während direkt neben mir auf dem Boden ein Feuer brannte. Ich hätte leicht irgendeine Art von Licht improvisieren können, wenn ich eine Verwendung dafür gehabt hätte. Ratten belästigten mich während der Nacht erheblich, da ich so viel Fleisch in der Hütte hatte.

29. JUNI. — Aufbruch bei Sonnenaufgang; wir sahen drei Löwen, die sich von einem Gnu wegschlichen. Ich war begierig darauf, ihnen nachzugehen, aber die Amatongas wollten von solcher Torheit und Gefahr nichts hören und begründeten es so: „Was sollte ich mit einem anfangen, falls ich das Glück hätte, ihn zu töten?“ – anstatt dass das Blatt sich wendete, was sie für den wahrscheinlichsten Ausgang des Versuchs hielten; außerdem seien die Löwen ihre Freunde und versorgten sie ständig mit Fleisch, und sie würden sich nicht an deren Belästigung beteiligen. So seltsam es klingt, es ist völlig wahr, dass die Eingeborenen überall den Löwen manche köstliche Mahlzeit verdanken. Wir überquerten den Umkusi, einen wunderschönen Fluss mit großen Bäumen, die darüber hingen und sich darüber ausbreiteten. Wir sahen Wölfe (Hyänen), Wasserböcke und mehrere Trupps Pallahs (Impalas) und schlugen unser Nachtquartier bei einem Amatonga-Häuptling namens Job auf. Die Amatongas brachten allerlei Dinge zum Verkauf.

Ich investierte in ein Huhn, Eier, Nüsse, guten Reis, Bier und eine sehr feste, sauber geflochtene Matte, um meine Decke darauf zu transportieren und darauf zu schlafen – alles für ein paar Schnüre Umgazi-Perlen und einen „roten Kali", ein Stück Vorhangborte von etwa achtzehn Zoll Länge, die die Kaffern gerne um den Kopf tragen. Ich wies den Kaffern an, das Huhn zu töten und zu rupfen. Letzteres erledigte er sehr gründlich; da er jedoch das Töten vernachlässigt hatte, war ich entsetzt, als das Huhn, als ich es in die Hand nahm, um es auszunehmen, mir entwand, davonstürmte und – nackt wie ein Brett – davonlief!

30. JUNI. — Ich bezahlte meine bisherigen Träger aus und heuerte zwei neue an. Den ganzen Tag über mühten wir uns einen langen, mühseligen Weg durch dichten Busch ab. Wir passierten unzählige Vleys, die von Enten, Krickenten, Gänsen, Wasserrallen, Kranichen und Tauchern aller Art bevölkert waren; sie waren sehr zahm, aber da ich nur Kugeln geladen hatte, behelligte ich sie nicht. Ich folgte einer Herde Impalas und gab einen Schuss auf eines ab, das über 200 Yards entfernt war; ich schoss ihm beide Vorderbeine weg, häutete es, frühstückte an Ort und Stelle davon und nahm die Vorderlaufviertel und das Fell mit uns. Ich schlief in einer vorzüglichen Hütte, die in der Mitte gut zehn Fuß hoch und sauber gearbeitet war.

1. JULI. — Ich brach früh mit drei oder vier Amatongas zum Pongola auf. Auf dem Weg durch den Busch sah ich eine große Anzahl von Fallgruben, etwa neun Fuß tief und am Boden sehr schmal. Sie werden von den Eingeborenen angelegt, um Wild aller Art zu fangen. Nach mehreren Meilen Fußmarsch riefen die Kaffern: „Nance inthovu!" (Seht, Elefanten!), und ich erblickte etwa eine Dreiviertelmeile entfernt ein riesiges Ungetüm, das direkt am Rand des Busches mit seinen gewaltigen Ohren fächerte.

Ich war in großer Aufregung, füllte mein Bandolier mit etwa vierundzwanzig Kugeln, füllte zwei Pulverflaschen nach, nahm eine Unmenge an Zündhütchen und zwei Gewehre mit – die jedoch unglücklicherweise nur schwache Pulverladungen (dreieinhalb Drachmen) enthielten, da ich nicht mit Elefanten gerechnet hatte und keine Möglichkeit besaß, die Kugeln zu ziehen, ohne zu schießen, was sie sofort aufgeschreckt hätte. Oh, für

einen Hinterlader! In diesem Dilemma beschloss ich, ihm aufs Knie zu schießen, falls ich keinen Seitenschuss zwischen Ohr und Auge bekäme. Als alles bereit war, blickte ich wieder auf und sah etwa fünfzehn Elefanten, von denen einer offenbar lange weiße Zähne (Stoßzähne) hatte, auf die ich es abgesehen hatte. Ich hielt mich gut unter dem Wind und kam bis auf 100 Yards an sie heran, woraufhin mein Amatonga-Führer sich weigerte, weiterzugehen.

Es war eine ziemlich nervenaufreibende Angelegenheit, allein vorzugehen, während ich sah, wie sie riesige Äste von den Bäumen rissen, was ringsum krachte. Ich schlich mich jedoch bis auf dreißig Yards an eine große Kuh heran; da mir ihre Zähne jedoch nicht gefielen, schlich ich mit äußerster Vorsicht weiter, um einige der anderen zu inspizieren und denjenigen mit den langen weißen Stoßzähnen zu finden, den ich aus der Ferne gesehen hatte. Da hörte ich zu meinem Entsetzen und Verdruss Fly mitten in der Herde bellen. Im Nu waren sie davon und zertrümmerten in großer Panik alles, was ihnen im Weg stand. Ich rannte etwa sechs Meilen durch den Busch hinterher und holte drei von ihnen ein. Einem versetzte ich einen Schuss hinter die Schulter, aber sie machten sich alle davon, und ich sah sie nicht wieder; obwohl ich sofort nachstürmte, waren ein Kalb und das Hinterteil einer flüchtenden alten Kuh die einzige Chance auf einen Schuss, die ich noch bekam. In der Aufregung des Augenblicks hatte ich den Hund völlig vergessen und war tief gekränkt über das Unheil, das sie angerichtet hatte; denn ich war bei diesen, meinen ersten Elefanten, vollkommen ruhig und gesammelt gewesen und hätte zweifellos einen guten Schuss angebracht oder sogar eines der besten Tiere erlegt.

Nie habe ich etwas mit mehr Freude begrüßt als den Pongola: Ich war halb tot vor Durst, da ich den ganzen Tag keinen Tropfen Wasser getrunken hatte; und der Fluss war so kalt, klar und schön, wie ich kaum einen zweiten gesehen habe. Er ist an dieser Stelle etwa 100 Yards breit, und seine Ufer sind auf beiden Seiten von wilden Feigenbäumen bewachsen, die eine enorme Größe erreichen.

Nachdem ich den Pongola überquert und bei Moputa geschlafen hatte, war ich am 5. Juli bereit zum Aufbruch, musste aber einige Zeit auf die Rückkehr meines Kaffern Jack warten. Als er eintraf, verabreichte ich ihm eine kleine, heilsame Züchtigung mit einem Nashorn-Sjambok und trat einen langen, schweren Marsch durch tiefen Sand an. Schließlich erreichte ich einen Kraal, wo ich wie üblich von einer Meute lärmender Köter begrüßt wurde, die beim Anblick eines weißen Mannes ausnahmslos in alle Richtungen übereinanderpurzeln und alles umstoßen, so verängstigt, als hätten sie eine Erscheinung gesehen. Nach dem ersten Schreck stellen sie einen unbarmherzig, und für viele Minuten ist es unmöglich, sein eigenes Wort zu verstehen. Ich glaube nicht, dass es mir in meinem Leben je gelungen ist, mit einem echten Kaffernköter Freundschaft zu schließen, nicht einmal mit einem Welpen; und ich habe kaum je einen gesehen, gekannt oder von einem gehört, der zu irgendetwas nütze gewesen wäre. Sie führen wahrlich ein Hundeleben. Solange sie ganz jung sind, werden sie gut gefüttert, aber danach wird erwartet, dass sie für sich selbst sorgen; folglich sind sie erbärmlich mager und räudig, aber sie existieren weiter.

Nachdem ich sie ein wenig beruhigt hatte – indem ich sie auf eine respektvollere Distanz trieb, wobei ich zwei mit einem gezielten Zaunpfahl die Beine unter dem Leib wegzog und einen dritten mit einem Stein fällte –, ordnete ich an, mir Essen zu kochen, und erkundigte mich nach Neuigkeiten. Ich erfuhr, dass im Land große Krankheit herrschte und dass ein Freund von mir, John Dunn, dem ich mich hatte anschließen wollen, gerade von den Eingeborenen fast tot aus dem Land getragen worden war. Glücklicherweise hatte ich am Vortag zwei Jäger getroffen, Jack und George – letzterer war sehr krank – und hatte von ihm ein wenig Jalape (Abführmittel) bekommen. Da ich Kalomel, Brechweinstein und Laudanum bei mir hatte, nahm ich als Vorsichtsmaßnahme ein

Brechmittel ein und behielt dies wöchentlich bei, solange ich in diesem ungesunden Land blieb.

6. JULI. — Aufbruch am frühen Morgen mit einem buckligen Zwerg als Führer. Er hatte zwei der außergewöhnlichsten Beine, die ich je gesehen habe – ich kann sie kaum ein Paar nennen –, aber mit ihnen schaffte er es, mir große Mühe zu bereiten, mit ihm Schritt zu halten. Ich sah heute eine mir neue Art von Perlhühnern, die im Gefieder einem Birkhahn sehr ähnlich waren, mit gelbbraunen Schöpfen auf dem Kopf und ohne Schwänze. Wir überquerten den Pongola und erreichten einige große Wasser-Vleys mit viel Wildgeflügel und großen schwarzen Gänsen. Wir sahen auch einige Seekühe, von denen ich drei aus großer Distanz traf. Sie waren sehr scheu, da schon viel auf sie geschossen worden war.

Die Kaffern brachten mir am Abend einen abscheulichen Wasserbrei aus Inyouti, einer kleinen Saat, die von den Kaffern angebaut wird; er war völlig ungenießbar. Ich kaufte etwa zwanzig frische Eier und machte eine große kulinarische Entdeckung: Ich briat denselben Inyouti-Brei in Fett an, schlug etwa acht Eier darüber auf und braute so ein Gericht zusammen, wie es sich niemand besser wünschen könnte; in der Tat war es so gut, dass ich mir den Rest für den Morgen aufhob.

7. JULI. — Wieder früh los hinter den Seekühen her. Bei der Ankunft sah ich nur eine oben treiben, die ich am Nachmittag zuvor getötet hatte und die ein Kaffere entdeckt hatte; er wollte gerade zu ihr hinein, machte sich aber beim Anblick meiner Person davon. Bald stieß ich auf eine Gruppe schlafender Tiere, und als ich ziemlich nah herangekommen war, schoss ich die größte von ihnen. Bald hatte ich etwa achtzig oder hundert Kaffern um mich, und sie zogen die Kuh an Land. Nichts hätte höflicher sein können als ihr Verhalten, während ich mir nahm, was ich wollte; doch sobald ich ihnen den Kadaver überließ, entstand eine unbeschreibliche Szene der Verwirrung. Die Kaffern stürzten sich mit Assagais, Messern, Hacken und Äxten auf das Tier; johlend, brüllend, schubsend und kämpfend in einer Weise, die niemand glauben würde, der es nicht selbst gesehen hat. Gelegentlich rannte der Kapitän dazwischen und schlug mit einem Nashorn-Sjambok in alle Richtungen um sich. Die stärksten der Wilden gelangten an das Tier, schnitten Stücke ab und schleuderten sie über ihre Köpfe hinweg zu ihren Komplizen weiter außen, die sich darauf stürzten und damit zu jeweils getrennten Haufen rannten, wo sie ihr Stück ablegten und wo niemand sonst es anrührte. In kürzester Zeit war die gesamte Kuh verteilt, und für etwa hundert Marabus, die in Hoffnung auf einen Anteil an der Beute umherstolzierten, blieb kein Atom übrig. Dieselbe Szene wiederholte sich beim nächsten Tier; beide hatten ungewöhnlich fettes, junges, zartes und köstliches Fleisch. Ein Mann mit einer sparsamen Hausfrau müsste in diesem Land nicht verhungern, denn ich erlegte heute etwa fünf Tonnen köstliches Fleisch mit unbegrenztem Fett.

Die Sonne war bereits unter, bevor wir den Kraal wieder erreichten, wo ich mich plötzlich als ein großer Mann wiederfand. Geschenke aller Art wurden mir dargebracht – Eier, Brot, Reis, Bier, Kürbisse und alle Erzeugnisse des Landes. Das Brot sieht genau wie geröstete Kartoffeln aus, aber ich kann nicht viel zu seinen Gunsten sagen.

8. JULI. — Ich verbrachte einen ruhigen Tag zu Hause, stellte Biltong her und legte die Zunge usw. der Kuh ein. Ich machte dem Kapitän ein stattliches Geschenk in Form eines erlesenen Stücks Rindfleisch und besichtigte den Kraal. Die Eingeborenen haben den guten Geschmack, beim Roden für ihre Gärten die Gummibäume zu verschonen. Es sind sehr schöne Bäume mit dunkelgrünen Blättern, die bis zum Boden hängen. Ihr Laubwerk ist so dicht, dass kein Tageslicht ins Innere dringt. Die Amatongas sind sehr fleißig; sowohl Männer als auch Frauen arbeiten in den Gärten – eine Sache, die man unter den Zulu-Männern fast nie hört, da sie es für entwürdigend und eine reine Frauenbeschäftigung halten würden. Man trifft selten einen Amatonga, ohne dass er einen

Feuerstock trägt; überall um die Rodungen herum verzehren große Feuer langsam das Gestrüpp.

9. JULI. — Da ich solch gute Quartiere nur ungern verließ, machte ich mit einem halben Dutzend Amatongas einen Streifzug zu einem anderen Vley. Dort sah ich viele Seekühe schlafen, fast ganz im Trockenen, mit großen weißen Vögeln auf ihren Köpfen; sie sahen aus wie die Rümpfe zahlreicher Schiffe, befanden sich jedoch an unzugänglichen Stellen. Ich kam zu einem Schuss auf eine, die mir zugewandt war, und verpasste ihr eine Kugel in die Stirn. Ich wartete gerade ab, ob sie auftauchen würde, als ich gegenüber von mir, jenseits des Vleys, sechs Elefanten sah. Mein Führer brachte mich mit wunderbarem Scharfsinn ganz nah an sie heran. Ein junger Bulle stand zwischen mir und der einzigen Kuh, die es wert war, geschossen zu werden; als sie mich bemerkten, setzten sie sich so schnell in Bewegung, dass ich auf den Bullen feuerte und ihn hinter den Schultern traf, was ihn erheblich lahmte. Wir jagten sie etwa eine Meile über offenes Gelände, so schnell wir nur rennen konnten; zwischen den Amatongas und mir gab es dabei kaum einen Unterschied. Ich war lediglich mit einem langen Hemd und Gamaschen bekleidet, trug leichte Veltschuhe und wir rannten unter ziemlich gleichen Bedingungen. Wir blieben sehr nah an den Elefanten, konnten aber nie nah genug für einen Breitseitenschuss herankommen. Die große Kuh mit einem jungen Kalb wandte sich um und ging zum Angriff über, woraufhin die Amatongas flohen. Jetzt war meine Chance: Als sie mit erhobenem Rüssel dastand, hätte ich sie in die Brust schießen können, aber zuerst zielte ich auf die Oberseite ihres Rüssels, dann dachte ich, ich würde warten, bis sie sich umdrehte; und als sie es tat, traf ich sie zu hoch, und ich holte sie nie wieder ein. Wie sich der Leser denken kann, kehrte ich nicht gerade in bester Stimmung zum Kraal zurück.

10. JULI. — Wieder los: ein mühseliger, langer Marsch durch schweren Sand. Ich kam jedoch etwa auf halbem Wege zu einem guten Bad und bekam in den verschiedenen Kraals reichlich Bier. Bei Sonnenuntergang erreichten wir den Wohnsitz des Häuptlings Umpongal, eines Mannes von gigantischer Statur. Er empfing mich gut und gab mir die beste Hütte, die ich bisher gesehen habe – ganz aus Schilf gefertigt, mit einem wunderschön gearbeiteten Dach. Mir wurde die Ehre zuteil, Bier aus seinem privaten Becher zu trinken, der etwa eine Gallone fasst, und ich erhielt ein schönes fettes Huhn zum Geschenk.

Am 11. Juli ging ich zu Mathlashlas, und am nächsten Tag überquerte ich den Umsutie oder Mapoota – ein schöner, breiter Fluss, sehr tief, etwa neunzig Yards breit und anscheinend schiffbar, der in die Delagoa-Bucht mündet. An seinen Ufern stehen prächtige Bäume; er ist reich an Seekühen und wimmelt von Krokodilen. Ich zählte einmal zweiundzwanzig auf einer kleinen Sandbank mitten im Fluss. Die Strömung ist stark, und obwohl ich zwei Tage lang an seinen Ufern entlangwanderte, sah ich nirgends eine Möglichkeit zur Überquerung ohne Kanu. Die Amatongas verirrten sich im Busch, und erst vier Stunden nach Sonnenuntergang erreichten wir einige Kraals, wo wir für die Nacht unterkamen; nach einem harten Arbeitstag erging es uns mit Mais und kaltem Wasser eher schlecht. Ich hatte keine Decke bei mir und spürte die Kälte erheblich, obwohl wir ein gutes Feuer unterhielten. Ich schoss schlecht und mit noch schlechterem Glück; ich tötete nichts, obwohl ich zwei gute Gelegenheiten bei Büffeln hatte, vier bei Seekühen, eine bei einem Impala und eine bei einem Wasserbock-Rammler. Die meisten davon traf ich; aber ein großes Tier zu treffen und es zu töten, sind zwei sehr unterschiedliche Dinge.

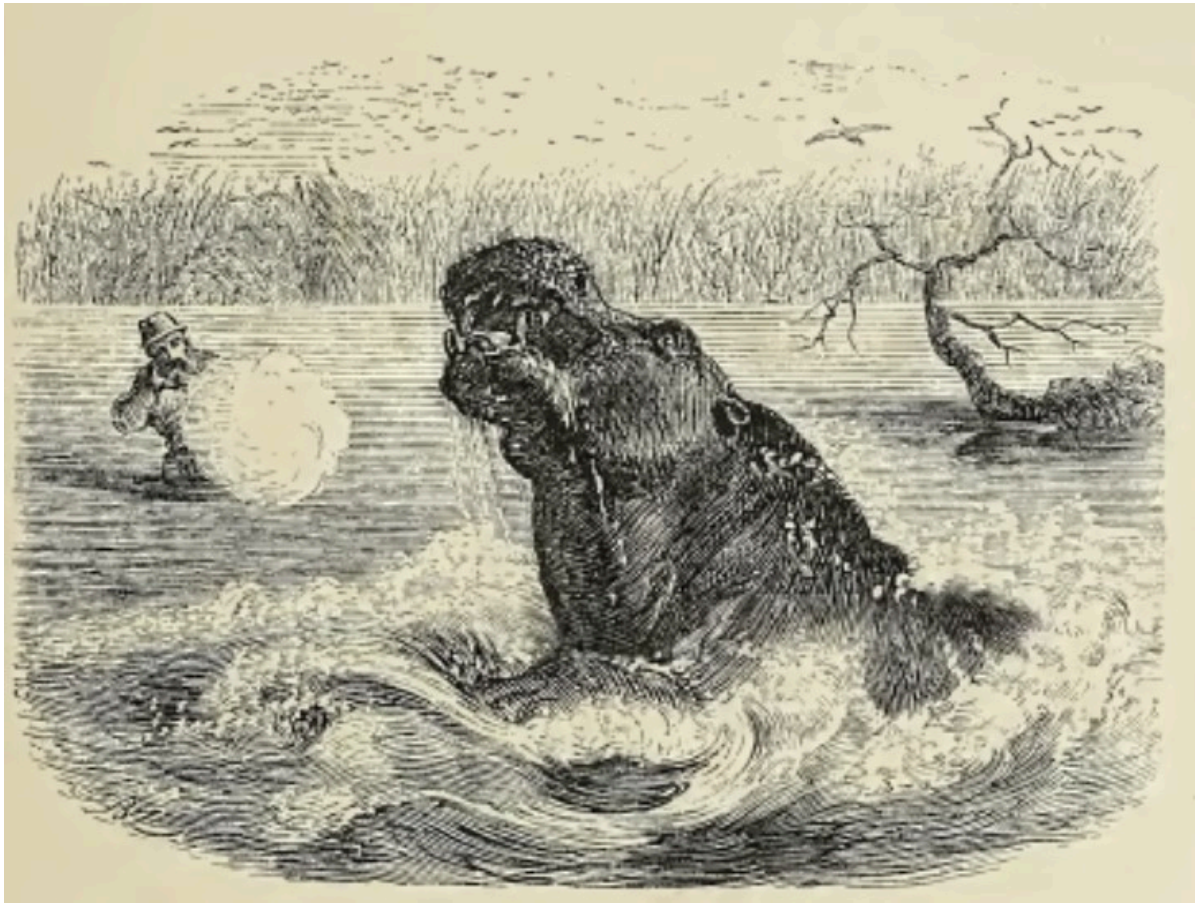
13. JULI. — Wir brachen früh zu unserer Rückkehr auf, und am Fluss geriet ich mit dem Kanu in Schwierigkeiten. Da keine Eingeborenen zur Hand waren, stieg ich allein hinein, konnte es aber nicht gegen die Strömung halten. Während ich mit hoher Geschwindigkeit flussabwärts trieb, schoss das Boot unter den überhängenden Ast eines Baumes und fegte

mich heraus. Ich klammerte mich an den Ast, bekam meine Fersen ins Boot und dann mit einer verzweifelten Anstrengung meinen ganzen Körper; aber ich verlor meine lange Stange, die aus grünem Holz gefertigt war und auf den Grund sank. Ich hatte jedoch ein Paddel und brachte das Boot ans Ufer, wo ich mich an einigen Zweigen festhielt und auf Hilfe wartete. Solange ich mich an den Bäumen hielt, bestand keine Gefahr, außer durch Krokodile, die dort ziemlich zahlreich waren. Ein Amatonga kam mir schließlich in einem anderen Kanu zu Hilfe, und wir banden sie zusammen. Ich bediente das Paddel und er die lange Stange; so gelangten wir hinüber, machten ein Boot fest und arbeiteten uns mit dem anderen flussaufwärts zur Anlegestelle vor.

14. JULI. — Ich nahm mit tiefem Bedauern und manchem Schmerz meinen letzten Kaffee und Zucker zu mir. Der Kapitän machte mir ein kleines Paar Stoßzähne zum Geschenk und versuchte hartnäckig, um eines meiner Gewehre zu feilschen; er bot mir fünf prächtige Stoßzähne an, die zehnmal so viel wert waren wie das Gewehr.

15. JULI. — Ein glühend heißer Tag. Ich schlug eine andere Richtung ein und schwamm an eine Stelle von etwa fünfundzwanzig Yards Breite. Ich lachte herzlich über die Gesichter derer, die nicht schwimmen konnten und von ihren Gefährten hinübergeschleppt wurden, sowie über ihre krampfhaften Bemühungen – nackte Angst stand in jedem Muskel ihrer Mienen geschrieben. Einige von ihnen waren erstklassige „Wasserratten“ und brachten meine Gewehre und Sachen trocken hinüber, was ich selbst nicht vermocht hätte. Unmengen von gutem Bier gab es hier gestern: Eine alte Frau brachte einen Korb voll Sand, breitete ihn auf dem Boden aus, grub ein großes Loch in die Mitte und stellte einen immensen Bierkrug hinein, der nicht weniger als neun Gallonen gefasst haben kann. Ein weiterer Vorrat folgte am Abend in einem Korb aus Gras, der vollkommen wasserdicht war.

17. JULI. — Wir bildeten eine starke Truppe von fünfzehn Mann, einschließlich des Kapitäns des Kraals und drei Burschen, die das Bier trugen. Wir nahmen unsere Decken mit und wanderten ein weites Stück, ohne etwas zu sehen. Schließlich sprang ein alter Büffelbulle ganz in meiner Nähe auf, und ich verpasste ihm eine Kugel hinter die Schulter, die ihn auf die Knie zwang; er fing sich jedoch bald wieder und rannte davon. Ich schickte ihm ohne Erfolg eine zweite Kugel hinterher. Weiter vorn sah ich einen großen Seekuh-Bullen, der im Schilf nahe am Land schlief, und schlich mich an ihn heran. Gerade als ich mich zeigte – halb bis zur Taille im Wasser –, griff er mich zu meiner Überraschung mit großer Geschwindigkeit direkt an, anstatt zu fliehen. Etwa zwanzig Yards entfernt hielt er für eine Sekunde inne, und ich verpasste ihm eine „Pille“ unter das Ohr, woraufhin er sich wie ein Kreisel immer wieder im Kreis drehte.



Ich feuerte zwei weitere Kugeln in seinen Körper, ohne Wirkung; die dritte (auf seinen Kopf gezielt) verfehlte ihn, und ich begann zu befürchten, dass wir ihn ganz verlieren würden, da er sich anscheinend erholte, allmählich immer weiter in tiefes Wasser geriet und nur noch sehr schlechte Gelegenheiten für einen Schuss bot. Die Sonne schien so direkt auf ihn, dass ich kaum etwas sehen konnte; der Untergrund war schlüpfrig, und ich stand bis zur Mitte im Schlamm und Wasser, als ich eine letzte Chance bekam: Ich platzierte die Kugel genau zwischen Ohr und Auge und tötete ihn. Die Sonne ging rasch unter; die Kaffern brachten ihn fast ganz an Land, und wir entzündeten drei gewaltige Feuer (mit einem Zündhütchen und Pulver auf der Schaftkappe meines Gewehrs, der ich einen kräftigen Schlag mit einem Stein versetzte) und speisten von ihm, aber er war

...Wirkung, und im Laufe von ein paar Stunden fühlte ich mich besser.

22. August. — Erreichte Utumanis bei Sonnenuntergang, vollkommen erschöpft. Verbrachte eine elende Nacht, ohne ein Auge zuzutun: Ratten belästigten mich über alle Maßen — sie galoppierten und jagten einander über meinen ganzen Körper und mein Gesicht. Ich weckte meinen Kaffern, machte Licht und nahm eine starke Dosis Laudanum; gegen Morgen fand ich endlich in einen guten Schlaf.

Ich war nun auf dem Weg der Besserung, aber das Wechselfieber kehrte mit furchtbarer Pünktlichkeit jeden Nachmittag um vier Uhr zurück und dauerte etwa zwei Stunden an.

Es war mir gelungen, fast jeden Tag ein kurzes Stück Weges zurückzulegen, und am Abend des 24. erreichte ich Moputas. Ich wurde vom Kapitän gastfreundlich empfangen; er schickte mir massenhaft Eier usw., und ich hatte eine gute Nachtruhe. Ein langer Marsch brachte mich am nächsten Tag zum Pongola, wo ich statt des Chinins, auf das ich mich so gefreut hatte, und der Luxusgüter wie Kaffee, Zucker und Brot (letzteres hatte ich seit sieben Wochen nicht mehr gekostet), schlichtweg nichts vorfand. Schließlich entdeckte ich jedoch ein wenig Reis, den ich bei meinem letzten Besuch zurückgelassen hatte und der mir nun wahrlich willkommen war. Am nächsten Tag traf Tom, der Bote, mit einem Vorrat an all den Annehmlichkeiten ein und hob meine Stimmung erheblich.

Am 28. brach ich früh auf und erreichte lange vor Sonnenuntergang Tagatis, wo ich den folgenden Tag bei Austin blieb. Er verließ mich am nächsten Tag, nachdem wir Salz gegen Nadeln und Garn eingetauscht hatten. Ich überwand diesen viel gefürchteten Teil des Weges — zwanzig Meilen über eine trostlose sandige Ebene ohne Baum und ohne einen Tropfen Wasser, gefolgt von fünf oder sechs Meilen durch den Busch — erstaunlich gut; ich war begünstigt durch einen wunderschönen, kühlen, bewölkten Tag mit einer steten, lebhaften Brise während der ganzen Strecke.

2. August. — Ich bot meinem Jäger einige Perlen an, falls er mir einen weiteren Inyala zeigen könne. Wir drangen weit durch sehr dichten Busch vor; schließlich sah ich die Augen des Kaffern funkeln. Als wir aus dem Busch an einen Wasserpfuhl traten, machte

er hektische Gebärden, ich solle einen anderen Weg herumpirschen, was ich mit Vorsicht tat, ohne im Geringsten zu wissen, was mich erwartete. Einen Augenblick später erblickte ich etwa siebzig oder achtzig Yards entfernt einen stattlichen Inyala-Bock, der gemächlich davonlief, nachdem er seinen Durst gelöscht hatte. Kurz darauf drehte er sich halb um und wurde mit einer Kugel in der Schulter begrüßt; er machte einen gewaltigen Satz in die Luft und stürzte kopfüber in den Busch. Die Amatongas rannten wie der Blitz und folgten ihm mit wunderbarem Scharfsinn durch das dichte Dickicht, bis sie ihn stellten, woraufhin mein Kaffere, dem ich ein zweites Gewehr gegeben hatte, ihn zur Strecke brachte.

Ein oder zwei Tage später verabschiedete ich mich von Tagati und überquerte am 5. den Umkusi. Ich engagierte die zwei Brüder meines Kaffern, um mich zur Bucht zu begleiten. Am 8. überquerte ich den St. Lucia und kehrte am folgenden Tag zum Wagen zurück. Da ich noch immer kränklich und sehr ermüdet war — ich war sieben aufeinanderfolgende Tage vom Pongola aus stramm marschiert —, beschloss ich, zwei meiner Männer vorauszuschicken, um mir mein Pony Billy zu holen. Es war ein Fußmarsch von etwa acht Tagen bis zur Bucht. Mein ursprünglicher Kaffere hatte große Angst vor den Zulus und bat mich um ein Hemd, um sich ein wenig zu tarnen; so, sagte er, würden sie erkennen, dass er der Kaffere eines weißen Mannes sei, und ihn nicht belästigen. Ich konnte es kaum entbehren, da ich nur zwei besaß, aber ich konnte ihn nicht bewegen, ohne das Hemd aufzubrechen.

Während ich auf ihre Rückkehr wartete, ritten eines Tages drei berittene Buren heran und boten mir freundlicherweise an, mir ein altes, schrottreifes Pferd, das etwa 6 £ wert war, für 400 Dollar (ungefähr 30 £) zu verkaufen. Ich lehnte ihr zuvorkommendes Angebot ab, woraufhin sie alle wieder davonritten.

13. August. — Erreichte Makites Kraal, wo ich das Elfenbein von neun Elefanten fand, die meine zwei Jäger geschossen hatten; es war, wie sie mir gesagt hatten, im Viehkraal vergraben. Bevor er es jedoch herausgab, ließ der Kapitän, in dessen Obhut es zurückgelassen worden war, meine Leute die Stelle zeigen, wo es vergraben lag, um zu beweisen, dass wir die rechtmäßigen Eigentümer seien; dies konnten meine Leute zum Glück tun, da die Jäger, die es vergraben hatten, sie zuvor instruiert hatten.

Am 15. erfuhr ich vom vorzeitigen Tod des armen Harris. Armer Kerl! Wir hatten vereinbart, im nächsten Jahr gemeinsam in das Land von Mosilikatse zu ziehen.

20. August. — Schickte meinen Indoda (alten Mann) zum Umslatoose, um nach Billy und dem Kaffern zu sehen und sie hierher zu bringen. Besuchte einen Freund, der bei Umlandillas Handel trieb; beim Abgleich unserer Aufzeichnungen stellte ich fest, dass ich in meinen Daten zwei Tage hinterherhinkte. Ich kann mir das nur so erklären, dass ich in den Amatonga-Kraals jenseits des Pongola wohl zeitweise besinnungslos gewesen sein muss, als diese Tage verstrichen. Kaufte nach mehrtägigem Feilschen siebenundsechzig Stück Vieh und sechs Schafe für durchschnittlich dreizehn Schilling pro Kopf; verbrachte einen Tag mit Sortieren, Auswählen und Brandmarken aus etwa vierhundert Tieren, die Steele erhandelt hatte.

26. August. — Keine Spur vom Pony am vereinbarten Treffpunkt, also brach ich erneut in Richtung Durban auf.

29. bis 31. August. — Verbrachte drei elende, klatschnasse Tage mit der Wahl, entweder vom Rauch feuchten Holzes fast zu ersticken oder bis auf die Haut durchnässt zu werden. Meine Nahrung bestand die ganze Zeit über aus Brot und Milch, zur Abwechslung manchmal gekocht; das wäre ja ganz in Ordnung gewesen, aber ich musste mich auf

knappe Rationen setzen, da mein Mehlvorrat zu Beginn nur 2 Pfund wog und ich ihn die drei Tage lang strecken musste.

1. September. — Fand meine Boten, aber kein Pferd. Sie hatten den Tugela nie überquert: Der Indoda war in schlechte Hände geraten, war ordentlich verprügelt worden, und man hatte ihm alles weggenommen. Er versuchte, mir einen langen Bericht über sein Unheil zu geben, aber ich verstand kein Wort.

9. September. — Erreichte endlich Durban. Ich hatte mir am Umslali, vierzig Meilen entfernt, einen furchtbar fetten Packochsen (Monkey) geliehen und legte beim Überspringen eines Grabens („Sluit") einen gewaltigen Sturz hin; mein Riemen riss an seiner Nase, und weg war er, direkt wieder nach Hause.

KAPITEL IV.

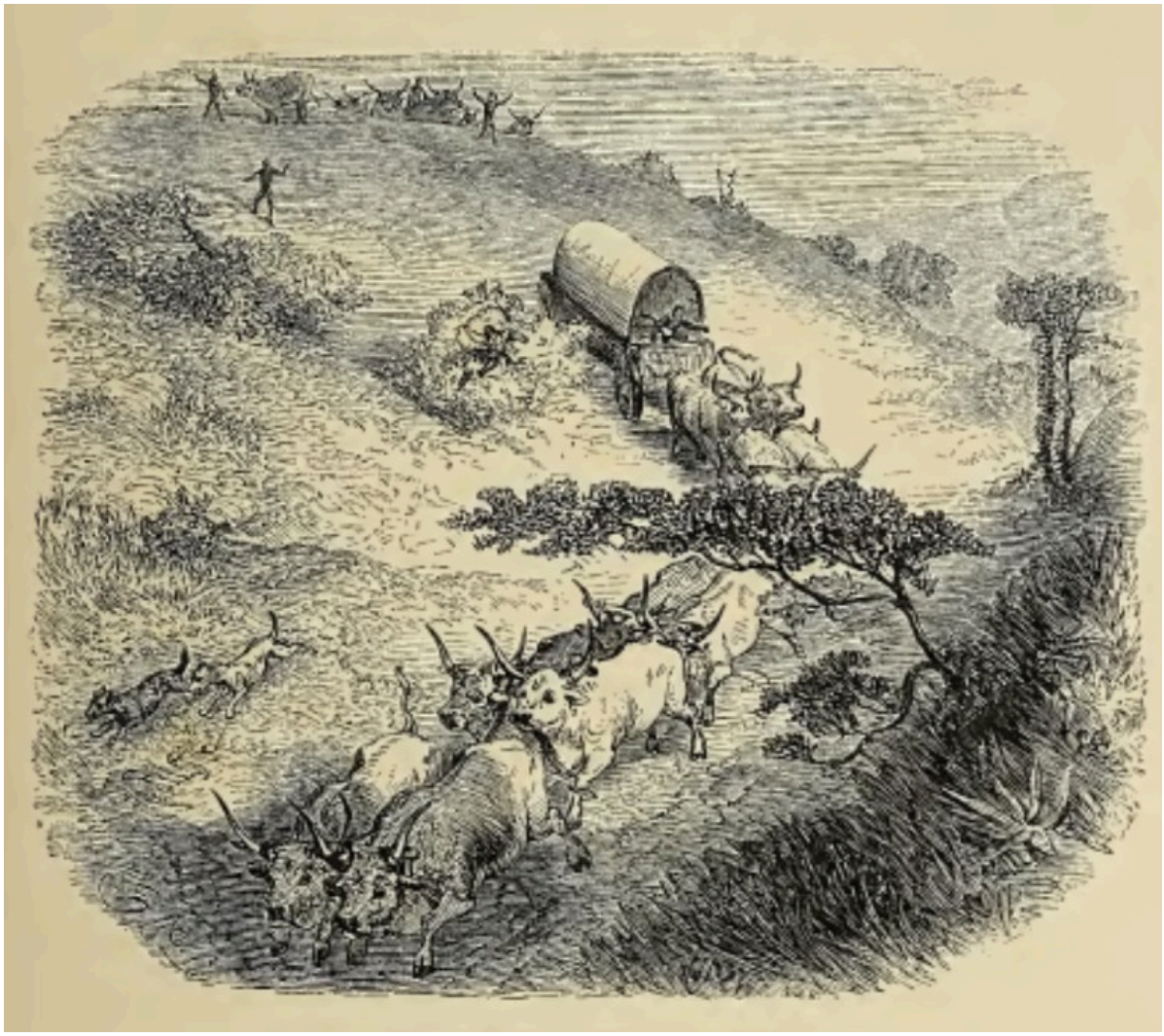
1855.

EINE JAGDREISE IN DAS ZULULAND.

Ich hatte mein Hauptquartier wie üblich in Brindle aufgeschlagen, einer Farm im Umvoti-Distrikt, die Mr. Eastwood gehörte — einem sehr engen Freund und Nachbarn aus England, der auch mein Mitreisender auf der Überfahrt in die Kolonie gewesen war. Wir hatten eine Menge Ärger und Mühe, Kaffern anzuwerben, aber schließlich gelang es mir, am 31. März mit nur einem Treiber und einem Vorläufer aufzubrechen; letzterem hatte ich eine Färse versprochen, damit er bis zum Tugela mitkommt — ein höchst maßloser Preis. Unser erstes Kunststück bestand darin, den Wagen umzuwerfen und den Inhalt weit und breit zu verstreuen. Dies verursachte eine Verzögerung von ein paar Tagen, in denen es mir gelang, drei Kaffern zu engagieren. Ich entließ daher meinen Vorläufer und kam bis Grey Town, wo ich erneut drei oder vier Tage durch unaufhörlichen Regen aufgehalten wurde.

Ich verließ Grey Town am 7. April und erreichte am 10. April — nachdem ich ständig im Schlamm der schlechtesten Straßen steckengeblieben war, die ich je sah — das Haus eines norwegischen Missionars namens Lawson. Der Abstieg, den wir von hier aus bewältigen mussten, ließ uns ziemlich schaudern; aber Mr. Lawson riet uns, drei Räder festzubinden und Riemen sowie Kaffern einzusetzen, um den Wagen an der Oberseite zu halten, da der Abstieg sowohl sehr schräg als auch steil war. Er ließ seinem Rat Taten folgen, indem er mir ein altes Zugtau lieh, das ich — ich muss es gestehen — mir später angeeignet habe. Mit dessen Hilfe und zwei Riemenketten erreichten wir sicher den Talboden. In einer ähnlichen Situation zwei Tage später hatten wir weniger Glück. Durch Schreien und das Auspeitschen der Ochsen hatten wir den Gipfel eines verzweifelt steilen Hügels erreicht. Der Abstieg begann fast augenblicklich: Der Vorläufer warnte uns nicht rechtzeitig, den Wagen anzuhalten, die Hemmvorrichtung anzubringen und die Räder zu blockieren; so ging es in furchtbarem Tempo bergab. Da mir die Lage nicht behagte, warf ich mich auf einen großen Dornenbaum, den wir mit voller Geschwindigkeit passierten, und kam mit keinem größeren Schaden davon als der Ruine meines Hemdes. Ich hatte mich gerade aus meinem nicht allzu bequemen Bett befreit, als ich den Wagen plötzlich zum Stehen kommen hörte. Ich rannte vor und erblickte zehn der Ochsen um einen Baum herum und einen der Kaffern, der sich die Hände rang, in wahnsinniger Weise tanzte und „Mammo mammi, mammi mammo" über dem Vorläufer schrie. Dieser lag am Boden, über und über mit Blut bedeckt, und blickte so wild wie ein Falke drein. Was genau mit ihm geschehen war, habe ich bis heute nicht recht verstanden. Bei näherer Untersuchung stellte ich fest, dass der Schädel des armen Kerls an der linken Seite gespalten war, und es

schien, als sei der Wagen über seinen rechten Arm gefahren. Ich gab ihm etwas Riechsalz („Sal-volatile“) und fixierte seinen Kopf fest zwischen meinen Knien, nachdem ich seine Wunden gewaschen und das Haar weggeschnitten hatte. Die Kaffern sahen ehrfürchtig zu, aber als sie sahen, wie ich Nadel und Faden, Fingerhut usw. hervorholte, um seinen Kopf zu nähen, erhoben sie ein furchtbares Geschrei, in das der Verwundete einstimmte. Ich war daher gezwungen, von meiner Operation abzulassen, und begnügte mich damit, seinen Kopf so fest ich konnte zu verbinden.



Ich richtete ihm ein schönes Lager im Wagen her, aber er weigerte sich entschieden, weiterzufahren. Auch die anderen beiden Kaffern weigerten sich und wollten wissen, wie viele Stück Vieh ich beabsichtigte, seinem Vater zu zahlen, falls er in meinem Dienst getötet würde. Es hat keinen Sinn, mit Kaffern zu streiten; wenn sie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, sind sie schlimmer als Maultiere, und so war ich höchst widerstrebend gezwungen, den armen Kerl zurückzulassen. Ich befand mich in einer schönen Patsche: Außer dem Treiber hatte ich niemanden, um vier freilaufende Pferde und ebenso viele Ochsen sowie den Wagen zu bändigen. Ein paar Meilen weit schaffte ich es, und dann hatte ich das Glück, einen Jungen aufzugabeln, der für eine halbe Krone mit uns bis zum Tugela ging. Am Abend machten zwei Holländer an meinem Wagen Halt und sagten, die Kaffern, die mich verlassen hatten, verlangten nach Schießpulver — bei ihnen in vielen Fällen ein sehr gebräuchliches Heilmittel. Sie erzählten mir auch, dass die Kaffern beabsichtigten, den Verwundeten zwischen den Schultern zur Ader zu lassen und Schießpulver einzureiben. Ich fürchte, sie werden ihn mit all ihren Maßnahmen umgebracht haben.

Am 14. erreichte ich den Tugela, wo ich mangels eines ordnungsgemäßen, von einem ansässigen Magistrat unterzeichneten Passes zwei Wochen lang festsaß. Am 1. Mai erhielt ich den Pass und überquerte den Fluss, der sehr hoch stand. Im Laufe weniger Tage verlor ich drei meiner Pferde an der Lungenseuche, und am 10. erkrankte meine Stute Bessie Bell. Ich schickte sie sofort zu Lewis mit der Bitte, sie zur Ader zu lassen, und folgte am nächsten Tag schweren Herzens, um ihr Schicksal zu erfahren. Ich kam rechtzeitig an, um sie noch lebend zu sehen. Ich löste ihr Halfter, und sie folgte mir wie ein Hund umher und blickte mich höchst kläglich an. Ich konnte den Anblick nicht ertragen und dachte daran, sie zu erschießen; aber noch bevor ich mich dazu durchringen konnte, war ihr Elend zu Ende. Sie war eine Stute, die ich wegen ihrer vielen guten Eigenschaften über alles schätzte, vor allem aber wegen ihrer Anhänglichkeit an mich und ihrer wunderbaren Ausdauer. Sie trug mich an einem einzigen Tag fünfundsiebzig Meilen weit, wobei der Sattel nur ein einziges Mal von ihrem Rücken genommen wurde, ohne das geringste Anzeichen von Ermüdung zu zeigen!

11. Mai. — Nachdem wir verschiedene Tauschgeschäfte getätigt hatten, wie Perlen gegen Segeltuch, Pulver gegen Kochgeschirr usw., trennten Lewis und ich uns in der Absicht, uns in etwa einem Monat wiederzutreffen. Ich versuchte, einen gangbaren Weg zu den Umgowie-Bergen zu finden, da nach dem Verlust all meiner Pferde meine einzige Chance auf Wild in den Bergen und im Busch lag. Ich konnte keinen Weg finden, also folgte ich Lewis' Spur. Im Laufe des Tages verlor ich auf unerklärliche Weise meinen Hund Fly; ich glaube, er muss von einer Schlange gebissen worden sein; ich hatte am Tag zuvor eine neun Fuß lange Mamba getötet.

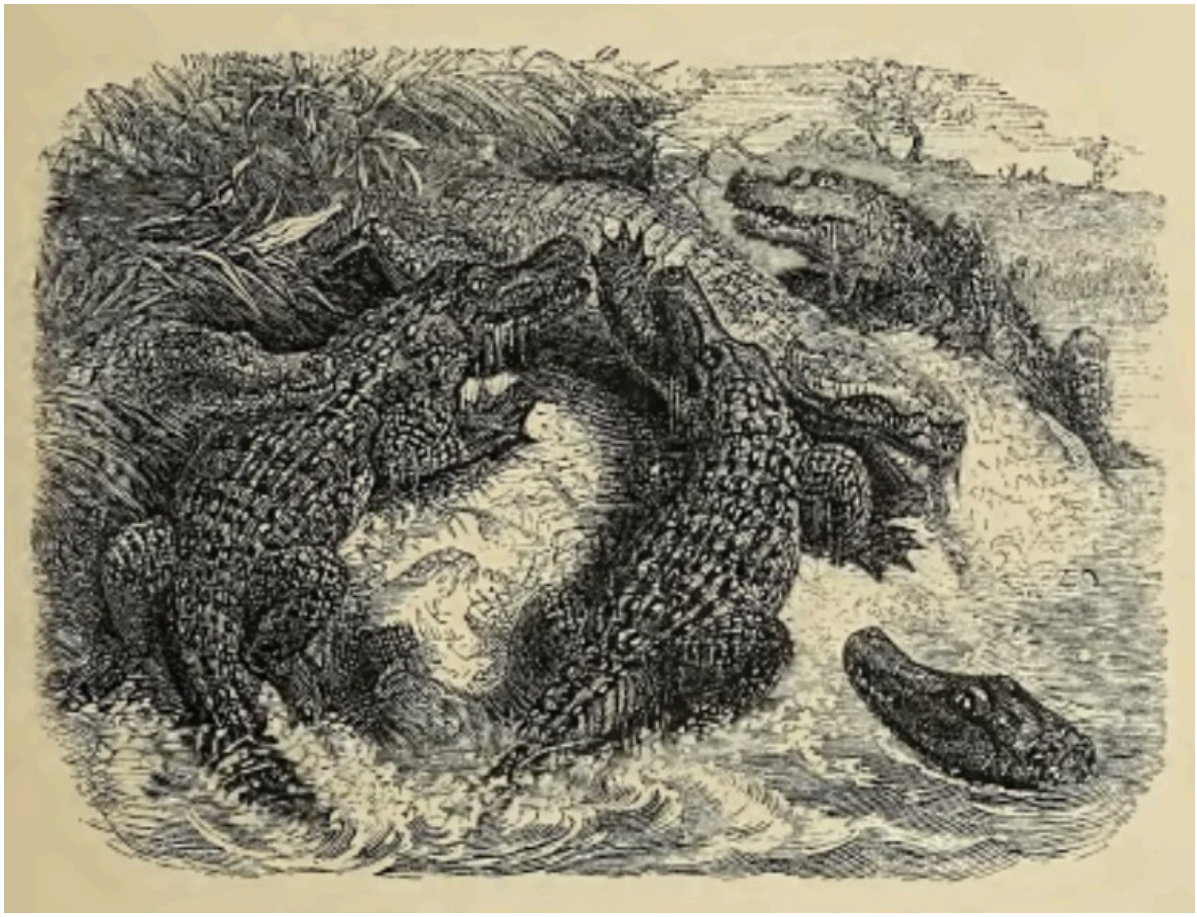
Da ich von den Kaffern hörte, dass im Umlilas Seekühe seien, spannte ich aus, wartete, bis die Sonne tief stand, und nahm die Verfolgung auf. Wie mein Herz klopfte, als ich das wohlbekannte Schnauben direkt hinter einer Flussbiegung hörte! Als ich vorsichtig um die Ecke spähte, sah ich drei, die flussaufwärts zogen. Sie waren sehr scheu und zeigten kaum ihre Köpfe. Ich machte einen Umweg und gelangte unbemerkt oberhalb von ihnen an den Fluss, wo mir ein hervorragender Schuss auf einen sehr großen Bullen gelang. Er zeigte etwa fünfzig Yards entfernt nur gerade sein Auge über dem Wasser, und ich platzierte eine Kugel aus „Burrow" (meiner Nr. 7) genau in die Mitte. Ich war unschlüssig, bei einer so geringen Chance zu feuern, aber da der Fluss schmal war, dachte ich, ich müsse die erstbeste Gelegenheit nutzen, sonst würde ich ihn wohl nicht wiedersehen.

15. Mai. — Ich fand meine Seekuh auf dem Rücken liegend in der Mitte eines großen Gumpens, etwa vierzig Yards vom Land entfernt, umgeben von einem halben Dutzend Krokodilen. Ich bestach die Zulus und schüchterte meine Kaffern ein, damit sie hineingingen und Seile an ihm befestigten, um ihn an Land zu schleppen, aber vergebens. Nachdem ich also ein paar Schüsse abgefeuert und Steine geworfen hatte, um die Krokodile zu erschrecken, schwamm ich hinein, band die Seile an ihm fest und machte mich so schnell wie möglich wieder ans Ufer, wobei ich laut schrie, um die Krokodile zu verjagen. Die Seile waren so nachlässig zusammengebunden worden, dass sie sich lösten, sobald sie belastet wurden, und ich war gezwungen, erneut hineinzuschwimmen. Es war keine sehr angenehme Lage, auf einer Seekuh herumzurollen, während Krokodile um einen herum waren, und es behagte mir ganz und gar nicht. Durch schlechte Organisation musste ich viermal hineingehen; einmal, als ich mit einer Schlinge um den Arm vom Tier zum Ufer schwamm und kräftig ausholte, hielt mich der Riemen plötzlich auf, da er zu kurz war, und drückte mich ein ganzes Stück unter Wasser. Die Kaffern heulten auf, in der festen Annahme, die Krokodile hätten mich erwischt.

Schließlich gelang es uns jedoch nach mehreren Fehlversuchen, ihn an Land zu bringen. Am nächsten Tag holte ich den Kopf, den die Krokodile, Marabus und Geier ziemlich sauber abgefressen hatten, und vergrub ihn in der Nähe eines Kraals in der Obhut eines

alten Kaffern. Ich salzte die Zunge und einen Zuber voll Fleisch ein, spannte einige Sjamboks und Peitschenriemen um den Wagen und brach am Nachmittag auf, um weitere Tiere zu jagen, jedoch ohne Erfolg.

17. Mai. — Lange vor Sonnenaufgang brachen wir auf zur Büffeljagd, aber mangels Hunden und aufgrund der Dummheit meines Mannes blieben wir erfolglos. Bei unserer Rückkehr zum Wagen schoss ich ein Krokodil, das hoch und trocken im tiefen Schlaf lag. Es dauerte eine Weile, bis ich unterscheiden konnte, was Kopf und was Schwanz war, und ich hätte fast auf das falsche Ende geschossen. Als die Kugel einschlug, riss es den Kopf hoch und öffnete seine riesigen Kiefer; ich sah, dass ich ihm das Rückgrat gebrochen hatte. Es hätte sich jedoch noch in den Fluss gewunden, hätte ich ihm nicht eine Kugel in die Kehle und eine weitere in die Brust gegeben, was ihm den Rest gab.



... mausetot war, eilte ich um den Wagen herum, um Hilfe und ein Beil zu holen, damit ich seinen Kopf als Trophäe mit nach Hause nehmen konnte; doch als ich zum Fluss zurückkehrte, war nichts mehr zu sehen außer Blutlachen: Die anderen Krokodile hatten ihn in der Zwischenzeit ins Wasser gezerrt. Ich war sehr enttäuscht, da es schwierig ist, eines zu bekommen, außer im Wasser, wo sie nach dem Schuss immer sofort versinken.

Hier ist ein Rezept für einen exzellenten Eintopf: etwa anderthalb Pfund Bruststück von der Seekuh, gut geschmort und klein geschnitten, dazu etwa drei Esslöffel Eigenfett, das so weiß wie Schnee ausgelassen wurde, ein paar rote Paprikaschoten (Chilis), Salz, eine Handvoll Reis, eine Handvoll feines Mehl, ein paar eingelegte Walnüsse sowie einige Zweige Thymian oder ein ähnliches Kraut. Die Zutaten wirken eher bunt zusammengewürfelt; ich kann nur sagen, dass ich ihn nach Gefühl zubereitet und alles hineingetan habe, was ich gerade hatte; aber als er serviert wurde, dachte ich, nichts auf der Welt könnte ihn noch verbessern. Die langen Nächte waren eher trostlos, da ich nichts als „Blaine's Field Sports" und ein paar alte „Family Heralds" zum Lesen hatte; doch

obwohl ich mir am Abend Gefährten wünschen würde, ziehe ich es stets vor, allein zu jagen.

25. MAI. — Ich fand meine Ochsen wieder, die seit zwei Tagen verschwunden waren, und überwand mit einiger Mühe die Anhöhe der Umlilas.

26. MAI. — Ein langer, ereignisloser Tag auf den Gipfeln der Umgowies; mühsame Bergaufarbeit, bei der wir nichts sahen außer einer Eland-Kuh, die zu wachsam war, um uns herankommen zu lassen. So gingen wir ohne Abendbrot zu Bett.

28. MAI. — Auf Anraten eines Buren namens Joubert änderte ich meine Route; er begleitete mich zurück zu Nungela, der sehr gnädig gestimmt war und anbot, ein Tier zu schlachten im Austausch gegen eine Flasche Grog. Wir blieben fast die ganze Nacht draußen, um eine Seekuh zu erwischen, aber der Wind war so launisch, dass wir nie nahe genug herankamen. Schließlich machten sie sich davon, verfolgt in mörderischem Tempo von Joubert, zwei Kaffern und mir selbst. Ich spannte jeden Nerv an, eher um einen der Kaffern zu schlagen, der mit einer um den Hals geknoteten, hinter ihm herwehenden Decke dahinflog, als in der Hoffnung, die Seekühe einzuholen, die in wildem Tempo voranrasten. Ich war als Erster zur Stelle, aber die Seekühe hatten bereits das hohe Gras erreicht, und wir sahen sie nicht wieder.

3. JUNI. — Ich ging zur Kirche und sah ein solches Durcheinander, wie ich es bei einem Sterblichen nie für möglich gehalten hätte. Die Seitenwände waren aus Schlamm gebaut und stützten mit Hilfe von Holzpfosten ein Zinkdach. Auf der Luvseite waren die Wände eingestürzt, was das Gebäude luftig und offen machte. Von den Balken hingen Kaffernseile, das Segeltuch und die Seitenteile eines Wagens, Ladungen von Mais („Mealies"), alte Sättel, Joche, Scheite, Nackenriemen und das gesamte Gerät für das Fuhrwesen, alte Hüte und Zäume sowie ein Teil eines prächtigen Tigerfells. Inmitten all dessen und noch zehnmal mehr erhob sich eine Kanzel, deren Kissen und Behang Spuren von langem Gebrauch trugen; und in der Kanzel predigte ein großer, buschig bärtiger norwegischer Missionar in einem schwarzen Rock, der bis zum Hals zugeknöpft war und bis zu den Fersen reichte – natürlich mit Brille. Etwa dreißig Kaffern, Männer und Frauen, hockten auf ihren Fersen auf einer Matte, eng aneinandergedrängt, immer zwei unter einer Decke, und suchten in den Säumen nach Ungeziefer, das sie massenweise zerknackten, oder entfernten sich mit Holzstiften Dornen aus den Füßen – unbemerkt vom Pastor, der mehr als drei Stunden lang predigte.

Ein gütigerer, gastfreundlicherer und herzensguterer Mann hat jedoch nie geatmet. Er pflegte seine Gemeinde zum Gottesdienst zu rufen, indem er seinem Pferd eine Glocke um den Hals hängte – klingeling den ganzen Weg. Obwohl ich die Dinge so berichten muss, wie ich sie in verschiedenen Teilen Afrikas vorfand, werde ich stets die höchste Meinung von Mr. Schroder haben und ihm für die Freundlichkeit und Gastfreundschaft dankbar sein, die er mir bei mehreren Gelegenheiten erwies. Falls es jemals einem Mann gelingen sollte, die Zulus oder einen Teil des Volkes zum Christentum zu bekehren, dann ist er der geeignetste Kandidat, den ich kenne: Er ist ungemein belesen, mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen des Volkes bestens vertraut und genießt großen Einfluss bei ihnen. Und obwohl ich bezweifle, dass er Bekehrungen erzielt, respektieren die Zulus ihn und blicken zu ihm auf; sie würden ihm niemals ein Haar krümmen.

4. JUNI. — Ich hatte zwei Gelegenheiten bei Büffeln; das Gewehr versagte beide Male beim ersten Lauf den Dienst, und – was wohl nie wieder vorkommen wird – ich erlegte beide Male mit dem zweiten Schuss ein Tier: eine alte Kuh und eine prächtige Färse; sehr fettes, köstliches Fleisch.

Die Tage vergingen so gleichförmig, dass ich einen Monat lang keine Aufzeichnungen führte. Am 4. Juli, als wir auf der Büffeljagd waren, griff mich im Busch an einem steilen Hang eine alte Büffelkuh mit einem jungen Kalb wild an. Ich hielt stand, da ich keine Zeit zum Fliehen hatte, und verpasste ihr eine Kugel hoch oben in die linke Vorderschulter, als sie bis auf zehn Yards an mich herangekommen war. Dann machte ich einen Sprung zur Seite, und sie raste an mir vorbei, wobei sie fast meine Brust streifte. Mit meinem zweiten Lauf ließ ich sie kopfüber purzeln, nicht mehr als drei Längen von mir entfernt. Sie kam bald wieder auf die Beine, wandte sich um und stampfte den Hügel hinauf, wobei sie versuchte, meinen Gewehrträger zu erreichen, der auf einem Baum knapp außer ihrer Reichweite saß. Ich befand mich hinter einem anderen Baum direkt neben ihr, aber sie sah mich nicht, und ich verhielt mich mucksmäuschenstill. Dann humpelte sie tödlich verwundet den Hügel hinab, und ich gab ihr mit einer dritten Kugel den Rest.

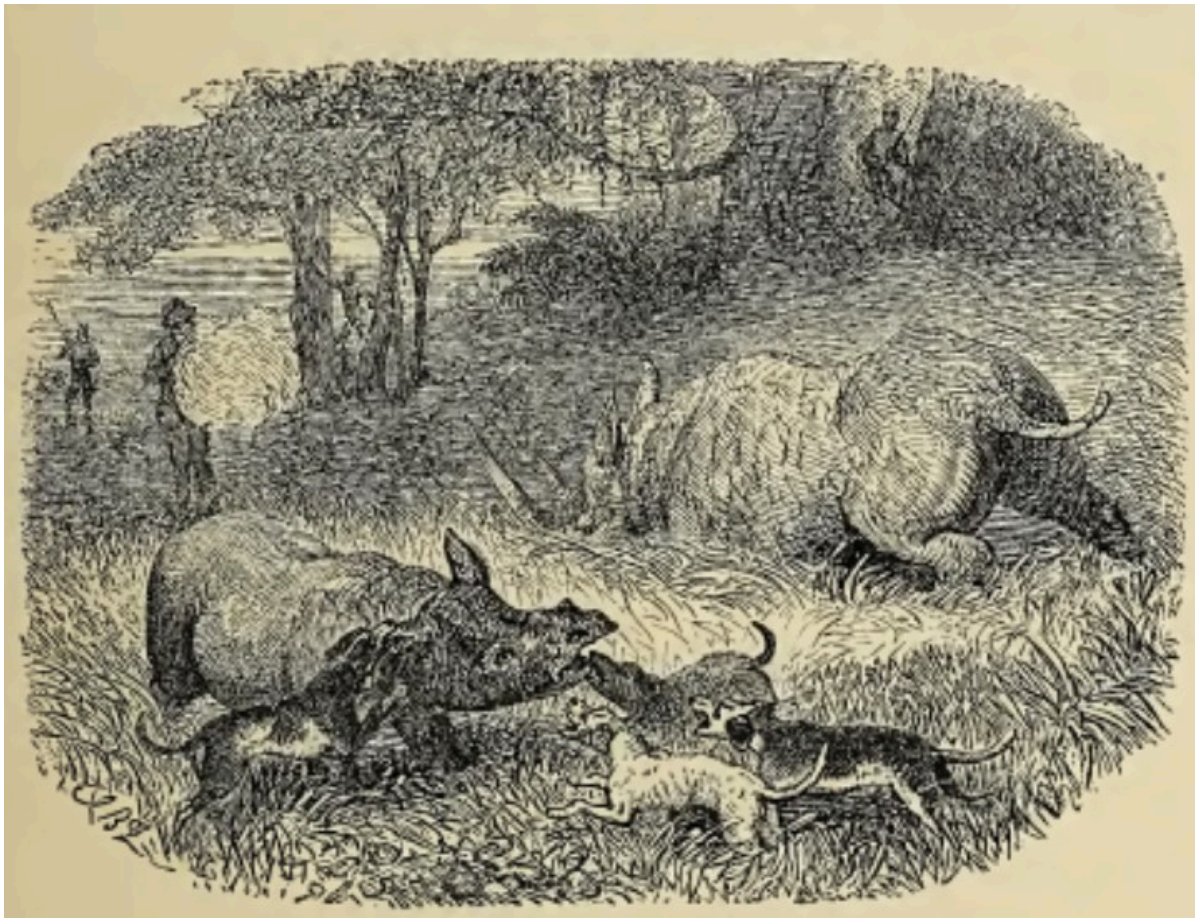
22. JULI. — Wir überquerten den Schwarzen Umveloose und am folgenden Tag den Inyoni. In dem Kraal, den wir besuchten, waren die Kaffern alle sehr neugierig zu erfahren, wie ich zu dem Wagen und den Ochsen gekommen war; denn im letzten Jahr, als ich einige Zeit dort verbracht hatte, hatte ich nicht einmal einen Kaffern in meinem Dienst. Ich war in ihrer Achtung offensichtlich um 500 Prozent gestiegen, da sie einen armen Mann ebenso sehr verachten, wie sie einen reichen respektieren, dem gegenüber sie sich sehr kriecherisch und unterwürfig verhalten.

29. JULI. — Ich erhielt drei Briefe von zu Hause und eine Zeitung aus Natal; mit deren Hilfe und der meines Treibers, der sich an die Wochentage erinnerte, korrigierte ich meine Zeitrechnung, die um zwei Tage danebengelegen hatte.

1. AUGUST. — Wir bahnten uns mühsam unseren Weg durch langes, schweres nasses Gras und struppige Dornenbäume, als eine alte Nashornkuh langsam hinter einem Dornenbaum aufstand und mich, nachdem sie mich ausgiebig angestarrt hatte, langsam auf mich zukam. Ich hatte nur mein kleines Gewehr bei mir; mein Gewehrträger war etwa zwanzig Yards hinter mir mit meiner Nr. 9. Ich winkte ihm hektisch zu, heranzukommen, aber er schien sehr unentschlossen. Schließlich kam er jedoch – er war ein mutiger kleiner Kerl – herbei, warf mir das Gewehr samt Futteral entgegen und kletterte wie ein Affe auf einen Baum. Ich verlor keine Zeit, das Gewehr aus der Hülle zu ziehen, und verpasste dem Nashorn eine Kugel in die Brust. Sie drehte sich im Eiltempo um und schnaubte wie ein Schweinswal. Ich folgte ihr, aber ein Kaffernköter hinderte mich daran, nahe genug heranzukommen, sodass sie entkam.

Als ich den Gipfel des Hügels erklomm, sah ich zwei weitere und schickte meinen Kaffern unter sie, in der Annahme, dass sie sicher bergab laufen würden. Ich konnte nicht nah an sie herankommen, aber gerade als sie flüchten wollten, schoss ich einem in die Schulter, allerdings etwas zu tief, und weg waren sie. Die Hunde stellten eines und trieben es im vollen Trott kaum fünfzehn Yards an mir vorbei zurück – den Kopf erhoben, den Schwanz über den Rücken geringelt, in prächtigem Stil und mit hoher Aktion ausgreifend. Es sah sehr danach aus, als wolle es mich angreifen, aber eine Kugel hinter die Schultern, die es auf die Knie zwang, ließ es den Kurs ändern. Ich war überzeugt, es getötet zu haben, und folgte ihm. Schließlich sahen wir ein Tier in so natürlicher Pose daliegen, dass ich nie gedacht hätte, es könne tot sein, und schoss ihm hinter die Schulter; aber es hatte sich bereits vor einigen Stunden zum letzten Mal hingelegt. Es war dasjenige, auf das ich zuerst geschossen hatte. Nachdem wir die Hörner, einige Sjamboks und die Zunge herausgeschnitten und in einen Baum gehängt hatten, machten wir uns auf die Suche nach Wasser; wir waren noch nicht weit gegangen, als ich etwa zwanzig Yards entfernt ein weiteres sah, das mich unruhig anblickte und offenbar versuchte, sich vor meinen Blicken zu verbergen. Ich wartete eine Weile, bis sie sich umdrehte, und schoss ihr dann hinter die Schulter, woraufhin sie sofort auf mich losging; aber eine Kugel mitten in die Stirn

stoppte ihren Vormarsch, und sie fiel keine zehn Yards von mir entfernt tot um: ein Glücksschuss, da ich kaum wusste, wohin ich zielen sollte, und keine Sekunde zu verlieren hatte. Ich wäre sicher auf ihrem sehr langen Horn aufgespießt worden, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, sie zu töten.



Sie hatte ein sehr junges Kalb, das herzzerreißend quiekte und mit dem die Hunde kämpften. Ich holte sie weg und wollte es unbedingt zum Wagen mitnehmen; ich schickte meine Kaffern sofort los, um ein halbes Dutzend Leute zum Tragen zu holen. Es sah aus wie ein gut gezüchtetes chinesisches Schwein, hatte Stehohren, eine sehr feine Haut, war fett und glänzte, als wäre es gerade mit Graphit poliert worden. Doch während John und ich losgegangen waren, um ein Gnu zu schießen, aus dessen Haut wir eine Tragevorrichtung zwischen zwei Stangen basteln wollten, hatten die Hyänen es getötet. Sie hatten es der Mutter vorgezogen, obwohl ich eigens ein großes Stück von ihrer Haut abgeschnitten hatte, damit sie dort fressen konnten, da wir das Kalb über Nacht allein lassen mussten, um Wasser zu holen.

10. SEPTEMBER. — Ein harter Tag voller Feilscherei mit Mopitas; ich war gezwungen, sehr teuer für vier junge Ochsen zu bezahlen, die ich als Ersatz für die verendeten Tiere kaufen musste.

14. SEPTEMBER. — Erstieg einen sehr hohen Hügel und verbrachte einige Stunden auf dem Gipfel, um die Umgebung zu überblicken – ein so zerklüftetes, schroffes und hügeliges Land auf allen Seiten, wie man es sich kaum vorstellen kann; aber die Aussicht belohnte meine Mühen reichlich.

16. SEPTEMBER. — Brach wieder in Richtung des Pongola auf, überquerte den Umkusi und schlug mein Zelt für die Nacht auf. Ich hatte kein Glück bei der Jagd, obwohl ich mich sehr anstrengte. Das erstaunte mich umso mehr, als ich nie über

vielversprechenderes Gelände gereist bin: schönes kurzes, frisches, grünes, süßes Gras mit reichlich Buschwerk und Wasser.

18. SEPTEMBER. — Kehrte zum Wagen zurück und erlegte nur einen Riedbock. Als ich versuchte, über den St. Lucia zu springen, brach das Ufer unter mir ein, und ich fiel kopfüber hinein. Sah eine große Anzahl von Kudu sowie zwei Herden Eland-Antilopen, Büffel und eine gewaltige Menge Wild, hielt mich aber nicht mit Schießen auf, da ich mich verirrt hatte und fürchtete, den Wagen vor Einbruch der Nacht nicht mehr zu erreichen; zudem hatten meine Kaffern meine Decke bei sich.

19. SEPTEMBER. — Der heißeste Wind, den ich je in der Kolonie gespürt habe. Ich verbrachte den halben Tag im Wasser und wusste nicht, wohin mit mir. Diese heißen Winde treten jedoch nur selten auf.

20. SEPTEMBER. — Genau so kalt, wie es gestern heiß war, und es regnet in Strömen. Glücklicherweise habe ich mir für ein paar Tage „Martin Chuzzlewit" ausleihen können. Brach am Abend noch einmal auf und erlegte einen Steinbock, eine Trappe („Koran") und einen Triel („Dikkop").

19. SEPTEMBER [KORREKTUR]. — Spannte an und trat die Rückreise an. Zwei Todesfälle unter meinen Ochsen, der Rest ziemlich mitgenommen. Ich war die meiste Zeit vom Wagen weg, jagte und verbrachte einige Tage mit Kiley, Forbes usw.; wir hatten sehr nasses Wetter. Insgesamt eine sehr schlechte Jagdausbeute; fünf alte Büffelbullen boten zwar guten Sport, waren aber schwer zu erlegen. Ich hatte viele Gelegenheiten bei schwarzen Nashörnern, aber sie sind keinen Schuss wert. Habe Kettle verloren, vermutlich durch einen Tiger (Leoparden). Sah zu verschiedenen Zeiten fünf Löwen, wagte aber keinen Kampf, da ich allein war und nie einen einzeln antraf. Stolperte in der Dunkelheit fast über drei Nashörner; sie jagten mich davon, folgten mir ein gutes Stück und zeigten jede Demonstration ihres Unmutes, indem sie den Boden aufpflügten usw. Habe mich bei zwei Seekühen kläglich vertan, die ich für Nashörner hielt, da die Nacht sehr bewölkt war; ich wagte mich nicht so nah heran, wie ich gekonnt hätte, da es eine offene Ebene war. Ich war nicht mehr als fünfundzwanzig Yards entfernt; wäre der Wind günstig gewesen und hätte ich gewusst, dass es Seekühe waren, hätte ich fast hingehen und sie kraulen können, um meines Schusses ganz sicher zu sein. So aber konnte ich, da ich kein weißes Papier am Laufende meines Gewehrs hatte, nicht mit Gewissheit zielen. Sah mehrere große Schlangen am St. Lucia, und eine schreckliche Puffotter erschreckte mich erheblich. Ich versuchte gerade, sie mit einem eisernen Ladestock zu erledigen, als ihr Kopf und Hals zu einer enormen Größe anschwollen und eine grässliche, livid-blaue Farbe annahmen; sie richtete sich auf und schoss sich mit einem entsetzlichen Zischen auf mich. Es gelang mir jedoch, ihr auszuweichen, und sie verschwand. Erlegte ein paar Krokodile und fing ein kleines, etwa einen Fuß langes, lebendig – ein bösartiges kleines Monster. Entnahm einem eine Menge schönes Fett, das glänzend brennt. Habe etwa 350 Pfund Elfenbein dabei und werde versuchen, meine Ladung mit fünfundzwanzig Büffelhäuten aufzufüllen, da ich gehört habe, dass es dafür einen Markt gibt.

24. SEPTEMBER. — Nachdem die Ochsen für zwei Tage verschwunden waren und wir ein paar Mal steckengeblieben waren, erreichten wir ohne weitere Abenteuer die Missionare. Mothlow schoss eine Seekuh, und ich ging mit einer ganzen Truppe Kaffern hinunter, um eine halbe Wagenladung Speck zu holen, da es hieß, es sei eine sehr große Kuh; das bestätigte sich auch, aber sie war mager wie eine Krähe. Es war eine furchtbar nasse Nacht, also suchte ich einen Kaffernkraal auf und blieb dort; ich speiste köstlich von einer Wildente, Amas, Tchualla und Kaffee. Es gelang mir sogar, einen Laib Brot zwischen zwei Stücken eines zerbrochenen Kafferntopfes zu backen, sodass ich wahrlich wie die Made im Speck lebte. Mein Zelt hielt den starken Regen erstaunlich gut ab, und da

der Boden sehr sandig war, sickerte alles sofort ein; ich verbrachte eine höchst komfortable Nacht, obwohl ich nach allem Anschein das Gegenteil erwartet hatte.

2. OKTOBER. — Erreichte wieder den Wagen. Ich legte die Strecke von zwölf oder vierzehn Meilen barfuß zurück, zu meiner großen Genugtuung; das war eine Fertigkeit, die ich schon lange erlernen wollte. Spannte einen jungen Ochsen an, den ich „Lanky" getauft hatte, nachdem ich mehrere Stunden lang mit ihm gekämpft hatte. Ich habe noch nie ein so wildes Tier gesehen; er brüllte, blökte und griff alles vor sich in der wildesten, entschlossensten Weise an. Er stieß wütend gegen einen Ochsen, mit dem er zusammengekoppelt war, aber ein richtig guter Büffelriemen trotzte all seinen Anstrengungen. Als alles nichts half, legte er sich hin – ach, um nie wieder aufzustehen! Ich dachte, ihn ein paar Yards zu schleifen, würde den gewünschten Effekt haben, aber als wir den Wagen anhielten, war sein Genick gebrochen. Ich schnitt ihm die Kehle durch, häutete und zerlegte ihn und habe den größten Teil von ihm in Biltong verwandelt.

KAPITEL V.

1856.

DRITTE JAGDREISE IN DAS ZULULAND.

Ich verließ Mr. Eastwoods am Dienstag, den 7. Oktober, zu einer Wanderreise ins Zululand, um nach meinen Jägern zu sehen und ihnen frische Munition zu bringen. Ich nahm sechs Kaffern mit, und während wir vier Tage lang am Tugela aufgehalten wurden, wären wir fast verhungert. Als ich eines Morgens aufbrach, um einen Büffel zu suchen, ließ ich einen meiner Männer unter einem Baum zurück; er sagte, er liege im Sterben. Doch bei meiner Rückkehr mit der Nachricht, dass ich einen geschossen hätte, lebte er sofort wieder auf.

Ich und einer meiner Kaffern erging es nicht ganz so schlecht. Da wir nichts schießen konnten – das Wild war scheu und wachsam, der Busch sehr dicht und undurchdringlich, sodass wir nicht vorankamen, ohne Lärm zu machen und die Büffel aufzuschrecken –, schwammen wir nachts durch den Tugela. Wir bekamen eine gute Mahlzeit aus gekochtem Mais und Milch, konnten aber aufgrund der Breite des Flusses und der Schnelligkeit der Strömung nichts für den Rest der Gruppe hinüberbringen.

Mein altes Pferd Mouba (Zucker) lief weg, wegen der Unachtsamkeit des Kaffern, in dessen Obhut es war. Es war „kniegehalftert": Ein Kopfgestell war mit einem Riemen an einem sehr starken gepolsterten Gurt befestigt, der über dem Knie geschnallt war, was den Kopf bis auf einen Fuß an das Knie fesselte. Diese Methode wird in der Kolonie üblicherweise angewandt, um das Einfangen des Pferdes zu erleichtern, ohne es beim Fressen zu behindern. Wegen des steinigen Bodens konnten wir seine Spur überhaupt nicht verfolgen, und es blieb fast drei Monate lang kniegehalftert verschollen, bis es von einer Gruppe jagender Buren gefunden wurde. Schließlich bekam ich es zurück, ohne weiteren Schaden als eine tiefe Narbe über dem Knie und einen Ring weißer Haare darum. Die Buren, die es fanden, erzählten mir, dass es nach den hinterlassenen Spuren jeden Tag und jede Nacht an derselben Stelle geschlafen und getrunken haben muss; es war immer noch kniegehalftert, und es war außergewöhnlich, dass es so lange den Löwen entgangen war.

Am 20. erreichten wir das Haus von Mr. Schroeder, dem norwegischen Missionar, von dem wir während mehrerer Tage schlechten Wetters gastfreundlich unterhalten wurden.

Ich schätzte mich sehr glücklich, unter seinem Dach zu sein, da weder mein kleines Zelt noch ein Kaffernkraal unter solchen Umständen sehr angenehm sind.

Ich verließ Mr. Schroeders am 23. mit einem Vorrat an Medikamenten, die er mir freundlicherweise schenkte. Ich versuchte es mit dem Barfußlaufen, kam aber nicht gut voran. Nachdem wir in einem Kaffernkraal geschlafen hatten, setzten wir unsere Reise durch ein schwieriges, zerklüftetes Land fort, das nach dem Regen sehr schlüpfrig war. Ich war jedoch in sehr guter körperlicher Verfassung und überstand eine lange, erfolglose Jagd nach einer Seekuh ohne Ermüdung. Am 25. überquerten wir den Umslatoose; dabei hatten meine Kekse das Unglück, vollkommen durchweicht zu werden, da der Träger in Treibsand geriet.

26. OKTOBER (SONNTAG). — Verbrachte den Tag an der norwegischen Missionsstation, wo sich eine große Anzahl von Kaffern in der Kirche versammelt hatte. Die Norweger verstehen sich exzellent darauf, aus dürftigen Zutaten ein gutes Abendessen zu zaubern, und bei dieser Gelegenheit bewies Mrs. Aftebro den Ruf ihrer Landsmänninnen.

Eine fette Moschusente ist, wenn sie jung und zart ist, kein schlechtes Objekt; die Füllung aus Maismehl und Eiern ist exzellent, und ein Ersatz für Apfelmus aus Sauerampfer ist eine Kenntnis wert. Sie haben die seltsame Sitte, einem danach Suppe zu servieren; ich lehnte erst ab, änderte aber meine Meinung, als ich hörte, dass sie süß sei, zubereitet aus Pfeilwurz, Konserven usw.

Ich verließ die Station am nächsten Morgen und hatte ein gutes Stück Jagdglück: Ich erlegte zwei Steinböcke, eine Pfau-Trappe – ein glänzender Schuss auf 140 Yards – und zwei Korans. Als ich den Kraal erreichte, an dem ich den Kaffern befohlen hatte zu warten, fand ich sie tanzend und singend über zwei weiteren Steinböcken vor, die sie getötet hatten.

28. OKTOBER. — Die Kaffern bedrängten mich sehr, zwei Riedböcke zu schießen, die sie ganz in der Nähe sahen; also nahm ich mein Gewehr und streckte einen nieder, und kurz darauf eine prächtige Schopftrappe. Wir hatten bereits mehr Fleisch, als wir tragen konnten, und sogar die Hunde rümpften die Nase über die feinsten Bissen. Aber die Kaffern konnten es trotz ihrer schweren Last nicht über das Herz bringen, etwas zurückzulassen. Also reinigten und rupften wir alles und machten es so leicht wie möglich, und die Kaffern schleppten alles fort, sogar die riesige Schopftrappe. Im Laufe des Tages überquerten wir den Umsindoosie und erreichten nach einem harten Marsch bei Sonnenuntergang den Umveloose.

Am nächsten Morgen wanderten wir etwa vier Meilen den Fluss hinauf, fanden eine Furt und gelangten sicher hinüber, obwohl der Fluss hoch stand. Der Tag war brennend heiß, und wir erreichten am Nachmittag Johnsons Wagen. Ein Anfall von englischer Cholera fesselte mich dort für einige Tage, und ich brach erst spät am 4. November wieder auf. Ich marschierte stramm und erreichte bei Sonnenuntergang den St. Lucia, den ich stark überflutet vorfand. Im Laufe der Nacht hörten wir zahlreiche Löwen, sahen aber nichts von ihnen.

5. NOVEMBER. — Ging in den Busch, wo das dichte Laubwerk, das Unterholz und das hohe Gras das Vorankommen erschwerten und das Schießen noch mehr. Dennoch gelang es mir, zwei Buschböcke zu erlegen. Ragman, ein sechs Monate alter Welpe, benahm sich bemerkenswert gut: Er blieb an dem zweiten Tier, einem jungen Reh, über volle zwei Meilen durch den Busch dran und stellte es schließlich am Fluss. Er war völlig am Ende, als wir ihn fanden, hielt aber immer noch fest wie ein Schraubstock. Er ist ein

vielversprechender Hund, eine Mischung aus Bulldogge und Windhund mit einem Schuss Pointer – die bestmögliche Zucht. Er ist der beste Fresser, den ich je sah; er verschlingt riesige Fleischstücke von gerade getöteten Tieren mitten in der Mittagshitze, wenn kaum ein anderer Hund fressen will, egal wie hungrig er ist. Das erspart uns die Mühe, Futter für ihn mitzutragen. Die Eingeborenen lassen ihre Köter ihr eigenes Futter tragen, indem sie ein Loch in ein riesiges Stück Fleisch schneiden und es ihnen wie eine Halskette über den Kopf streifen. Ich bin oft einer Gruppe von Kötern begegnet, die mit solch einem Halsschmuck aus einer Hinterkeule – dem Teil, den sie am wenigsten schätzen – geschmückt waren. Das Stück wiegt oft halb so viel wie das Tier selbst, und sie können es weder abstreifen noch fressen.

6. NOVEMBER. — Den ganzen Tag Regen. Ich fertigte zwei Messerscheiden an und schoss am Abend auf eine Hyäne, verfehlte sie aber, da ich vom Rennen außer Atem war. Sie war bis zum Bersten vollgefressen.

7. NOVEMBER. — Überquerte den St. Lucia, einen der besten Flüsse für Sport aller Art, den ich kenne, und der Kolonie am nächsten gelegen. Er entspringt irgendwo am Fuße der Ombombo-Berge und fließt durch ein prächtiges, bewaldetes Tal. Löwen gibt es im Überfluss. Eines Nachts lagerte ich in meinem kleinen Zelt, das nur 10 Pfund wog und das ich wie üblich am Fuße eines großen Baumes aufgeschlagen hatte, den man im Notfall leicht erklettern konnte. Mein alter Packochse Dancer war mit einem Riemen durch ein Loch in seiner Nase gesichert und zur Sicherheit dicht am Zelt festgekniet. Zwei Kaffernjungen (der Rest meiner Leute war zum Wagen zurückgegangen, um Vorräte zu holen) saßen an einem großen Feuer in einem kleinen Dornengürtel (Mimosen) innerhalb von zwölf Yards, direkt gegenüber der Zeltöffnung, als ich das tiefe, grollende Murmeln eines Löwen hörte, der uns allmählich näher kam. Der alte Dancer wurde sehr unruhig. In dem Baum hing eine Menge Fleisch – Kudu, Wasserbock usw. – außer Reichweite der Hunde. Der Löwe kam sehr verstohlen und leise heran; die Nacht war sehr dunkel. Er versuchte tatsächlich, das Fleisch mit den Krallen vom Baum direkt neben mir herunterzuholen. Ich saß mit untergeschlagenen Beinen da, mein Doppelgewehr über den Knien, und erwartete jeden Augenblick, seine Umrisse zwischen mir und dem Feuer zu sehen, wo meine Jungen – wie ich dachte – schliefen. Das Biest stolperte tatsächlich über die Zeltleinen an der Rückseite, die etwa sechs Yards dahinter im Boden verankert waren, was einen Ruck durch das ganze Zelt verursachte. Genau in diesem kritischen Moment stürzte etwas blitzschnell durch die Öffnung in mein Zelt und fiel mir vor die Füße. Ich wäre fast so weit gewesen, meine beiden Kaffernjungen zu erschießen, die die ganze Zeit wach gewesen waren und so still wie Haselmäuse dagelassen hatten, es aber nicht länger aushielten. Ich erwartete jeden Moment, dass der Löwe auf den alten Dancer springen würde, der vollkommen passiv blieb; aber nachdem er vergeblich versucht hatte, das Fleisch herunterzuangeln, verließ er uns. Als ich am Morgen aufstand, sah ich sechs oder sieben verschiedene Wildarten; ich wusste kaum, was ich jagen sollte, gab aber den Kudus den Vorzug.

8. NOVEMBER. — Ein langer, schwerer Marsch durch Vleys, Wasser und triefend nasse Pfade brachte uns zu den ersten Amatonga-Kraals – den erbärmlichsten Behausungen, die man sich vorstellen kann. Die armen Kerle waren fast am Verhungern; sie hatten nichts zu essen außer wilden Feigen, Kaffern-Orangen und ähnlichen Früchten.

9. NOVEMBER (SONNTAG). — Ein weiterer nasser und elender Tag; meine Kleidung, Decken usw. waren alle feucht und ungemütlich.

10. NOVEMBER. — Heute hatten wir einen langen Marsch durch den Busch. Ich verwundete eine Inyala-Kuh und jagte ihr lange hinterher, verlor sie aber schließlich. Sie sind sehr wild und wachsam, und es erfordert größte Vorsicht, einen Schuss auf sie

abzugeben. Kurz darauf brach ich einem Bock das Bein. Ragman und Juno stellten diesen bald, und er schleifte sie ein weites Stück durch den Busch, während er kläglich blökte. Die Hunde hielten prächtig fest, und wir folgten dem Laut durch das Dickicht. Schließlich stieß ich auf Ragman, der über und über mit Blut bedeckt war. Ich war sehr überrascht zu sehen, dass er den Bock verlassen hatte; aber als ich Lärm im Busch hörte, ging ich weiter und fand drei Hyänen vor, die so wild Fleisch und Haut verschlangen, dass in drei Minuten kein Partikel mehr übrig gewesen wäre. Juno war in Angst und Schrecken geflohen und tauchte eine Stunde lang nicht mehr auf. Die Hyänen zogen sich bei meiner Annäherung zurück, und ich konnte keinen Schuss auf sie abgeben, obwohl ich ihnen, die mich anknurrten, ein weites Stück folgte.

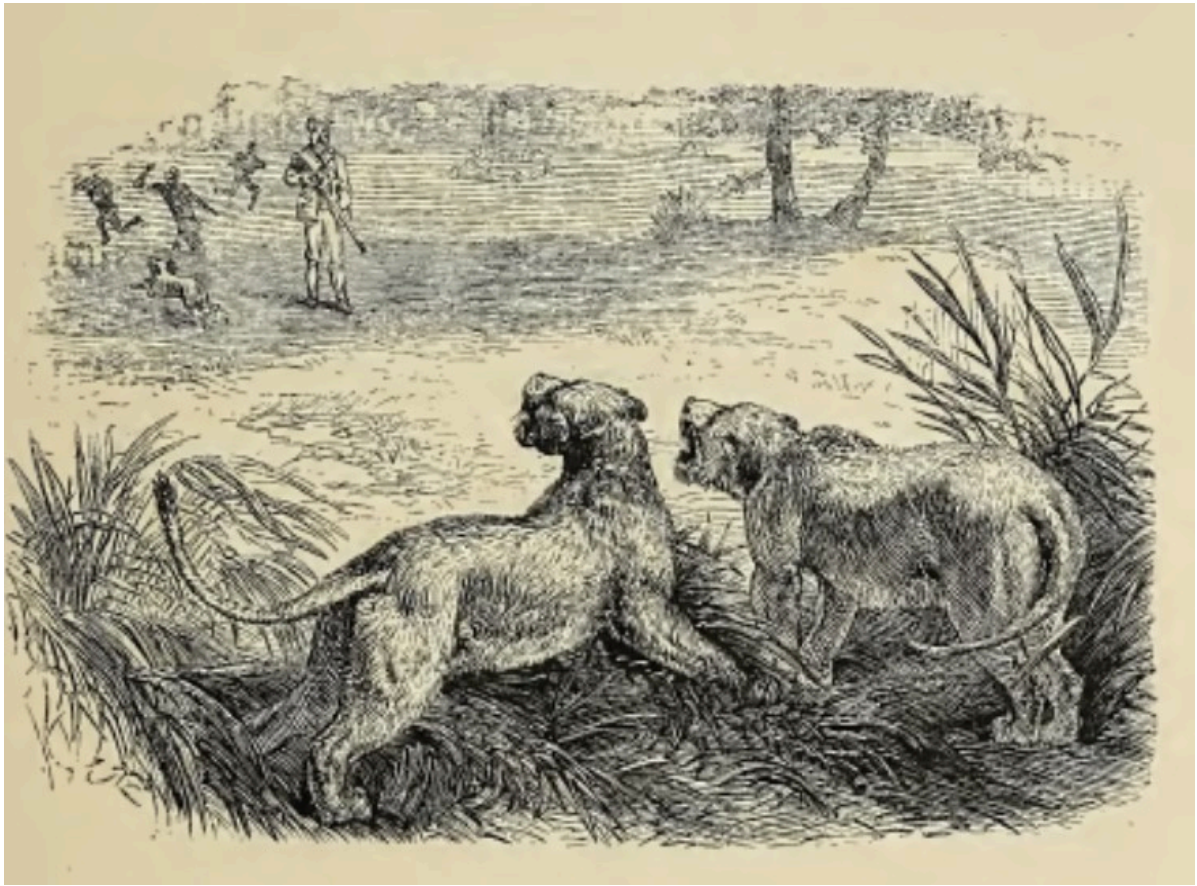
Ich ging danach weiter zur St. Lucia Bay, die ich voller Wildgeflügel vorfand. Ich streckte fünf Gänse auf einmal nieder und schoss auch ein Krokodil.

12. NOVEMBER. — Als wir gerade auf Seekuhjagd gingen, rief der Amatonga, der uns führte: „Dort ist ein totes Tier“, und ich sah etwas, das ich für eine Inyala-Kuh hielt, und ging gemächlich darauf zu. Meine Leute jedoch rannten los, und als sie auf etwa dreißig Yards heran waren, erhob sich ein stattlicher Löwe mit schwarzer Mähne und schlich sich in den nahen Busch.

INYALA, DOGS, AND HYENAS.

Der vorausgeeilte Kaffere verschwand wie Rauch. Ragman rannte los und bellte, als zwei Löwinnen unter wildem Gebrüll hervorbrachen, woraufhin die Kaffern alle in höchster Geschwindigkeit flohen. Die Löwinnen fixierten mich einige Zeit aus einer Entfernung von etwa dreißig Yards; ich ließ meine Blicke nach einem Baum schweifen, da ich erwartete, dass sie mich angreifen würden, doch sie schlichen sich in den Busch und ich sah sie nie wieder.

Danach versetzte ich einer Seekuh einen Schuss, den ich für tödlich hielt; da sie jedoch nicht auftauchte, suchte ich nach einer weiteren und traf kurz darauf eine genau unter der Ohrwurzel (der beste Schuss, den man anbringen kann). Nachdem sie etwa zehn Minuten lang geplantscht und sich immer wieder herumgewälzt hatte, sank sie nieder, und wir zogen sie etwa 200 Yards weiter flussabwärts heraus. Die armen Amatongas waren hocherfreut und schleppten alles fort bis auf den Kopf und das Rückgrat.



13. November. — Der erste schöne Tag seit langer Zeit. Ich brach etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang auf und bekam eine gute Gelegenheit auf einen Inyala, aber mein Gewehr hatte einen Zündverzug und der zweite Lauf versagte ganz. Auf dem Rückweg gab ich einem der Amatongas einen Stoß von hinten, um ihn auf eine Art Wildhund aufmerksam zu machen, woraufhin er ein höchst unirdisches Geheul ausstieß, einen Satz machte, wie ich ihn noch nie gesehen habe, all seine Assegais fallen ließ, im Nu sein Lendenschurz-Fell („Moutcha“) abriss und mich anflehte, wegzugehen; er sagte, eine Inyoka-Schlange habe ihn gebissen und er müsse sterben. Es dauerte einige Zeit, bis ich den Kerl vom Gegenteil überzeugen konnte.

14. November. — Heute schickte ich meine Kaffern los, um meine anderen Jäger zu suchen. Die Flüsse hatten sie bisher aufgehalten, da sie Angst vor tiefem Wasser haben und nur sehr wenige von ihnen schwimmen können. Ich reparierte ein Gewehr, das einem von ihnen gehörte, und er zog in bester Stimmung ab.

Wir hatten eine lange Jagd auf einen alten Büffelbullen entlang des Flussufers. Ich bot all meine Kräfte auf, um Mahoutcha zu schlagen, einen stattlichen Kaffern, der mich ärgerte, indem er mit Eisenbahngeschwindigkeit an mir vorbeizog. Ich war im Vorteil, da er ein Gewehr zu tragen hatte und ich keines. Wir überholten uns gegenseitig etwa sechs Mal, wobei mein Gewehr drei Mal den Besitzer wechselte. Ich war völlig außer Puste und gerade dabei, Mahoutcha den Vorzug zu lassen, obwohl ich führte, als der Büffel glücklicherweise für meinen Ruhm ins Wasser ging und im dichten Busch auf der anderen Seite verschwand.

Ich erspähte Wasserböcke jenseits des Flusses, watete hindurch und gab einen weiten Schuss auf eine stattliche Kuh ab, die wir nach langer Jagd schließlich erlegten. In der Nacht wurden wir von den Hunden wachgehalten, die mit Wölfen (Hyänen) kämpften; wir brachen einmal auf, da wir glaubten, Büffel trinken zu hören, aber das Geräusch erwies sich lediglich als fließendes Wasser.

15. November. — Lange vor Tagesanbruch brachen wir den Fluss hinunter auf Seekuhjagd auf. Ich kletterte auf einen Baum, um über das Schilf blicken zu können, und kam zum Schuss; obwohl mein Gewehr einen Zündverzug hatte, traf ich es ordentlich – ich hörte die Kugel klatschen. Während ich darauf wartete, dass das Tier auftauchte, setzte heftiger Regen ein, der den ganzen Tag anhielt.

Etwas Elenderes als unsere Lage kann man sich kaum vorstellen. Ich baute aus meiner großen Decke eine Art Markise für meine Kaffern, sodass sie es vergleichsweise behaglich hatten. Der Boden war vollgesogen mit Regen, all meine Sachen nass und ungemütlich, und mein Zelt begann leck zu werden. Diese Art von Leben ist bei schönem Wetter schon hart genug, aber im strömenden Regen, wie man ihn in Afrika erlebt, ist es schlichtweg unerträglich und reicht aus, um dem fröhlichsten Gesellen eine ordentliche Portion Trübsinn zu verpassen. Da ich außer einem Kessel keinerlei Kochgeschirr besaß, blieb mir nichts anderes übrig, als mein Fleisch an einem Stock zu rösten.

16. November (Sonntag). — Ich lag in meinem kleinen 9-Pfund-Zelt, genoss Byrons Gedichte und gedachte, einen Ruhetag einzulegen, als die Amatongas in großer Zahl kamen und mich inständig baten, ihnen etwas Fleisch zu schießen, da sie sehr hungrig seien; zudem kam eine Gruppe hübscher Mädchen, um die Bitten zu bekräftigen, und sie brachten mir kleine Geschenke wie Mehl, Reis, Eier und Bier. Schließlich willigte ich ein. Sie stießen bald auf die Fährte zweier alter Büffelbullen, die am frühen Morgen auf einer offenen Ebene geäst hatten. Wir folgten der Spur hervorragend bis in ein dichtes Dickicht, schwarz wie Mitternacht und so still und lautlos, dass man fast ein Blatt am Eingang fallen hören konnte. Die Amatongas machten allesamt höchst höflich Platz, damit ich hineingehen konnte, und deuteten schweigend auf die Fährte. Zum ersten Mal begann ich mich für das zu interessieren, was ich tat; ich nahm mein Doppelgewehr aus den Händen des Trägers, zog meine Schuhe aus und schlich vorsichtig und sehr leise den Pfad entlang. Ich war etwa hundert Yards weit gekommen, als ich mich genau an einer Biegung des Pfades Auge in Auge mit einem alten Bullen wiederfand, der keine zehn Yards entfernt tief schlafend am Boden lag. Ich ließ mich auf ein Knie nieder, spannte den linken Lauf – wobei ich den Abzug hielt, um das Klicken zu verhindern – und zielte, sobald ich das Einrasten spürte, ruhig auf die Mitte der Stirn. Gerade als ich den Abzug berührte, sackte mein Gewehr ab und blieb in der Rast (Sicherheitsstellung) stehen. Der Bulle riss sofort die Augen weit auf und war schon halb auf den Beinen, als ich den zweiten Lauf spannte, feuerte und ihn traf. Ich rannte fünfzehn Yards durch den Qualm zurück, warf mich hinter einen Busch, um die Wirkung meines Schusses zu prüfen, und hörte ein Krachen durch das Dickicht. Es war der andere, der das Weite suchte, während mein alter Freund wieder auf den Beinen war und mit hoch erhobener Nase die Luft nach mir absuchte. Er nahm Witterung auf und startete augenblicklich einen verzweifelten Angriff mitten durch meinen Busch, dem ich durch einen Sprung zur Seite auswich. Er drehte sofort ab und hielt erneut direkt auf mich zu. Nur noch ein halber Busch lag zwischen uns; er stand keine zehn Yards entfernt und fixierte mich wütend, während das Blut von einer Kugel zwischen den Augen – jedoch zu tief, um tödlich zu sein – sein Gesicht herablief. Einem zweiten gewaltigen Angriff entging ich buchstäblich nur um Haaresbreite. Die ganze Zeit über, die mir fast wie Stunden vorkam, obwohl es in Wirklichkeit nur Minuten waren, eilte mir weder ein Kaffere noch einer meiner Hunde zu Hilfe, um seine Aufmerksamkeit abzulenken, obwohl sie alle gehört haben mussten, was vor sich ging. Ein drittes Mal standen wir in engster Nähe zueinander; zwischen uns lagen nur noch die Überreste des zertrampelten Busches.

Ich ließ meine Augen keinen Augenblick von den seinen. Er wich etwa vier Fuß zurück und senkte den Kopf, als wollte er zum Angriff ansetzen; so standen wir uns zwei Minuten oder länger gegenüber, wobei uns nur verfilztes Unterholz von kaum vier Fuß Höhe und sehr geringer Dichte trennte. Ich weiß selbst kaum, wie ich seinem letzten Angriff entging; ich warf beide Arme vor, stieß mich von seinem Körper ab und rannte so schnell ich konnte weg, den Bullen dicht auf den Fersen. Sein heißer Atem traf meinen Nacken, und nach zwei weiteren Sprüngen hätte mich nichts mehr retten können; doch an dieser Stelle bog der Pfad nach rechts ab. Er verfehlte mich und raste kopfüber durch ein furchtbar verschlungenes Dickicht, bevor er keine zwanzig Yards vor mir und etwa sieben oder acht zu meiner Linken ins Freie brach – eine halbe Karrenladung Gestrüpp auf den Hörnern tragend. Ich warf mich im Dickicht auf den Rücken, damit er mich beim Erreichen der Lichtung nicht sah. Gerade als er durchbrach und etwa zwanzig Yards direkt von mir wegstürmte, kam ich wieder auf die Beine und feuerte meinen zweiten Lauf ab, zu dem ich vorher keine Gelegenheit gehabt hatte. Ich traf ihn hoch oben auf der letzten Rippe der abgewandten Seite, direkt vor der Hüfte. Er warf den Schwanz hoch, machte einen gewaltigen Satz in die Luft und raste durch Dornenbüsche, die so dicht und eng standen, dass es vollkommen wunderbar war, wie er das schaffte. Nach etwa 200 Yards fiel er tot um, mit jenem tiefen, klagenden Röhren, das für die Ohren eines Jägers so befriedigend ist. Meine getreuen Amatongas stiegen sofort von den verschiedenen Bäumen herab, die sie bestiegen hatten, sobald das Handgemenge begann, und überhäuften mich mit Komplimenten. Ich wollte sie wegen ihrer Feigheit ordentlich ausschelten, merkte aber, dass mir die Zunge versagte, was sich erst nach vielen Stunden ganz legte; und ich schwor mir immer wieder, nie mehr am Sonntag zu jagen, wenn ich wusste, dass Sonntag war.

Später stellte ich einige Untersuchungen an dem Büffel an und fand heraus, dass sein Gehirn so schmal ist, dass die Wahrscheinlichkeit groß ist, es zu verfehlen; in diesem Fall verletzt man ihn nicht im Geringsten. Meine Kugel war zwischen den Augen eingedrungen, etwa zwei Zoll unterhalb des Gehirns, das sie komplett verfehlt hatte, obwohl sie direkt daneben einschlug. Wir schnitten die Kugel direkt oben am Kopf heraus, kaum einen Zoll von der Öffnung zum Gehirn entfernt. Bei meinen Experimenten hätte ich fast meinen besten Hund, Ragman, getötet, als ich ausprobieren wollte, ob die Kugel durch die weiche Stelle zwischen den Hörnern eindringt. In der Nacht rückte ich bei Fackelschein aus, um einen Schuss auf einige lachende Hyänen zu wagen, die den Kaffern direkt vor den Füßen ein Wasserbockfell weggeschnappt hatten und nun in Anfällen darüber lachten, völlig unbeeindruckt von den Hunden.

17. November. — Brachen mit einigen Schwierigkeiten auf, da wir eine große Menge Fleisch zu tragen hatten. Erlegte vier Impalas und suchte gegen Sonnenuntergang einen Platz für unser Lager. Nach den nötigen Vorkehrungen schlenderte ich hinaus, um mein Gewehr leerzuschießen, da ich es reinigen wollte. Ich sah eine Hyäne umherschleichen und streckte sie auf gut einhundert Yards so schlagartig nieder, dass ich im Moment des Schusses dachte, sie sei in ein Loch gefallen.

18. November. — Ich wurde geweckt, als ein weißes Nashorn mit drei Hunden an den Fersen an uns vorbeistürmte und Mahoutcha laut nach mir rief; aber unglücklicherweise war ich nicht geladen, und Mahoutchas Gewehr versagte, sodass das Tier entkam.

Danach brachen wir auf, um eine Nashornkuh zu suchen, die wir am Tag zuvor gesehen hatten. Wir berieten gerade über den besten Weg, als eine Herde Impalas herangeschossen kam, verfolgt von einer stattlichen alten Löwin. Wir gingen hin und sahen sie daliegen, aber so flach an den Boden gepresst, inklusive Kopf, dass kein Mensch mit Sicherheit hätte schießen können; zudem ließ sie uns keinen Moment aus den Augen. Als wir uns ihr näherten, lag sie flach wie ein Teller auf der Erde; aber ihr Kopf schien auf einem Drehgelenk zu sitzen, da ihr wachsamer Blick uns rundherum fixierte, ohne dass sie ihren Körper zu bewegen schien, während wir den Kreis verengten in der Hoffnung, sie würde aufstehen und uns eine faire Chance auf einen Schuss hinter die Schulter bieten. Auf Mahoutcha konnte ich mich nicht im Geringsten verlassen; sein Gesicht hatte die Farbe von gekochter Leber. Während wir um die Löwin herumliefen, beschrieb er einen Kreis, der gut ein Dutzend Yards größer war als meiner. In Anbetracht dessen, dass Vorsicht die bessere Seite der Tapferkeit ist, suchte ich mir daher einen Baum, den ich erklettern konnte, nah genug, um meines Schusses halbwegs sicher zu sein. Ich war gerade dabei, einen zu besteigen, als die Löwin das Weite suchte – sicher nicht sehr ruhmreich für mich; aber im Falle eines Angriffs hätte Mahoutcha sicher gefehlt, und dann hätte uns nichts mehr retten können.

Im Laufe des Tages schoss ich eine schöne Impala, die wir in einen Baum hängten, um sie auf dem Rückweg mitzunehmen; doch als wir wiederkamen, fanden wir nur noch Knochen vor: Die Geier hatten sie heruntergerissen, gehäutet und verspeist.

19. November. — Ich ruhte gerade unter einem Baum, als wir eine weiße Nashornkuh sichteten. Ich pirschte mich bis auf etwa zwanzig Yards an sie heran. Sie war sehr unruhig, da sie Gefahr spürte, aber nicht wusste, aus welcher Richtung sie zu erwarten war. Sie kam im Trab direkt auf mich zu, und ich streckte sie mit einer Kugel in die Brust nieder. Sie rappelte sich sofort wieder auf, und ich traf sie erneut, aber sie entkam. Wir brauchten lange, um ihre Fährte zu verfolgen, da der Boden hart und steinig war, und wir sahen sie nie wieder; aber während wir ihr folgten, stießen wir auf einen alten schwarzen Bullen, den ich hinter der Schulter tot schoss. Ich schlug das Zelt nahe seinem Kadaver auf, in der Absicht, nachts einen Schuss auf einen Tiger (Leoparden) abzugeben, aber es war zu

dunkel, um etwas zu sehen. Die Wölfe (Hyänen), Schakale und Hyänen machten die ganze Nacht einen solchen Lärm, wie ich ihn nie wieder hören möchte. Sie kämpften um jeden Bissen und jagten einander wahnsinnig umher; und obwohl ich gelegentlich blind feuerte, hatte das keine Wirkung. Häufig stolperten einige von ihnen über meine Zeltleinen und schreckten mich aus einem unruhigen Schlummer hoch. Meine Leute hatten mir dringend davon abgeraten, dort zu schlafen, und hatten sich klugerweise drei- oder vierhundert Yards entfernt; hätte ich sie in der Dunkelheit finden können, hätte ich mein Quartier verlegt. Die Wölfe und Hyänen hatten den Bullen bis zum Morgen restlos erledigt.

20. November. — Ich sah mehr Büffel als jemals zuvor an einem Tag. Sie galoppierten in alle Richtungen, was ich mir schließlich damit erklärte, dass eine riesige Gruppe Amaswazis auf der Jagd war. Ich schoss einen schönen Gnu-Bullen und sah viele schwarze Nashörner, aber es lohnt sich nicht, sie zu schießen. Wir lagerten an einem wunderschönen Ort unter einem großen Baum, an drei Seiten von Flüssen umgeben und mit einem gewaltigen Berg im Rücken, dem Tegwan, den ich bestieg. Auf diesem Berg wurde ein ganzer Stamm von Chakas Leuten massakriert: Sie flohen auf den Gipfel, wurden dort aber alle abgeschlachtet und hinuntergeworfen. Das Land ist heute unbewohnt, und auf dem Berg wimmelt es von Pavianen.

Fünf schwarze Nashörner, ein alter Büffel und ein Wildschwein grasten ruhig in einem Umkreis von 300 Yards um mein Zelt, aber ich ließ sie unbehelligt, da wir mehr Fleisch hatten, als wir verbrauchen konnten, und die Hunde wegen Fettleibigkeit vollkommen unbrauchbar waren. Selbst die Kaffern rührten nur noch die Stücke an, die sie für die allerbesten hielten.

21. November. — Gab drei Schüsse auf ein weißes Nashorn mit bemerkenswert schönen Hörnern ab. Ich sah eine gute Anzahl, aber sie waren im offenen Gelände. Obwohl sie dumm und leicht anzupirschen sind, wenn man sie allein antrifft, halten sie sich meist in der Nähe von Quaggas, Gnus oder Büffeln auf, die sie warnen.

22. November. — Erreichte den St. Lucia durch ein hügeliges, raues, steiniges und zerklüftetes Land. Nachdem ich in der Sonne geröstet worden war, bis ich dachte, ich müsse Hirnfieber bekommen, während ich darauf wartete, dass eine Kudu-Kuh (die Wache der Herde) hinter dem Kamm verschwand, stieß ich schließlich so plötzlich auf die Herde, dass sie – obwohl sonst höchst scheu und wachsam – völlig betäubt schienen. Ich kam rechts und links auf zwei prächtige alte Bullen zum Schuss und hörte die Kugeln laut klatschen, wie das Ziehen von Korken, beide innerhalb von fünfundzwanzig Yards; doch da ich zu gierig darauf war, beide zu bekommen, erhielt ich keinen von beiden. Es war sehr kränkend, und ich fühlte mich in meinen eigenen Augen sehr klein. Ich hatte meinen Hut weit zurückgelassen und litt schrecklich darunter – ich vergrub meinen Kopf im Gras und wand es über mich, um zu versuchen, so viel von der brennenden Sonne wie möglich abzuhalten. Zu allem Überfluss verlor ich auch noch das Nashorn mit dem prächtigsten Gehörn, das ich je erblickt habe.

Ich fand ihn, während ich versuchte, die Blutspur eines der verwundeten Kudus zu verfolgen; er stand bis zur Mitte in einem Schlammloch, den Schwanz mir zugewandt. Ich versuchte auf verschiedene Weise, seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Ich war keine fünfzehn Yards entfernt, und das schon seit vielen Minuten; zwanzigmal hätte ich mir die Stelle zum Feuern aussuchen können. Doch nach dem letzten Misserfolg wollte ich ganz sichergehen, als er plötzlich und ohne jede Vorwarnung davonstürmte. Mir blieb nur ein Schuss von hinten, der absolut nutzlos ist. Ich hatte die Orientierung völlig verloren und kehrte erst drei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit zurück, geleitet von den Rufen der Kaffern.

Das Erlegen von scheuem Großwild zu Fuß ist eine regelrechte Wissenschaft und erfordert nicht wenig Geschick. Man muss seinen Standort bestimmen, den Wind bis auf den Punkt genau studieren und, falls man von den Tieren gesehen wird, in die genau entgegengesetzte Richtung gehen, sich die Stelle gut merken und sich allmählich herumarbeiten. Man darf nie stehen bleiben, um sie direkt anzustarren, es sei denn, man ist gut getarnt. Es ist unmöglich, zu viel Vorsicht walten zu lassen. Ich habe einen alten Jäger sagen hören, dass er vollkommen zufrieden sei, wenn er an einem Tag eine einzige gute Gelegenheit bekomme. Die erste Morgendämmerung ist die beste Zeit zum Aufbruch, und ein gutes Fernrohr ist eine immense Hilfe.

Die Krokodile sind der größte Nachteil dieses Landes. Erschöpft und erhitzt gelangte ich an eine herrliche Stelle am St. Lucia, und ein Bad wäre mir jedes Geld wert gewesen; aber die Fährte eines großen Krokodils, das gerade erst ins Wasser gegangen war, warnte mich. Ich musste mich mit einer flachen Stelle begnügen, wo die Strömung stark war und ich vor ihnen sicher war. Dank der Honiganzeiger fanden wir in dieser Gegend sechs Bienennester, aber es war die falsche Jahreszeit, und wir fanden nicht viel darin.

25. November. — Fertigte ein Paar Gamaschen aus Impalahaut an, war aber in großer Not, da ich meine Segelnadel verloren hatte. Schoss einen Buschbock und verwundete

einen Kudubullen schwer, verlor ihn aber, da die Hunde wegen der übermäßigen Hitze und Überfütterung schlimmer als nutzlos waren. Die Hitze war so groß, dass die Gewehrläufe Blasen an meinen Händen verursachten, und die Schaftkappe war so heiß, dass ich sie trotz eines dicken Hemdes nicht an der Schulter ertragen konnte. Einmal, als ich mich zum Trinken niederbückte, verursachten einige blaue Feuersteine, auf die ich mein nacktes Knie gesetzt hatte, augenblicklich eine Brandblase.

Ich hatte Mahoutcha vor ein oder zwei Tagen losgeschickt, um bei den Kaffern etwas Amobella-Mehl zu kaufen; er kehrte heute mit der Nachricht zurück, dass alle jungen und wehrfähigen Männer fort seien. Zwei Söhne Pandas stritten darum, wer sein Nachfolger werden sollte, und ein Bürgerkrieg stand unmittelbar bevor. Ich wünschte mich entschieden aus dem Land heraus; der Anblick von Blut macht Kaffern schlimmer als wilde Bestien, und wenn sie erst einmal Blut geleckt haben, machen sie sich nichts daraus, alles niederzuknallen, was ihnen in den Weg kommt.

28. November. — Ich wurde auf sehr unangenehme Weise aus einem tiefen Schlaf geweckt. Es wehte ein Orkan, und da mein Zelt mit der Breitseite zum Wind stand, gaben die Heringe auf der Luvseite alle auf einmal nach. Sie wurden durch den Ruck weiß Gott wohin getragen, und ich blieb einem Regenguss ausgesetzt, der eher einer Wasserhose glich als allem anderen, was aus Wolken kommen könnte. Ich weckte die Kaffern und ersetzte die Heringe durch Messer, zwei Ladestöcke und Assegais, um das Zelt wieder in Ordnung zu bringen.

Als ich zuerst in die Kolonie kam, schlief ich während der Regenzeit vier Monate lang im Freien, dampfte und weichte in vier von sieben Nächten durch und nahm es sportlich; aber zu dieser Zeit hatte ich zu sehr unter dem Wechselfieber gelitten, um solche Strapazen noch zu ertragen. Eines Morgens schickte ich alle Zulus kurzerhand weg und ließ sie ohne einen Bissen Rindfleisch abziehen, weil sie mir keine Milch usw. gebracht hatten. Dies hatte eine wunderbare Wirkung auf sie, denn am nächsten Morgen, noch bevor ich aufgestanden war, brachten sie mir einen Haufen Amasi, Bier und Milch.

1. Dezember. — Verlegte mein Lager wegen des besseren Wassers und erreichte am 3. mein altes Quartier vom letzten Jahr, wo ich sehr herzlich empfangen und mit Amasi und Milch überflutet wurde. Am Sonntag besuchten uns drei Löwen, die meine Leute fast die ganze Nacht wach hielten; sie sangen und schrien um ihr Leben und veranstalteten ein unaufhörliches Geklapper mit zwei Zinnschüsseln, wovor die Löwen große Angst haben.

Am 4. kehrte ich an den Ort zurück, an dem ich den Wagen zurückgelassen hatte. Ich erwartete, Johnson vorzufinden, und malte mir eine lange Plauderei aus, da ich mehr als einen Monat lang sprachlos gewesen war. Auch Brot, Zucker und Reis stiegen vor meinem geistigen Auge auf – aber ach, nur vor dem geistigen Auge! Es gab keine Spur von irgendetwas. Johnson war vor fünf Tagen abgereist, und von den Kaffern-Jägern, denen ich zwanzig Tage als äußerste Frist gesetzt hatte, war nichts zu hören.

Also schloss ich mit einem kleinen Juden namens Cohen zwei imaginäre Wetten ab: dass ich bei Wiederaufnahme meiner alten „Burrow“ mit zwanzig Kugeln zehn Stück Großwild erlegen würde, darunter zwei Kudukühe; Einsatz jeweils ein Pfund. Dies war für mich eine Quelle fast ebenso großer Aufregung, als hätte ich die Wette tatsächlich abgeschlossen. Ich gewann beide Wetten am Dienstagabend, wobei ich noch drei Kugeln übrig hatte, und war höchst erfreut.

8. Dezember. — Mahoutcha erzählte mir, dass die Impi (Armee) fünf weiße Männer und all ihre Kaffern getötet habe. Es habe keinen Sinn, länger auf mein Elfenbein zu warten, da kein Amatonga im Traum daran denken würde, ins Zululand zu kommen. Er schlug

daher vor, wir sollten uns im Schilf des Umveloose verstecken und nachts zu einem Kraal herauskommen, um Neuigkeiten zu erfahren.

Ich entschloss mich, sofort abzuziehen, packte sogleich meine Sachen und schlug einen Umweg ein, um die Straße zu meiden. All meine Habseligkeiten ließ ich bei einem alten Zauberdoktor, dem Hauptmann des Kraals, der uns dringend riet, nicht länger bei ihm zu bleiben, da er zwar willens, aber völlig unfähig sei, uns zu schützen. Ich bin bis heute (1862) nie zurückgekehrt, um mein Eigentum zurückzufordern; sollte ich es jedoch jemals tun, werde ich zweifellos das bekommen, was die Ratten übrig gelassen haben, da Zulus von skrupelloser Ehrlichkeit sind. Da wir viele Rinder kommen sahen, gingen wir zu einer Hütte, um Neuigkeiten zu hören. Man erzählte uns die abenteuerlichsten Geschichten, aber auch, dass kein weißer Mann behelligt würde, es sei denn, er begänne den Angriff.

Die Kaffern auf der Siegerseite erzählten mir, dass der Tugela rot von Blut sei und dass der Inyoni, ein anderer Fluss etwa acht Meilen näher, so faulig von der Menge der Leichen sei, dass kein Mensch das Wasser trinken könne. Ich würde auf dem gesamten Weg zwischen dem Matakoola und dem Tugela – einer Strecke von fünfzehn langen Meilen – über Leichen gehen.

Da alles nach schwerem Regen aussah, fürchtete ich, die Flüsse könnten Hochwasser führen und ich würde auf unbestimmte Zeit festgehalten – was schrecklich gewesen wäre, da meine Vorräte verbraucht waren und ich nur noch zwanzig Kugeln übrig hatte. Ich beschloss daher, den Fluss zu überqueren, koste es, was es wolle – sehr gegen den Willen der Kaffern, die um ihr Leben bangten und doch Angst hatten, mich allein zu lassen. Wir schliefen am Umsindoosie und wurden fast von den Moskitos aufgefressen.

9. Dezember. — Brach vor Tagesanbruch auf, da ich ungemein begierig war, die Missionsstation zu erreichen, um Neuigkeiten zu hören. Es regnete den größten Teil des Tages heftig, aber ich hielt gut zwölf Stunden lang durch und erreichte die Station kurz nach Sonnenuntergang. Von Herrn Aftebro erfuhr ich, dass das Land fast entvölkert sei; Tausende und Abertausende von Männern, Frauen und Kindern seien beim Versuch, den Tugela zu überqueren, erstochen worden oder ertrunken. Er schätzte, dass gut ein Viertel der gesamten Zulu-Nation vernichtet worden sein müsse, und erzählte mir, dass allein an seiner Station 8.000 Stück Vieh vorbeigekommen seien. Auch die Sieger verloren eine große Anzahl an Leuten. Es ist höchst außergewöhnlich, sie über den Kampf reden zu hören; sie scheinen sich nicht mehr daraus zu machen, ein Menschenleben auszulöschen, als ein Engländer daraus machen würde, ein Kaninchen zu töten. Einer sagte, er habe sechs getötet, ein anderer fünf, neun oder drei; und ein großer Krieger hatte zwanzig getötet – und dann zählte er an seinen Fingern ab: so viele junge Männer, so viele Ehefrauen und so viele unverheiratete Mädchen – „Zintombis“ – und lachte und gluckste ungemein darüber. Panda, der lebendig und wohlauf war, während seine beiden Söhne darum kämpften, wer ihm nachfolgen sollte, hatte selbst sieben seiner Brüder getötet!

10. Dezember. — Das Thermometer steht gewöhnlich bei etwa 93° F (34° C) im Schatten und 135° F oder 140° F (ca. 57–60° C) in der Sonne; an manchen Tagen waren es 104° F (40° C) im Schatten.

13. Dezember. — Ein schöner kühler Tag mit leichten Schauern. Brach in „Eisenbahngeschwindigkeit“ auf und hielt sechseinhalb Stunden lang durch, wobei ich etwa fünfundfünfzig Meilen zurücklegte – die größte Marschleistung, die ich je vollbracht habe. Ich schlief mitten auf der Straße ein, noch bevor meine Decke eintraf; ich war völlig erschöpft, nachdem ich den Matakoola-Hügel erstiegen hatte, um den Moskitos zu entkommen.

Der einzige Kaffere, der die ganze Zeit über zu mir hielt, war Mahoutcha, ein prächtiger Kerl. Er stand früher in den Diensten von Elephant White und war ihm sehr zugetan – ob dies an einem gewaltigen Stück lag, das White ihm mit der Wagenpeitsche aus der Wade gerissen hatte, als er als Vorläufer arbeitete, und ihm so den nötigen Respekt verschaffte, kann ich nicht sagen. Einmal leistete Mahoutcha seinem Herrn gute Dienste. White hatte einen Ochsen beansprucht und auf der Stelle ausgespannt, den zwei kräftige Buren in ihrem Wagen hatten. Diese lauerten White nachts auf und griffen ihn plötzlich an, wobei er über die Deichsel stürzte. Sie nutzten sein Missgeschick aus und fielen über ihn her; während sie alle am Boden miteinander rangen und White den Kürzeren zu ziehen drohte, ergriff Mahoutcha die Peitsche und bearbeitete sie mit solch schrecklichem Eifer, dass sie sofort aufsprangen. White erwischte den nächsten am Unterkiefer, brach ihn und schlug ihn rücklings über eine Reihe von Schienennägeln. Der andere floh um sein Leben.

Das ganze Land war völlig entvölkert; hunderte Wagenladungen grüner Mais und Amobella verrotteten einfach. Wir passierten Haufen von Kaffern-Fallen, Kissen, Matten, Kalebassen, Töpfen, Stöcken und Körben, die überall verstreut lagen – offensichtlich in aller Eile fallen gelassen.

14. Dezember (Sonntag). — Die ganze Luft war auf den letzten zwölf Meilen, die ich gegen den Wind wanderte, von Leichengeruch erfüllt. Sie lagen in jeder erdenklichen Stellung entlang der Straße: Männer, Frauen und Kinder aller Größen und Altersstufen. Die Krieger unberührt, in ihrem Kriegsschmuck, aber alle in einem schrecklichen Zustand der Verwesung. Ich war in meinem Leben noch nie über etwas so froh wie darüber, den Tugela zwischen mich und die Toten zu bringen. Was mit dem starken Gegenwind und den schrecklichen Ausdünstungen zusammenkam, war völlig überwältigend und erwies sich schließlich sogar für die Mägen meiner Kaffern als zu viel. Lange Zeit versuchten sie durch weite Bögen zu vermeiden, auf die Toten zu treten oder ihnen sehr nahe zu kommen, da sie sehr abergläubisch sind; aber als wir uns dem Tugela näherten, lagen die Körper so dicht auf der Straße und zu beiden Seiten, dass es unmöglich war, ihnen länger auszuweichen. Die Kaffern gingen sehr schnell und antworteten auf keine meiner Bemerkungen; sie wirkten verängstigt und zutiefst angewidert, und kein Bestechungsgeld der Welt hätte einen Kaffern dazu gebracht, einen Toten zu berühren. Ich sah viele Fälle von Müttern mit Babys auf dem Rücken, beide von Assegais durchbohrt, und Kinder jeden Alters, denen der Speer zwischen die Schulterblätter gestoßen worden war.

Ich traf einen Teil der siegreichen Armee auf dem Rückweg; sie trugen Zweige über Kitchwayo und schritten sehr staatsehr und langsam einher – sie „lehrten ihn, ein König zu sein“, wie sie sagten. Ich war etwas nervös wegen meines Empfangs, setzte aber eine mutige Miene auf, setzte mein Gewehr etwa vierzig Yards entfernt ab und fragte: „Ist alles gut?“ Sie taten dasselbe mit ihren Assegais, sagten: „Mit dir ist alles gut“, und wir traten vor und hielten eine lange Unterredung, während meine Leute mir dicht auf den Fersen waren. Sie waren sehr höflich und sagten mir, da ich nicht am Kampf teilgenommen hätte, stünde es mir frei, zu gehen und zu kommen, wohin und wann immer ich wolle. Alle den Engländern weggenommenen Ochsen würden zu einer großen Viehstation am Umslatoose gebracht, wo die Besitzer sie einfordern müssten; und diejenigen, die zur Nahrung geschlachtet worden waren, würden ersetzt. Bier wurde angestochen, und nach einigen kräftigen Zügen trennten wir uns in freundschaftlichster Weise.

Als ich am Fluss ankam, sah ich etwa 150 arme Teufel am Ufer, die auf die Überfahrt warteten, da der Fluss Hochwasser führte; ich hatte große Mühe, das Boot dazu zu bringen, für mich herüberzukommen. Nachdem ich mehrere Salutschüsse vergeblich abgegeben hatte, musste ich mich ausziehen, um zu zeigen, dass ich weiß war.

15. Dezember. — Ich lieh mir ein Pferd von Herrn Fynn, dem dort stationierten Magistrat, und ritt zum Umlila, wo ich ein eigenes Pferd hatte. Den ganzen Weg hinunter erhielt ich zahlreiche Glückwünsche von Bekannten und vielen Fremden dazu, dass ich sicher aus der Mitte der Wilden entkommen war. Es war die allgemeine Meinung, dass alle weißen Männer im Land getötet würden; und Johnson, den ich an der Missionsstation zurückgelassen hatte, und ich selbst stellten die Gesamtheit dar.

Ich bin versucht, hier noch einige Anekdoten über Abenteuer bei der Büffeljagd hinzuzufügen, die mir etwa um diese Zeit zustießen:

Eines Abends im Tal des Tugela sah ich bei der Rückkehr zu meinem Lager nach einem hervorragenden Jagdtag (drei Hartebeests, ein Elandbulle und ein Büffelbulle) ein riesiges Tier vor mir. Ich führte gerade eine graue Stute, die mit den Hartebeest-Häuten beladen war. Das Tier war so in Schlamm verkrustet, dass ich es zuerst für ein Nashorn hielt. Ich ließ die Stute los und rannte unbemerkt von hinten sehr nah heran, da es langsam ging. Es erwies sich als ein enormer alter Büffelbulle, und das erste Anzeichen meiner Anwesenheit war eine Kugel mitten in seine Flanke. Wie er die Steine fliegen und klappern ließ, als er den Hügel hinabstürmte! Ich lud nach, ging zurück zur Stute (die genau dort stehen geblieben war, wo ich sie verlassen hatte, wie es alle südafrikanischen Jagdpferde bei Bedarf einen halben Tag lang tun) und folgte der Richtung meines alten Freundes. Ich erwartete nicht wirklich, ihn wiederzusehen, und hatte ihn schon aufgegeben, da es schnell dunkel wurde, als ich den Umriss eines großen Tieres unter einem schattigen Dornenbaum sah. Ich hatte ihn noch nicht ganz ausgemacht, als er hervorkam und auf mich losging. Ich warf einen hastigen Blick umher nach einem rettenden Baum und wog dann die Chancen ab, auf den Rücken der Stute zu gelangen; aber das war aussichtslos, da sie mit Häuten beladen war. Mein Arm steckte in der Zügelschlaufe, der Bulle beschleunigte, und als ich das Gewehr an die Schulter legte, schreckte die Stute zurück. Ich gab einen Schnellschuss auf seine Brust ab, der ihn jedoch nicht im Geringsten abdrehen ließ. Die Stute bäumte sich senkrecht auf und fiel rücklings um; da der Zügel um meinen Arm lag, fiel ich ebenfalls zwischen ihre Beine. Das Biest rannte über uns beide hinweg, riss der Stute mit einem Tritt des Hinterbeins die Haut am Auge auf und raste weiter. Am Morgen fand ich ihn keine 200 Yards entfernt tot auf; meine Kugel hatte ihn mitten in der Brust getroffen.

A LEAP.

Ich sah jenseits des Pongola eine gewaltige Büffelherde, und meine Leute wollten unbedingt, dass ich ihnen eine fette Kuh schoss. Ich begab mich auf eine große, offene Ebene zwischen den Tieren und ihrem Rückzugsort, dem Busch, in dem wir uns gerade befanden. Dort verschanzte ich mich mit zwei Doppelgewehren hinter einem sehr kleinen, niedrigen Strauch unter dem Wind und schickte meine Leute in einem weiten Bogen gegen den Wind herum, um die Herde auf mich zuzutreiben.

Es müssen an die 300 Tiere gewesen sein, und sie kamen in langsamem Trab direkt auf mich zu, wobei sie die Erde erschütterten und Staubwolken aufwirbelten. Ich lag so flach wie ein Hase in seiner Sasse auf der offenen Ebene; nichts bot mir Schutz außer diesem kleinen Strauch, vielleicht drei Fuß hoch und vier Fuß im Umfang. Als die Anführer der Herde nur noch drei Längen entfernt waren und die Wahrscheinlichkeit groß schien, dass ich zu Tode getrampelt würde, sprang ich mit einem gewaltigen Schrei so hoch wie möglich in die Luft. Die gesamte Herde schien für einige Sekunden wie vom Donner gerührt und blieb stockstill stehen. Ich suchte mir eine glatte, glänzende, untersetzte Kuh aus und feuerte – und löste damit den größten Aufruhr meines Lebens aus. Ich war fast betäubt vom Tosen des Ansturms und blind vor Staub. Dennoch feuerte ich meine übrigen drei Läufe mitten in den Staub hinein, konnte aber den Knall kaum hören. Erst als sich der Staub nach etwa 300 Yards legte, sah ich die Herde davonziehen, mit meiner kleinen Hündin Smoke an ihren Fersen. Sie pickte die verwundete Kuh aus der gesamten Herde heraus und blieb an ihr dran, bis sie eine Meile weiter vorn verendete. Während wir noch versuchten, die Blutspur aufzunehmen, kam Smoke zu uns zurück, trottete voraus und führte uns direkt zu der Kuh – dem einzigen erlegten Tier. Ich erzähle dies, um zu zeigen, dass von einer großen Herde nur sehr wenig Gefahr ausgeht.

Ein Büffel ist jedoch gefährlich, weil er so ungemein flink ist. Eines Tages hatte ich mich dicht an einige Tiere herangepirscht, die im hohen Gras lagen. Unter Ausnutzung jeder Deckung gelangte ich zu einem gegabelten Baum in zwanzig Yards Entfernung. Dort pfiff ich leise, um sie behutsam aufzuschrecken, woraufhin sie sich langsam erhoben. Ich feuerte der besten Kuh direkt in die Brust und sprang im selben Augenblick fast in die Astgabel – wurde aber ebenso schnell wieder herausgeschleudert durch den gewaltigen

Angriff, den sie gegen den Stamm ritt. Dabei spaltete sie sich fast den Schädel und rollte, mitten durch das Herz geschossen, tot an der Baumwurzel um.

Ein andermal feuerten mein Begleiter und ich gleichzeitig auf einen alten Bullen und trafen ihn schwer. Ich jagte ihm im Dauerlauf für einen zweiten Schuss nach, als ich plötzlich bemerkte, dass ein anderer Bulle auf dem freien Feld fünfundzwanzig Yards zu meiner Rechten neben mir hergaloppierte. Ich hielt sofort an, hielt vor und feuerte; ich traf ihn vor dem Schulterblatt, und in meiner ganzen Laufbahn habe ich noch nie erlebt, dass es einen so umgehauen hat. Seine Beine flogen unter ihm weg, und er blieb einige Längen voraus liegen. Zwischen uns stand ein niedriger Dornenbaum mit weit ausladenden Ästen, die fast den Boden berührten; auf diesen hielt ich zu. Er sprang jedoch sofort wieder auf und griff an. Während ich mich unter die unteren Äste duckte, brach er krachend mitten hindurch, riss einen der Hauptäste auf der Oberseite ab und verschwand – ich habe ihn nie wiedergesehen. Unseren ersten Büffel erlegten wir schließlich, als mein Begleiter ihn direkt im Auge traf, während er angriff.

KAPITEL VI.

1857.

DIE TRANSVAAL-REPUBLIK – DAS MERICO-LAND – DIE MACCATEESE ODER BETSCHUANEN – SECHELE – DIE MASARAS – DIE BUREN – MOSELEKATSE.

25. MAI. — Nach vielen unvorhersehbaren Verzögerungen und nachdem wir unsere Ochsen für eine Woche verloren hatten, brachen wir schließlich von Ladysmith zu unserem Ausflug weit ins Innere auf. Wir führten einen schweren Wagen, sechzehn Ochsen und sieben „gesalzte“ (immunisierte) Pferde mit uns. Diese hübsche kleine Stadt leitet ihren Namen von Lady Smith ab, der Frau von Sir Harry Smith, dem ehemaligen Gouverneur der Kapkolonie. Sie liegt am Klip River, etwa 150 Meilen von Durban entfernt, und bietet einen herrlichen Blick auf Nelson's Kop, Job's Berg und die Kette der Drakensberge in etwa achtzehn bis zwanzig Meilen Entfernung – der Grenzbereich zwischen Natal, dem Oranje-Freistaat und der Transvaal-Republik. Die schönste Aussicht auf die Kolonie Natal hat man beim Aufstieg auf die Drakensberge; von dort sieht sie wunderschön aus, wasserreich und bewaldet, wie ein großer, gepflegter Garten im Vergleich zu dem Land auf der anderen Seite im Westen. Dieses ist flach, karg und unrentabel, ohne einen einzigen Baum, verfügt aber dennoch über gute Farmen für Pferde und Schafe. Harrismith, direkt unter dem Tafelberg gelegen, bekommt im Winter erst nach drei Stunden Tageslicht die Sonne zu sehen und ist ein trostloser, kalter Ort.

Da die Nächte sehr kalt sind, mit starkem Frost am frühen Morgen und scharfen, schneidenden Winden, lasse ich die Gäule bis über die Augen in Decken einhüllen. Wild ist sehr knapp; ein paar Quaggas und Gnus sowie einige scheue, wachsame Strauße sind alles, was wir bisher gesehen haben. Das Gras ist staubtrocken, und die Ochsen und Pferde werden wohl abmagern, da es so wenig Nahrung bietet. Joubert hat gestern Abend eine Gnu-Kuh geschossen, und bei meiner Rückkehr vom Häuten – eine Stunde nach Sonnenuntergang – dachte ich, mein Leben sei das glücklichste der Welt: ein gemütlicher Wagen, ein loderndes Feuer aus trockenem Kuhmist, Pferde und Ochsen, die dicht um das Feuer herum fressen, auf ihren Mais warten und so zahm wie Hausvögel sind; drei fette Enten, die zischend und spritzend braten und gerade recht zum Abendessen sind; zwei brennende Lampen; und rund um mein Wagen-Heim eine trostlose, flache Einöde ohne Holz für Tage und Tage. Es ist ein ödes, uninteressantes Land, aber die Luft ist so belebend und gesund, dass man bei bester Laune sein muss, komme was wolle.

Der arme Ragman, ein treuer und mutiger junger Hund aus meiner eigenen Zucht, erhielt gestern Abend hinter der Schulter einen heftigen Stoß vom Gnu und konnte kaum nach Hause humpeln; aber er wird sich erholen, und ich hoffe, dieser Wink macht ihn für die Zukunft vorsichtiger.

8. JUNI. — Wir sind nun noch neun Stunden von Mooi River Town entfernt. Auf dem Weg ist nichts Erwähnenswertes passiert, außer dass wir gestern einmal steckengeblieben sind und abladen mussten, und dass Donker, mein bester Ochse, tot ist. Er hat eine giftige Grasart gefressen, die von den Holländern „Tulp“ genannt wird und auf die Tiere etwa dieselbe Wirkung hat wie eine Überdosis Klee: Sie schwellen furchtbar an. Dies war der einzige Verlust, aber bei mehreren anderen fehlte nicht viel.

Wir haben gut gelebt von Trappen, Perlhühnern, Wildenten, Springböcken und Blesböcken. Ich habe mit dem alten Luse, einem Buren, getauscht: Tee, Pulver und Blei

gegen Speck und Würste; und ich habe zwei Gläser Grog mit ihm getrunken, da es ein bitterkalter Tag war. Zwei Ochsen, Quiman und Boman, waren für zwei Tage verschwunden; sie hatten den Heimweg eingeschlagen.

Gestern hatte ich einen gewaltigen Sturz von Jack, als ich Blesböcke jagte, direkt in eine frisch abgebrannte Fläche. Ich stand schwarz wie ein Schornsteinfeger wieder auf, aber mein Pferd traf keine Schuld, da es blind ist. Ich trieb es zur Höchstgeschwindigkeit an, als es in ein Loch trat und sich über Yards hinweg überschlug – keineswegs ein seltenes Ereignis. Ich habe schon viele solcher Stürze erlebt; zweimal fand ich danach mein Doppelgewehr mit der Mündung auf mich gerichtet und beide Läufe gespannt vor. Bei voller Fahrt muss man auf sein Glück vertrauen, so geschickt das Pferd auch sein mag; ein altes Jagdpferd hält immer Ausschau nach Löchern, da es selbst eine gesunde Angst davor hat. Oft wird durch die immensen Herden, die man verfolgt, eine solche Staubwolke aufgewirbelt, dass man nichts sehen kann; und obwohl man oft das laute Klatschen der Kugel hört, muss man warten, bis der Staub sich legt, um zu wissen, was man getroffen hat – Quagga, Gnu, Blesbock oder Springbock. Oft hatte ich Herden all dieser Arten in gewaltiger Zahl vor mir und auf allen Seiten, die inmitten einer solchen Staubwolke davonstoben, dass ich nie wusste, worauf ich feuerte; mein einziges Bestreben war es, tief zu halten. Den Erfolg meiner beiden Läufe sah ich erst, wenn der Staub sich legte; manchmal ein paar Quaggas, einmal drei Blesböcke und mehrmals drei Springböcke, nicht selten auch ein Gnu. Meistens lag jedoch nichts auf der Stelle, obwohl es sehr üblich ist, dass eines oder mehrere Tiere weiter vorn fallen oder verwundet zurückbleiben. In diesen Momenten sind gute Hunde von unschätzbarem Wert.

Ich muss meinen Erfolg bei den Enten gestern erwähnen, da so etwas wohl nie wieder vorkommt: Ich machte sechs in einem kleinen Wasserloch aus und pirschte mich im hohen Gras dicht an sie heran. Mit dem ersten Lauf erlegte ich vier, und eine weitere holte ich mit dem zweiten Lauf herunter, im Moment als sie aufstieg. Ich hatte gerade noch Zeit, einen Lauf zu laden, als die sechste wieder im Kreis flog, und auch sie streckte ich nieder – so erlegte ich die gesamte Gruppe in weniger als einer halben Minute. Sie sind groß, fett und köstlich, im Geschmack jeder Ente in England ebenbürtig. Mehrere Hyänen sind dem Wagen gefolgt und haben die Kaffern erschreckt, aber die Löwen haben uns unbehelligt gelassen. Sie kamen nur einmal zum Wagen und versetzten den alten Graham, eines der Pferde, fast in Panik. Er drückte den Rücken gegen das Rad und schnaubte und prustete, als würde er ersticken. Ich hatte sie alle gut in Decken eingehüllt, und ich glaube, die Löwen wussten nicht, was sie vor sich hatten. Außerdem hatten wir ein wenig Mondlicht, was die Löwen weniger wagemutig macht als in dunklen Nächten. Am kühnsten sind sie bei stürmischen Nächten.

9. JUNI. — Fing ein Gürteltier lebendig, band seinen Schwanz mit einem Riemen fest und schleifte es durch das lange Gras zum Wagen. Der Kaffere musste all seine Kraft aufwenden, da sich das Gürteltier mit seinen Krallen um sein Leben festklammerte, krampfhaft das lange Gras packte und sich zu einer Kugel so groß wie ein Heuhaufen zusammengerollt hatte. Ich überbrachte Pretorius, dem Präsidenten der Südafrikanischen Republik, ein Empfehlungsschreiben von Dr. Kelly, dem Magistrat von Klip River, sowie ein Geschenk in Form von Büchern. Ich legte meine beste Kleidung an, um sie zu überreichen, und näherte mich ihm mit einer tiefen Verbeugung, da er hier allmächtig ist. Die einzige Bemerkung nach dem Lesen war: „Was kostet der Transport?“ Ich war völlig verblüfft; das war alles, was zwischen uns gewechselt wurde. Dies war fast meine erste Bekanntschaft mit den Transvaal-Holländern, und ich kannte ihre Sitten und Gebräuche noch nicht. Es gilt als höflich und richtig, immer eine Bezahlung anzubieten, um ihnen die Gelegenheit zu geben, diese abzulehnen, woraufhin man sich natürlich für ihre Freundlichkeit bedankt. Aber ich muss sagen, dass sie nur sehr selten, wenn überhaupt,

Bezahlung für Essen oder Unterkunft im eigenen Haus annehmen; sie sind bemerkenswert gastfreundlich.

Ich erwartete keine Schwierigkeiten von Pretorius bezüglich der Reise ins Innere, da Frieden geschlossen war, die Kaffern ruhig blieben und der Freihandel im ganzen Land offen stand. Windiges, stürmisches und sehr kaltes Wetter.

13. JUNI. — Mein Kaffere Umgeba ist uns entwischt und am Donnerstagmorgen, nachdem der Wagen losgefahren war, weggelaufen. Er hatte vier Stunden Vorsprung, bevor wir ihn vermissten. Wir sattelten sofort Graham und den alten Bryan und nahmen die Verfolgung auf. Da ich einen langen Ritt erwartete, stopfte ich mir ein paar Enten, Zwieback und Salz in einen Brotbeutel und legte eine Decke unter meinen Sattel. Wir ritten zurück nach Mooi River Dorp, gute vierzig Meilen, begegneten unterwegs keiner Menschenseele und fanden nie die Spur des Kaffern. Gaben den Pferden etwas Futter und schliefen kurze Zeit im Stall, bis der Mond hoch stand, und ritten dann zurück – der kälteste Ritt meines Lebens. Schließlich musste ich absteigen und rennen, um überhaupt am Leben zu bleiben. Noch nie in meinem Leben habe ich so sehnsüchtig auf den Sonnenaufgang gewartet, und es schien, als würde er absichtlich zögern. Kein einziger Fußabdruck des listigen Wilden; er hat uns glatt besiegt und unsere Pferde völlig erschöpft, die es sich jetzt kaum leisten können, an Fleisch zu verlieren.

Ich traf einen Mann, den ich von früher kannte, einen Witwer mit sieben Kindern in erbärmlichsten Umständen; er hatte absolut nichts, was er ihnen geben konnte. Seine Kinder sind wie Jagdhunde bei den Farmern verteilt, eines hier, eines dort. Er bestand darauf, dass ich mit ihm zu seinem Platz ginge – nur ein „Poll-House“, wie er sagte, eine provisorische Unterkunft. Ich war schockiert, nichts als nackte Wände vorzufinden, eine elende Bettstelle mit trockenem Gras zum Schlafen, den Deckel einer alten Kiste auf dem Boden, eine halbe Kerze im Hals einer Flasche, ein paar Schwefelhölzer und einen Haufen Tabak. Und inmitten all dieses Elends versuchte dieser arme Kerl (ein waschechter Ire), glücklich zu wirken; er sagte, er müsse oft über sich selbst lachen, wenn er daran denke, wie wenig er im Falle eines Brandes zu verlieren hätte. Er existiert fast ausschließlich von Tabak und versichert mir, dass er oft mehrere Tage lang nichts isst – und doch spricht er vom Pachteinkommen seines Vaters (des Ehrenwerten —) in Höhe von 12.546 Pfund, 9 Schilling und 3 Pence pro Jahr; ich denke aber, er ist leicht geistig verwirrt. Das ist erst der zweite Fall von bitterster Armut, dem ich in dieser Kolonie begegnet bin.

Gestern Abend reiste ich weiter zu einem Holländer namens Yessell Bartness durch ein wunderschönes Land mit dichtem Dornwald – eine wahre Wohltat für das Auge nach den endlosen Ebenen, durch die wir gekommen sind. Dies ist wirklich ein lieblicher Fleck: ein reizvoller Bach schlängelt sich durch Dornbüsche, bedeckt mit Brunnenkresse; ein prächtiger Obstgarten, in dem die Orangen- und Zitronenbäume jetzt, mitten im Winter, voll köstlicher Früchte hängen. Doch heute dachte ich, ich sei fast am Ende der Zivilisation angelangt, als mir eine halbe Farm – 3.000 Morgen – im Austausch für einen Pflug angeboten wurde. Joubert schoss gestern zwei Springböcke mit einer Kugel.

14. JUNI (SONNTAG). — Einer der schönsten Tage, die ich je erlebt habe. Dies ist zu dieser Jahreszeit zweifellos das schönste Klima der Welt. Wir haben nun sechs oder sieben Wochen ununterbrochen schönes Wetter hinter uns, und alles deutet auf eine lange Fortdauer hin. Ich machte heute einen Spaziergang, genoss die schöne Aussicht und dachte an die Heimat, an Freunde und an die Chancen, jemals nach England zurückzukehren. Ich war gestern Abend sehr amüsiert, als ich meine Kaffern beim Handel mit den Maccateese um Straußenfedern beobachtete. Sie verstanden kein Wort der Sprache des anderen; meine Leute versuchten ihnen weiszumachen, Knöpfe seien Geld, für das man beim weißen Mann Kühe, Pferde oder Gewehre kaufen könne. Schließlich

gelang es ihnen, einen Haufen schwarzer Federn für zehn Knöpfe zu erstehen. Ich verpasste mein Abendessen, nur um das Ergebnis abzuwarten. Die Maccateese brachten Haufen von Maiskolben mit, um ein großes Feuer zu machen, damit sie nicht betrogen würden, und machten dazu die furchtbarsten Gesten.

15. JUNI. — Kaufte etwas Mehl, Orangen, Kartoffeln und getrocknete Pfirsiche; letztere sehr billig, 2 Schilling für einen vollen Stalleimer. Ließ Younkman zurück, der an der Hüfte lahm war. Übernachtete bei einem Buren.

16. JUNI. — Natürlich waren meine Ochsen auf sein Feld gegangen, meine Hunde hatten die Suppe der Frau gefressen, und ich musste Schadenersatz leisten. Ich gab ihnen Blei, Kaffee und Zucker, da es ordentliche Leute waren – abgesehen davon, dass sie meine Kinnkette gestohlen haben, was sehr ärgerlich ist, da ich sie nicht ersetzen kann. Kam gegen Mittag bei Joubert an, dem ich in Natal vier Ochsen lieh, als er am Ende seiner Kräfte war. Erhielt einen höchst herzlichen Empfang; er besitzt jedoch nur ein „Hartebeest-Haus" aus Schilf, und die gute Ehefrau bedauerte, dass sie absolut nichts auf der Welt habe, was sie uns geben könne, außer Fleisch. Sie servierte uns eine große Schüssel voll gebratenem Gnu – eine eher karge Kost für einen müden Reisenden, aber ich hatte noch einige Zwiebäcke übrig, und wir schlugen uns ganz gut durch. Die Mahlzeit entsprach kaum englischen Vorstellungen, aber ich bin nun gut an das Kolonialleben gewöhnt, und der herzliche Empfang ist mehr als die halbe Miete. Es gibt hier viel Wild und schönes dorniges Gelände. Der Ort gefällt mir sehr, und ich werde wohl zehn Tage oder länger bleiben, da die Ochsen ziemlich erschöpft sind.

17. JUNI. — Machte heute einen langen Streifzug; schoss einen Rehbuck und einen Springbock und sah viele Perlhühner. Die Pferde erschraken gestern Abend vor einer Hyäne und türmten. Ich hörte sie galoppieren, aber es war zu dunkel, um ihnen zu folgen. Bisher habe ich erst vier wiedergefunden; zwei Jouberts und ein Kaffere sind gerade unterwegs, um nach dem Rest zu suchen. Ich denke, sie müssen den Rückweg eingeschlagen haben, da ich auf den höchsten Hügeln war und nichts von ihnen sehen konnte. Jede Nacht gibt es starken Frost, und wir haben einen Topf voll Feuer im Haus, um den wir uns abends drängen, genau wie zu Hause – etwas Neues für Afrika.

Als ich ankam, hatten mein Gastgeber und seine Familie, die hervorragende Jäger sind, fast keine Munition mehr. Franz hatte – *mirabile dictu* – mit derselben Kugel drei oder vier Hartebeest-Bullen erlegt, die scheuesten und am schwersten anzupirschenden Antilopen, zudem sehr zäh. Er war bei Tagesanbruch aufgebrochen und scheute weder Zeit noch Mühe beim Anschleichen, bis er sich seines Schusses sicher war. Er nahm gerade genug Pulver, um die Kugel bis unter die Haut auf der anderen Seite zu treiben, schnitt sie dann heraus und lud sie neu. Jede Haut war für ihn gegerbt etwa zwölf bis fünfzehn Schilling wert. Der arme Kerl! Er erlitt kurz darauf einen schrecklichen Unfall. Die Löwen töteten am hellichten Tag sein Pferd – ein sehr ungewöhnliches Ereignis. Er schwor Rache für die Zukunft. Einige Tage später sahen er und sein Bruder John drei Löwen und nahmen sofort zu Fuß die Verfolgung auf. Franz überholte die letzte Löwin und schnitt ihr den Weg ab. Er blieb auf dem Pfad stehen, um sie zu empfangen; als sie herankam, zielte er ruhig und drückte ab, doch seine Waffe – ein Steinschloss – versagte den Dienst. Das Gewehr versagte ein zweites Mal, und im nächsten Moment sprang die Löwin ihn an, zerfleischte und biss ihn furchtbar, was ihn für den Rest seines Lebens zum Krüppel machte. Sie zerbiss gerade seinen Oberschenkel, als John herankam und sie geistesgegenwärtig auf seinem Körper erschoss. Ich habe ihn die Geschichte auf die kühlste Weise erzählen hören; er sagte, er hätte sie durch und durch geschossen, wenn das alte Gewehr nicht versagt hätte, und bedauerte, dass er kein Perkussionsgewehr („Doppi-Roer") gehabt hatte. Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei einem Buren am Schoon Spruit, nicht weit von hier: Löwen erschreckten in einer sehr dunklen Nacht die Ochsen eines

Wagengespanns. Der Bure sprang ab, um sie zu stoppen, aber da sie zu schnell waren, sprang er hinten auf den Wagen. Ein Löwe sprang ihn an, riss ihn herunter, tötete und fraß ihn mitten auf der Straße. Als sein Bruder ihn am Morgen suchte, fand er den Löwen noch dort vor; er stieg ruhig vom Pferd und erschoss ihn über den Überresten des Körpers seines Bruders.

27. JUNI. — Hatte in den letzten zehn Tagen eine schlimme Erkältung und Kopfschmerzen, eine Art Influenza, und habe folglich nicht viel unternommen. Fand die Pferde zwei Tage nach ihrem Verschwinden auf dem Rückweg wieder. Erlegte gestern nach großer Anstrengung einen Vogel, der mir fremd war, hier „Namaqua-Rebhuhn" genannt (Wüsten-Flughuhn): schmutzig-braun, gelber Hals, langer Schwanz, spitze Flügel und bis zu den Zehen befiedert wie ein Moorschneehuhn. Sein Kopf ähnelt etwas einem Rebhuhn, und er hat ein halbes Hufeisen quer über der Brust. Er ist rund und fett, aber nur halb so groß wie ein englischer Vogel; sein Flug ist sehr weit und schnell, und er macht ein pfeifendes Geräusch, nicht unähnlich einem Goldregenpfeifer. Sein Rücken und seine Flügel sind bläulich, gräulich, gelblich-braun gesprenkelt – falls der Leser sich vorstellen kann, wie eine Mischung dieser Farben aussieht.

Gestern schoss ich eine große Schopftrappe, die fetteste und größte, die ich je gesehen habe. Da wir sie nicht wiegen konnten, können wir nur schätzen; die niedrigste Schätzung lag bei fünfzig holländischen Pfund (etwa vierundfünfzig englische Pfund / ca. 24,5 kg). Das einzige Gefäß, das groß genug war, um sie darin zu garen, war ein Seifenkessel, in den sie genau hineinpasste. Darin wurde sie hervorragend gebacken und eine Woche lang jeden Tag serviert; wir gewannen mehr als eine Flasche voll Öl aus ihrem Fett, was das allerbeste Mittel für Gewehre ist.

Ich habe mich heute dazu entschlossen, dass ich nicht weiterreisen kann; die Ochsen und Pferde sind zu schwach, und der Winter ist sehr streng. Ich muss das Vorhaben um ein Jahr verschieben, da meine Ochsen in ihrem jetzigen Zustand den Wagen unmöglich durch den schweren Sand ziehen könnten. Das Gras ist so trocken und knapp, dass ich fürchte, sie werden genug damit zu tun haben, ohne Arbeit durch den Winter zu kommen. Ich füttere die Pferde allnächtlich mit Kaffernkorn, das ich von den Eingeborenen gegen Perlen, Messer, Kupferdraht usw. eintausche; aber es ist hier sehr teuer. Ich muss versuchen, meinen Wagen gegen Ochsen, Vorräte usw. zu verkaufen und nach Natal zurückzukehren. Meine Pferde und Ochsen werde ich hier in der Obhut von Joubert lassen, bis ich es Ende nächsten Aprils erneut versuchen kann. Es gibt hier zwar reichlich Wild, aber nichts von großem Wert außer den Straußen, die jetzt ein prächtiges Gefieder tragen, aber im höchsten Maße scheu und wachsam sind. Bisher ist es mir noch nie gelungen, einen Schuss auf sie abzugeben, obwohl ich gestern zwölf Tiere mehrere Stunden lang beobachtet habe. Gnus, Quaggas, Hartebeests, Blesböcke und Springböcke, dazu einige Duiker und Steinböckchen, Rehböcke und Bergredunca sehen wir jeden Tag, wenn wir hinausgehen; aber das sind hier die einzigen Arten, und sie sind von geringem Wert und ihr Fleisch ist trocken. Trappen, reichlich Perlhühner und Pfautrappen sowie einige Rebhühner sind das einzige Federwild; aber ich habe kaum noch Schrot und keine Hunde, die für kleines Federwild taugen, wenngleich sie erstklassig für Böcke aller Art sind. Die Buren haben die Eingeborenen nicht sonderlich zivilisiert, denn ich sah sie jeden Tag Wasser in einem alten Ochsenhorn holen; primitiver geht es kaum. Sie kleiden sich gänzlich in Felle und fangen eine Menge Wild in Fallgruben. Diese Fallgruben ähneln einer Honigwabe: Die Kaffern rotten sich in großer Zahl zusammen und treiben das Wild Hals über Kopf auf die Löcher zu, sodass sie sich gegenseitig hineinstoßen. Die Löcher haben alle möglichen Formen – rund, oval, länglich, quadratisch; meist befinden sich etwa fünfzig in einem Durchlass, und es gibt fünfzehn oder zwanzig solcher Durchlässe auf einer Fläche von zwei Meilen. Ein starker Zaun auf jeder Seite schließt das Wild ein, sodass es keine Fluchtmöglichkeit hat.

5. Juli (Sonntag). — Gestern erhielten wir Besuch von Masau, einem Koranna-Häuptling, und sieben seiner Gefolgsleute, alle gut beritten. Er erklärte sich bereit, meinen Wagen für fünfundzwanzig fette Ochsen zu kaufen, die ich morgen zur Besichtigung hier erwarte. Sie tranken Unmengen von Kaffee und nahmen Zucker *ad libitum*. Danach gab ich ihnen einige Orangen; die Kerne hoben sie sorgfältig auf. Der alte Masau beansprucht eines meiner Pferde für sich; er sagt, er habe es vor vier Jahren einem Holländer geliehen, damit dieser nach dem Kauf seines Wagens nach Hause auf seine Farm reiten könne. Alle seine Leute schwören auf das Pferd und auf die Stutzung seiner Ohren. Ich fürchte, ich muss es aufgeben, da ich keinen Zweifel habe, dass es ihr Pferd ist; kein weißer Mann würde einem Pferd die Ohren abschneiden, um es zur Ader zu lassen. Ich sehe allerdings nicht, wer mich für meinen Verlust entschädigen soll, da ich es ehrlich gekauft und bezahlt habe.

Der Leser möge mir verzeihen, wenn ich hier von einer Nacht erzähle, die ich einst im offenen Veld auf der Fight-Kop-Straße zwischen dem Vaal-Fluss und Harrismith verbrachte, als ich von Mooi River Dorp nach Natal zurückkehrte.

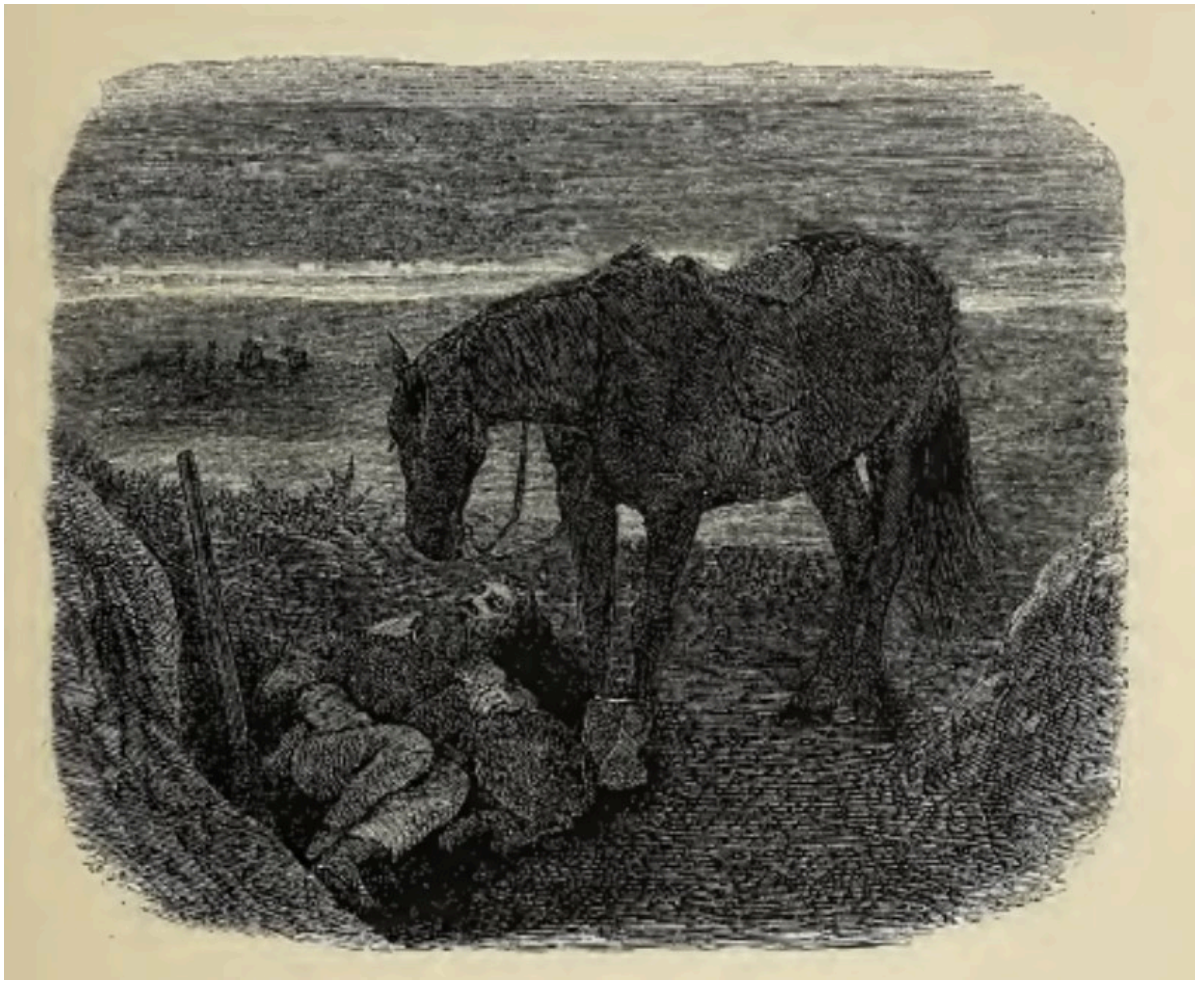
Die Wagen waren neun Tage lang ruhig durch ein immenses, offenes Land ohne Holz gezogen, als ich an einem schönen Nachmittag Adrian bestieg, um ein Gnu zu schießen; Hopeful, ein prächtiger Hirschhund, begleitete mich. Soweit das Auge reichte, verlief die Straße scheinbar schnurgerade. Ich hielt mich rechts, im Wissen, dass ich zurückkehren müsse, um die Straße wieder zu treffen, woraufhin wir an der Spur sofort sehen könnten, ob unsere Wagen vorbeigekommen waren oder nicht, um ihnen dann zu folgen oder umzukehren.

Das Wild lockte mich weiter fort, als ich beabsichtigt hatte, und die Wagen müssen nach links abgewichen sein, denn ich konnte ihre Spur nicht mehr finden. Als die Sonne unterging, wurde mir sehr unbehaglich und bitterkalt, da ich nur mit Hemd und Hose bekleidet war. Kurz nach Sonnenuntergang tauchten die ersten Schakale auf, und ein Warzenschwein („Veld Pig“) kam aus einem Loch in meiner Nähe; ich schoss es für das Abendessen, musste dann aber feststellen, dass ich mein Messer vergessen hatte und nicht durch seine Haut kam. Als die Dunkelheit rasch hereinbrach, legte ich Adrian die Kniefessel an, damit er grasen konnte, und versuchte, Mist für ein Feuer zu sammeln; ich fand jedoch so gut wie nichts und musste den Versuch aufgeben. Bevor es ganz dunkel war, fing ich Adrian ein, trieb meinen eisernen Ladestock mit dem Absatz meines Stiefels tief in den Boden und band ihn mit dem Riemen fest, den all unsere Pferde stets um den Hals tragen. Ich rollte mich zur Wärme zusammen – eine Satteldecke von weniger als zwei Fuß im Quadrat war meine einzige Deckung. Es herrschte bitterkalter Reif und dichter Nebel. Wie ein Idiot war ich in ein Tal an einem Wasserloch („Vley“) geraten – der kälteste Ort, den ich hätte wählen können –, und das lange Gras wurde bald klatschnass. Ich versuchte jeden Kniff, um Adrian zum Hinlegen zu bewegen, und schlug ihm mit den Gewehrläufen unter die Knie, woraufhin das arme alte Pferd ein Bein nach dem anderen hob, als stünde es auf glühenden Kohlen. Dann stand ich auf und lehnte mich an seine Leeseite; danach versuchte ich es wieder mit dem Hinlegen und riss mit den Zähnen ein regelrechtes Loch in den Boden, wobei ich fast an der Erde erstickte.

Um mich herum fand ein Konzert von Löwen, Hyänen und Schakalen statt, vermischt mit dem Schnauben und Stampfen von Gnus, dem Bellen von Quaggas und dem gelegentlichen Davonstürmen von Spring- oder Blesböcken in die Dunkelheit, wenn sie lautlos zum Wasser kamen und unsere Witterung aufnahmen. Da ich jeden Moment mit Löwen rechnete, wickelte ich mein Taschentuch um das Schloss meines Gewehres, um es so trocken wie möglich zu halten und ein Versagen des Schusses zu verhindern, da alles triefend nass war. Ich saß mit gekreuzten Beinen fast zwischen Adrians Vorderbeinen, da ich sicher war, dass sie ihn angreifen würden, da sie bekanntlich Pferdefleisch lieben.

Nachdem ich mindestens eine Stunde in diesem schrecklichen Zustand der Ungewissheit verharrt hatte, während ihr leises, gedämpftes Knurren auf allen Seiten zu hören war, ließen sie mich allein. Hopeful stieß ab und zu ein tiefes, wildes Knurren aus; ich hielt ihn nah bei mir, da selbst ein Tier ein Gefühl von Schutz vermittelt. Seine Zeit und Aufmerksamkeit waren ganz damit ausgefüllt, sorgfältig zwei Löcher in seiner Brust zu lecken, die ihm kurz zuvor ein wilder Eber beigebracht hatte, der ihn gut vierzehn Yards weit auf seinen Hauern mitgerissen hatte. Ich hatte dem Tier in die Brust geschossen, worauf es auf die Knie fiel. Hopeful stürzte sich darauf, doch der Eber sprang auf, spießte ihn auf und trug ihn diese Distanz weit mit sich, bevor er tot umfiel – höchstwahrscheinlich mitten durch das Herz geschossen.

Ich litt schrecklich unter der Kälte, und es wurde immer schlimmer. Schließlich kam mir folgende List in den Sinn: Ich löste meine Steigbügelriemen, legte einen um Hopefuls Lenden und schnallte ihn locker über meinen Knien fest; den anderen legte ich hinter seine Schulter zwischen seine Vorderbeine und führte ihn über seinen Nacken zurück. Ich schnallte ihn locker zu und schlüpfte mit dem Kopf sowie meinem linken Arm und der Schulter hindurch. Da er ein scheues Tier war, wie die meisten Windhunde, geriet er in Panik, als er sich gefesselt sah, und begann gewaltig zu kämpfen, wobei er um sich schnappte wie ein gehetzter Fuchs. Ich warf mich zu Boden (er auf mich), hielt sein schwarzes Maul mit der linken Hand fest, drehte mich halb um und hieb ihm, da ich die rechte Hand frei hatte, mit der Faust in die Rippen, bis ihm der Atem stockte und ich ihn gleichzeitig halb erstickte, indem ich sein Maul zuhielt. Sein Widerstand war zeitweise furchtbar; er schäumte am Maul, als wäre er tollwütig. Ich war mir kaum sicher, ob ich ihn nicht getötet hatte, aber als ich den Griff um sein Maul lockerte, kam er allmählich wieder zu sich. Daraufhin zog ich die Riemen fester und wiederholte die Prozedur, wann immer er Anstalten machte, widerspenstig zu werden.



Schließlich hatte meine Stimme die gewünschte Wirkung, und er lag die ganze Nacht auf mir; ich bin fest davon überzeugt, dass die Wärme seines Körpers mein Leben rettete, denn ich war so unterkühlt, dass ich nichts tun konnte, bis die Sonne hoch am Himmel stand. Es muss eine ungewöhnlich kalte Nacht gewesen sein, denn ich sah Gnus aufstehen, die so steif waren, dass sie sich viele Minuten lang kaum rühren konnten. Als ich schließlich den Gebrauch meiner Glieder wiedererlangte, trieb ich heftig Sport, um den Blutkreislauf in Schwung zu bringen. Ich suchte den am höchsten gelegenen Punkt auf und feuerte meinen ersten Schuss in einen Ameisenhaufen, um meine Kugel wiederzufinden. Da ich reichlich Pulver hatte, feuerte ich dann einige enorm schwere Ladungen ab, die ich mit sechs Zoll festgestampftem Gras verdämmt hatte, um einen ohrenbetäubenden Knall zu erzeugen – doch es kam keine Antwort. Da ich wusste, dass ich schließlich das Meer erreichen musste, wenn ich genau nach Osten hielt, schlug ich diese Richtung ein. Gegen elf Uhr sah ich einen schwachen Rauch; ich hielt direkt darauf zu und fand die Überreste eines großen Feuers, das meine Leute als Wegweiser für mich brennen gelassen hatten. Sie hatten die Nacht dort verbracht und waren weitergezogen. Nachdem ich ein wenig abgesattelt hatte, folgte ich der Spur und holte sie gegen 16 Uhr ein.

Proudfoot und Schikkerling, meine Gefährten, waren den ganzen Morgen auf der Suche nach mir gewesen und hatten unzählige Schüsse abgefeuert. Ersterer war sich ganz sicher gewesen, dass ich schließlich auftauchen würde, obwohl ich vom Rest der Truppe bereits aufgegeben worden war, da das Veld bekanntermaßen voller Löwen war.

Ich war aufrichtig dankbar, die Wagen zu erreichen, was reiner Zufall war, denn ich wusste ebensowenig wie Hopeful, wo die Wagenspur verlief. Ich bin überzeugt, dass ich selbst mit Nahrung und Feuer kaum zwei weitere solcher Nächte überstanden hätte, und es hätten sieben oder acht vergehen können, bevor ich auf eine menschliche Behausung gestoßen wäre.

Wildschweine (Warzenschweine) sind gefährliche Kreaturen. Ein Freund von mir jagte einmal ein sehr großes Exemplar bis in seinen Bau, entfachte ein großes Feuer und räucherte es aus. Das Tier stürmte durch Rauch und Flammen hervor und ließ seine Wut am Pferd aus, das es schrecklich aufspießte. Es erholte sich schließlich nach viel Zeit und Mühe. Dennoch bieten sie eine exzellente Jagd mit guten Hunden, ob mit oder ohne Gewehr. Proudfoot und ich erlegten eines Morgens vor dem Frühstück fünf Stück mit großen Klappmessern. Wir hatten ausgezeichnete Hunde, die auf diese Jagd spezialisiert waren und wie Schraubstöcke jeweils ein Ohr fest hielten. Wenn sie in ihre Löcher flüchten – in die sie ausnahmslos mit dem Hinterteil zuerst einfahren –, muss man ihnen einen Moment Zeit lassen und dann ein paar Mal kräftig über ihnen auf den Boden springen (am besten zu dritt oder viert), und sie schießen heraus wie Kaninchen.

Ich habe einmal einen Schakal in einen Stachelschweinbau gejagt; die Bewohner trieben ihn sofort wieder hinaus, da er sein Leben lieber noch einmal seinen Beinen anvertraute, als den ganzen Körper voller Stacheln zu haben. Eine fast ebenso schlimme Zwickmühle versicherte mir ein Mitreisender (ein Wagenführer), sei ihm einmal widerfahren.

Nachdem er auf derselben Straße ausgespannt hatte, schlenderte er während der Weidezeit der Ochsen los, um einen Bock zu schießen. Er verwundete einen Steinbock schwer und hatte ihn fast schon zu fassen, als dieser in ein Loch flüchtete. Er hatte einen Hund bei sich, doch dieser jagte gerade Springböcke; so kroch er selbst mit dem Kopf voran in das Loch. Es gelang ihm, den Bock zu erreichen, doch bei seinem Bemühen war er so weit hineingeraten, dass er keine Kraft mehr fand, zurückzuweichen; seine Arme lagen direkt vor ihm, und sein Rücken war fest verkeilt. Er kämpfte so hart, dass er das Bewusstsein verlor und fast erstickt sein muss, als sein Hund (eine Mischung aus

Bullterrier und Pointer – ich habe ihn oft gesehen) sein Leben rettete: Das Tier lief zum Wagen zurück und erregte die Aufmerksamkeit der Kaffern. Diese folgten dem Hund zu ihrem Herrn, eilten ihm zu Hilfe und gruben ihn mehr tot als lebendig aus, nachdem er etwa fünf Stunden in dieser Lage verbracht hatte.

10. August (Sonntag). — Ich habe mein Tagebuch in den letzten sechs Wochen schändlich vernachlässigt und muss nun ein Stück zurückgreifen. Nachdem ich meinen Wagen für dreißig Ochsen an einen Koranna verkauft hatte – und auch meine gesamte Habe gegen Ochsen –, ging ich nach Hartebeest Fontein, um einen Karren zu kaufen, mit dem ich sofort nach Graham's Town fahren wollte. Dort traf ich Herrn Vermaas, der gerade ins Merico-Land aufbrechen wollte. Ich änderte meine Pläne und vereinbarte, mit ihm zu gehen – wobei ich Pulver, Blei, Kaffee und Zucker stellte. Da wir Giraffen jagen wollten, legte ich einen Vorrat an Futter für meine Gäule an, kaufte für vier Ochsen ein neues Pferd und brach am nächsten Tag nach Merico auf, um seinen Sohn zu treffen, der auf Elefantenjagd gewesen war, und das Elfenbein herauszubringen. Wir brauchten sieben Tage bis an unser Ziel, da wir weit vom Weg abgekommen waren. Swartz und der junge Vermaas waren zurückgekehrt und hatten eine glorreiche Jagd hinter sich. Sie hatten zwanzig große Bullen geschossen, zusätzlich zu dem, was sie von den Kaffern eingetauscht hatten. Der Anblick von so viel feinem Elfenbein bestärkte mich sofort in dem Entschluss, keine Zeit zu verlieren, um unter die mächtigen Bullen zu kommen. Da Swartz in Kürze wieder aufbrechen wollte, vereinbarte ich, mit ihm zu gehen und ein Gespann Ochsen zu stellen – er sollte im Gegenzug alles Elfenbein herausbringen, das ich erlegen würde. Ich brach sofort wieder auf, um meine Ochsen, Pferde, Gewehre usw. zu holen. Graham gab ich für sieben Ochsen ab, ebenso mein Doppelgewehr für 141 Pfund Elfenbein – zwei sehr schöne Zähne, die Swartz allerdings nur acht Pfund Perlen und zwei Kugeln gekostet hatten.

Ich machte mich auf den schnellsten Weg zurück nach Hartebeest Fontein; ich nahm die richtige Straße, reiste Tag und Nacht und erreichte den Ort in vier Tagen. Ich kaufte einen Karren für 15 Pfund sowie zwei Hunde – eine Kreuzung aus Bulldogge und Windhund, ein perfektes Modell namens Torey, und eine gut gezüchtete Pointer-Hündin, die ich Donna taufte. Am folgenden Tag kehrte ich zu Joubert zurück, nachdem ich drei Wochen weg gewesen war. Ich fand alle wohlauf; ein Ochse war tot oder verloren. John hatte „The Saxon" für sechs Ochsen verkauft, was mir sehr leidtun würde, da er die Krankheit (Pferdesterbe) schon hinter sich hatte und ein ruhiges Jagdpony war; aber es war meine Schuld.

Ich ließ vierundfünfzig Ochsen in der Obhut von Joubert zurück, und John und ich brachen zwei Tage später wieder nach Merico auf, mit neun Ochsen, fünf Pferden, fünf Gewehren, vier Hunden usw. In fünf Tagen erreichten wir Swartz' Haus. Unterwegs hatten wir die Gesellschaft eines Engländers namens Metcalf, den ich im Merico-Land getroffen hatte. Ich bot ihm an, mir meine Perlen, Decken, Messer usw. abzukaufen, um für mich auf halbe Rechnung Handel zu treiben. Da er dies zweifellos für ein zu gutes Angebot hielt, um es auszuschlagen, mietete er sogleich einen Wagen und tauchte am Tag vor unserer Abreise bei Joubert auf. So banden wir den Karren hinter den Wagen und reisten alle zusammen. Es war mir nicht unrecht, im Löwen-Veld einen Wagen zu haben, an den man die Pferde und Ochsen nachts anbinden konnte, anstatt nur meinen Karren; denn im Falle eines Besuchs der Bestien hätten sie meinen Karren zweifellos in Stücke geschmettert. Wir hatten jedoch schönen Mondschein, und sie kamen uns nicht nahe, obwohl ich am helllichten Tag zehn Löwen sah.

Das Merico-Land ist ein wunderschönes Land, höchst fruchtbar und ertragreich; die Ernten sind prächtig und Obst gibt es im Überfluss. Es ist warm und gut bewaldet, aber es mangelt ein wenig an Wasser. Es gibt keine Flüsse, nur ein oder zwei kleine Bäche,

dafür aber reichlich Quellen. Dennoch ist es ein reizvolles Land zum Leben – hügelig, wenn auch etwas zu steinig, aber mit großen, fruchtbaren Tälern dazwischen. Der einzige Nachteil ist die große Knappheit an Wild, und doch habe ich nie ein Land gesehen, das vielversprechender aussah; ich kann es mir nicht erklären. Meine Hunde sehen erbärmlich aus, und gäbe es nicht einige lungenkranke Ochsen, die sehr gelegen sterben, wüsste ich nicht, was sie fressen sollten. Ich habe gestern den ganzen Tag hart für sie gearbeitet auf Darby, den ich hier als einen Sack Knochen zurückgelassen hatte; er trug mich frisch wie eine Lerche über ein riesiges Gebiet, aber ich habe kein Pulver verbrannt. Dies ist das letzte Haus im Merico-Land; die Buren sind nicht weiter vorgedrungen, obwohl ich sie für erstklassige Pioniere in neuem Land halte. Wir sind nur vier Tage von Sechele entfernt, einem sehr mächtigen Maccateese-Häuptling. Swartz wird nun erst am 31. August aufbrechen, sodass ich vierzehn Tage Zeit habe, mir hier die Zeit zu vertreiben, ohne etwas zu tun. Aber wegen der Pferde und Ochsen ist mir das nicht unrecht, denn wir hatten zwei Tage Regen, und das neue Gras sprießt schnell und grün hervor; bald wird sich das Aussehen der Tiere deutlich verbessern. Sie hatten einen harten Winter – kalt, frostig und windig – und sehr wenig Gras zu bekämpfen.

Wir wurden von allen Buren in der Nachbarschaft höchst gastfreundlich und freundlich behandelt. Swartz führte eine ausgezeichnete Küche und ein fast offenes Haus; jeden Tag gab es viele Besucher und ein „Soupii“ (ein Glas Kap-Branntwein) für jedermann. Die Flaschen verließen nie den Tisch, und der Tag endete ausnahmslos mit Zielschießen, worin die Holländer große Meister sind. Ein Jochkeil auf 100 Yards oder eine Flasche war häufig das Ziel, und manchmal verlangten die Meisterschützen nach Eau-de-Cologne-Fläschchen – kurze, gedrungene Dinger, nicht höher als ein Weinglas, die auf 100 Yards ungemein winzig aussahen, aber dennoch häufig zertrümmert wurden. Pferderennen waren ein weiteres Vergnügen; dabei ließ man den Zügel auf dem Hals des Pferdes locker und legte mit Händen und Füßen los, wobei die ganze Strecke über gepeitscht wurde – die Distanz betrug 1.000 Yards. Die Buren sind auch große Musiker und tanzen sehr gern; sie scheinen überaus glücklich zu leben. Viele der holländischen „Noes“ (jungen Mädchen) sind sehr hübsch, und sie sind ein sehr sittsames Volk. Sie haben einen eigenartigen Brauch des Kennenlernens: Wenn man eine besonders bewundert, ergreift man die erste Gelegenheit, sie zum „Upsitting“ (Aufsitzen) einzuladen. Wird dies gewährt, so erscheint die Auserwählte, wenn die Alten und der Rest des Haushalts sich zur Ruhe begeben haben – wobei oft nur ein Vorhang Wohn- und Schlafzimmer trennt –, wieder mit einer Kerze. Diese ist kurz oder lang, je nachdem, ob sie einen mag oder nicht, und man bleibt so lange zusammen, wie sie brennt. Das ganze Gespräch wird im Flüsterton geführt, und die Schöne muss sehr nah sitzen und sehr leise sprechen, um die Bewohner auf der anderen Seite des Vorhangs nicht zu stören. Diese Upsittings dauern oft bis weit in den Morgen hinein, und der glückliche Verehrer gibt sich große Mühe, die Kerze zu putzen – sie nicht flackern oder flackern zu lassen oder sie in den Luftzug zu stellen –, damit sie so lange wie möglich brennt; denn es ist unumgänglich, sich zurückzuziehen, wenn sie erloschen ist.

Ich war selbst dabei – ausgestreckt auf dem Boden, auf einer Decke (anscheinend schlafend, ohne Zweifel) –, als zwei Upsittings in den gegenüberliegenden Ecken eines großen Raumes stattfanden; alles war still wie das Grab, bis auf das gedämpfte Flüstern der glücklichen Paare.

Das ganze Verfahren hat etwas sehr Reizvolles; jedenfalls hatte es zur Folge, dass jegliche Neigung zum Schlaf verflog, und ich kam zu dem Schluss, dass es weitaus vorzuziehen wäre, künftig eine aktive Rolle zu übernehmen, anstatt wieder nur ein passiver Zuschauer zu sein.

Sie sind ein primitives, gastfreundliches und herzensgutes Volk; sie heiraten sehr jung, erreichen im Allgemeinen ein hohes Alter und haben sehr häufig große Familien. Die meisten von ihnen sind sehr wohlhabend und nehmen das Leben sehr leicht. Einige der Ärmeren müssen jedoch sowohl hart leben als auch hart arbeiten; aber ihre Bedürfnisse sind gering, da sie darauf getrimmt sind, alles für sich selbst zu tun. Kolonialwaren, Kattun und Moleskin sind alles, was die ärmeren Klassen kaufen, außer Pulver und Blei; fast alle anderen Erfordernisse stellen sie selbst her. Und das Upsitting-Geschäft halte ich für den besten ihrer alten Bräuche. Alle Heiraten werden dann und dort besiegelt, vorausgesetzt, man ist sich einig, und schnell zum Abschluss gebracht: keine langen Verlobungen ohne jeden Zweck. Die Mitgift der Braut besteht im Allgemeinen aus einigen Kühen, Schafen und Ziegen, einem Gespann Ochsen (zwölf) und einem ruhigen Reitpferd – sofern der Bräutigam etwa dasselbe mitsamt einem Wagen aufbringen kann. Sie beginnen das Leben sehr behaglich und mit jeder Aussicht, schließlich reich an Vieh zu werden, was gleichbedeutend mit Geld ist. Denn sie haben ebenfalls einen guten Brauch: Wenn ein Kind geboren wird, bekommt es eine Kuh, ein Mutterschaf und eine Ziege überschrieben, die niemals weggegeben werden; bis er oder sie heiratet, haben sie den Zuwachs dieser Tiere, um ihr eigenes Leben zu beginnen. Zuvor haben sie jedoch meist mehr oder weniger verkauft, um sich Luxusgüter zu leisten: ein gutes Gewehr, ein Reitpferd und einen Wagen für die Männer – Kleider, Hüte und Nippes für die Frauen. Und sie kaufen all die teuersten Dinge, die am Kap oder anderswo zu bekommen sind. Ein „Kop-Spuiling"-Pferd – ein Tier, das ständig den Kopf wirft, wofür es scharf gezäumt und an der Kandare gehalten wird – ist für einen dandyhaften jungen Buren in seinen Brautwerbungstagen unentbehrlich und wird eifrig gesucht.

1. September. — Ich habe in den letzten zwei Wochen allerlei Dinge getan, um unsere Abreise zu beschleunigen – ich war abwechselnd Zelt- und Segelmacher, Maler, Schuster, Arzt usw. Vor uns liegt noch eine gute Woche Arbeit, teils wegen der Krankheit eines Babys, von dem ich jeden Tag erwartete, dass es sterben würde.

Die Wildhunde sind neulich Nacht unter meine Ochsen geraten; drei wurden gebissen (einer schwer) und einer getötet. Es war eine pechschwarze, kalte und regnerische Nacht. Gestern Nacht töteten die Wölfe (Hyänen) einen von Swartz' Ochsen und bissen zwei weitere.

Ich verkaufte Jack für sechs gelbe, inokulierte Ochsen, da er zu blind war, um im Busch nützlich zu sein, obwohl er in jeder anderen Hinsicht tadellos war. Ich habe jetzt nur noch vier Pferde übrig.

Frühstückte heute Morgen ein in Butter gebratenes Straußenei: Es war exzellent, aber wir fünf konnten es nicht ganz bewältigen. Tauschte ein halbes Dutzend großer Ledersäcke von den Maccateese gegen Perlen ein, sehr billig; sie fassen jeweils zwei Muiden und sind wunderschön geflochten und genäht. Ich brenne darauf, wegzukommen. Ich habe hier so gut wie nichts geschossen, aus dem besten aller Gründe: Es gibt nichts, außer einer kleinen Truppe Impalas, die sehr scheu sind. Ich erwischte einen – ein Schuss auf mindestens 200 Yards. Einen Wagen haben wir für den Verkauf an Moselekatse hergerichtet und uns besondere Mühe gegeben. Er weist fast alle grellen Farben des Regenbogens auf; ob dies dem holländischen Geschmack entspricht oder um das Auge des Wilden zu fangen, weiß ich nicht.

Ich schrieb vor einer Woche einen langen Brief nach Hause, der jedoch wahrscheinlich erst in zwei Monaten abgehen wird, falls er jemals sein Ziel erreicht. Es gibt keine Post und keine Gelegenheit, ihn in eine Poststadt zu schicken. Sie sind hier mindestens ein Jahrhundert hinter dem Rest der zivilisierten Welt zurück, scheinen aber sehr glücklich und zufrieden zu leben.

10. September. — Immer noch hier, aber wir haben alles bereit für einen Aufbruch am Montag, den 14. Das Baby ist gestorben und begraben. Jack erschreckte seinen Käufer fast zu Tode, und dieser gab ihn zurück, worüber ich nicht unglücklich bin. Swartz kaufte elf Ziegen und Schafe von den Maccateese; da er niemanden hatte, der sie hütete, liefen sie zurück. Gestern brachten die Kaffern zwei erbärmliche, magere Skelette, halb aufgefressen – alles, was die Wölfe und Wildhunde von der Herde übrig gelassen hatten. Sie waren nur eine Nacht draußen gewesen.

Mein Kaffere Matakit schüttete sich neulich den Kessel mit kochendem Wasser über den nackten Fuß und schenkte dem etwa so viel Beachtung, wie ich es mit einem festen Jagdstiefel getan hätte. Sie haben regelrechte Häute, überhaupt keine Haut.

Ich war amüsiert zu sehen, wie vier holländische Frauen – zwei alte und zwei junge – ihre Messer an der Türschwelle schärften, um einer riesigen Ziege die Kehle durchzuschneiden. Das taten sie dann auch, häuteten und zerlegten sie in meisterhafter Manier, ohne das geringste Gefühl zu zeigen, obwohl sie einen ordentlichen Kampf hatten, bevor sie das Tier zu Boden werfen konnten. Alles in allem eine zu männliche Darbietung, um meine Meinung über sie zu heben. Ein deutscher Missionar hat hier auf seinem Weg nach Natal ausgespannt, was mir gerade noch Zeit gibt, eine Zeile nach Hause zu schreiben.

15. September. — Endlich Aufbruch mit drei Wagen, neun Pferden und zweiundvierzig Ochsen. Viele Salutschüsse auf beiden Seiten. Kamen nur bis Moiloi's und legten einen Vorrat an Kaffernkorn an.

16. September. — Zogen durch ein wunderschönes Land entlang eines gut bewaldeten Tals. Kamen zu Herrn Edwards' alter Station, die gut gelegen ist und einen schönen Garten hat, aber die Gebäude, die sehr groß und solide sind, verfallen zusehends. Hier wurde viel Mühe verwandt; die Kapelle ist nun in ein Wohnhaus für Kaffern, Köter usw. umgewandelt worden. Ich sah ein halbes Dutzend der letzteren, die sich vor den Resten eines riesigen Klotzfeuers mitten auf dem Fußboden ausstreckten. Kleinboy, Gordon Cummings alter Nachreiter, schloss sich uns heute Morgen an. Er ist ein drolliger kleiner Kerl.

17. September. — Als wir am Morgen aufstanden, stellten wir fest, dass die Nackengurte von drei Wagen sowie die Stränge von den erwähnten ausgehungerten Kötern gefressen worden waren, was Anlass zu einem Handgemenge zwischen Swartz und ihrem Besitzer, einem Hottentotten, gab. Wir schickten nach einem Fell, um den Schaden zu beheben, und der „Tottie" wurde unverschämt. Aus Worten wurden bald Schläge; der Tottie deckte seinen Rückzug mannhaft, hielt den Kopf hoch, wehrte die Hiebe wie ein Meister ab und setzte gelegentlich selbst einen Treffer direkt von der Schulter. Zehn Minuten später wurde alles bei einer Flasche Grog beigelegt, und als alle Reparaturen abgeschlossen waren, zogen wir weiter.

Sah zum ersten Mal Tsessebes (Leierantilopen) und hatte eine lange Jagd zu Pferd hinter ihnen her, kam aber nicht zum Schuss. Jack verstauchte sich das Fesselgelenk schlimm, aber ich lindere die Entzündung durch Kaltwasserverbände und indem ich die Stelle öffnete.

18. September. — Hatten einen langen Ausritt auf der Suche nach Giraffen; sahen nur Fährten. „Bacon" blieb weit zurück, sehr krank. John ließ ihm Blut aus dem Maul und ließ einen Kaffern zurück, um ihn langsam nachzuführen. Ich holte ihn auf der Straße ein und fand ihn fast verblutet vor; ich hatte große Mühe, die Vene abzubinden. Er stürzte mehrmals vor Erschöpfung. Schließlich gelang es mir mit Rosshaar, das ich mit einem

kleinen Stock verdrillte und am Oberkiefer unter der Oberlippe festmachte – aber erst, nachdem mir zwei Nadeln im Gaumen abgebrochen waren. Er war schon lange hinfällig, und ich hatte ihm vor zehn Tagen reichlich Blut gelassen, alles ohne Erfolg, denn er starb kurz nachdem wir zu Bett gegangen waren. Er war cremefarben mit schwarzen Abzeichen. Die Pferdesterbe ist in diesem Land sehr schlimm.

19. September. — Nicht ein Bissen Fleisch an den Wagen. John und Swartz brachen früh zu Pferd auf, um einen Kudu, Tsessebe oder eine Giraffe zu suchen. Ich zog mit den Wagen weiter, und sie holten uns am Rastplatz ein, ohne etwas erlegt zu haben.

Ich nahm eine Tasse Kaffee und einen Zwieback und sattelte erneut für eine Giraffe. Ich ritt den alten Bryan, ein großes, schmal gebautes, hirschhalsiges, bemerkenswert langes blaues Schimmelpferd. Es ähnelte in seiner Erscheinung sehr dem Tier, das wir jagten, besaß aber eine große Schultertiefe, Brustbreite und einen guten Umfang – ein kapitales Pferd, wenngleich ein ungelenkes, hässliches Biest, sehr schwer in der Hand und absolut ohne „Maul" (Gefühl für das Gebiss). Kurz darauf trafen wir sechs Kaffern, die uns erzählten, sie hätten frische Fährten einer Giraffenherde gesehen, und umkehrten, um sie uns zu zeigen. Wir folgten der Spur etwa vier Meilen durch Dornenbüsche; es war ein sehr steiniges und beschwerliches Vorankommen. Wir erstiegen verschiedene Anhöhen, um sie zu erspähen, folgten der Spur aber immer so schnell, wie die Kaffern Schritt halten konnten. Ich sah sie zuerst, gut 500 Yards entfernt, sieben oder acht Stück. Als ich Swartz herbeipfiff, nahmen sie sofort Reißaus mit einem gewaltigen Vorsprung. Wir lieferten uns eine gute Jagd im gestreckten Galopp mitten durch Busch und Steine. Nach einem langen Spurt kam ich bis auf zwanzig Yards an sie heran, als Bryan vor Angst und Zittern angesichts der riesigen, ungetümen Bestien stehen blieb. Ich bearbeitete ihn scharf mit den Sporen und brachte ihn wieder in Gang, wobei ich mich oberhalb des Windes hielt, da Giraffen einen starken Ausdünstungsgeruch haben, der Pferde, die nicht an sie gewöhnt sind, erschreckt. Wir kamen auf eine offene Fläche; Swartz war vierzig oder fünfzig Yards vor mir und ebenso weit hinter den Giraffen. Der Anblick des anderen Pferdes gab Bryan Vertrauen; er sprang in gutem Stil davon und war augenblicklich neben ihnen, als sie wieder in dichten Busch eintauchten. Hier sonderte Swartz eine Kuh aus – genau die, die ich mir vorgenommen hatte –, und ich nahm sogleich die Verfolgung eines großen Bullen auf. Nun galoppierte er davon, den Schwanz wie einen Korkenzieher verdreht, und legte mit einem Satz die Strecke zurück, für die ich drei brauchte. Bryan krachte durch alles hindurch, und ich zerfetzte mir Hände, Arme und Hemd in Stücke.

Schließlich kam ich fast neben ihn und feuerte; ich traf ihn hoch am Hals, was keinerlei Wirkung auf ihn hatte. Hier konnte ich Bryan zügeln und schaffte es nachzuladen, während wir immer noch im scharfen Galopp waren. Wieder kam ich daneben, und bei dem Versuch anzuhalten, um abzusitzen, raste er mitten in einen Busch, der ihn jäh stoppte. Er musste mühsam rückwärts wieder heraus, während die Giraffe inzwischen 100 Yards Vorsprung gewann. Ich holte den verlorenen Boden bald wieder auf und schnitt ihm den Weg ab, wobei ich versuchte, ihn zu wenden. Aber er drehte ab wie ein Schiff unter vollen Segeln und hielt fast direkt auf mich zu, die riesigen Vorderbeine so hoch in der Luft wie der Rücken des Pferdes. Ich hatte viele Gelegenheiten zum Absitzen, aber ich hatte meinen Gaul nicht im Griff; sein Maul war wie tot. Aber an ihm war keine Spur von Ermattung zu erkennen.

Ich lenkte ihn dicht an seine linke Flanke heran, hielt mein Gewehr mit einer Hand ausgestreckt kaum zwei Yards von der Schulter der Giraffe entfernt und feuerte. Das Gewehr schlug über meinen Kopf zurück und hätte mir fast den Mittelfinger gebrochen, aber die Giraffe stürzte mit einem gewaltigen Krachen zu Boden, die Schulter völlig zertrümmert. Ich muss eine verzweifelt schwere Pulverladung geladen haben, da ich im Eifer des Gefechts aufs Geratewohl geladen hatte.

Bryan stand augenblicklich so still wie ein Pfosten, und ich verlor keinen Moment, ihn abzusatteln, bevor ich meine erste Giraffe inspizierte. Dann legte ich mir die Satteldecke über den kahlen Kopf, da die Sonne brennend heiß war.

Ich muss fast fünf Meilen durch Hakendornen und Steine aller Größen zurückgelegt haben, so gerade wie die Krähe fliegt. Eine Meile lang war ich ihm in etwa zwanzig Yards Abstand gefolgt, wobei mir gelegentlich die Steine um den Kopf flogen. Wann immer der Boden es zuließ und ich einen Spurt einlegte, tat er dasselbe; er schien über unendliche Ausdauer zu verfügen. Bryan, obwohl er einen langen, schwingenden Galopp hat und jeden Nerv anspannte, konnte lange Zeit nicht zu ihm aufschließen.

Swartz tötete seine Kuh etwa eine Meile zurück mit einem Schuss ins Hinterteil aus hundert Yards Entfernung. John hatte bei der Sache gar nichts zu melden, da er schlecht beritten war und die Giraffen direkt davonzogen. Ich schnitt Mähne und Schwanz als Trophäe ab, dazu die Zunge und den Markknochen für den sofortigen Verzehr. Als Swartz und John herankamen, gingen wir zu seiner Giraffe, die das fettere Fleisch hatte. Den Kaffern bot ich einige Perlen an, damit sie meinen Hut suchten.

20. September (Sonntag). — Heute reisen wir nicht. Ich schickte heute Morgen früh alle Kaffern und Hunde los, um Fleisch zu holen, da es gestern Abend spät war, als wir zurückkehrten. Die Kaffern haben gerade meinen Hut gebracht; sie waren der Spur von der toten Giraffe an gefolgt. Zu Abend gab es das Herz und den Markknochen: Das Fleisch ist wirklich zart und gut.

21. September. — Zogen weiter nach Kolobeng und sahen die Ruinen von Dr. Livingstones Haus, das die Buren geplündert hatten, als sie ein Kommando gegen Sechele aussandten. Beim Satteln von Darby bemerkte ich eine Schwellung über den Augen – ein sicheres Zeichen der Pferdesterbe. Ich ließ ihm reichlich Blut und ritt stattdessen Croppy. Schoss zwei Impalas und spannte für die Nacht aus, ohne Wasser erreicht zu haben.

22. September. — Sattelte früh Bryan, und wir versuchten alle unser Glück auf eine Giraffe. Wir verloren uns bald bei der Jagd auf Tsessebes aus den Augen. Als ich die Straße erreichte, sah ich frische Wagenspuren und ritt weiter zu Secheles Lager; dort wurde ich von zwei deutschen Missionaren, die vor kurzem angekommen waren, gut bewirtet. Einer war Herr Schröder, den ich flüchtig aus Natal kannte. Verlor Ragman und Smouse: Letzterer fand die Wagen wieder; Ragman werde ich wohl leider nie wiedersehen.

23. September. — Die Wagen kamen an, und bald erhielten wir Besuch von Sechele, einem stattlichen, intelligent aussehenden Kaffern, der gut gekleidet war, aber eine zu hohe Meinung von sich selbst hatte. Er sagte, ich müsse umkehren; er wolle keine Fremden in seinem Land haben, die hier jagten. Außerdem hätte ich ihn nicht mit gebührendem Respekt behandelt, da ich ihn nicht zuerst aufgesucht hätte. Es gelang mir schließlich, ihm die Gründe dafür zufriedenstellend zu erklären: Als ich nämlich auf einige Frauen zugeritten war, die in einem Garten arbeiteten, um nach dem Weg zu fragen, waren diese überstürzt geflohen, hatten alles fallengelassen und um Hilfe geschrien. Dann musste ich ihm ein Geschenk machen, um zu zeigen, dass ich ihm wohlgesonnen war; als dies erledigt war, gab er mir die Hand, und wir waren Freunde.

Darby geht es sehr schlecht: Ich habe ihn zur Ader gelassen und ihm schwere Zugpflaster aufgelegt, aber alles ohne Erfolg; er starb in der Nacht. Das wirft mich arg zurück, da ich mich ganz auf ihn verlassen hatte. Er war ein so gutes Tier, wie man es nur finden kann. Die Kaffern bringen alles Mögliche zum Tauschen an die Wagen, verlangen aber sehr hohe Preise und wollen hauptsächlich Pulver, Blei und Zündhütchen. Man schätzt die Zahl der Kaffern hier auf 20.000; Sechele selbst lebt auf dem Gipfel eines riesigen Berges, umgeben von Kralen in jeder Richtung. Es ist ein unabhängiges Volk, und sie besitzen unzählige Gewehre. Einige Kerle aus Philippolis waren letzte Woche hier, um die Waffen für seine Leute instand zu setzen.

Der alte Keffler, ein hottentottischer Wagenführer, hat sich heute Morgen einfach aus dem Staub gemacht, ohne einen Grund zu nennen oder auch nur zu sagen, dass er geht.

24. September. — Verbrachte einen faulen Tag bei den Wagen, da es sehr heiß war. Einige schöne Karosse (Pelzmäntel) wurden gebracht, aber alle wollten Gewehre oder Pulver im Austausch und nahmen sie wieder mit. Versuchte, den „Bastards“ ein Pferd gegen ein Gewehr abzukaufen, aber sie wollten selbst zur Jagd aufbrechen und konnten keines entbehren. Mengen an Straußenfedern und -eiern – erstere sehr teuer, von letzteren die meisten verdorben.

25. September. — Verließen Sechele und hatten eine lange Tagesetappe. Wir verließen die Hauptstraße, um Wasser zu finden, und zogen fast den ganzen Weg durch Gärten, in denen die Kafferfrauen Unmengen an Arbeit geleistet haben.

26. September. — Kamen an einen Ort namens Kapong, wo wir auf die Ankunft von Sechele warten, der am Montagnachmittag mit uns ziehen will. Dies ist das letzte Wasser, das wir für drei Tage sehen werden. Die armen Ochsen und Pferde tun mir schrecklich leid, da die Ochsen drei Wagen Tag und Nacht ziehen müssen und ein großer Teil des Weges durch schweren Sand führt. Das Land hier ist sehr flach, der Weg führt ständig durch Buschwerk, ist aber sandig und schwer; die Sonne brennt heiß und Wild ist knapp. Ich habe in den letzten zwei Tagen keinen Schuss abgefeuert, aber wir werden gleich ein wenig Zielschießen veranstalten, um in Übung zu bleiben. Es amüsierte mich, als Sechele neulich Abend mit seiner Leibwache zum Wagen kam, die ein gezogenes Schwert trug.

27. September (Sonntag). — Hatten ein herrliches Gewitter, das für uns Gold wert ist, da wir nun wahrscheinlich unterwegs Wasser finden werden. Wir waren alle damit beschäftigt, Straußeneier, Ochsenhörner und Blasen in Wasserbehälter umzufunktionieren.

28. September. — Sechele kam zu Pferd mit sechzig Gefolgsleuten und brachte allerlei Dinge auf Packstieren und Ochsen zum Wagen. Er hatte seine Meinung geändert und wollte nicht weiter mitziehen. Er und Swartz feilschten den ganzen Nachmittag um den Wagen, den wir mit so viel Mühe für Moselekatse hergerichtet hatten. Sechele kaufte ihn schließlich für 800 Pfund Elfenbein – etwa 250 Pfund Sterling –, wobei es lauter große Bullenzähne sein müssen. Am Nachmittag gab es Zielschießen, und Sechele sagte, sein Herz sei schwer, weil er besiegt worden war; er besaß ein wunderschönes Doppelgewehr. Ich kaufte Luister (Horch) von Swartz – ein bösartiges Pferd mit wundem Rücken, dicken Fesselgelenken, voller Überbeine und ein notorischer Schläger – für zwei prächtige Zähne von 154 Pfund Gewicht, die mindestens 50 Pfund wert sind. Das Tier wäre in jedem anderen Teil der Kolonie mit 12 Pfund teuer bezahlt, aber hier ist er sein Geld wert, da er gründlich „gesalzt“ (immun) ist und nicht sterben wird, zudem ist er ein äußerst ausdauerndes Biest. Er ist daran gewöhnt, jeden Tag unter dem Sattel zu sein, und ein tadelloses Pferd für die Elefantenjagd. Ich denke, ich werde nun keine Tiere mehr durch Krankheit verlieren, da sie bisher keine Anzeichen zeigen und alle die Krankheit bereits durchgemacht haben. Aber Jack und Croppy sind nichts mehr wert: Ersterer ist fast blind und geht durch, der andere ist halbblind, abgrundtief dumm, lahm und steif wie ein Pfosten. Sechele wollte mir unbedingt ein Pferd gegen ein Gewehr verkaufen, aber es ist eine kleine, mickrige Schindmähre, und das Risiko ist zu groß; wenn die Buren davon erführen, würden sie wahrscheinlich mein Eigentum beschlagnahmen oder eine schwere Strafe verhängen.

29. September. — Trennten uns von Sechele, der umkehrte. Schickte Medcalfe zwei Ochsen, was ihn beinahe in Schwierigkeiten gebracht hätte. Zogen bis weit in die Nacht hinein und banden die Ochsen fest.

30. September. — Spannten sehr früh an und kamen gut voran – begünstigt durch kühles und bewölktes Wetter – durch dieses zu Recht so genannte „Durstland“. Fanden am Nachmittag ein wenig Wasser für die Pferde in einer tiefen Felsspalte – ein höchst unwahrscheinlicher Ort, um danach zu suchen. Die Kaffern hatten zuvor Löcher gegraben und Zeug getrunken, das so dick wie Schlamm war. Jedes verfügbare Gefäß wurde genutzt; ich hielt die Blasen für das Beste, da sie leicht zu tragen sind und eine gute Menge fassen. Die Straße bestand aus ungemein schwerem, tiefem Sand; den ganzen Weg über buschiges Land, hauptsächlich Kameldornen mit großen offenen Flächen dazwischen. Ich feuerte auf lange Distanz auf einen Strauß, aber er rannte wie der Wind. Zogen bis weit in die Nacht hinein und banden die Ochsen fest, da ihre Kehlen zu ausgetrocknet waren, um zu fressen.

1. Oktober. — Erreichten einige Brunnen namens Batlanarmi, wo wir in einem tiefen Loch einen guten Vorrat an Wasser fanden. Ich genoss heute Morgen eine gründliche Wäsche ungemein, da ein feuchtes Tuch zwei Tage lang alles war, was wir hatten. Wir schöpften das Wasser mit Eimern für die Pferde herauf, hoben dann ein rundes Loch aus und gossen es hinein. Wir hatten viele Hände und reichten die Eimer schnell von Hand zu Hand, bis das Wasser etwa neun Zoll tief stand. Dann brachten wir die Ochsen immer zu sechst zum Trinken; Kleinboy saß mit der Sambok (Lederpeitsche) dabei, um zu verhindern, dass sie alles zu Schlamm zertrampelten. Auf diese Weise bekamen alle eine ordentliche Ration. Die Leiter, auf der wir zum Brunnen hinabstiegen, war ein hoher Kameldornbaum, dessen Äste abgehackt waren, sodass etwa zwei Fuß zum Stehen blieben. Die Masaras standen darauf, und wir reichten den Zinkeimer von Hand zu Hand weiter.

Als die Sonne etwas gesunken war, spannten wir wieder an. Swartz, John, Kleinboy und ich ritten los, um eine Giraffe zu suchen. Wir sahen bald sieben, die gemächlich davonstolzierte, und galoppierten hinterher, wobei wir versuchten, sie in die Nähe der Wagen zu treiben. Ich blieb im Hintergrund, während der alte Bryan schwer zog. Unglücklicherweise brach die Kandare, er schoss nach vorn, und nach 300 Yards war ich neben einer großen Kuh. Mein Gewehr versagte, und ich hatte große Mühe, ein neues Zündhütchen aufzusetzen, da ich kaum Gewalt über meinen Gaul hatte. Als ich mich der Giraffe wieder näherte, trug er mich im vollen Galopp mitten in einen dichten Hakendornbaum, der mich völlig zerfetzte und mein Gewehr nach hinten über meinen Kopf fliegen ließ; ich konnte mich nur mit Mühe im Sattel halten. Bryan wich aus und kam hindurch. Ich wendete ihn sofort, ritt zurück, um mein Gewehr aufzuheben, und galoppierte dann in der Richtung weiter, in der ich meine Giraffe zuletzt gesehen hatte; es dauerte nicht lange, bis ich sie erspähte. Ich hatte einen sehr langen Galopp durch dichte Dornen vor mir und wartete vergeblich auf eine Lücke, um Gas zu geben. Schließlich trieb ich Bryan dicht heran, feuerte vom Sattel aus und traf die Giraffe im Hinterteil, etwa drei Zoll zu tief. Das Blut strömte in Strömen, aber sie hielt ein gutes Tempo bei. Ich begnügte mich damit, sie gerade in Sichtweite zu behalten; sie lief in die richtige Richtung, während ich nachlud. Dann galoppierte ich neben sie, sprang ein Stück voraus ab und schoss ihr, als sie breitseits an mir vorbeizog, durch das Herz. Sie fiel nach zehn Yards tot um. Ich sattelte ab und legte Bryan die Kniefessel an. Kaffern und Hunde waren in fünf Minuten da, wobei Bryan mir einen hübschen Streich spielte, indem er zu den Wagen davonlief. Müde und halb tot vor Durst, wie ich war, musste ich ihm zu Fuß folgen und ihn dann gute zwei Meilen zurückführen, um Sattel und Zaumzeug zu holen; ich war nicht gerade in bester Stimmung wegen ihm, da ich schrecklich zerkratzt war. Bei der Rückkehr – oder vielmehr beim Folgen der Wagenspur, die voraus war – traf ich einen Kaffern, der mir erzählte, John habe sich den Arm gebrochen. Als ich die Wagen erreichte, fand ich die Nachricht leider bestätigt. Den Unfall schildert er wie folgt: Als er Luister kurz anhalten wollte, um abzuspringen und seine Giraffe zu schießen, und seinen Körper zum Absitzen beugte, stieg Luister kerzengerade in die Luft, bäumte sich auf, schlug wild aus und machte schließlich einen Satz nach links. John fiel herunter und hörte den Knochen seines linken Unterarms knacken wie ein Zündhütchen. Glücklicherweise waren Swartz und Kleinboy ganz in der Nähe; sie hielten sofort an und schientem seinen Arm. Als ich zurückkehrte, war er bereits ordentlich geschient und bandagiert, trug den Arm in einer Schlinge und trank eine Tasse Kaffee. Medcalfe hatte die Schienen aus dem Rücken eines Buches und einem Teil des Deckels einer Teekiste gefertigt.

2. Oktober. — Spannten früh an und zogen weit bis zu einem Vley (Wasserloch). Die Pferde und Hunde witterten das Wasser aus gut anderthalb Meilen Entfernung und liefen mit hoch erhobenen Köpfen munter darauf zu. Kvelt stürzte mit Swartz, wobei unglücklicherweise der Schaft des Doppelgewehrs brach, das er mir abgekauft hatte. Ich ließ heute die Kaffern an meinen Beinen arbeiten; sie holten zweiundvierzig Dornen

heraus. Ich muss kaum erwähnen, dass ich große Schmerzen leide, da meine Hände eiterten und so sehr schmerzten und pochten, dass ich keinen Schlaf fand; und ich linderte den Schmerz heute nicht gerade, indem ich Blaustein (Kupfersulfat) anwendete. Die Hakendornen oder „Wacht-ein-Bisschen" – ein höchst passender Name, den ihnen die Buren gaben – sind das Schrecklichste, was man durchqueren kann. Sie haben flache, quadratische Kronen, sind kräftig und sehr dicht, mit kurzen, knubbeligen, scharfen Dornen, die in beide Richtungen gebogen sind. Kein Kleidungsstück hält ihnen stand, und je verzweifelter man kämpft, desto fester verfängt man sich. Weder Pferd, Hund, Ochse, Kaffere noch Christ wird sich ihnen wissentlich ein zweites Mal stellen, es sei denn mit äußerster Vorsicht. Sie sind von Natur aus höchst bösartig und giftig. Mein rechtes Knie und mein Ellbogen sind völlig steif.

Ein Trupp Maccalacas-Kaffern kam zum Wasser; es sind arme Teufel, die von den Maccateese „Hunde" genannt werden und nichts von dem essen dürfen, was sie töten, außer den Eingeweiden. Alles Fleisch müssen sie zu Sechele bringen. Sie hatten nichts, um Wasser zu transportieren, außer Straußeneiern und den Därmen großer Tiere, die an einem Ende fest zugebunden waren. Das Wasser schöpften sie mit Schildkrötenpanzern auf. Die Eier trugen sie in einem Fell oder einer Art Netzwerk auf dem Rücken, jeder von ihnen zwischen zwölf und achtzehn Stück. Dieser Ort heißt Lopepes Vley. Keine Fährte von Wild, das zum Trinken kommt; aber da ich Enten sah, die direkt wegflogen, schließe ich, dass ein weiteres Vley in der Nähe sein muss.

3. Oktober. — Gegen acht Uhr kamen die Kaffern, die die Ochsen hüteten, und berichteten, es gäbe drei schwarze Nashörner. Wir sattelten auf und nahmen die Verfolgung auf, folgten der Fährte jedoch nicht weit, als wir sie bereits sahen; sie liefen sofort geradewegs davon. Ich war etwa zwanzig Yards dahinter; Swartz ritt im scharfen Galopp, Bryan starrte in die Luft und zog schwer am Zügel, als er mit einem gewaltigen Schlag zu Boden krachte, direkt auf die Feuersteine oder vielmehr Felsen. Er brach sich beide Knie und schürfte sich die Schulter schlimm auf. Glücklicherweise – oder vielmehr unglücklicherweise – fing mein Gewehr die Wucht meines Sturzes vollständig ab, sodass ich nicht im Geringsten verletzt wurde. Aber das Gewehr bekam eine hässliche Biegung und einen Riss, in den man eine Sechspennymünze stecken könnte, halb um den Lauf herum und etwa neun Zoll unter der Mündung; zudem spaltete sich der Schaft in der Mitte, und ich war völlig aus dem Rennen.

Swartz jagte sie weit, sprang ab und tötete die Kuh und ein großes Kalb nacheinander; sie lagen innerhalb von 150 Yards voneinander entfernt.

Spannten am Nachmittag an, und ich blieb zurück, um ein Bad zu nehmen. Kurz vor Sonnenuntergang sah ich vom Wagen aus Giraffen. Swartz und Kleinboy waren bald im Sattel, und erstere tötete nach einer sehr langen Verfolgungsjagd eine fette Kuh. Es war Vollmond, und er stand etwa anderthalb Stunden hoch am Himmel, als wir ein Feuer etwa dreihundert Yards abseits der Straße sahen; dort fanden wir Swartz und die Giraffen. Wir spannten für ein paar Stunden aus, und die Kaffern luden fast die gesamte Giraffe in die Wagen, da wir in den nächsten drei oder vier Tagen kein Wild mehr finden werden, weil wir uns nun in der Nähe von Sicomos Lager befinden.

4. Oktober. — Spannten gegen drei Uhr an und erreichten gegen elf Uhr ein großes Vley mit gutem Wasser namens Sangarni. Sengende Hitze; die Wagen sind sehr, sehr schwer. Ich musste einen meiner Ochsen ausspannen, der sich fast die Augen aus dem Kopf gezogen hatte.

Um eine Vorstellung von den Mägen der holländischen Frauen zu geben: Die eine schlug vor, sie sollten sich einen Markknochen teilen; die andere wandte ein, sie könne einen

ganzen essen! Die erste meinte, das könne sie wohl auch, und sogleich ließen sie die beiden größten rösten – ohne Übertreibung fast einen Yard lang pro Stück. Und das ohne Salz oder Gewürze jeglicher Art, mitten an einem glühend heißen Tag. Die Kuh war sehr fett und die Knochen voller Mark.

Die Kaffern sind glückliche Gesellen. Ein Buschmann-Kaffere, der zwei Jahre lang für zwei Färsen gearbeitet hatte, schloss sich gern unserem Geleit zu seinem Kral an. Er ließ seine Färsen in der Obhut eines anderen Kaffern zurück, während er zu einer Giraffe ging, die ich geschossen hatte, um Fleisch zu holen. Bei seiner Rückkehr waren seine Färsen verschwunden. Er folgte der Fährte weit, und früh am nächsten Morgen sah er auch Löwenspuren auf der Fährte seiner Färsen. Seine Hoffnung war gering, und ein Stück weiter fand er ihre Überreste. Er stieß am folgenden Tag wieder zu uns und sagte, von einem Ohr zum anderen lachend: „Der Löwe hat sie aufgefressen." Die Tiere scheinen ihn keinen zweiten Gedanken gekostet zu haben.

Ich bog mein Gewehr wieder gerade, band es an einen Baum und feuerte es mit einer langen Schnur ab. Dann füllte ich neun Drachmen feines Pulver hinein und feuerte es erneut auf dieselbe Weise ab: Zu meiner Freude und Überraschung konnte ich keinerlei Vergrößerung des Risses feststellen. Ich denke, ich werde weiter damit schießen, da es mein Lieblingsgewehr ist. Es ist mehr als ein Riss – ich könnte ein Dreipennystück direkt hindurch in den Lauf stecken – und ich kann mich nicht entscheiden, ob es nun gefährlich ist, damit zu schießen oder nicht. Ich gab vier Schüsse von der Schulter auf eine Zielscheibe ab, und es schien so gut wie eh und je zu schießen.

5. Oktober. — Erreichten früh Sicomos Lager, einen wilden, merkwürdigen Ort. Die Kaffern leben alle oben auf einem hohen Berg und haben keinen Zugang außer durch eine Schlucht zwischen zwei steinigen Bergen – ein trockenes Flussbett, das in jedem anderen Land ein reißender Strom wäre. Sicomo war auf der Jagd, und wir sahen ihn nicht. Obwohl mehrere tausend Kaffern auf dem Berg leben, würde ein Fremder, der das Land durchquert, denken, es sei unbewohnt. Aber abends und am frühen Morgen, wenn sie zu und von ihrer Arbeit in den Gärten gehen, ist der ganze Pass eine einzige Kette von Menschen und ein ständiges Stimmengemurmel. Tauschten eine Menge Federn, zwei Karosse und etwa vierzig Pfund Elfenbein ein; die Kaffern waren viel höflicher, als ich es erwartet hatte.

7. Oktober. — Trennten uns von Medcalfe und zogen weiter, während er zurückblieb. Obwohl unser Kurs direkt geradeaus führt, werden wir etwa zwei Tage brauchen, um den steilen, felsigen Berg zu umgehen. Spannten bei Sonnenuntergang aus und fanden Wasser in einem trockenen Flussbett, nachdem wir etwa drei Fuß tief gegraben hatten: kühl und köstlich, da wir zwei glühend heiße Tage mit heißen Winden hatten, die mich völlig erschöpft haben. Wir hatten jedoch reichlich Kaffernbier, das ein wenig säuerlich und sehr erfrischend ist. Blieb hinter den Wagen zurück, um zu versuchen, Jack gegen ein anderes Pferd einzutauschen; und obwohl ich beim Galoppieren zwischen den Steinen meinen Hals riskierte, da er fast blind ist, kam kein Tausch zustande.

8. Oktober. — Obwohl ich den ganzen Tag vor den Wagen herlief, sah ich nichts. Swartz verwundete ein Quagga, und wenige Minuten nach dem Schuss hörte ich, dass die Hunde etwas gestellt hatten. Als ich einige hundert Yards in die Richtung lief, sah ich die Kaffern hinter den Bäumen hocken. Ich dachte, es sei ein verwundeter Büffel, sah aber zu meiner Überraschung eine unverwundete Giraffenkuh. Ich gab Swartz eine Kugel, und wir feuerten gemeinsam einen Schuss im Laufen ab; beide trafen wir sie zu hoch. Aber sie blieb 200 Yards weiter wieder stehen, und da ich zuerst geladen hatte und zuerst zur Stelle war, schoss ich ihr durch das Herz – sie war sofort tot.

9. Oktober. — Gestern führte unser Weg mitten durch einen großen Berg; der Pfad war schrecklich steinig, und wir mussten uns einen großen Teil des Weges mit Äxten freischlagen. Das Wetter war glücklicherweise kalt, und ich konnte mich trotz harten Gehens mit zwei Mänteln an kaum warm halten. Sattelte früh für eine Giraffe oder eine Elenantilope, aber es war so kalt, dass wir absatteln und ein Feuer anzünden mussten, was ich mit einem Zündhütchen, zwei Steinen, einem Lappen und Pulver bewerkstelligte. Wir warteten auf die Wagen, frühstückten und brachen erneut auf, woraufhin wir bald drei Löwen sahen. Wir jagten der Löwin nach; sie rannte eine gute Strecke lang hart durch den Busch, bis sie sich niederlegte. Donna, die immer im Weg ist, ging heran und schreckte sie wieder auf. Als sie den dichten Busch erreichte, sprang Swartz, aus Angst sie zu verlieren, ab, feuerte und verfehlte sie. Ich galoppierte weiter, und sie stellte sich, wobei sie sich unter einem Busch fünfundzwanzig Yards vor mir zu mir umdrehte. Swartz kam heran, und als er nachgeladen hatte, feuerte ich von Bryans Rücken aus; da meine Arme vom Halten des Pferdes so schmerzten, verfehlte ich ebenfalls. Mit einem wilden Knurren wechselte sie ihre Position zu einem großen Busch etwa zwölf Yards entfernt. Als ich nachgeladen hatte, feuerte Swartz von seinem Pferd aus mit besserem Erfolg; er traf sie auf dem Schulterblatt und machte sie kampfunfähig. Sie biss in ohnmächtiger Wut und Grimm in die Äste des Baumes, und ich trat heran und gab ihr den Rest. Es war eine stattliche alte Löwin, sehr groß und fett. Wir häuteten sie, und Swartz nahm das Fell mit zum Wagen. Ich nahm jedoch den Schädel mit, obwohl ich – wäre mein schändlich schlechter Schuss nicht gewesen – die Ehre gehabt hätte, sie zu erlegen. Gestern sah ich zum ersten Mal eine Rappenantilope („Harrisbuck"), aber sie war weit weg und an der Flanke eines höchst steilen Berges. Als sie unsere Wagen durch die trockene, steinige Schlucht donnern hörte, zog sie majestätisch von dannen, aus der Gefahrenzone. Sie schien mir von glänzendem Lackschwarz zu sein; ich rannte hart, um einen besseren Blick auf sie zu erhaschen, aber sie war verschwunden, oder vielmehr geriet ich immer tiefer in den „Kloof" (Schlucht), und Büsche, Bäume und Gerümpel versperrten mir die Sicht.

10. Oktober. — Errang einen leichten Sieg über einen gewaltigen alten Giraffenbullen. Da ich kein Maßband habe, traue ich mich nicht zu sagen, wie hoch er stand; aber von der Fessel bis zum Knie und vom Knie bis zum Schulterblatt waren es jeweils über vier Fuß. Seine Zunge, die ich mir über der Hüfte an den Gürtel hängte, reichte bis unter meinen Knöchel. Ich sah ihn allein stehen und wusste, dass er gegen den Wind flüchten würde, also hielt ich mich 150 Yards unterhalb. Nach einem leichten Galopp von etwa einer Meile kam er in rasendem Tempo direkt in 15 Yards Entfernung an mir vorbei. Bryan, der sich von seiner besten Seite zeigte, hielt abrupt an; und ich gab ihm eine Kugel ins Hinterteil aus etwa 100 Yards Entfernung, was ihn bald das Tempo drosseln ließ. Da der Boden gut war, gab ich ihm – nachdem ich vergeblich versucht hatte, ihn zu den Wagen zu treiben – den Rest mit einem weiteren Schuss hinter das Schulterblatt. Ich habe mein Gewehr von den Bastards kürzen lassen. Es ist jetzt lächerlich kurz – kaum 18 Zoll (ca. 45 cm) –, aber ungemein handlich zu Pferd, und es scheint so gut zu schießen wie zuvor. Ich erlegte damit 11 Tauben und 4 Enten mit zwei Schüssen.

11. Oktober (Sonntag). — Gestern Abend ließ Kleinboy unvorsichtigerweise meinen Sattel draußen liegen, den ich Swartz geliehen hatte. Obwohl er keine zwei Yards von den Wagen entfernt war und viele Hunde und Kaffern draußen schliefen, schleppten die Wölfe (Hyänen) ihn am Stück fort. Wir rückten mit jedem Mann zur Suche aus, haben aber bisher nur die Gurte, die Bügel und eine Schnalle eines Steigbügelriemens gefunden – und das gut eine halbe Meile von den Wagen entfernt. Das ist höchst bedauerlich, da kein Geld der Welt diesen Verlust hier ersetzen kann. Wenn ich nur das alte Sattelgestell wiederfände, könnte ich es irgendwie zusammenflicken; aber ein guter Sattel ist in diesem Land absolut unentbehrlich, da die Rücken der Pferde sehr leicht wund werden, trotz aller Sorgfalt.

13. Oktober. — Der Korken sprang aus der Flasche und der letzte Rest Tinte verschüttete; ich musste mein Tagebuch mit einer Mischung aus Schießpulver und Wasser fortsetzen.

15. Oktober. — Noch immer keine Elefanten. Heute Morgen sah ich drei wunderschöne Rappenantilopen, als ich vor den Wagen herging, leider ohne mein Gewehr.

Die Tage sind grausam heiß. Es ist völlig unmöglich, mitten am Tag zu reisen; Mensch und Tier sind gänzlich erschöpft. Ich werde nie wieder im Sommer jagen; die Aussetzung dieser heftigen Hitze, dem brennenden Sand und den schwülen Winden trocknet einen aus wie eine alte Mumie, entzieht dem Körper allen Saft und lässt einen um zehn Jahre altern. Wir werden von Fliegen gefressen, und der Wagen bietet kaum Schutz vor der Sonne, die so gewaltig ist, dass eine Speckseite – keineswegs fett und durch zwei dicke Segeltücher geschützt – einfach wegschmilzt. Meine Hände sind von den Hakendornen noch immer sehr wund und wollen nicht heilen. Ritt heute zum ersten Mal auf meiner Neuerwerbung, Luister, fand aber nichts. Johns Arm schmerzt ihn immer noch sehr. Er ließ sich gestern von einem Kaffern-Arzt behandeln, der zahlreiche kleine Schnitte über den ganzen Arm verteilte und eine Zubereitung aus Blättern und Wurzeln einrieb; aber ich habe keinerlei Vertrauen in dessen Geschick und möchte die Schmerzen nicht teilen.

18. Oktober (Sonntag). — Drei Giraffen, drei weiße Nashörner, ein schwarzes Nashorn und ein Elenantilopenbulle müssen der Liste der Erlegten hinzugefügt werden – drei Nashörner und eine Giraffe waren mein Anteil an der Beute. Ich tötete auch das schwarze Nashorn und die Elenantilope; da ich ihnen aber nicht die erste Kugel gab, zählen sie nicht für mich. Wir hatten eine herrliche Jagd auf eine große Giraffenherde; Swartz, Kleinboy und ich sonderten uns jeweils eine aus und stellten sie meisterhaft. Ich rollte meine Kuh mit einer Kugel tot um; Kleinboy tat dasselbe etwa zwei Meilen voraus. Swartz konnte das Tempo nicht halten und feuerte aus 200 Yards Entfernung; er gab seiner Giraffe zwar einen guten Schuss, machte sie aber nur das, was er „swack" (schwach) nennt. Es ist ein guter Plan, wenn man sich seines Schusses sicher ist, aber auf eine solche Distanz kann ich keine saubere Arbeit leisten.

Gestern hatten Swartz und ich, beide schlecht beritten, eine lange Verfolgungsjagd auf zwei weiße Nashornkühe. Schließlich erledigte ich beide, obwohl sie uns neun Kugeln kosteten. Als ich zum Feuern absprang, lief Jack davon, und ich hatte eine lange Jagd zu Fuß, bevor ich ihn wiederhatte. Swartz' Klepper, der alte Croppy, ist auf einem Fuß stocklahm, aber eine energisch geschwungene Sambok bewirkte Wunder bei ihm. Ritt am Nachmittag Luister und schoss einen sehr großen Bullen mit einem feinen Horn; beim zweiten Schuss brach ich ihm die Schulter, als er nicht mehr als 20 Yards entfernt breitseits an mir vorbeizog. Ich habe gestern gut geschossen: neun Treffer bei flüchtigem Wild auf 50 bis 70 Yards, allesamt gute Schüsse. Erlegte einige Namaqua-Flughühner und zwei verschiedene Arten Buschfrankoline, völlig verschieden von allen, die ich je zuvor sah; das Gefieder unten ähnelt dem eines Moorschneehuhns, mit sehr hübschen Schnäbeln. Ich bedauere es sehr, sie nicht ordentlich häuten zu können.

Unser Kurs liegt fast nördlich, wobei wir für Wasser nach Osten und Westen abweichen; wir haben Masaras (Buschmänner), die vor den Wagen hergehen, um den Weg von einem Vley zum nächsten zu zeigen. Dies ist ohne Ausnahme das trockenste, flachste und am ödesten aussehende Land, das ich je gesehen habe; und die Masaras haben den letzten Grashalm abgebrannt.

Es herrscht eine solche Gleichförmigkeit im Land, dass ich es nicht wage, die Wagen im Busch zu verlassen, aus Angst, mich zu verirren. Wir finden einander durch Schüsse und riesige Feuer. Es ist ein alles andere als behagliches Gefühl, wenn man verloren gegangen ist, da man keine Ahnung hat, wo man Wasser finden könnte, und der Boden ist von der Sonne so ausgetrocknet und hartgebacken, dass die Wagen kaum eine sichtbare Spur hinterlassen. Wir waren uns alle einig, dass wir dieses Land nicht freiwillig wieder betreten würden. Wir sind insgesamt zwanzig Personen an den Wagen, Schwarze und Weiße, einschließlich zweier Frauen und ihrer Kinder. Bryan ist krank, ebenso zwei Ochsen. Jack war letzte Nacht verschwunden, und wir debattierten schon, ob die Löwen ihn geholt hätten, als der Tottie ihn zu meiner großen Freude entdeckte. Die Kaffern fanden gestern zehn Straußeneier, die sehr gut waren. Ich frühstückte heute Morgen Nashornhöcker, im Loch im Boden in der Haut gebacken – zart, saftig, fett, gallertartig und gut.

Wo immer es eine kleine schlammige Quelle gibt, die einen halben Tag braucht, um ein kleines Loch zu füllen, findet man einige arme Teufel von hungernden Masaras in der Nähe; wie sie in dieser kargen, wertlosen Wüste überhaupt überleben, ist mir ein Rätsel. Die Masaras haben kein Vieh und keine Gärten; ich glaube auch nicht, dass hier irgendetwas wachsen würde. Ein halbes Dutzend verkümmerter Ziegen und ein paar Köter, die vor Hunger kaum zusammenhalten, bilden ihren ganzen Besitz.

22. Oktober. — Immer noch keine Elefanten, und die Kaffern wollen uns nicht sagen, wo sie sind; ich glaube, sie haben Angst vor Moselekatse. Swartz und ich haben vier Büffel, zwei Nashörner und eine Elenantilope getötet, da wir einen guten Vorrat an

Trockenfleisch anlegen wollten, bevor wir zu den Elefanten kommen. Dann dürfen wir nicht mehr schießen, um sie nicht zu erschrecken, denn man weiß nie, wann sie wieder anhalten, wenn sie erst einmal alarmiert sind. Bei der großen Menge Fleisch, die wir erlegt haben, gibt es keine Verschwendung, da die armen Masaras bei jedem Tier große Feuer entzünden und jedes Fitzelchen essen oder trocknen. Eine ganze Gruppe von ihnen verlegte ihr Lager zu den drei Nashörnern, die ich geschossen hatte und die alle recht nah beieinander lagen. Der Rest der Truppe schläft, während ich hier schreibe. Wir spannen aus, damit die Ochsen und Pferde fressen und trinken können, bevor wir zu Bett gehen – was wir immer tun, sobald es dunkel ist, denn wir müssen beim Morgenstern aufstehen und eine Tasse Kaffee und einen Zwieback zu uns nehmen, bevor wir weiterziehen. Die Kaffern bauen jede Nacht einen Kral für die Ochsen, da wir Löwen fürchten.

Gestern Morgen sahen wir eine große Herde von fast 200 Büffeln. Wir verloren keine Zeit, Luister und Ludovick zu satteln, jeder darauf aus, eine fette Kuh zu schießen. Der alte Wolf bekam sie in den Wind; und da er der ungehorsamste Köter der Welt ist, blieb uns nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Wir hatten eine großartige Jagd; die Büffel stürmten durch und über alles hinweg, ließen Steine und Äste in alle Richtungen fliegen, und ihr schwerer Galopp ließ die Erde beben. Ich war oberhalb des Windes und bekam keinen Staub ab; Swartz, der unterhalb war, wurde halb blind. Ein alter Bulle jagte Swartz von der Herde weg. Ich ritt an die Spitze der Herde und konnte mich nicht entscheiden, auf welchen ich feuern sollte, so vermischt waren sie. Schließlich sah ich eine runde, glänzende, gedrungene, kurze Kuh, die anscheinend sehr fett war. Ich war entschlossen, sie zu bekommen, und trieb Luister dicht neben sie. Sie konnte nicht in die Herde ausweichen, so dicht waren sie zusammengepfercht. Ich feuerte vom Sattel aus weniger als zwei Yards von ihr entfernt und gab Luister gleichzeitig einen Ruck am äußeren Zügel und einen harten Stoß mit dem inneren Schenkel, um zu verhindern, dass er von den nachfolgenden Tieren überrannt wurde. Sie hielt mit der Herde Schritt; und da ich im Galopp nicht laden konnte – der Busch war zu dicht –, verlor ich sie unverzeihlicherweise aus den Augen. Ich hörte Smouse und Wolf an einer bellen, und als ich in die Richtung galoppierte, sah ich, dass es ihnen gelungen war, eine alte Kuh auszusondern und sie nach allen Regeln der Kunst zu stellen. Ich galoppierte ihnen zu Hilfe und sprang nach einer kurzen Jagd direkt hinter ihrem Hinterteil ab, gerade als sie in das Bett eines trockenen Flusses – des Sassy – lief, und schoss sie maustot mitten durch das Herz. Die Kugel trat auf der anderen Seite direkt hinter der Schulter aus, als sie gerade das gegenüberliegende Ufer hinaufstieg. Als ich in die Richtung zurückkehrte, aus der ich zuletzt Schüsse gehört hatte, fand ich Swartz und die Kaffern beim Frohlocken über eine Kuh und eine junge Färse, die sie gemeinsam mit etwa zwölf Schüssen ermordet hatten, da jeder am Wagen einmal auf sie angelegt hatte. Ich sagte, ich hätte eine feine Kuh verloren, die sicher nicht weit gekommen sei und die ich suchen müsse; und seltsamerweise fand ich sie keine 100 Yards von den anderen beiden entfernt tot liegen, mitten durch das Herz geschossen. Wir luden eine ungeheure Menge Rindfleisch auf, da sie, wie ich gedacht hatte, in bestem Zustand war. Die Kaffern nehmen den Pansen, und nachdem er ordentlich geschabt, gereinigt und natürlich eingefettet wurde, tragen sie ihn als Kopftuch um das Haupt.

23. Oktober. — Bestieg heute Morgen einen hohen Berg und hatte einen hervorragenden Blick auf das umliegende Land – eine einzige, riesige bewaldete Ebene, so weit das Auge in jede Richtung reicht, mit spärlich verstreuten Bergen, gerade wie künstliche Grotten auf dem Lustgrund eines Edelmannes. Es sind meist runde, steinige Hügel, bis zum Gipfel bewaldet und in jeder denkbaren Form und Größe, ausgesprochen hübsch; aber es gibt kein Wasser, und das Land sieht so ausgetrocknet aus, dass allein der Anblick die Zunge am Gaumen kleben lässt. Wir hatten uns seit Tagen auf die herrlichen Bäder gefreut, die wir am Sassy nehmen würden, fanden ihn aber völlig ausgetrocknet vor. Wir mussten Spaten holen und ein großes Loch in den Sand mitten im Flussbett graben, woraufhin (wie immer in solchen Fällen) sofort kühles Wasser aufstieg – allerdings nur in

kleinen Mengen, kaum genug für Ochsen und Pferde. Wir sind nun, wie man mir sagt, nur noch zwei Tage von Moselekatses Kralen entfernt; und ich höre von den Kaffern, dass der Ehrwürdige Robert Moffat aus Kuruman dort ist – ein kluger, intelligenter Mann, der die Kaffern besser kennt als jeder andere in Afrika. Die Sonne hier ist höchst drückend, und nachts regt sich oft kein Lüftchen; aber wir haben keine Moskitos.

Die Maccateese haben meine zwei Kaffern fast zu Tode erschreckt, indem sie ihnen erzählten, Moselekatse würde sie beide ganz sicher töten, da sie Zulus und Spione von Panda seien; und ich kann sie nicht vom Gegenteil überzeugen.

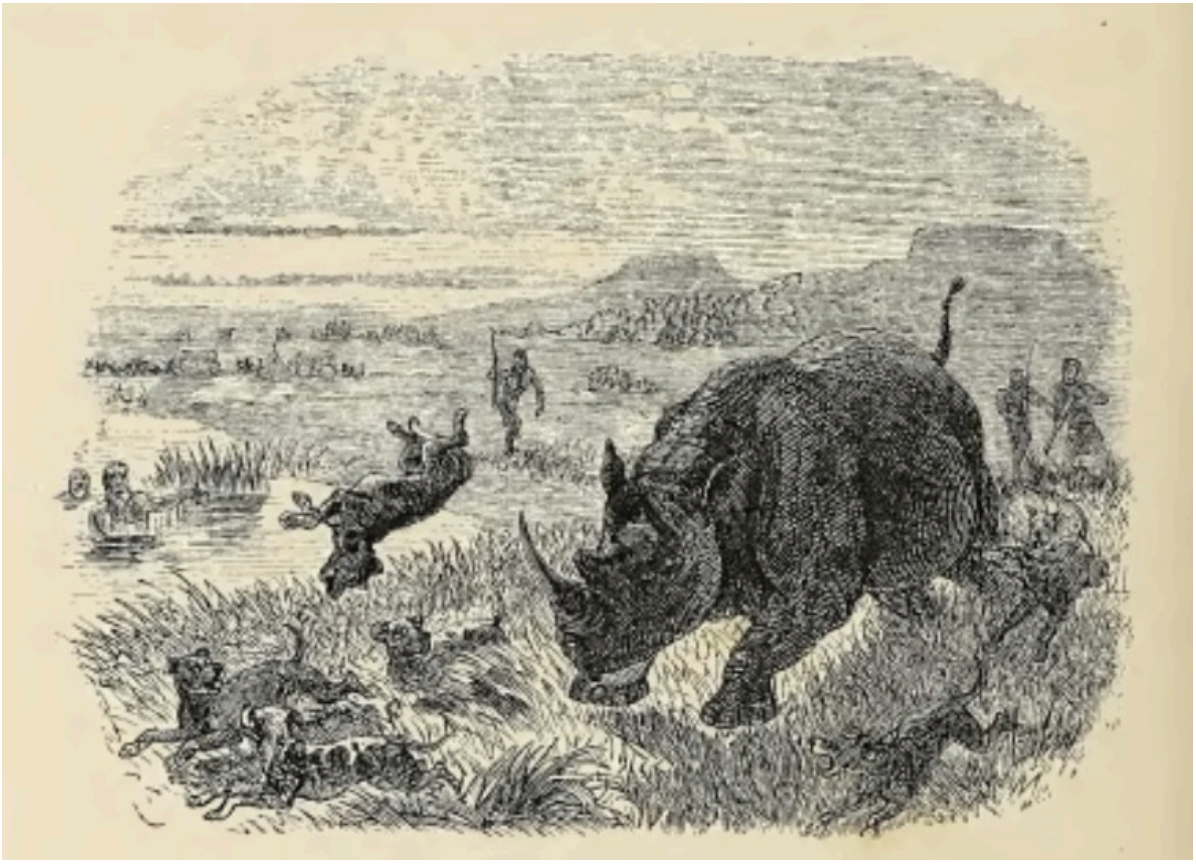
So genau ich unsere Lage beurteilen kann, sind wir etwa zwölf Tage von der Küste entfernt – sagen wir 250 Meilen, mehr oder weniger – und auf etwa demselben Breitengrad wie Inhambane, einer portugiesischen Siedlung zwischen der Delagoa-Bucht und Sofala. Das ist es, was ich von den Kaffern erfahre; aber ich kann mich auch erheblich verschätzt haben. Die Buschmann-Kaffern sagen, es gäbe in dieser Gegend überhaupt keine Elefanten; sie sind gerade von einer zweitägigen Suche zurückgekehrt und haben keinerlei frische Fährten gesehen; aber man kann ihnen nicht glauben – das ist ein Trost.

Ich werde nie wieder mit Buren reisen; sie sind kaum eine Stufe über den Kaffern, haben keinerlei Informationen zu irgendeinem Thema außer Wagen und Ochsen, haben nie in ihrem Leben ein Buch irgendeiner Art gelesen, sind völlig unwissend über Dinge, die jedes Kind in England weiß, und stellen die lächerlichsten Fragen – während sie ihre Freizeit mit Kaffeetrinken und Rauchen verbringen. Wie sie durch das Leben kommen, ist ein Rätsel. Man kann absolut nichts von ihnen lernen. Endlose Geschichten über ihre Jagderfolge, die so oft wiederholt werden, bis man sie auswendig kennt, ist alles, was man aus ihnen herausbekommt. Sie sind zudem sehr abergläubisch; fast so sehr wie die Hottentotten. Einer von letzteren ist gerade am Wagen – ein schmutziges kleines Biest, das mir, als ich ihn tadelte, weil er sich nie wusch, entgegnete, er würde warten, bis er wieder im Haus sei, wo er wisse, dass das Wasser keine Schlangen, Blindschleichen oder Krokodile habe. Die Buren sind fast genauso schlimm; sie entschuldigten sich dafür, nicht im Fluss zu schwimmen, mit der Behauptung, dass dort einmal ein Mann von einem Krokodil getötet worden sei.

24. Oktober (Sonntag). — Wir haben schließlich an einem Ort mit schönem Wasser ausgespannt und warten auf die Ankunft einiger Leute von Moselekatse, da vor drei Tagen Boten ausgesandt wurden, um mitzuteilen, dass wir hier sind. Wir verließen gestern einen Maccateese-Kral, sehr gegen den Wunsch des Häuptlings, der uns niemanden mitgeben wollte, um den Weg zu zeigen, und versuchte, uns abzuschrecken, indem er sagte, wir fänden kein Wasser, keine Elefanten, und die „Blut-Kaffern“ oder „Carl-Kaffern“ (nackte Kaffern) – Moselekatses Leute – würden uns ganz sicher zur Umkehr zwingen. Sie erzählten uns alle möglichen Lügen und widersprachen sich immer wieder selbst, wodurch wir sie durchschauten. Die Maccateese werden ebenso Betschuanen, Bequinas und Basutos genannt.

Ich sollte gleich erwähnen, dass wir zwei Monate an diesem Fluss festgehalten wurden, da Moselekatse sich in seinen scharfsinnigen Kopf gesetzt hatte, wir seien Spione. Ein großes Kommando folgte uns und hielt uns fest, um zu sehen, ob dies der Fall sei, während er Suchtrupps durch sein ganzes Reich ausschickte. Eine Gruppe stieß nördlich des Limpopo in Moselekatses Land auf einige Buren-Jäger aus Schoemansdal, die ohne seine Erlaubnis dort waren und sofort nach Sichten der Matabele ihren Kurs wieder nach Südwesten änderten, obwohl sie zuvor nach Nordosten gezogen waren. Als dies im Hauptquartier gemeldet wurde, erhielten wir Nachrichten und einen Brief von Herrn Moffat, in dem er fragte, ob wir sie kennten. Dies machte Moselekatse noch

misstrauischer; da weiße Männer von zwei verschiedenen Seiten in sein Land kamen, hielt er es für ein Komplott und erwartete fest, angegriffen zu werden. In diesem Fall tröstete er sich mit der Gewissheit, dass er sich zuerst unser versichern würde und wir die Strafe für Spione und Verräter zu zahlen hätten.



Als wir gestern kurz vor Sonnenuntergang ein Bad genossen, hörten wir vom Wagen her einen Doppelschuss. Sofort kam eine schwarze Nashornkuh an uns vorbeigeschossen, gejagt von all den Hunden, die sie bald stellten. Sechs Männer gaben insgesamt neun Schüsse ab, und jeder behauptete natürlich, sie hinter dem Schulterblatt getroffen zu haben; doch als sie schließlich den Geist aufgab, fanden sich nur vier Kugeln im Körper – eine davon im Hinterteil. Dem alten Smouse versetzte sie einen gewaltigen Stoß. Er wiegt sicher nicht weniger als 100 Pfund, und ich dachte, jeder Knochen in seinem Leib müsse gebrochen sein; aber es fehlt ihm nichts. Er schaute nach seinem Sturz allerdings ungemein bedröppelt drein, blieb nur noch Zuschauer und lehnte es ab, den Kampf zu erneuern.

29. Oktober. — Am Dienstag schoss ich meine erste Leierantilope (Tsessebe), und gestern Abend hatte ich die tiefe Genugtuung, meine erste Rappenantilope zu erlegen. Es ist ein wahrhaft edles Tier. Ich habe Kopf und Fell so gut es ging konserviert, obwohl ich zum Beizen nur Salz hatte und der lang ersehnte Regen einsetzte, bevor alles richtig trocken war. Es war Sonnenuntergang, als ich ihn schoss, weit weg von den Wagen; aber ich war entschlossen, ihn zu häuten, und John half tüchtig mit. So hatten wir ihn bald gut auf Croppy verpackt und ritten zu den Wagen zurück, wobei uns glücklicherweise ein wenig Mondlicht und das trockene Flussbett als Wegweiser dienten. John sah sie zuerst – vier Bullen in Gesellschaft einer Menge Quaggas. Er winkte mir zu, und wir nahmen die Verfolgung auf. Ich ritt hart und hielt mich seitlich von ihnen, John direkt hinter ihnen; und als sie anhielten, um sich nach ihm umzusehen, sprang ich ab. Er feuerte und verfehlte; und als sie bei seinem Schuss davonstoben, traf ich das letzte Tier durch das Hinterteil und streckte es nieder – zu meiner grenzenlosen Freude. Wir hatten einen vorzüglichen Imbiss aus einer Wildfrucht, etwa dreimal so groß wie eine Orange, genannt

„Klapper“. Sie hat eine harte Schale, die man gegen einen Baum schmettern muss, um sie zu knacken.

Ich stelle fest, dass wir wesentlich weiter nördlich sind, als ich dachte – etwa auf dem Breitengrad von Sofala –, kann aber von den Kaffern nichts erfahren. Sie wollen weder sagen, wie weit es zum Meer oder zur portugiesischen Siedlung ist, noch geben sie uns sonst eine Auskunft, sei es aus Angst oder aus Unwissenheit. Wir sind alle gesund, nur ein wenig ungeduldig, endlich Elefanten zu sehen.

1. November (Sonntag). — Ich habe mir gerade einen Teil eines alten Federkiels „stibitzt“, den ich im Ohr eines Kaffern als Schmuck gesehen hatte. Ich schreibe mein Tagebuch mit Essig und Schießpulver, aber es ist ein jämmerliches Zeug.

Wir warten sehnsüchtig auf die Rückkehr der Boten, die zu Moselekatse geschickt wurden, und werden derzeit in einer Art Quarantäne gehalten. Ein Sohn von Impugan („Fliege“), Moselekatses oberstem Hauptmann, befindet sich mit etwa zwanzig Gefolgsleuten bei den Wagen, und wir dürfen nicht weiterziehen, bis wir die Erlaubnis aus dem Hauptquartier haben. Wir hatten einige Gewitter, die dem Land ungemein gutgetan haben. Wild ist sehr knapp. Am Freitag schoss ich eine Leierantilope und war gestern auf Luister beritten, der lange keine Arbeit hatte und fett und munter ist. Ich stieß erneut auf eine einzelne Pferdeantilope und kann mir das Vergnügen nicht versagen, eine ausführliche Schilderung dieser Jagd zu geben, da sie mir noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Ich sah ihn zuerst in weit ausholendem Galopp herankommen, offensichtlich durch irgendetwas aufgeschreckt, und versuchte, ihm den Weg abzuschneiden, wobei ich hart galoppierte und immer einen Baum zwischen uns behielt. Ich kam bis auf 100 Yards heran, sprang ab und verfehlte ihn kläglich, als er breitseits an mir vorbeizog. Ich schluckte meinen Ärger so gut es ging hinunter, lud nach und nahm die Verfolgung auf. Eine Verfolgungsjagd von hinten ist immer langwierig, und nach etwa drei Meilen konnte ich nicht feststellen, auch nur einen Yard auf ihn gewonnen zu haben. Da der Busch dichter wurde, ritt ich 100 Yards seitlich von ihm, in der Hoffnung, unbemerkt Boden gutzumachen. Als er wieder ins offene Gelände ausbrach, hatte ich meine Position um gut 100 Yards verbessert. Er bemerkte das und gab erneut Gas, und ich wollte schon verzweifelt aufgeben, als ich sah, wie er das Maul aufriss und sein Atem schwer und schnell im Wind zu hören war. Er war offensichtlich völlig außer Atem, aber auch mein guter Gaul war am Ende seiner Kräfte. Da der Boden schrecklich steinig war, musste er ständig den Takt wechseln, seine Schrittlänge ändern und umherspringen wie Erbsen auf einem flachen Teller; dennoch hatte ich die schwache Hoffnung, bei günstigem Gelände einen weiten Schuss auf ihn abgeben zu können. Ich schonte mein Pferd nach bestem Wissen, setzte zwar die Sporen ein, hielt ihn aber fest am Kopf und versuchte, immer noch einen letzten Spurt aus ihm herauszuholen, wenn der Boden es zuließ. Auf diese Weise hielt ich meinen Abstand von etwa 200 Yards hinter der Antilope, die nun sichtlich ihre Schritte verkürzte, als sie sich dem steilen Ufer eines trockenen Flusses näherte. Jetzt oder nie! Ich trieb Luister mit Leibeskräften an, und er legte einen hervorragenden Spurt hin. Da er ein bewundernswert dressiertes Jagdpferd ist, konnte ich mich darauf verlassen, dass er innerhalb von zehn Yards zum Stehen kam, und ich zügelte ihn erst zwanzig Yards vor dem Ufer. Der prächtige alte Bock schien instinktiv zu wissen, dass dies die Entscheidung war, und raste am gegenüberliegenden Ufer wilder denn je davon, dass die Steine hinter ihm nur so flogen. Im Augenblick stand ich neben meinem Gaul, beruhigte mich, holte tief Luft, setzte den linken Fuß fest nach vorn, hob das Gewehr und feuerte in dem Moment, als ich das Elfenbeinkorn auf ihn gerichtet hatte. Es war ein meisterhafter Schuss direkt durch den oberen Teil seines Schwanzes, der das Rückgrat brach und die Lunge durchbohrte; er war auf 120 Yards sofort tot. Ich häutete ihn mit

Sorgfalt und brachte das Fell mitsamt Kopf und allem zum Wagen; ich hoffe, es eines Tages im Pfarrhaus von Leyland zu sehen. Ich habe nie mehr gelitten als beim Häuten dieses Tieres mit einem stumpfen Messer in der brennenden Sonne inmitten von Tausenden schwarzer Ameisen; seine Haut war zäh wie Schuhleder.

Ich habe nun nur noch zwei oder drei Arten zu erlegen, um jede Antilope geschossen zu haben, die mir in Afrika bekannt ist.

5. November. — Hatte einen großartigen Tag auf Jack. Er trug mich gut an eine Herde Pferdeantilopen heran, als mein Gewehr leider versagte. Sah einen prächtigen alten Rappenantilopenbullen, verlor ihn aber aus den Augen, als ich versuchte, unter den Wind zu kommen, und sah ihn nie wieder. Ritt weit und stieg auf die Gipfel der Hügel; schließlich sah ich etwa zweiundzwanzig Rappenantilopen. Ich kam unter den Wind bis auf 300 Yards heran, als sie Witterung aufnahmen. Ich hatte eine sehr lange Jagd von mindestens fünf Meilen. Da der Boden so schlecht und mein Pferd blind war, konnte ich nur stetig vorankommen; schließlich erwischte ich sie in einer günstigen Position und stellte Jacks Kräfte auf die Probe. Er galoppierte kräftig und gut, und als sie durch einen Pass zwischen zwei Bergen in eine trockene Schlucht donnerten, kam ich bis auf drei Pferdelängen an das hinterste Tier heran. Das Tempo war gewaltig. Auf einen prachtvollen alten Bullen hatte ich es abgesehen und war dicht an ihm dran. Jack hielt direkt am Rand der Schlucht abrupt an, und in meiner Eile beim Abspringen verfing ich mich mit dem Fuß im Steigbügel. Ich stand mit dem Rücken zu den Tieren, und als ich meinen Fuß befreit hatte, war mein Bulle weg. Ich schoss auf eine große schwarzbraune Kuh und verfehlte sie entweder ganz oder versetzte ihr einen schlechten Schuss. Inmitten der Jagd sprang ich fast in ein Straußennest, aber an Eier konnte ich in diesem Moment nicht denken. Bei der Rückkehr zu den Wagen hörte ich, dass Bryan sehr krank sei; er war von den Wagen weggelaufen, und wir verloren ihn, obwohl ich der Fährte bis zur Dunkelheit folgte. Glücklicherweise erfuhr ich von zwei Kaffern, dass sie bei Tagesanbruch auf dem Rückweg eine Pferdefährte gesehen hatten. Inyous und ich brachen in die von den Kaffern angegebene Richtung auf. Da ich es für möglich hielt, dass wir drei oder vier Tage wegbleiben würden, steckte ich ein Zündhütchen, eine Dose Salz und eine getrocknete Elenantilopenzunge in meine Tasche; Inyous trug zwei Pfund Perlen bei sich. Als wir die Fährte fanden, die bereits achtzehn Stunden alt war, nahmen wir zwei Kaffern aus einem nahen Kral zu Hilfe. Es war zeitweise Millimeterarbeit, ihn aufzuspüren. Wir verloren die Spur oft, schwärmten dann alle aus und suchten höchst systematisch; meine Wenigkeit fand die Fährte dreimal wieder, aber Inyous und ein Buschmann-Kaffere leisteten den Großteil der Sucharbeit. Einmal hätte ich ihn auf kieseligen, felsigen Boden fast aufgegeben; wir suchten anderthalb Stunden lang ergebnislos in alle Richtungen. Wir folgten der Fährte mehr als 300 Yards auf Händen und Knien; die denkbar schwächsten Anzeichen waren alles, was uns führte – ein kleiner verschobener Stein oder ein abgebissener Grashalm. So machten wir weiter, bis wir wieder auf sandigen Boden stießen, wo wir mit vier Meilen pro Stunde vorankamen; gegen Mittag fanden wir ihn. Ich muss nicht sagen, wie froh ich war, ihn wiederzusehen.

Ich muss sagen, dass die heutige Leistung alles übertraf, was ich je bei Kaffern gesehen habe. Bluthunde hätten es nicht besser machen können. Wir folgten der Spur sechs Stunden lang durch meterhohes altes Gras und mitten durch Unmengen von Quagga-Fährten. Einmal rief ich die Kaffern zu einer Quagga-Spur, aber sie erkannten sie sofort und ließen mich mich meiner Unkenntnis schämen. Sie nahmen Unmengen an Schnupftabak, da dies gut für die Augen sei und den Verstand schärfe. Ich probierte es aus und glaube wahrlich, dass es mir gutgetan hat. Wir erhielten heute Boten von Impugan, die vorzügliches Bier brachten und alle weiße Federn im Haar trugen – ein Zeichen, dass sie uns freundlich gesinnt sind und gute Nachrichten bringen. Wir erwarten nun fest morgen Boten von Moselekatse. Wir schickten ihm viele Geschenke; meine

bestanden aus einer großen, hübschen, leuchtend scharlachroten Doppeldecke, verschiedenen Arten von Perlen und einer riesigen deutschen Dogge, sehr stattlich, zottelig und rau, genannt Smouse. Dieser biss jedoch die Kaffern, lief davon und wurde leider nie wieder gesehen; ich denke, Moselekatse hätte ihn akzeptiert und geschätzt. All die anderen Geschenke schickte er jedoch mit der Nachricht zurück: „Was soll er damit? – das seien keine Dinge, die man essen könne; er sei keine Frau, um sich mit Geschmeide zu schmücken, und er würde keinem seines Stammes erlauben, eine Decke zu tragen; sie seien in keiner Weise nützlich, um sich und sein Volk gegen Feinde zu verteidigen. Wir müssten sie zurücknehmen und ihm ein Pferd, Gewehre und Munition schicken."

Wir wurden jedoch die ganze Zeit über gut mit Bier versorgt und erhielten mehrere Geschenke in Form von Schafen, Ziegen und Schlachtochsen; und schließlich wurden all unsere Zweifel durch das Geschenk einer schneeweißen Färse zerstreut, was zeigen sollte, dass sein Herz uns gegenüber „weiß" (rein) sei und wir nichts zu befürchten hätten. Wäre es eine rote gewesen, so erzählte mir John, der die Sprache und Bräuche der Matabele genau kennt, wären all unsere Kaffern geflohen, da diese Farbe das Symbol für Blut ist.

6. November. — Der arme Jack ist tot. Ich weiß nicht, wann mir etwas so leidgetan hat; er kannte meine Stimme, gehorchte mir wie ein Hund und kam zu mir, wenn ich ihn rief. Er war nur etwa zwölf Stunden krank, so schnell wirkt die verhängnisvolle Pferdesterbe.

7. November. — Verlegten unser Lager an einen kühleren Ort unter einem riesigen Felsen mit schattigen Bäumen. Jagten den ganzen Tag, fanden eine Herde Streifengnus und stürzten uns wild auf sie, da wir seit drei Tagen kein Fleisch mehr hatten. Wir gaben ihnen sofort vier Kugeln, von denen jede traf; als sich der Staub legte, lag eines am Boden und zwei andere waren verwundet, die John und Swartz erledigten. Ich ritt hart hinter der Herde her und gab einen guten Schuss auf das letzte Tier ab, wobei ich ihm auf 200 Yards den Rücken brach; so erlegten wir vier Gnus in weniger als ebenso vielen Minuten. Ich tötete auch eine Leierantilope im vollen Lauf auf 216 gemessene Yards und gab einen miserablen Schuss auf eine Pferdeantilope ab. Auf dem Rückweg zu den Wagen sah ich eine bemerkenswerte Gans; ich trank eine Tasse Tee, feuerte die Kugel aus dem Lauf, lud Schrot und nahm die Verfolgung meiner Gans auf, die ich zur Strecke brachte.

Wir mussten erneut Boten zu Moselekatse schicken und werden weitere sechs oder sieben Tage aufgehalten. Ich vermisse Bücher schmerzlich, da ich absolut nichts zu tun habe und die Tage viel zu heiß und entkräftend sind, um irgendeiner Arbeit nachzugehen.

8. November (Sonntag). — Vet und John fischen; sie beißen hervorragend, aber wir haben nur verbogene Nadeln als Haken und können nicht viele fangen. Diejenigen, die wir erwischen, sind süß und gut und ein Festessen für uns.

Collins' Ankunft von Moselekatse belebte uns alle neu, und endlich konnte ich etwas erfahren, das der Wahrheit über Moselekatses Aufenthaltsort nahekommt. Collins schätzt ihn auf etwa 140 Meilen von hier in nordnordöstlicher Richtung, fast auf demselben Breitengrad wie Sofala, etwa zwölf Fußtage von der Küste und etwa fünf Tage vom Sambesi entfernt – einem großen Fluss, der auf fast 200 Meilen schiffbar ist. Seine Mündung liegt nahe Quelimane. Moselekatse hatte Collins in jeder Hinsicht gut behandelt; dieser war in bester Stimmung und tönte großspurig von dem, was er tun würde.

Swartz, immer auf seinen eigenen Vorteil bedacht, bot ihm an, Kleinboy zur Jagd zu nutzen und die Beute zu teilen. Ich bot John oder mich selbst an, aber er brauchte keine Hilfe, um seinen Wagen in vierzehn Tagen mit dem feinsten Elfenbein zu füllen, das das Land hervorbringen könne. Schließlich nahm er John Joubert mit, der ein hervorragender

Dolmetscher war. Er hatte Moselekatse irgendwie um den Finger gewickelt und schließlich die lang ersehnte Jagderlaubnis für sich erhalten. Er wurde von zwanzig Kaffern begleitet und stand unter dem alleinigen Schutz eines Sohnes eines seiner obersten Häuptlinge, der mit voller Autorität ausgestattet war, ihm alles zu beschaffen, was er an Fleisch, Trank, Nahrung und Korn für seine Pferde benötigte, was ihm überallhin nachgetragen wurde. Für den Augenblick war er allmächtig, und wir armen Kerle beneideten ihn bitterlich. Kein Mann hat je ein Jagdfeld unter verlockenderen Vorzeichen betreten.

Die gesamte Ausbeute dieses gewaltigen Jägers bestand aus einem Bullen, dessen Hinterbein er durch einen Glückstreffer bei etwa zehn Schüssen brach, die er von hinten aus 150 Yards Entfernung abgegeben hatte, und den er schließlich stellte. Die Berichte der Kaffern, auf die man sich immer absolut verlassen kann, waren höchst humorvoll. Der erste Elefant zeigte Kampfgeist, trompetete, griff an, schrie und jagte ihn aus dem Busch; er erteilte ihm eine Warnung und eine Lektion, mehr Respekt vor den Patriarchen des Waldes zu haben. Er schob sein Scheitern gänzlich auf das schlechte Benehmen seines Pferdes und versuchte es am nächsten Tag mit seinem anderen, das ebenso schlecht war; jedenfalls kam dasselbe Ergebnis dabei heraus. Am folgenden Tag war er froh, das Jagdgebiet ganz zu verlassen, womit sich Moselekatses Prophezeiung bewahrheitete: Er würde ihm ein Feld zeigen, von dem er garantieren könne, dass er ebenso begierig darauf sein würde, es zu verlassen, wie er es jetzt zu betreten wünsche.

Ich habe von den Eingeborenen gehört, dass es am Guia-Fluss (Tabakfluss), nördlich von Moselekatse und nahe dem Sambesi, weder bei Tag noch bei Nacht sicher sei, das Gelände zu durchqueren, wegen der Unmengen an Elefanten, von denen viele sehr bösartig sind und das ganze Land für sich beanspruchen.

9. November. — Schoss auf Luister einen großen Elenantilopenbullen und verirrte mich nachts, da mich ein Strauß von meiner Route weggeführt hatte. Ich litt sehr unter Durst,

da ich über achtzehn Stunden lang keinen Tropfen Wasser bekommen konnte, obwohl ich mir die Fingernägel beim Graben großer Löcher in den trockenen Flussläufen abriss; aber kein Tropfen kam. Ich fand kaum Schlaf, und meine Zunge war so trocken und geschwollen, dass ich buchstäblich nicht sprechen konnte.

10. November. — Beim ersten Grauen des Tages suchte ich erneut nach Wasser und fand bald ein schlammiges, fauliges Zeug, das mir jedoch wie Nektar vorkam. Ich sattelte auf und ritt in die Richtung zurück, aus der ich gestern Abend gekommen war, erklomm alle Hügel, bis ich schließlich einen erkannte. Dann sattelte ich meine müde Schindmähre ab und kehrte gegen Mittag zu den Wagen zurück. Man hatte unzählige Schüsse abgefeuert und große Feuer auf den Gipfeln der Berge entzündet, aber ich war sehr weit abgekommen.

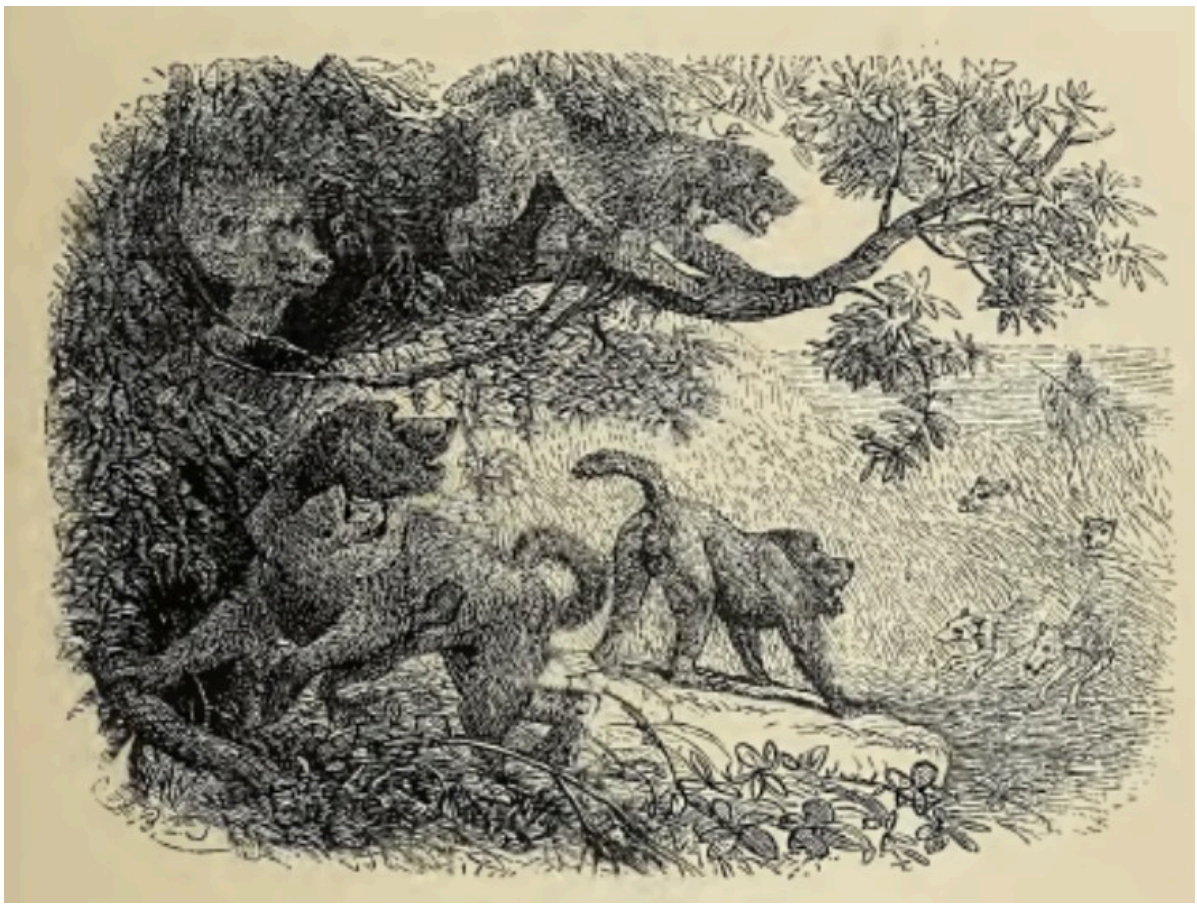
Kaufte ein Pferd („Veldman"), einen dunklen Fuchs, für sechs Ochsen; aber momentan ist es nur ein Schatten eines Gauls – nur Haut und Knochen, mit wundem Rücken und Hufe, die völlig durchgelaufen sind. Da all unsere Pferde unbeschlagen sind, fertigte ich ihm Schuhe aus Elenantilopenhaut auf neuartige Weise an: Sie wurden mit Rohhaut fest um die Fesseln geschnürt, um sie zu halten. Sie schonten seine armen Hufe auf dem steinigen Boden ungemein und zeigten die gewünschte Wirkung, denn er genas bald wieder. Ich muss wohl kaum erwähnen, dass ich nie wagte, ihn mit seinen „Puschen" an zu jagen. Sein früherer Besitzer hätte nach dem Tierschutzgesetz vor Gericht gehört; aber Collins sagte, es habe sechs Tage lang keinen Grashalm gegeben, weshalb er gezwungen gewesen sei, weiterzuziehen. Bryan ist seit drei Tagen fast tot und nur noch ein Gerippe. Dies sind die beiden Tiere, mit denen ich einem bösartigen alten, verwundeten Elefantenbullen gegenübertreten muss.

11. November. — Collins verließ uns heute Morgen, und John erhielt im letzten Moment von dem alten Impugan die Erlaubnis, mit ihm zu gehen. Seine Vorbereitungen waren schnell getroffen, und er nahm Croppy und Luister mit; beide Tiere in einigermaßen gutem Zustand. Ich hatte ihm diese beiden Gäule schon vor langer Zeit versprochen, als ich noch vergleichsweise reich an Pferden war, und wollte mein Wort nicht brechen, obwohl es mich in große Bedrängnis brachte, mich von ihnen zu trennen. Ich erhalte die Hälfte von allem, was er erlegt.

Schickte vier Ausgaben des „Blackwood's Magazine" weg, die ich fast auswendig kannte, und bat zwei Engländer an Collins' Wagen um irgendetwas Gedrucktes im Austausch. Ich bin zu Tode gelangweilt; ich habe kein Pferd zum Reiten, und Wild ist zu Fuß nicht erreichbar, selbst wenn man die Entschlossenheit aufbrächte, sich der brennenden Hitze der Sonne auszusetzen. Wenn die Sonne fast untergegangen ist, lenke ich meine Schritte zu einem Loch etwa eine halbe Meile entfernt, platsche darin herum und mache das Beste aus einem Meter Wasser; aber es gibt dort so viele Fische, Krabben und Blutegel, dass man keine Minute stillhalten kann.

12. November. — Hatte einen langen, heißen, mühsamen Marsch; sah buchstäblich nichts. Wir werden gezwungen sein, heute Nacht einen Ochsen zu schlachten, aber es ist der erste, seit wir vor zwei Monaten das Haus verlassen haben. Ich tue alles, was ich kann, um meinen zwei knochigen Gäulen ein wenig Fleisch auf die Rippen zu bekommen, und stopfe sie mit Kaffernkorn voll, da das Gras so trocken und knapp ist, dass sie nicht halb genug bekommen – obwohl es zu dieser Jahreszeit in Natal knietief steht. Ich bin weit und breit in jede Richtung gereist, in die alte Kolonie, die Küste hinauf zur Delagoa-Bucht, durch den Freistaat und die Transvaal-Republik, aber Natal ist der Garten Südafrikas; das Marico-Land ein guter Zweiter.

Als ich allein in Inanda lebte, jagte ich zur Zeitvertreib Paviane mit einigen kräftigen Hirschhunden. Eine große Anzahl dieser Paviane lebte an einer überhängenden Felswand („Crantz“) und kam früh am Morgen aus ihrer Festung zu den Maisgärten („Mealie gardens“) der Kaffern. Oft habe ich gesehen, wie Hopeful oder Crafty ein Jungtier einholten, woraufhin sofort die alten Männchen zur Rettung eilten, die Hunde vertrieben und das Junge unter wildem Bellen in Sicherheit brachten. Eines Tages marschierte ein riesiger Kerl am Haus vorbei. Ich hetzte sofort die Hunde auf ihn und hatte eine gute Jagd über ein paar Meilen. Da er hart bedrängt wurde, versuchte er, auf einen Baum zu klettern, woraufhin die Hunde ihn herunterrissen. Er brachte den Rücken an den Baum, kämpfte mannhaft und hielt alle in Schach, bis ich herankam. Dann stürzten sie sich auf ihn und zerfleischten ihn, wobei einige von ihnen im Kampf schreckliche Bisse abbekamen.



Eines Tages, als ich am Bushman’s River zu Pferd auf der Jagd nach Kuhantilopen war, stieß ich in einem Tal auf einen Panther, der sich sofort flach auf den Boden legte. Ich schickte meinen Begleiter los, um P. zu holen, einen alten, erfahrenen Jäger, während ich Wache hielt, da wir beide noch völlig grün waren, was diese Art von Wild betraf. Als wir mit der ganzen Hundemeute auf ihn zugingen, sprang er in voller Sicht der Hunde auf – mit 150 Yards Vorsprung über offenes Gelände –, und wir hatten eine prächtige Verfolgungsjagd in hohem Tempo. Als die Hunde ihn fast erreicht hatten, drehte er den Spieß mit aller Gewalt um; er griff sie so entschlossen an, dass er sie in alle Winde zerstreute. Sie kehrten jedoch zur Verfolgung zurück und stellten ihn schließlich auf halber Höhe in einigen Felsen, wo er sich mit dem Rücken gegen einen Überhang postierte und die gesamte Meute auf respektabler Distanz hielt.

Das Tempo war zu hoch für P. gewesen, oder die Sümpfe, Moore und Löcher waren nicht nach seinem Geschmack, denn er brauchte eine Weile, um aufzuschließen. Schließlich kam er jedoch an, und nachdem er mir einige gute Ratschläge gegeben hatte, was im Falle eines Angriffs zu tun sei, saßen wir ab und stiegen gemeinsam zum Fuß der Felsen empor. P.

ließ sich auf ein Knie nieder, feuerte, traf ihn mitten in die Brust und tötete ihn auf der Stelle. Die Hunde stürzten sich daraufhin mannhaft auf ihn, und wir häuteten ihn sehr sorgfältig. Ich dachte die ganze Zeit, wie viel Mühe er sich doch meinetwegen damit gäbe, und war ihm überaus dankbar. Nachdem wir den Wagen erreicht hatten, gerbte und präparierte er das Fell wunderschön, und meine Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Doch als er es schließlich bei einem Freund von sich hinterließ, damit dieser besonders gut für ihn darauf aufpasse, begann ich mich unwohl zu fühlen und wurde unruhig wegen des künftigen Bestimmungsortes des Fells. Ich sagte: „Betrachten Sie dieses Fell etwa als Ihr Eigentum?“ – „Nun, was könnten Sie wohl damit zu tun haben? Sie haben ja nicht einmal geschossen!“ Ich muss wohl kaum erwähnen, dass dies bei meiner ersten Einführung in die Kolonie geschah, bevor ich eingeweiht war; denn nach allen Regeln der Jagd hätte mir der erste Schuss zugestanden, und erst wenn ich verfehlt hätte, hätte er Anspruch auf das Tier erheben dürfen.

Hottentotten lieben es, Wundergeschichten zu erzählen. Kleinboy und Baffeta erzählten mir, dass sie einmal in der Nähe des Großen Sees waren, aber gut eine halbe Meile vom Wasser entfernt, und dort ein zwölf Fuß langes Krokodil fanden, das in einer Baumgabel eingeklemmt war, noch nicht ganz tot, etwa neun Fuß über dem Boden. Sie erklärten es sich damit, dass ein Elefant es dorthin getragen und abgelegt habe; die Krokodile pflegten nämlich ständig die Beine und Rüssel der Elefanten zu plagen und hineinzubeißen, wenn diese zum Trinken und Baden weit in den See hineingingen – und dies sei die Art des klugen Tieres gewesen, es ihm heimzuzahlen. Wenn die Geschichte wahr ist (woran ich selbst nicht zweifle), sehe ich keine andere Möglichkeit, sie zu erklären.

Ich wurde einmal Zeuge der wirksamen, wenn auch grausamen Methode, mit der die Holländer ihre Hunde lehren, Hyänen entgegenzutreten. Sie fangen die Hyänen lebendig in Fallen, die aus Baumstämmen gebaut sind und zwei Eingänge mit Falltüren haben. Diese werden von einem Pflock gehalten, der locker in den Boden gesteckt ist und durch ein Stück Fleisch in der Mitte des Bodenraums führt. Ein junges Zicklein dient meist als Lockmittel, ist aber durch Gitter abgetrennt, sodass das Raubtier nicht herankommt.

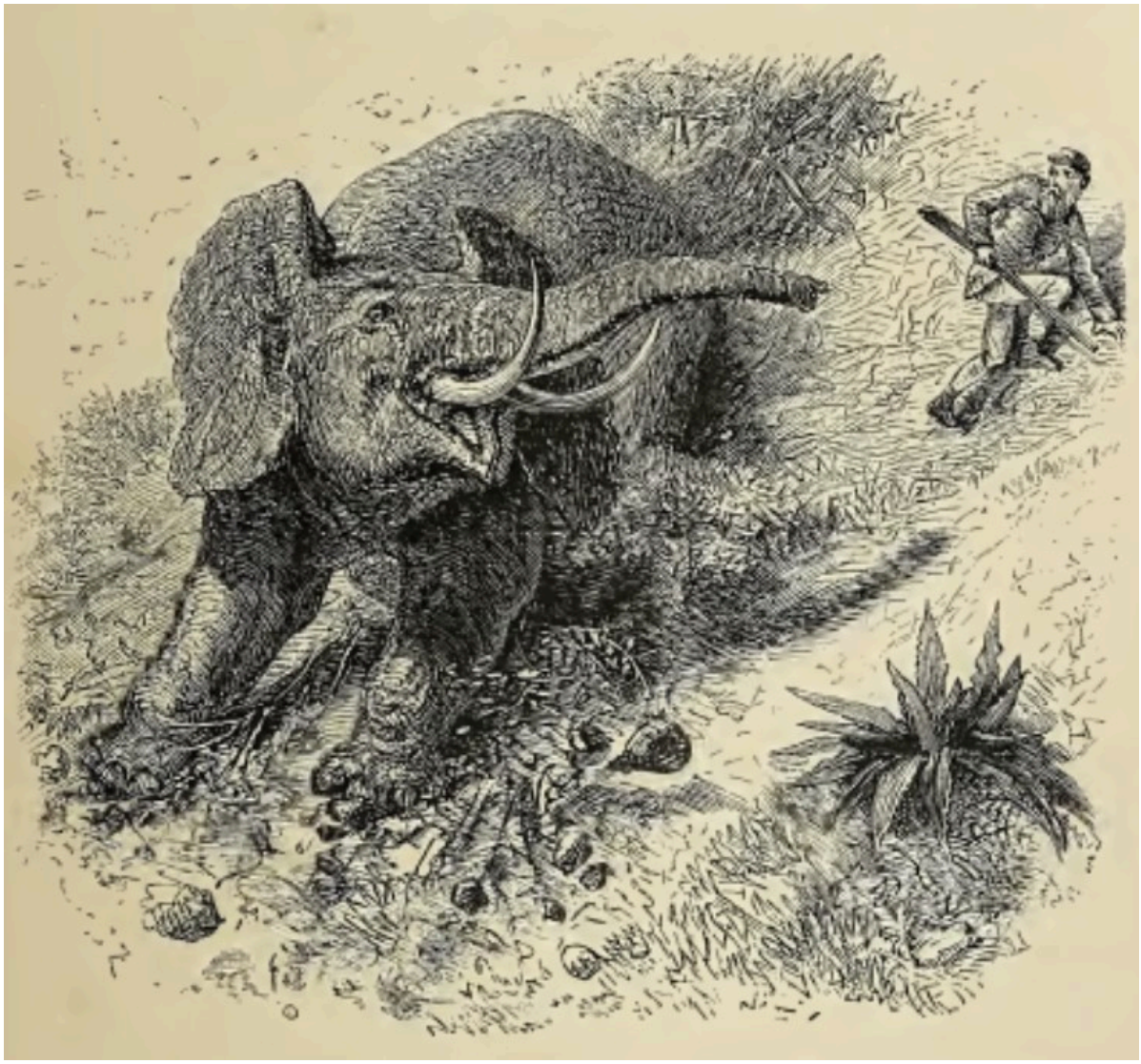
Bei der Gelegenheit, von der ich spreche, wurden zwei gleichzeitig in einer Falle gefangen. Als sie sich eingesperrt sahen, machten sie einen entsetzlichen Lärm und kämpften die ganze Nacht wild gegeneinander. Eine wurde erschossen; die andere wurde nach einigem Hin und Her zwischen den Stämmen am Schwanz gepackt. Man schnitt ihr die Läufe direkt über den Sprunggelenken ein, zog eine starke Eisenkette hindurch und hängte sie ein. Das Tier brach sich fast jeden Zahn an dieser Kette ab, bei dem rasenden Versuch, sie durchzubeißen. Als dies geschehen war, wurde die Falltür geöffnet, und heraus schoss sie, mitten unter acht oder zehn kräftige Sauhunde, die bereitstanden, sie zu empfangen. Ein gewaltiger Lärm und ein heftiges Gerangel folgten, und das arme Tier, das wegen seiner zuvor an der Kette abgebrochenen Zähne wehrlos war, erlag schließlich seinen Verletzungen.

Als ich einmal zu Fuß im Entumeni-Busch jagte, entkam ich nur knapp einem alten Elefantenbullen, den ich verwundet hatte. Er nahm die Verfolgung auf, und ich flüchtete den Hügel hinauf. Der Boden war sehr nass und schlüpfrig – Haufen von totem Laub, keine Absätze an meinen Veldschuhen (die aus Blesbockhaut gefertigt und durch die Nässe auf fast die doppelte Größe gedehnt waren). Infolgedessen kam ich, wie man sagt, zwei Schritte rückwärts auf einen vorwärts; ich stürzte ständig und war durch die krampfhaften Anstrengungen, voranzukommen, völlig erschöpft. Da mein Verfolger keine Absicht zeigte, die Jagd aufzugeben, änderte ich meine Taktik. Ich gelangte oberhalb eines Baumes, an den ich mich für ein paar Sekunden lehnte, um halbwegs wieder zu Atem zu kommen – ein sehr kritischer Moment, da das Biest nicht mehr als vier seiner eigenen Längen von mir entfernt war. Dann sprang ich etwa zehn Yards im rechten

Winkel zur Seite und rannte den Hügel in vollem Tempo hinunter. Das Ungeheuer schrie und trompetete in voller Fahrt hinter mir her. In wenigen Sätzen hätte er mich überrannt, als ich nach rechts sprang; und er raste in seiner wahnsinnigen Fahrt an mir vorbei, krachend alles niederreißend, was ihm im Weg stand. Er war völlig unfähig anzuhalten, selbst wenn er gewollt hätte, da der Hügel sehr steil war und er volle Fahrt draufhatte. Dies war eine ungeheure Erleichterung für mich, da es mein letzter Ausweg gewesen war. Ich riskierte keine weitere Begegnung mehr, sondern fasste für die Zukunft den festen Entschluss, ein anderes Land aufzusuchen, wo ich in ähnlichen Notfällen die tatkräftige Hilfe eines guten Pferdes hätte; und diesen Entschluss habe ich seither konsequent umgesetzt.

23. November. — Ich habe die letzten zehn Tage nichts getan, als ungeduldig auf den Bericht von Moselekatse zu warten, der nun endlich eingetroffen ist; doch was die Jagd betrifft, sind wir so weit wie zuvor.

Swartz ist selbst losgezogen, um diesen herrischen Herrscher aufzusuchen; aber da er ihn nicht rufen ließ, glaube ich kaum, dass Moselekatse ihn empfangen wird. Bryan ist tot, ebenso zwei weitere Ochsen. Wir erhielten von dem alten Impugan die Erlaubnis, uns ein paar Meilen näher an das Wild heranzubewegen; aber er ist fast so herrisch wie sein Herr. Moselekatse schickte den Befehl: Falls er Gewehre und Munition von uns bekäme, solle man mich zum Hauptquartier bringen. Swartz, der dachte, ich würde tatsächlich gehen, machte mir ein sehr „gütiges“ Angebot: Falls ich für ihn Jagderlaubnis erhielte, würde er mir Kvelt („Kraft“) überlassen – ein alter, verbrauchter Klepper mit einem Hammerkopf und einer Ramsnase –, für 200 Pfund Elfenbein (etwa 60 Pfund Sterling). Er sagte, es täte ihm leid um mich und er wolle mir helfen. Hätten wir die Erlaubnis von Moselekatse erhalten, wäre das Pferd das Doppelte wert gewesen, da es sich in guten Händen in ein paar Tagen hätte bezahlt machen müssen, und ohne Pferd hätte ich nichts ausrichten können.



Samstag. — Ich brach früh vor dem Frühstück mit einem meiner Kaffern und Donna auf. Ein gewaltiges Gewitter zog auf, mit Strömen von kaltem, durchnässendem Regen. Ich trug nichts als ein Paar sehr leichte Segeltuchhosen („ducks“) und ein jämmerlich dünnes Hemd. Ich achtete nicht auf den Weg, den wir kamen, da ich mich ganz auf meinen Kaffern verließ; doch als ich ihn anwies, schleunigst zu den Wagen zurückzukehren, hatte er die Orientierung verloren. Wir irrten bis Sonnenuntergang hin und her, so schnell wir konnten, um das Blut in Wallung zu halten, bis ich auf der Suche nach einem schützenden Felsüberhang glücklicherweise auf einen alten Schuppen stieß. Wir machten uns sofort daran, ihn zu decken und wasserdicht zu machen. Trotz großer Schwierigkeiten, da alles klatschnass war, gelang es uns, ein Feuer zu entzünden, und wir verbrachten die Nacht leidlich. Der Morgen war trübe und neblig; man konnte kaum etwas sehen und wir hatten keine Ahnung, wo wir waren. Wir wanderten schweigend von einem Hügel zum nächsten und kletterten auf die höchsten Bäume; der Kaffere brachte mich fast um den Verstand, da er felsenfest behauptete, die Sonne ginge im Westen auf. Er wusste natürlich nichts von Ost oder West, aber er zeigte beharrlich in letztere Richtung. Es ist ein furchtbares Land, um sich darin zu verirren, da es fast nur aus dichtem Busch besteht. Wenn man von einem Berg herabsteigt, sieht man nichts mehr; und wenn man nicht sehr vorsichtig ist, kann man unmöglich die beabsichtigte Richtung halten, da man sich winden und drehen muss, um durch den Busch zu kommen. Wenn die Gedanken nur für einen Moment abschweifen, geht man unweigerlich in die Irre. Am Mittag ruhte ich unter einem Felsen, und trotz aller Gegenwehr drängten sich unangenehme Gedanken auf, da es viele Fälle gibt, in denen weiße Männer in diesem endlosen, fast unbewohnten Land spurlos verschwanden. Wenn man in das „Durstland“

gerät, worin eine große Gefahr besteht, stirbt man unweigerlich den Durst- oder Hungertod. Obwohl ich volle vierzig Stunden gefastet hatte, verspürte ich nicht den geringsten Hunger. Ich schnallte meinen Gürtel enger und trank viel Wasser. Ich hätte Wild schießen können, war aber geizig mit meinen Kugeln und bewahrte sie heilig für den äußersten Notfall auf.

Die Standhaftigkeit meines armen Kaffern brach angesichts der zahlreichen Enttäuschungen völlig zusammen. Ich sagte kein hartes Wort zu ihm, obwohl er mich genau in die entgegengesetzte Richtung dessen führte, was ich für richtig hielt. Lange Zeit war er sehr bestimmt gewesen, doch dann verließ ihn seine Zuversicht gänzlich, und er schluchzte, als wolle ihm das Herz brechen. Schließlich stießen wir auf einen Pfad und sehr alte Rinderfährten und beschlossen, diesen als unsere einzige Chance zu folgen. Zu unserer grenzenlosen Freude sahen wir bald darauf frische Fußspuren eines Kaffern und beschlossen, diesen bis ans Ende der Welt zu folgen, in der schwachen Hoffnung, dass sie uns zu seinem Kral führen würden. Die Enttäuschung war groß, als wir etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang zwar einen großen Kral erreichten, diesen aber unbewohnt vorfanden. Wir gingen weiter und stießen auf eine Fallgrube, die Anzeichen von kürzlich gefangenem Wild aufwies. Ich werde nie den Freudensprung vergessen, den Matakit machte, als ich sagte, ich sähe Vieh, und auf einige schwarze Gestalten in der Ferne deutete. Er hielt sie für Ziegen; doch als wir näher kamen, waren es nur verkohlte Baumstümpfe. Unsere Mienen verfinsterten sich; dennoch gingen wir etwa eine Stunde lang rasch und schweigend weiter, bis Matakit plötzlich rief: „Da ist ein Hund!“ – aber ach, es war nur ein Produkt seiner Fantasie. Dennoch hatten wir die Fußspuren, denen man nach dem starken Regen gut folgen konnte. Endlich vernahm sein scharfes Ohr eine Stimme; diesmal irrte er sich nicht, und wir kamen bald zu einem großen Maccateese-Kral. Er war so versteckt zwischen den Felsen, dass man leicht hätte vorbeigehen können, ohne einen Menschen zu sehen. Der Anblick eines kleinen Kindes löste in mir – ich scheue mich nicht, es zu sagen – das größte Entzücken aus, das ich je in meinem Leben empfunden habe; ich hatte den Ruf nicht gehört und geglaubt, er existiere nur in Matakits Kopf. Matakit zeigte ungetrübte Freude und redete so schnell und wirr, dass die Kaffern kein Wort verstanden. Wir erfuhren, dass wir etwa vier Stunden strammen Fußmarsches von den Wagen entfernt waren.

Es ist wahrlich der seltsamste Ort, den ich je gesehen habe, genau wie Walter Scott „Ben Venue“ beschreibt; jeder überhängende Fels oder jede Felsspalte bot einer Menge Ziegen Unterschlupf. Ich wurde von den Kaffern freundlich behandelt; sie gaben mir eine Hütte, brachten mir frische Blätter zum Schlafen und gekochtes Korn. Gegen Mittag kehrten wir zu den Wagen zurück. Impugan war außerordentlich verärgert und sagte, ich müsse in Zukunft immer zu ihm kommen, damit er mir Männer mitschicke. Ich hatte einen ordentlichen Schrecken bekommen und verspürte keinen Hunger, obwohl ich sechsundsechzig Stunden lang nichts als ein wenig gekochtes Korn gegessen hatte!

Niemand, der im dicht besiedelten England lebt, kann sich die endlose Weite dieses Landes vorstellen; alles Busch, ohne Flüsse oder irgendetwas, das dem Auge zur Orientierung dient, außer der Sonne.

Natürlich fanden wir die Wagen nicht ohne Führer. Ich war der erste weiße Mann, den die meisten dieser Kaffern je gesehen hatten; sie alle kamen, um mich anzustarren, und mein Bart, der seit sechs Monaten gewachsen war, versetzte sie in gewaltiges Erstaunen. Sie wollten nicht glauben, dass er dort wirklich wuchs, bis sie daran gezogen hatten.

Ich beneidete Donna; sie stöberte unermüdlich umher, den Kopf hoch und die Rute ständig in Bewegung, völlig ahnungslos über die missliche Lage, in der wir steckten. Sie machte ihre Vorstünde und schien sich prächtig zu amüsieren, das arme Ding!

26. November. — Swartz kehrte heute Morgen zurück. Genau wie ich es vorausgesagt hatte, wollte Moselekatse ihn nicht empfangen und schickte in großem Zorn Boten aus, um ihn zur Umkehr zu zwingen, ihm Pferd und Gewehre abzunehmen und ihn zurück zu den Wagen zu eskortieren. Dies geschah in einiger Entfernung von seinen Kralen. Er hält ihn für einen Spion der Buren, der unter falschem Vorwand gekommen ist, nur um sein Land und seine Stärke auszukundschaften. Ich befürchte, Swartz hat nun die letzte Chance verspielt, die wir auf eine Jagderlaubnis hätten haben können. Morgen werden wir mehr erfahren; ich erwarte einen unmissverständlichen Befehl, das Land zu verlassen. Ich labe mich gerade an ganz hervorragendem Kaffernbier; es ist wirklich ein Genuss.

Vor etwa neun Tagen erhielt ich eine Nachricht von John, in der er schrieb, er habe all seine Kugeln auf dem Pfad verloren und bat mich, ihm neue zu schicken. Heute Morgen wurden die Kugeln von einem Kaffern hierhergebracht, der sie zwei Tagesreisen von hier entfernt aufgesammelt hatte. Ihr ausgeprägter Sinn für Ehrlichkeit ist bewundernswert; denn es gibt vielleicht nichts, was sie mehr begehren als Pulver und Blei, und dieser Fund war ein Geschenk des Himmels – dennoch brachte der Kaffere sie zurück. Es gibt einige hervorragende Züge in ihrem Charakter; aber da sie vollkommene Heiden sind, geschieht es ebensosehr aus Furcht wie aus einer besseren Gesinnung heraus.

Ich habe ein Paar Schuhe angefertigt, andere geflickt und mein Bestes getan, um die Zeit totzuschlagen. Ich habe vier Bücher im Austausch für meine erhalten, gehe aber sehr sparsam mit ihnen um; ich lese immer nur ein wenig auf einmal und tue dann etwas anderes, um sie so weit wie möglich hinauszuzögern. Heute Morgen wurde frische

Elefantenfährte gesehen. Ich sah sofort nach, ob Veidman fit genug sei, um ihr zu folgen, aber seine Hufe sind völlig durchgelaufen.

1. Dezember. — Ich war in meinem Leben noch nie so müde. Swartz hat die Wagen für zwanzig Stoßzähne an Moselekatse verkauft; wir müssen hier vielleicht noch einmal zehn Tage warten, bis diese eintreffen. Danach, so sagt er, werde er uns die Erlaubnis zur Jagd erteilen. Doch das kommt zu spät, um mir noch von Nutzen zu sein, da mein letztes Pferd tot ist; und ich höre heute, dass John mit Viljoen zum Haus zurückgekehrt ist und meine beiden Pferde mitgenommen hat. Falls das wahr ist, wäre das die größte Enttäuschung („sell"), die je einem armen Sterblichen auf dieser Welt widerfahren ist. Ich habe vor drei Tagen einen langen Bericht an Moffat verfasst und abgeschickt und wollte heute einen Boten zu John senden; aber obwohl ich Impugan mit einem sehr hübschen Kaross aus Schafsfell bestach, wollte er mir keinen Kaffern geben, der dem meinen den Weg zeigt.

3. Dezember. — In der letzten Woche ist eine große Menge Regen gefallen, und ich habe es gründlich satt. Heute erfuhr ich mit Bestimmtheit, dass John bereits vor zehn Tagen umgekehrt ist. Nie wurde ein armer Sterblicher so kläglich hintergangen wie ich. Nachdem ich sieben Monate gereist bin, um zu jagen, habe ich nun, da wir endlich die Erlaubnis erhalten, kein Pferd – obwohl ich 50 Pfund für eine Schindmähre bezahlt habe, die keine 15 Pfund wert war. Dieses Land ist zudem so offen, dass es fast unmöglich ist, Elefanten zu Fuß zu erlegen; dazu ist es so flach und die Bäume sind so klein, dass ein verwundeter Elefant einen unweigerlich einholt.

7. Dezember. — Hundemüde vom Nichtstun; noch immer keine Nachricht von den Kaffern. Ich vermute, die starken Regenfälle haben den Fluss anschwellen lassen, sodass sie nicht übersetzen können. Wäre da nicht ein kleiner Band mit Gedichten von Byron, den ich inzwischen fast auswendig kenne, wüsste ich nicht, wie ich die Zeit totschlagen sollte.

8. Dezember. — Habe mit den Unterlegscheiben der Räder Ringwurf gespielt und die Zeit mit Steinstoßen und Ähnlichem verbracht. Die Boten und das Elfenbein für den Wagen kehrten heute Nachmittag zurück, und nach endlosem Feilschen wurde der Verkauf abgeschlossen: zwanzig Bullenzähne und sieben weitere für sieben Ochsen, insgesamt etwa 1.300 Pfund – ein guter Handel. Wir müssen nun einen weiteren Bericht an Moselekatse senden, und dann wird er endgültig sagen, ob er uns die Jagderlaubnis erteilt oder nicht. Ich schätze, er hält uns alle für Hiob; nachdem er uns zwei Monate lang festgehalten hat, hat er uns nach Strich und Faden veralbert und alles bekommen, was er von uns wollte. Jetzt ist die Saison zu weit fortgeschritten, das Wetter zu heiß und der Busch viel zu dicht, um noch etwas auszurichten. Der listige alte Fuchs hat uns völlig übervorteilt; seine nächste Nachricht wäre, wenn wir gewartet hätten, höchstwahrscheinlich gewesen, dass nun, da das Korn gesät sei, kein Regen mehr fallen würde, solange Elefantenjäger in seinem Land seien – folglich gäbe es keine Ernte – und wir daher nach Hause gehen müssten; womöglich mit der Einladung, im nächsten Jahr wiederzukommen (nur eine etwa dreimonatige Reise), um dieselbe Behandlung zu erfahren.

9. Dezember. — Eingespannt und zu meiner großen Freude abgereist; sechs Kaffern begleiten uns, um sicherzustellen, dass wir Moselekatses Land verlassen. Swartz tötete im Wagen eine Schlange von über neun Fuß Länge – eine Mamba, die giftigste von allen. Gestern, als ich nur mit Hemd und Gamaschen bekleidet spazieren ging, wäre ich beinahe auf eine etwa zwölf Fuß lange getreten; sie entkam den Knobkerries und Assegais, schlug uns alle vier und erreichte schließlich ein Loch, in dem sie wie durch Zauberei verschwand. Wir trafen sie mehrmals, aber sie lag so flach auf dem Boden, dass wir sie

nicht verletzen konnten, sondern sie nur wütend machten. Der Wagen blieb stecken, und wir mussten abladen. Die Deichsel („dissel-boom“) ist angeknackst, ebenso die Hinterachse, was uns fast in eine ausweglose Lage gebracht hätte. Wir hoffen, dass alles zusammenhält, bis wir das Wild erreichen, denn hier gibt es nichts und wir haben nichts zu essen; die Kaffern wollen uns weder Bock noch Schaf verkaufen, da sie wollen, dass wir das Land verlassen.

18. Dezember. — In den letzten Tagen sind wir zügig in Richtung Heimat vorangekommen, da wir jede Hoffnung aufgegeben haben, noch Elefanten zu finden. Gestern brach der Wagen zusammen, und wir arbeiten hart daran, eine neue Achse einzusetzen. Der Wagen ist so schwer beladen, dass wir alle zu Fuß gehen müssen, und das ist vom ersten Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang regelrechte Schwerstarbeit; wir spannen zweimal aus, um die Ochsen tränken zu lassen und hastig eine Erfrischung für das leibliche Wohl hinunterzuschlucken. Wir sahen gestern eine Menge Wild und erlegten vier Nashörner und zwei Giraffen – insgesamt war es das beste Jagdvergnügen seit unserem Aufbruch von zu Hause. Eine gewaltige Herde Büffel, mindestens 100 Tiere, rannte direkt vor der Giraffe her, die ich aus der Herde getrieben hatte. Wir überholten sie bald, da das Tempo mörderisch war; die Giraffe bog dann nach links ab, und die ganze Herde war nicht mehr als fünfzig Yards hinter mir und kam in rasendem Tempo heran. Meine Position gefiel mir gar nicht, denn im Falle eines Sturzes wäre ich von der dichten Masse zu Hackfleisch zerstampft worden. Doch die Geschwindigkeit, mit der wir dahinrasten, ließ die Büffel bald weit hinter uns zurück, und ich bekam meine Giraffe. Swartz kam auf Ludovick herangejagt und gab ihr den Fangschuss, da meine Kugel etwas zu weit hinten gesessen hatte. Ich streckte eine große Nashornkuh im vollen Lauf auf glanzvolle Weise mit einem Schuss nieder, indem ich ihr den Rücken brach – etwas, das einem nur selten gelingt.

A GIRAFFE HUNT.

21. Dezember. — Wir entdeckten einen Riss im Holz, allerdings erst, als die erste Achse fast fertig war, und mussten uns nach einer neuen umsehen und die ganze Arbeit von vorn beginnen. Es hat viel geregnet, und ich wandte einen Kniff aus Galtons *„Art of Travel"* an: Ich baute mir ein Zelt nach Zigeunerart, indem ich zwei mit Holzpflöcken verbundene Decken darüberwarf. Ich hob ringsum Gräben aus und schlief warm und trocken wie ein Toast, obwohl der Regen sehr heftig war und lange anhielt. Swartz schoss drei Büffel aus einer Herde, obwohl der Boden sehr schwer war und die Büffel einen gewaltigen Vorsprung hatten. Mein Pferd Veichman hatte das Glück, die Krankheit durch reichliches Aderlassen gerade noch rechtzeitig und durch sorgfältige Pflege zu überstehen; in jeder nassen Nacht wurde ein Stall für ihn gebaut. Er konnte jedoch das Tempo nicht mithalten, und ich wollte ihn in seinem derzeitigen schwachen Zustand nicht antreiben, also hielt ich mich von der Jagd fern. Wir haben unseren Speiseplan mit Perlhühnern, Straußeneiern und Spanferkeln abgewechselt – eine angenehme Abwechslung bei diesem heißen Wetter zum ständigen Fleischgenuss. Unser Mehl ist fast aufgebraucht, und Brot gibt es nur noch alle zwei oder drei Tage als Festschmaus. Mein Gaumen ist ganz wund vom Kauen des vielen zähen Fleisches.

Gestern kam eine Herde von etwa siebzig Giraffen an den Wagen vorbeigeschwungen; die Kaffern und Hunde brüllten laut, und es gab ein allgemeines Rennen nach den Gewehren. Sie bogen alle kurz nach links ab und gaben Gas. Ich war der Einzige, der sein Gewehr rechtzeitig erwischte, aber bis ich es aus dem Futteral hatte, waren sie bereits mindestens 400 Yards entfernt. Ich feuerte auf den Kopf der nächsten Kuh, und wir alle hörten die Kugel laut aufschlagen; aber da wir keine Veränderung in ihrem Gang sahen, achtet wir nicht weiter darauf, und die ganze Herde verschwand in den Büschen. Etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang rief Hendrick, Secheles Schwiegersohn: „Sur, sur, sur – eine Kamelgiraffe ist tot!" Der Kaffere, der die Ochsen hütete, hatte sie etwa eine Meile entfernt gefunden. Wir brachen sofort auf; es war eine schöne alte Kuh und sehr fett. Ich hatte sie mitten durch die Halsvene geschossen, und sie war verblutet. Die Giraffen waren mitten durch die Ochsen galoppiert, was diese sehr erschreckt hatte, sodass sie alle in verschiedene Richtungen davonliefen. Wir rückten aus, um sie zu suchen, und es dauerte viele Stunden, bis wir sie alle wiederhatten. Da der Boden vom Regen weich war, konnten wir der Fährte folgen. Ich kann mir kaum eine größere Misere vorstellen, als in diesem Land die Ochsen zu verlieren.

Ich erwarte, dass die Achse heute fertig wird. Ich traue mich nicht hinaus zur Jagd, aus Angst, mich zu verirren. Wir haben absolut nichts, woran sich das Auge orientieren könnte – kein Hügel, kein Fels, kein Bach oder Berg – alles ist eine einzige dichte, bewaldete Ebene; die Wagenfährte ist das Einzige, und nachdem ich mich zweimal verirrt habe, habe ich kein Verlangen nach einem dritten Risiko.

Ich will dem Leser eine Beschreibung der alten Ia geben, unserem Hottentotten-Mädchen: Sie gehört zu Pharaos mageren Kühen, ist ungewöhnlich groß, kerzengerade wie ein Schürhaken; ein langer, magerer, knochiger Hals; die kleinsten kleinen Schweinsäuglein der Welt; keine Nase, dafür zwei riesige Nasenlöcher; hohe Wangenknochen, eingefallene Wangen, ein breiter Mund mit sehr dicken Lippen, genau in der Farbe von Maulbeersaft, eine niedrige Stirn und ein kleiner Kopf. Ich glaube, sie hat etwa ein Achtel Zoll lange Wolle auf letzterem, aber da dieser immer in ein Taschentuch gewickelt ist, bin ich nicht sicher. Sie ist, glaube ich, irgendwo zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, und man sieht sie selten ohne eine kurze, schwarze Pfeife im Mund. Sie trägt Ohrringe, Halsketten und Armreifen sowie einen Schal und ein Taschentuch in den grellsten Farben. Sie hat eine gelblich-kupferne Hautfarbe; ihre Brust ist so flach wie ein Brett, und insgesamt ist sie etwa so schlicht, um nicht zu sagen grundhässlich, wie die Natur sie nur machen konnte. Aber bei all diesen „Vorzügen" besitzt sie, wie ihr ganzes Volk, die perfektesten, zierlichsten und kleinsten Hände und Füße der Welt. Diese Beschreibung ist kein bisschen übertrieben; tatsächlich bin ich ihren Augen nicht halb gerecht geworden. Ich glaube, sie kann so weit sehen wie jeder andere, obwohl ich jeden herausfordere, mir zu sagen, womit sie eigentlich sieht, da ihre Augen kaum wahrnehmbar sind – keine Spur von einer Braue oder Wimper in ihrer Nähe –, leicht gerötet und wässrig von der prallen Sonne. Sie würde das Herz einer befreundeten Dame von mir auf den ersten Blick entzücken, und diese müsste nicht die geringste Sorge haben, eine beliebige Anzahl solcher Frauen in ihren Dienst zu nehmen. Selbst wenn sie die doppelte Anzahl an heranwachsenden Burschen hätte, würde ich bereitwillig für die Moral aller bürgen.

24. Dezember. — Was wir in den letzten zwei Tagen durchgemacht haben, spottet jeder Beschreibung. Am Dienstagabend fanden wir das Vley (Wasserstelle), wo wir fest mit Wasser gerechnet hatten, ausgetrocknet vor, und nicht ein Tropfen war da, um unsere ausgedörrten Münder zu kühlen, obwohl wir den ganzen Tag unter einer sengenden Sonne marschiert waren. Die Kaffern hatten all ihre Blasen und Kalebassen voll Fett, das sie sehr schätzen und durch jede Schwierigkeit mit sich schleppen. Wir spannten zwei Stunden vor Sonnenaufgang ein und erwarteten nicht, vor dem Nachmittag Wasser zu finden. Ich nahm nur ein Stück trockenen Toast zu mir und trug nichts als ein Hemd und Gamaschen, ein seidenes Taschentuch im Hut, ein prächtiges Paar dick gerippter Wollsocken aus den Highlands, die Haney selbst gestrickt hatte und die ich sehr schätze – nichts könnte besser für den brennenden Sand sein – und ein Paar Schuhe aus eigener Herstellung. Ich garantiere, drei solcher Tage würden den dicksten Fleischklops in eine elegante Figur verwandeln, falls es ihn nicht umbringt. Die armen Hunde taten mir aufrichtig leid; ein alter Hase, Wolf, streckte seine Nase nicht ein einziges Mal unter dem Wagen hervor; die anderen zeigten ihre Klugheit, indem sie ein Stück vorausgaloppierten und sich unter einen schattigen Baum warfen, bis wir weit voraus waren, um dann wieder aufzuschließen. Ich tat dasselbe. Gegen drei Uhr nachmittags hielt Kleinboy es nicht mehr aus und fing ein Pferd ein, um nach Wasser zu suchen; Swartz, ich und Secheles Schwiegersohn taten es ihm gleich. Nach drei Stunden Ritt fanden wir schließlich das gesuchte Vley, dank der Klugheit von Swartz, der großes Durchhaltevermögen beim Verfolgen einer Nashornfährte bewies. Es war kein Tropfen Wasser im Vley, nichts als gebackener Ton. Beim Herumreiten stieß ich auf die frische Fährte eines Kaffern, und wir folgten ihr etwa 200 Yards, bis sie uns zu einem tiefen Loch im Boden führte, wo er getrunken hatte. Es standen etwa zwei Zoll Wasser darin; wir tranken und vertieften und erweiterten das Loch mit dem mitgebrachten Spaten. Wir feuerten Signalsschüsse für die

Wagen ab, und als die Kaffern nach und nach eintrudelten, hatten wir genug für ihren Bedarf. Ihre Augen traten ihnen aus dem Kopf, und ihr Blick war so wild, dass es uns fast ängstigte; aber für die armen Ochsen und Pferde war kein Tropfen da. Es kostete uns alle Mühe, sie daran zu hindern, das Loch zu zertrampeln; ihre Kehlen waren so trocken, dass die Ochsen nicht brüllen und die Pferde nicht wiehern konnten. Die losen Ochsen wurden fast wahnsinnig und schlossen sich einer Herde Gnus an, und ich verlor einen der meinen ganz und gar. Am Donnerstag, glücklicherweise ein kühler Tag, spannten wir lange vor dem Morgengrauen ein und erreichten gegen Mittag eine Quelle, wo das arme Vieh sich endlich satt trinken konnte.

Ich überlegte am Montag, welche kleine Aufmerksamkeit ich dem „General" schicken könnte – ein Spitzname für einen meiner Brüder –, als mir der Gedanke kam, dass sein handwerkliches Geschick ein Paar Nashornhörner gut gebrauchen könnte. Man kann sie mit Dampf gerade biegen, auf einer Drehbank bearbeiten und sie nehmen eine glänzende Politur an; Schnupftabakdosen, Knobkerries (Wurfkeulen), Reitgerten, Gewehrschäfte und Ähnliches werden hier daraus hergestellt. Ich setzte meine Gedanken sogleich in die Tat um und befahl Veichman sowie ein paar Sklaven zu mir. Ersterer ist ein nervöser, schreckhafter, scheuer Fuchs und taugt keineswegs zum guten Jagdpferd, aber ich hatte keine andere Wahl. Ich fand einen jungen Bullen mit schlechten, kurzen Hörnern und ließ ihn laufen, und kurz darauf zwei Kühe, von denen ich die beste mit vier Schüssen zur Strecke brachte. Veichman zitterte vor Angst vor den schwerfälligen Bestien, aber die kräftig eingesetzten Sporen zeigten die gewünschte Wirkung. Die Hörner waren nicht so gut, wie ich es mir gewünscht hätte, aber die besten, die der Zufall mir bot.

Erster Weihnachtstag. — Welch ein Kontrast zu den vielen fröhlichen Festen im geliebten alten England im Kreise meiner Familie und Freunde! Der Vergleich macht mich schwermütig. Hier bin ich in den Wüsten Südafrikas, habe mich vom ersten Morgengrauen unter einer sengenden Sonne bis zum Sonnenuntergang abgemüht und bin ziemlich erschöpft. Ein Stück Nashornfleisch, kalt und so fett, dass es den stärksten Magen gallig macht, und eine kleine Portion halbgebackener Teig waren unsere Mahlzeit – nicht gerade das, was man sich in England unter einem Weihnachtsschmaus vorstellt. Aber dies gehört zu den Härten des Jägerlebens, und wir haben zuweilen Freuden, die das reichlich entschädigen. Um es mit den Augen eines Philosophen zu sehen: Es ist alles zum Besten; denn hätten wir das starke Bier und die üppigen Mahlzeiten Englands, wären wir in einer schlechten Verfassung und Kondition für die Strapazen der Jagd. Ich muss jedoch gestehen, dass ich gerne auf das Wohl meiner Freunde und auf ein „frohes Fest" mit einem guten Krug Hausgebrautem anstoßen würde, gefolgt von einer Flasche altem Portwein. Erwähnen Sie bloß keinen Mince Pie; ich habe den Geschmack völlig vergessen, seit ich von zu Hause aufgebrochen bin, um unter den Bewohnern des Waldes zu wandern. Ich werde jedoch auf die Gesundheit der fernen Freunde mit einer Tasse Kaffee anstoßen – dem stärksten Getränk, das der Wagen zu bieten hat.

Wir brachen so schnell wie möglich von diesem Ort auf und reisten Tag und Nacht, da Vollmond war und die Sonne uns nicht ganz bei lebendigem Leibe röstete; wir gönnten uns zwei oder drei Stunden Schlaf, wann und wo immer sich die Gelegenheit bot. Kleinboy verirrte sich einmal für die halbe Nacht und brachte mich bei seiner Rückkehr mit dem Bericht über sein Missgeschick zum Lachen. Zwei Schakale hatten ihn die ganze Zeit bedrängt und versucht, durch ihr schreckliches Geschrei den Löwen herbeizulocken, und er tat nichts, als die ganze Zeit im Dauerlauf zu rennen. Er fiel immer wieder in Löcher und Büsche und war so zerschlagen und steif, dass er kaum noch gehen konnte. Wir erreichten Swartz' Haus ohne weiteres Malheur gegen den 6. Januar 1858. Nachdem ich dort drei oder vier Tage geblieben war, brach ich mit einem Karren und vier Ochsen nach Maquazi auf, und von dort ging ich mit einer Herde von fünfundfünfzig Ochsen

nach Bloemfontein, einer der wichtigsten Städte des Oranje-Freistaats, wo alle bis auf einen wohlbehalten ankamen.

Kapitel VII

1858

MACHIN — ICH WERDE VERLASSEN — ERSTER BESUCH AM NGAMI-SEE — LECHULATEBE — SECHELES TOCHTER — DER BUSCH BRENNT — MERICO.

Ich verkaufte all meine Ochsen gut in Bloemfontein („Blumenquelle“) und investierte den Erlös in einen Wagen, Vorräte, Pferde und Hunde sowie – mit großer Mühe – in Pulver, Blei, Zinn, Zündhütchen und Feuersteine, nachdem ich zwei Freunde gefunden hatte, die für mich bürgten, dass ich keinen Teil der letzteren Artikel an Kaffern eintauschen würde. Schließlich erhielt ich vom Präsidenten Boshof eine Genehmigung, diese Waren aus den Regierungslagern ins Landesinnere zu befördern, was Feldkornetts und andere Beamte zufriedenstellte, bis ich den Vaal-Fluss überquerte, die Grenze zwischen dem Oranje-Freistaat und der Transvaal-Republik. Diese Staaten befanden sich leider im Krieg miteinander. Ich hatte die Grenze noch nicht weit hinter mir gelassen, als ich von einem Feldkornett gefragt wurde, was ich in meinem Wagen hätte und wo meine Genehmigung sei. Ich zeigte ihm Boshoffs Dokument mit der vollkommensten Zuversicht und Unschuld der Welt; aber es nützte mir wenig, denn sobald der Feldkornett es gelesen hatte, spuckte er darauf, trat es mit Füßen und behandelte es mit jeder erdenklichen Geringschätzung. Mir wurde gesagt, ich sei ein Gefangener und müsse am nächsten Morgen zum Mooi River zu Mynheer Pretorius gebracht werden. So brach ich denn zu Pferd auf, begleitet von drei Boeren; mein Wagen, die Ochsen, Pferde und Diener blieben zurück. Wir kamen am folgenden Tag gegen drei Uhr an, woraufhin ich ins Kontor gebracht und der Anklage des Schmuggels beschuldigt wurde. Auf dem Weg traf ich einen Freund aus Natal und bat ihn, mich als Dolmetscher zu begleiten, aber der Sandrost (Landrat) wies ihn hinaus, ohne ein Wort zu hören, und verbrauchte eine Menge Atem damit, mir die Gesetze auf Hochholländisch vorzulesen, von denen ich kein Wort verstand.

Er gab mir zu verstehen, dass die Anklage äußerst schwerwiegend sei; es bestehe kein Zweifel, dass ich in Boshoffs Diensten stehe, um dieses Pulver zu den Kaffern jenseits der Grenze zu schmuggeln, damit diese von der anderen Seite Krieg gegen das Transvaal-Land führen könnten. Dies sei das größte Verbrechen, dessen ich mich schuldig machen könne, und Hängen sei noch zu gut für mich.

Durch die Fürsprache vieler Freunde wurde ich schließlich freigelassen. Mein Wagen wurde herbeigeholt, vor der Tür des Kontors gründlich durchsucht, und am Ende wurde meine gesamte Munition vom Staat beschlagnahmt. Man ließ mir jedoch 20 Pfund Pulver von 150 Pfund und 100 Pfund Blei von 500 Pfund, dazu passende Zündhütchen und Feuersteine, womit ich mich begnügen und meine Reise fortsetzen musste. Meine drei oder vier Gewehre durfte ich behalten, nachdem sie registriert worden waren.

Mein alter Freund Franz Joubert kam in der freundlichen Absicht, sich für mich einzusetzen, aus Maquazi – zwei Tagereisen zu Pferd –, um dem Sandrost zu sagen, dass er ganz sicher sei, ich sei der letzte Mensch auf der Welt, der Pulver an Kaffern verkaufen würde; als ich zuvor bei ihm gewesen war, hätte ich es strikt abgelehnt, den Kaffern auch nur ein Körnchen zu irgendeinem Preis zu überlassen. Aber ich hätte ihm zwei Säcke zum Selbstkostenpreis überlassen. Als er Zeugen anführte, um dies zu beweisen – was eigentlich dazu hätte beitragen müssen, meinen befleckten Ruf wiederherzustellen –, erhob der Sandrost sofort eine weitere Anklage gegen mich wegen des Verkaufs von

Pulver ohne Lizenz, worauf eine schwere Strafe stand. Nach ein paar Tagen wurde diese Anklage jedoch schließlich fallen gelassen, und ich durfte meine Reise fortsetzen, nachdem ich etwa zehn Tage festgehalten und weit von meinem Weg weggeführt worden war.

Ich schloss mich Swartz in Merico an und reiste mit ihm nach Letloche, etwa vierzehn Tage Trek, wo sich unsere Wege trennten: Er versuchte es erneut bei Moselekatse, und ich schlug die Route zu den Großen Seen ein.

Letloche, 17. April. — Ich bin nun gänzlich auf mich allein gestellt in den Wüsten Südafrikas, mit drei Kaffern, zwei Hottentotten, einem Treiber und einem Vorreiter, einem Wagen, achtzehn Ochsen, einer Kuh und einem Kalb, fünf Pferden und sieben Hunden, dazu Gewehre, Pulver und Blei, Perlen, Draht und Vorräte an Tee, Kaffee, Mehl usw. für mindestens ein Jahr; dazu ein Dutzend Brandy und ein Fass guten Kap-Madeira. Ich wüsste nicht, was ich mir noch wünschen sollte, da ein ordentlicher Vorrat an Elenantilopen- und Giraffen-Biltong zum Trocknen aufgehängt ist. Ich bin nun einundzwanzig Tage von Swartz' Haus in Merico entfernt und hatte bisher weit mehr Gesellschaft als wünschenswert war; elf Wagen, darunter zwei von Sechele, von denen wir uns vor drei Tagen trennten. Er reist zu Machin, einem neuen Kaffernhäuptling, der Sicomo nachgefolgt ist. Letzterer musste abtreten, da er nicht der rechtmäßige Häuptling war.

Es ist eine große Umstellung, mich nach dem Lärm und dem Trubel beim täglichen Einspannen von elf Wagen ganz allein wiederzufinden, aber es war mein eigenes Tun und meine eigene Wahl. Ich höre heute, dass Swartz sofort zu Machin zurückkehren muss, oder die Konsequenzen tragen wird; im Falle einer Weigerung sollen er, seine Frau und seine Kinder auf der Stelle getötet werden. Dies ist der Beginn der Herrschaft des neuen Häuptlings; er führt große Reden und es ist ihm gelungen, meine Hottentotten ganz erheblich einzuschüchtern. Sie kommen mit langen Gesichtern zu mir, um zu erfahren, was ich tun werde. Meine Antwort lautet: „Sofort einspannen und sein Land so schnell wie möglich durchqueren." Eine volle Anzahl an Elenantilopen und Giraffen ist unseren Gewehren zum Opfer gefallen, und ein Löwe tötete in einer stockfinsteren Nacht einen von Secheles Ochsen und entkam unverletzt. Ich sah eine kleine Herde von fünf Elenantilopen vom Wagen aus, und ich muss zu meiner Schande gestehen, dass wir sie alle töteten; aber als Entschuldigung für dieses massenhafte Schlachten kann ich sagen, dass mit unserem eigenen Gefolge und dem von Sechele etwa 150 Kaffern zu versorgen waren und nicht ein Fitzelchen verschwendet wurde.

19. April. — Ich kaufte gestern für Perlen etwa 600 Pfund Kaffernkorn, und der Wagen ist sehr schwer. Die armen Ochsen sind sehr zu bedauern; sie müssen ihn durch tiefen, schweren Sand unter einer sengenden Sonne ziehen, ohne einen Tropfen Wasser für zwei Tage, um ihre Kehlen zu kühlen. Wir müssen zudem den Großteil der Nacht trecken, da sie sich in der Tageshitze nicht bewegen können. Ein Tropfen kaltes, klares, funkelndes Wasser wäre der größte Luxus, den man mir gerade vorsetzen könnte; was wir bekommen, ist stehendes, schlammiges Zeug aus Gruben, die von den Kaffern gegraben wurden und die sie sorgfältig mit Haakdorn umzäunen, um das Wild davon abzuhalten, sie leer zu trinken. Zwei stattliche Giraffen liefen gestern fast eine halbe Stunde lang parallel zum Wagen, nicht mehr als 400 Yards entfernt, und wir ließen sie unbehelligt, da wir einen Überfluss an Fleisch für Menschen und Hunde hatten.

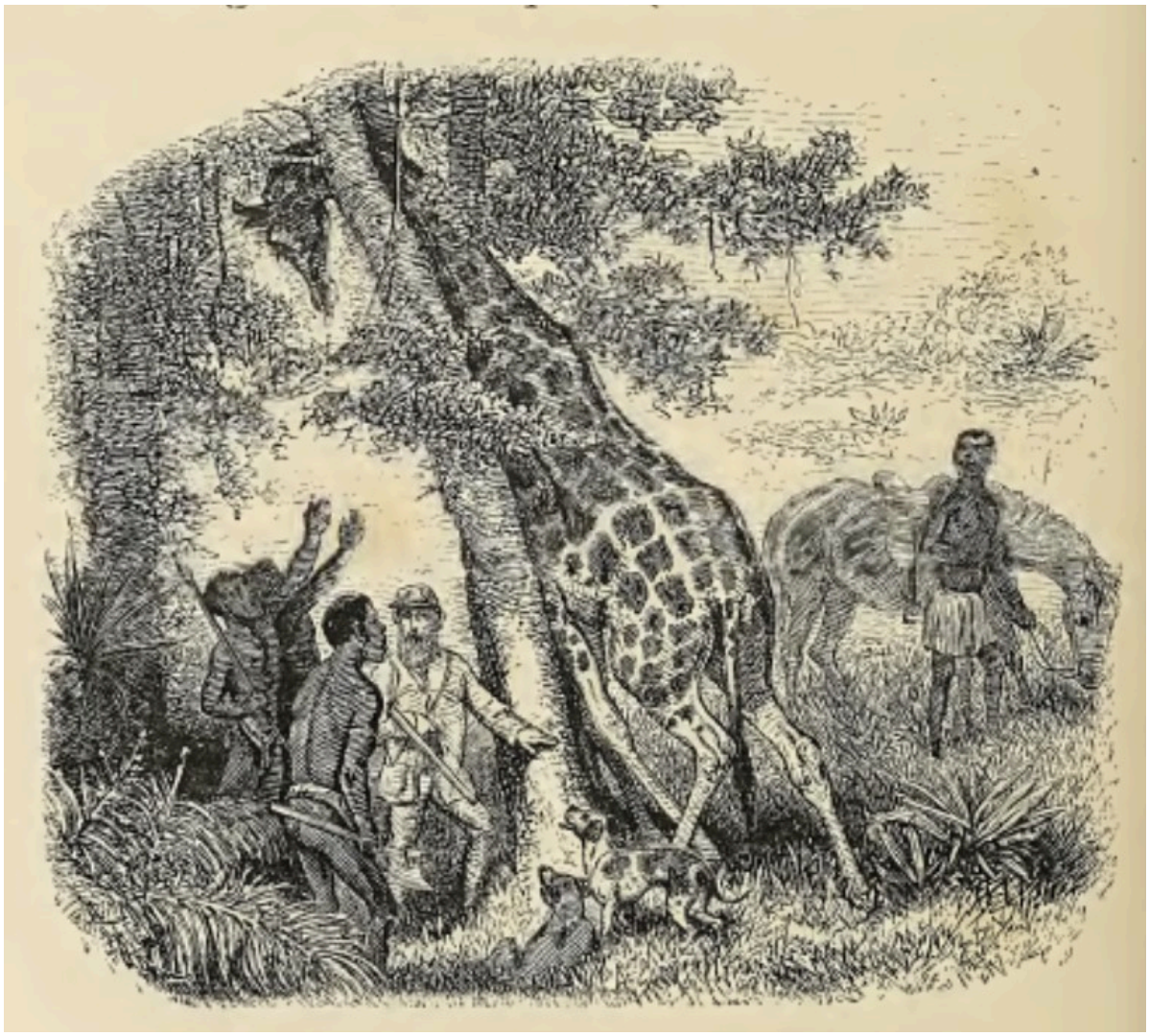
Elefanten sind nun wahrlich schwer zu finden. Ich bin sehr viel weiter nördlich und westlich als Gordon Cumming je war, habe aber erst eine Fährte gesehen und erwarte, dass ich erst in etwa drei Wochen richtig unter ihnen sein werde. Dies war fast die trockenste Saison, die je bekannt war, und das Reisen in diesem „Durstland" ist keine

leichte Angelegenheit; man muss große Entbehrungen und viel Sorge um sein armes Vieh ertragen. Wenn möglich, möchte ich dieses Jahr zu Sebituane am Chobe-Fluss gelangen, nordwestlich von Moselekatse und weit nordöstlich vom Ngami-See, falls ich so weit vordringen kann. Aber ich habe schlimme Vorahnungen wegen meines Wagens, der siebenundzwanzig Jahre alt und sehr klapprig und baufällig ist; aber vielleicht hält er mit Hilfe von frischen Häuten und Nashornleder noch zusammen. Es gibt schon genug Härten beim Reisen im Durstland, ohne die Sorge, dass der alte Wagen einen mitten in der Wüste fernab jeder menschlichen Hilfe im Stich lassen könnte. Ich glaube, ich besitze fast jede andere Voraussetzung für die Erforschung des Kontinents – Gesundheit, Kraft, eine gut an das Klima gewöhnte Konstitution, eine beständig gute Laune, das Geschick, das Wohlwollen der Kaffern, Eingeborenen und Hottentotten zu gewinnen, die für mich überallhin gehen und alles tun würden, da ich überall mit anpacke und auf ihre Bequemlichkeit ebenso achte wie auf meine eigene. Ich habe hier keine familiären Bindungen oder Freunde, die mich wünschen ließen, bei ihnen zu sein. Ich quäle mich nie mit nutzlosem Bedauern, sondern mache mich immer glücklich, versuche aus allem das Beste zu machen und interessiere mich für die gesamte Reise. Ich besitze nun ein Gewehr mit zwei Rillen, angefertigt von Witton – die perfekteste Waffe, die ich je geführt habe. Es schießt mit jeder Pulverladung absolut präzise, und mit einer konischen Kugel und sechs Drachmen feinem Pulver habe ich noch nie eine vergleichbare Durchschlagskraft erlebt; aber der Rückstoß wird mich, fürchte ich, aus dem Sattel drehen. Wenn ich noch ein Jahr lebe, hoffe ich, mit nicht weniger als drei gut ausgestatteten Wagen, Ochsen, Pferden, Gewehren, Munition und entsprechenden Vorräten aufbrechen zu können; und dann, wenn es meine Gesundheit zulässt, kann ich überallhin gehen, wohin mich meine rastlose Fantasie und meine Liebe zu Aufregung und Abenteuer führen mögen. Und wenn die Kaffern mich nicht zur Umkehr zwingen oder, schlimmer noch, mir ein Ende bereiten, wird es schwerlich vorkommen, dass ich nicht eine gute Jagd mache. Ich hege keinerlei Furcht vor den Kaffern, die der Grund dafür sind, dass fast alle Boeren davon abgehalten werden, so weit vorzudringen. Ich höre nie auf ihre Drohungen oder auf die höchstwahrscheinlich übertriebenen Geschichten, die ich von meinen eigenen Leuten über sie höre. Nun genehmige ich mir eine Tasse Tee.

23. April. — Ich habe die letzten drei Tage geruht, um meine Ochsen an einem Ort namens Nkowani zu regenerieren, war aber selbst nicht untätig. Das erste Wasser fanden wir in Mahaccan, wo es sechs oder sieben Fuß tiefe Gruben im Kalkfelsen gibt. Das Wasser schmeckt nicht sehr schlecht, riecht aber abscheulich; ich mache es mir zur Regel, so wenig wie möglich zu trinken, außer in Form von Tee oder Kaffee oder mit einem kleinen Schuss Brandy, um die Ruhr zu vermeiden. Ich hatte gestern eine sehr lange Jagd auf eine Giraffe. Ich war sehr schlecht beritten auf Manelle, einem kleinen, untersetzten Pony ohne jegliche Geschwindigkeit; aber schließlich ermüdete ich die Giraffe und erlegte sie mit dem fünften Schuss. Ich hatte verzweifelt auf etwa 500 Yards gefeuert und schließlich Erfolg gehabt, als ich sie durch das Hinterteil traf. Ich schäme mich zu sagen, dass meine Sporen so voller Haare vom alten Manelle waren, dass sie für die weitere Jagd nutzlos waren. Mein Vorreiter auf Final trieb mir die Giraffe zu, als Manelle sich weigerte, auch nur einen weiteren Schritt zu tun, und ich gab der Giraffe die Kugel an der richtigen Stelle. Beim Absatteln von Manelle stellte ich zu meinem Ärger fest, dass er nicht im Geringsten außer Atem war; er fraß und wälzte sich sofort, es fehlte ihm absolut nichts.

Heute bestieg ich Broon, ein großes, kräftiges Pferd von sechzehn Faustmaß, ein ganz anderer Typ, und erlegte eine schöne Giraffenkuh mit dem ersten Schuss nach einer Jagd von etwa 1.000 Yards in gewaltigem Tempo. John, ein exzellenter Reiter und keineswegs schlecht beritten, konnte das Tempo nicht halten und fiel weit zurück. Die Giraffenjagd ist ein feiner Sport, aber sie sind hier scheu und wild; man kommt selten näher als 500 oder 600 Yards an sie heran, bevor sie weglaufen. Richtig Gas geben sie erst, wenn man auf etwa sechzig Yards herankommt; dann drehen sie ihre Schwänze ein und stieben in

gewaltigem Tempo davon. Sie bestehen fast nur aus Hals und Beinen und haben sehr kurze Rücken, aber eine fette Kuh ist wirklich ein köstliches Essen.



Gestern habe ich zweimal hintereinander mit einer einzigen Kugel ein „Yokeskey“ getroffen – ein Stück Holz, 12 Zoll lang und 1 ½ Zoll breit, das ich in 120 Yards Entfernung in den Boden gesteckt hatte. Meine Hottentotten waren außer sich vor Begeisterung, applaudierten mir lautstark und prophezeiten mir allen erdenklichen Erfolg. Ich sah mich genötigt, den Brandy hervorzuholen, und es gelang ihnen, etwas mehr davon zu erwischen, als gut für sie war; aber ein „Tottie“, der ordentlich einen geladen hat, ist der amüsanteste Kerl der Welt. Sie sind alle erstklassige Nachahmer, und John, der früher im Kap-Korps diente und Diener von Sir Harry Smith war, brachte mich mit seinen Anekdoten über den Gouverneur fast zum Weinen vor Lachen.

Das Wetter in dieser Jahreszeit, und auch noch etwas später, besteht aus einer Folge von ununterbrochen blauem Himmel. Die Luft ist so klar, dass der Mond den ganzen Tag über sichtbar ist, und die Nächte sind herrlich – gerade kalt genug, um sich eng in die Decke zu hüllen und fest wie ein Murmeltier zu schlafen. Währenddessen liegen die Pferde, Ochsen, Hunde sowie Kuh und Kalb in einem Kreis um den Wagen, wohin sie aus Gewohnheit und aus Sicherheitsbedürfnis von selbst kommen.

28. Mai. — Ich habe in den letzten vier Tagen mühsame Arbeit hinter mir. Das Wetter war schrecklich heiß, und die Staubwolken, die durch das Trampeln der vierzehn Ochsen aufgewirbelt und mir durch den Gegenwind entgegengeschleudert wurden, hätten mich im Wagen fast lebendig erstickt; sie haben mich schwarz wie einen Schornsteinfeger

gemacht. Ich glaube nicht, dass ich den Sand in einer Woche aus dem Mund bekommen werde, da jedes Fitzelchen Nahrung voller Sand ist. Es gibt weder Wild noch Wasser. Das Land ist völlig wertlos und wird, daran habe ich keinen Zweifel, so lange die Welt besteht, im friedlichen Besitz der Kaffern bleiben. Es ist eine fast endlose Ebene mit rangem Gras, Dornen, Gestrüpp und wertlosem Buschwerk; es erinnert mich daran, an einem windstillen Tag direkt auf dem Äquator zu sein. Ich muss gestehen, gestern war ich völlig entmutigt. Nachdem ich mehrere Stunden mit den Pferden vorausgeritten war, um nach Wasser zu suchen – mit einem feuchten Taschentuch vor dem Mund, um den Durst zu lindern –, stießen wir schließlich auf eine Grube mit etwa drei Zoll Schlamm und Wasser. Aber es war ein Zeug, das selbst die Ochsen, nachdem sie achtzehn Stunden im Joch gewesen waren, nicht anrühren wollten; trotz unserer größten Bemühungen zertrampelten sie den wenigen Rest, der da war, in den Schlamm. Die Kaffern werfen die bösartigsten „Warte-ein-Weilchen"-Dornenzweige in diese Gruben, um die Ochsen am Trampeln zu hindern. Zwei schwarze Hunde blieben zurück, da sie es nicht länger aushielten, aber sie kamen während der Nacht nach. Die rehbraunen und hellfarbigen Hunde scheinen weniger unter der Sonne zu leiden. Ich dachte mir schon, dass diese heftige Hitze etwas zu bedeuten hatte, und letzte Nacht gab es zu meiner ungeheuren Freude ein schweres Gewitter, das uns Wasser bescherte und alles wunderbar erfrischt hat. Ich kaufte eine fette Ziege und gewann meine gewohnt gute Laune zurück, aber die Pferde und Ochsen haben stark abgenommen. Unsere Schwierigkeiten sind nun teilweise überstanden. Ich hoffe, in weiteren fünf Tagen den Fluss Beauclekky (Boteti) zu erreichen, der aus dem Ngami-See nach Nordosten fließt. Ich habe seit achtundzwanzig Tagen keinen Tropfen fließendes Wasser gesehen, obwohl wir von diesen achtundzwanzig Tagen volle zwanzig Tage Richtung Nordwesten getreckt sind – im Durchschnitt, Tag und Nacht eingerechnet, zehn Stunden pro Tag bei einer Geschwindigkeit von mindestens zwei Meilen pro Stunde. Denn wenn wir nachts trecken, marschieren die Ochsen munter dahin, und man muss zu Fuß ordentlich ausschreiten, um mitzuhalten.

Ich bin sowohl vom Land als auch vom Wildbestand sehr enttäuscht. Es gibt hier keinerlei Abwechslung; nur Elenantilopen, Giraffen und Streifengnus, mit einer Handvoll Duckern, Steinböckchen und Springböcken – jene Arten, die am wenigsten auf Wasser angewiesen sind, und selbst diese sind nur spärlich gesät. Das Land hält nicht für einen Moment dem Vergleich mit dem von Moselekatse stand, und dies ist mein erster und letzter Besuch in dieser Richtung. Ich hatte bisher ungewöhnliches Glück mit meinem Viehbestand; bislang habe ich nur ein Pferd verloren – natürlich mein bestes –, aber ich habe keinen Grund zur Klage.

8. Mai. — Wir haben vor fünf Tagen den Fluss Chapeau oder Beauclekky erreicht. Auf den ersten Blick wirkte er wie eine gewaltige Bucht, die sich in alle Richtungen erstreckt, soweit das Auge reicht, bedeckt mit Flamingos und Pelikanen. Ich ritt zu Pferd hinein, um zu versuchen, einen der ersteren zu schießen, die ein wunderschönes Gefieder haben; aber der Boden war schlammig, das Pferd blieb fast stecken, und die Vögel stolzierten und schwammen außer Reichweite des Gewehrs. Die Kaffern erzählten uns, dass zwei Löwen mit Jungen im Schilf seien und wir alle Ochsen usw. anbinden und gut Wache halten müssten, da sie sehr angriffslustig seien. Wir trafen alle notwendigen Vorsichtsmaßnahmen, haben aber weder etwas von ihnen gehört noch gesehen. Wir treckten weiter zu Chapeau, dem Wohnsitz eines Masara-Kapitäns; aber er war sehr krank, wir bekamen nichts von ihm und erfuhren, dass alle Elefanten seit den letzten Regenfällen vom Fluss weggezogen waren. Die Kaffern hatten ein Wehr quer über den Fluss gebaut und etwa fünfzig trichterförmige Körbe in Abständen von einem Yard mit der Öffnung stromabwärts aufgestellt. Darin fingen sie ungeheure Mengen an Fischen – Barben und Brassen –, die in hervorragendem Zustand und sehr schmackhaft waren. Ich kaufte eine Menge der besten für einen Pappenstiel, salzte sie ein und genoss sie sehr. Ich habe in den letzten Tagen sechs Giraffen geschossen, da ich sehr erfolgreich beim Aufspüren war;

meine beiden Pferde – Broon und Luister – tragen mich außergewöhnlich gut. Einer Giraffe jagte ich in einer harten Verfolgung direkt vom Wagen weg gegen den Wind hinterher. Nach dem ersten Schuss setzte ich mich vor sie, und indem ich mich weit von ihr hielt und kräftig schrie, gelang es mir, sie direkt zum Wagen zu treiben. Ich streckte sie innerhalb von 150 Yards mitten unter den sieben Hunden nieder. Es war ein herrlicher Anblick, und sie war in bestem Zustand. Wir spannten sofort aus, und da wir in einem Vley in der Nähe Wasser fanden, machten wir uns einen schönen Abend und legten einen guten Vorrat an Fleisch an. Wir waren alle in bester Stimmung, hatten ein riesiges Feuer und ringsherum brieten gewaltige Markknochen. Es überrascht mich immer wieder, dass die Kaffern nicht krank werden; die Menge an Mark, Fett und Talg, die sie verzehren, ist fabelhaft. Sie haben Mägen wie Hyänen; nichts schadet ihnen oder bekommt ihnen schlecht. Mit den restlichen Giraffen hatte ich mehr oder weniger Jagdglück; eine, die mitten durch das Herz geschossen wurde, rannte in rasendem Tempo kopfüber in einen Mapane-Baum mit drei Gabelungen, etwa zwölf Fuß über dem Boden, wo sie fest eingekeilt hängen blieb und im Stehen verendete.

Ein Kaffere brachte eine alte Muskete zur Reparatur, und während ich am Schloss herumpfuschte, gelang es mir, es an zwei Stellen so zu zerbrechen, dass es meine Fähigkeiten überstieg, es wieder zu richten. Obwohl ich versuchte, ihm zu erklären, dass es ein Unfall war und ich nur versucht hatte, ihm ohne Entschädigung zu helfen – ich hatte fast zwei Tage ununterbrochen daran gearbeitet –, und dass das Gewehr schon nutzlos gewesen war, als er es brachte, er mithin nun nicht schlechter gestellt sei, wollte er von nichts hören. Ich hätte sein Gewehr zerbrochen, und ich müsse ihm ein neues geben. Da er ein einflussreicher Mann war, der Bruder des Kapitäns Chapeau, und eine starke Truppe unter seinem Befehl hatte, sah ich mich gezwungen nachzugeben: Ich nahm seine alte, unbrauchbare Muskete und gab ihm eine, die den dreifachen Wert besaß.

Mit einem Kaffern lässt sich nicht streiten; er sagte, Wilson, ein weißer Mann, habe dasselbe getan – also das Gewehr beim Reparaturversuch zerbrochen – und sei sofort zum Wagen gegangen, um ihm ein neues zu geben. Ich zweifle nicht daran, dass er das tat, da er eine Menge Musketen besaß. In den Augen der Kaffern ist ein Gewehr ein Gewehr; sie würden für eines im Wert von fünfzig Guineen nicht mehr geben als für eine neue Muskete im Wert von etwa 15 Shilling. Ich hatte glücklicherweise eine, für die ich 3 Pfund bezahlt hatte, sonst hätte ich ihm eine im Wert von 25 Pfund geben müssen.

Eine Gruppe Bamangwatos folgte gestern dem Wagen, wohlbewaffnet mit Assegais, Äxten, Bögen und Pfeilen sowie zwei Gewehren; sie sagten, ich dürfe in ihrem Land nicht jagen, ohne sie zuvor für die Erlaubnis zu bezahlen. Wenn ich dies nicht tue und beharrlich weiterjage, würden sie ein Kommando gegen mich aufstellen und uns alle töten. Meine Leute führten große Reden, besonders Auguste – ein großer, kräftiger Kaffere, ein Bequina oder Bechuana aus Secheles Volk –; er sagte, wenn sie kämpfen wollten, sollten sie nur kommen; wir seien jederzeit bereit, da wir genug Gewehre und Pulver hätten. Ich sagte nichts, sondern ließ die Dinge ihren Lauf nehmen, befahl lediglich dem Wagen weiterzufahren und überließ es den Bamangwatos, zu tun, was sie für richtig hielten. Nachts gab ich reichlich Pulver und Kugeln aus, es wurde Wache gehalten und jeder Mann hatte sein Gewehr griffbereit. Meine Leute reden zwar viel, aber was sie im Falle eines echten Scharmützels tun würden, weiß ich nicht. Ich hege zu keinem von ihnen großes Vertrauen, fürchte aber auch die Kaffern nicht, es sei denn, sie erwischen mich unvorbereitet – und ich und mein Gewehr sind ständige Begleiter.

Dieser Fluss scheint von ungeheurer Breite zu sein, und ich sehe keine Möglichkeit, ihn zu überqueren, da ich nicht weiß, wohin die Strömung fließt; soweit das Auge reicht, ist nichts zu sehen als Schilf, so hoch und dicht, dass es unmöglich ist, sich einen Weg hindurchzubahnen. Dies ist ein sicherer Hafen für alles Wild und alle wilden Tiere

Südafrikas. Ich habe nie etwas Vergleichbares gesehen, und meine Hottentotten sagen, so sähe es den ganzen Weg bis zum Ngami-See aus, der von hier aus etwa dreizehn Tage mit dem Wagen entfernt liegt. Es ist nicht weit, aber der Sand ist so schwer, dass die Ochsen nur langsame und kurze Etappen schaffen. Wir haben jetzt genug gutes Wasser, aber die schreckliche Belästigung durch Moskitos in der Nacht wiegt diesen Vorteil wieder auf. Ich kenne kein Land der Welt, das man mit Afrika für großartigen Sport vergleichen könnte, aber man muss gestehen, dass dieser Teil hier eine Sandwüste ist, die gerade gut genug ist, um ein paar elende Ziegen am Leben zu erhalten. Es gibt momentan keinen Bissen Gras, außer am Rand des Schilfs, aber es ist ja Winter. Obwohl die Sonne am Tag überwältigend ist, ist es am frühen Morgen und in der Nacht sehr kalt; es erfordert ein beträchtliches Maß an Mut, vor Sonnenaufgang unter den Decken hervorzukommen.

Gestern fand ich die frische Fährte einer Herde Elefanten – einige sehr große Bullen und Kühe gemischt – und verfolgte sie bis zum Wasser. Letzte Nacht wurden alle Hunde angebunden und nur kleine Feuer erlaubt, da wir mit dem Wagen viel zu nah an der Fährte waren; aber glücklicherweise stand der Wind günstig. John und ich gingen heute Morgen los, sobald es hell genug war, um zu sehen, ob die Elefanten letzte Nacht getrunken hatten, aber sie waren nicht da gewesen. Ich verhalte mich heute ruhig in der Hoffnung, dass sie heute Nacht kommen; wenn nicht, werde ich morgen die alte Fährte aufnehmen und sie suchen gehen, denn wenn sie heute Nacht nicht kommen, müssen sie irgendwo anders Wasser finden, da sie spätestens jede zweite Nacht trinken müssen. Es gibt reichlich Büffel-, Giraffen- und Nashornfährten, aber das ist nicht das, was ich suche. Die Elefanten sind wachsam und sehr schwer zu erreichen, da sie heutzutage so sehr gejagt werden und jeder Wilde den Wert des Elfenbeins kennt. Ich habe es heute mit Angeln versucht, da ich es nicht wagte, einen Schuss abzugeben, um die Elefanten nicht zu erschrecken, die nicht weit weg sein können; aber das Wasser war zu klar und die Sonne zu hell, um Erfolg zu haben.

18. Juni. — Noch kein Erfolg bei den Elefanten, teils wegen der Faulheit der Kaffern, teils aber auch – wenn man die Wahrheit sagen soll – wegen meiner eigenen Ungeduld, Starrköpfigkeit und Eigenwilligkeit. Ich jagte sie fünf Tage hintereinander. Die Kaffern führten mich zuerst zu einem Brack- oder Salz-Vley, das zwei Tage abseits meines Weges lag und wo seit sechs Monaten kein Zeichen eines Elefanten zu sehen war. Ich zweifle nicht daran, dass sie dies auf Befehl der Bamangwatos taten. Ich war verzweifelt, und als ich zum Wagen zurückkehrte, stellte ich fest, dass die Elefanten erneut am Fluss getrunken hatten. Diesmal wartete ich nicht auf die Kaffern, sondern nahm die Fährte selbst auf und verlor sie schließlich in den dichtesten Haakdorn-Büschen, die ich je gesehen habe. Es wäre unmöglich gewesen, dort viel auszurichten, selbst wenn ich sie gefunden hätte. Die armen Pferde hatten in den fünf Tagen kaum die Sättel vom Rücken bekommen.

Ich schoss ein schönes Exemplar einer Spießbock-Kuh (Oryx), eine der Arten, die ich noch nicht hatte, und war sehr zufrieden. Außerdem trieb ich einen prächtigen alten Elenantilopenbullen zum Wagen – nicht ohne große Mühe, da die Mapane-Bäume so ungewöhnlich dicht standen, dass ich nicht mehr als zwanzig Yards weit sehen konnte. Wir verloren ihn einmal und galoppierten wie zwei Narren weiter, wobei jeder dachte, der andere sähe ihn, mindestens 500 oder 600 Yards lang, bis John rief: „Varloup he sur!“ Wir kehrten sofort um, nahmen die Fährte auf und folgten ihr gut anderthalb Stunden lang, lautlos und sicher. Ich hörte ein Klappern unter den Steinen und flog fast zu der Stelle, als ich einen Blick auf meinen alten Freund erhaschte, der wie der Wind davonjagte. Nach einer tollen Jagd durch die Mapanes holte ich ihn ein, gab ihm eine weitere „Pille“ ins Hinterteil, und danach hatten wir keine Mühe mehr mit ihm.

24. Juni. — Am 17. sah ich zum ersten Mal Letschwe-Antilopen, und ich war so begierig darauf, eine zu bekommen, dass ich den ganzen Tag hart arbeitete, meist auf Händen und Knien, aber ohne Erfolg. Mein Treiber sagte mir (nicht ohne Grund), er sei ein Mann, der einen Letschwe-Bock schießen könne. Seltsamerweise sind die Kühe vergleichsweise zahm; ich hatte mehrere Chancen auf sie, wollte aber nicht schießen. Am nächsten Morgen war ich früh wieder dabei; und zu meiner ungeheuren Befriedigung streckte ich einen schönen Bock mit dem ersten Schuss auf gut 300 Yards nieder. Ich häutete ihn mit Sorgfalt, präparierte Kopf und Hörner nach bester Manier und war hocherfreut. Seither habe ich jedoch drei weitere prächtige alte Böcke geschossen, und der Reiz der Neuheit sowie die Aufregung über das Erlegen eines neuen Exemplars sind verflogen.

Am selben Tag, an dem ich meine erste Letschwe-Antilope erlegte, kaufte ich für genau jene alte Muskete, die ich zuvor im Tausch annehmen musste und die ich mit einem alten Nagel und den Sehnen eines Bocks mühsam wieder funktionsfähig gemacht hatte, einen kleinen Masara-Jungen – ein watschelndes Kleinkind, sicherlich nicht älter als zwei Jahre, aber mit einem intelligenten Gesicht und noch nicht verhungert. Ich nannte ihn Leche; er ist ein prächtiger, flinker kleiner Kerl, und ich habe ihn inzwischen richtig liebgewonnen. Eine Gruppe Bamangwatos, die von der Jagd auf Schakale, Luchse, Wildkatzen und Felle aller Art zu Sicomo zurückkehrte, hatte den armen kleinen Knirps aufgelesen. Sie blieben die Nacht über bei meinem Wagen, und derjenige, der sich als sein Besitzer ausgab, brachte ihn zu mir. Mein Dolmetscher sagte mir, wenn ich ihn nicht nähme, würden sie ihn wahrscheinlich einfach zurücklassen, falls sie es müde würden, ihn durch die Wüste zu tragen. Da ich wusste, welches Schicksal ihm bevorstünde, selbst wenn sie ihn nach Hause brächten – als Sklave der Bamangwatos, die selbst von der Hand in den Mund leben –, erbarmte ich mich seiner und rettete ihn aus ihren Händen.

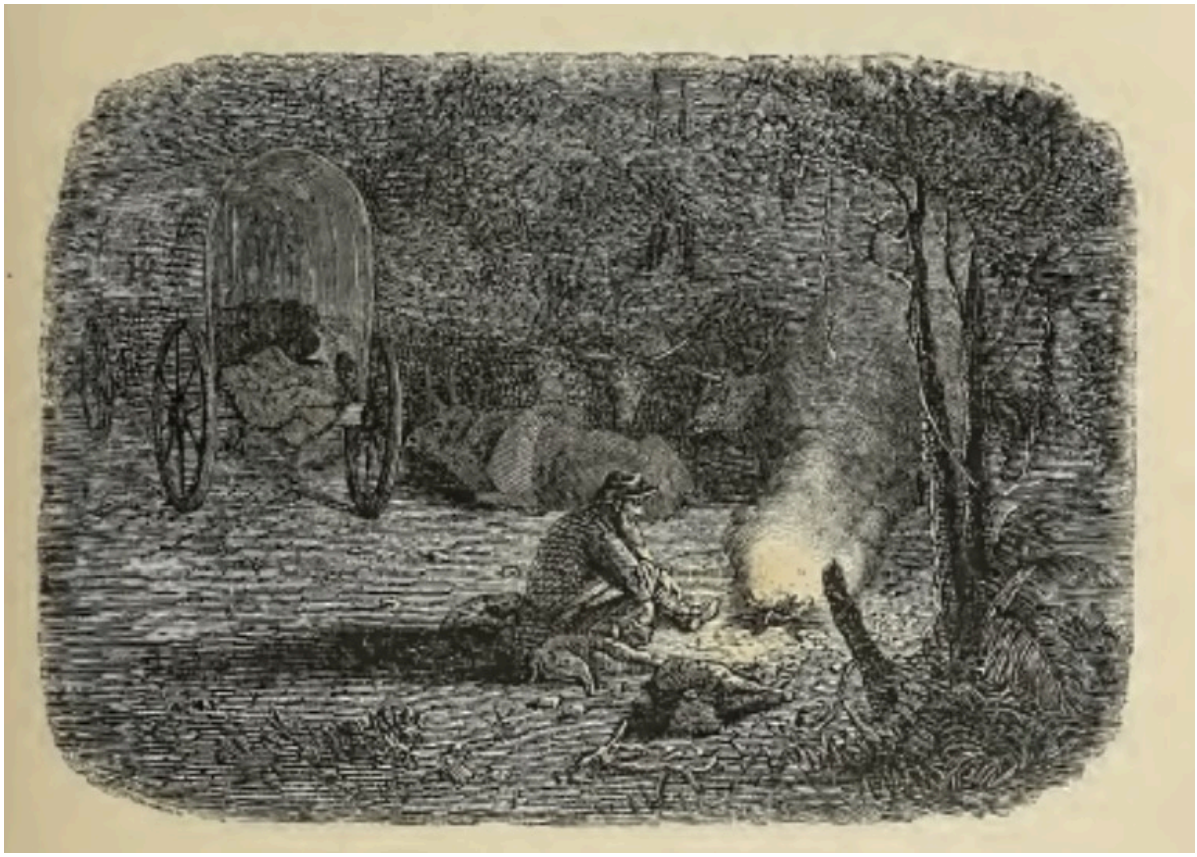
Gestern, Pfingstsonntag, wird mir lange als einer der elendesten Tage meines Lebens im Gedächtnis bleiben. Als ich später als gewöhnlich aufstand – da es Sonntag war und ich nicht vorhatte zu trecken –, fiel mir ein unheilvolles Schweigen unter meinen Leuten auf, das nichts Gutes verhieß. Während ich meine morgendliche Tasse Kaffee trank, erklärte mir Baffler, der Treiber, der als Sprecher für die Gruppe fungierte, er beabsichtige, einen Weg nach Hause zu suchen; und ich sah, dass sie bereits alles für den Aufbruch bereit hatten. Da ich keinen Moment glaubte, dass es ihm ernst sei, sagte ich: „Sehr gut – du kannst tun, was du willst." Daraufhin standen sofort fünf von ihnen auf und gaben mir mit großem Zeremoniell Pulver, Kugeln und Zündhütchen zurück, wobei sie sich vielmals für den Verlust von ein oder zwei der letzteren entschuldigten. Dann übergab mir der Treiber die Riemen, Gurte und die Peitsche und verlangte seinen Lohn. Ich sagte ihnen, ich würde ihnen keinen halben Penny mehr zahlen als das, was sie bereits erhalten hätten, und ich sei nur verärgert, dass ich ihnen überhaupt etwas gegeben hatte, bevor es fällig war; womit sie ganz zufrieden schienen. Dann verabschiedeten sie sich von Matakit und Inyous und zogen davon. Die beiden Letzteren blieben sprachlos und den Tränen nahe bei mir zurück und sagten mir, wir würden unweigerlich schon am ersten Tag verloren sein und die Masaras und Makubas würden uns gewiss töten.

Als ich erkannte, in welcher Klemme ich steckte – genau zwei Monate von zu Hause entfernt, mitten im Busch, von dem ich völlig ahnungslos war, und mit der lebhaften Erinnerung an jenes verzweifelte Durstland, das jetzt (da es die trockenste Zeit ist) noch schlimmer sein musste –, beschloss ich nach einem heftigen Kampf mit meinem Stolz, den Ausreißern zu folgen, nach dem Grund für ihre Beschwerde zu fragen und jede Wiedergutmachung anzubieten, die in meiner Macht stand. Diesem guten Impuls folgend, befahl ich Matakit, der schweren Herzens loszog, die Pferde zu bringen. Sie waren nirgends zu finden. Sofort schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass die Halunken – fünf an der Zahl – sie mitgenommen hatten. Ich befahl Inyous, sofort mit mir zu kommen, um die Fährte zu suchen. Da ich die List dieser Elenden kannte und wusste,

dass sie die Pferde weit abseits des Pfades treiben würden, schwärmten wir aus, und schließlich stieß Inyous auf die Spuren von Menschen und Pferden. Wir folgten ihnen eine weite Strecke, bis wir feststellten, dass sie die Pferde eingefangen und bestiegen hatten – alle Pferde waren vollkommen ruhig und sanftmütig. Da wurde mir klar, dass zwei Männer zu Fuß, die fünf Berittenen nachjagten, ein sinnloses Unterfangen war und wir sie niemals einholen würden.

Ich hielt inne und hing einige Minuten meinen Gedanken nach, als mir einfiel, dass niemand am Wagen war und wir zudem zwanzig Ochsen verlieren würden. Ich rief Inyous zu, er solle zum Wagen umkehren. Keine Antwort. Ich schrie und brüllte erneut, bis der Wald von seinem Namen widerhallte. Keine Reaktion. Dann feuerte ich auf einen alten Baumstumpf einen Elefantenschuss ab, dass ich fast taumelte. Nicht ein Laut zur Antwort. Da begriff ich sofort, dass dies ein abgekartetes Spiel unter ihnen allen war und ich gänzlich verlassen worden war.

Ich machte mich so schnell ich konnte auf den Rückweg zum Wagen, wo ich nur den armen kleinen Leche fand, der sich unter einem Baum in den Schlaf geweint hatte; die Ochsen waren weggelaufen. Nachdem ich den Kleinen so gut es ging getröstet hatte, musste ich mich auf die Suche nach der Ochsenfährte machen; und bis ich sie wiederhatte, den Kral gesichert, Holz und Wasser für die Nacht herbeigeholt und die fettigen Töpfe und Schüsseln gespült hatte (alles, was die Kaffern hinterlassen hatten, war in einem Zustand fettigen Schmutzes), stellte ich fest, dass ich keine leichte Aufgabe vor mir hatte. Ich entdeckte, dass es ein gewaltiger Unterschied ist, ob man etwas befiehlt oder es selbst tut. Ich kochte einen Kessel Tee und einen Topf Sago für Leche und mich; ich war die ganze Zeit zu beschäftigt, um mich hängen zu lassen oder Zeit zum Nachdenken zu haben. Doch als ich den Kleinen zu Bett gebracht hatte und ganz allein vor dem Feuer saß, wurde mir meine Lage bewusst: ganz allein in der Wüste, mit einem Wagen und zwanzig Ochsen, keine Seele in Reichweite, die ich kannte, und ich war der Maccateese-Sprache völlig unkundig. Ich verfluchte meinen Stolz und meine Torheit immer und immer wieder, dass ich nicht auf alles eingegangen war, was meine Kaffern wollten, anstatt in dieser schrecklichen Zwangslage zurückgelassen zu werden; denn ich war völlig hilflos. Die Nacht, die ich verbrachte, war entsetzlich – vierzehn Stunden Dunkelheit, da die Tage nun am kürzesten waren; ich wünsche meinem schlimmsten Feind nicht, eine solche Nacht durchmachen zu müssen.



Ich hoffte wider alle Hoffnung, dass Matakit und Inyous zurückkehren würden, obwohl ich es den armen Jungs nicht verübeln konnte; ich wusste, dass dieser Schurke Kaffler sie fast um den Verstand gebracht hatte mit seiner Behauptung, wir würden sicher getötet werden. Wenn ich für ein paar Minuten in einen unruhigen, angstvollen Schlaf fiel, wachte ich nur auf, um erneut das Gefühl meiner völligen Einsamkeit und Verlassenheit zu spüren – das Gefühl, dass ich alles, was ich besaß, in der Wüste zurücklassen, jedes Risiko eingehen und versuchen müsse, den Ngami-See zu Fuß zu erreichen.

Die einzige Chance, dies zu schaffen, bestand meines Wissens darin, dem Lauf des Flusses zu folgen, was eine schwierige und mühsame Aufgabe gewesen wäre; und zudem ertrug ich den Gedanken nicht, Leche in der Wüste dem Hunger- und Dursttod zu überlassen. Hätten Sie nur sehen können, wie der kleine watschelnde Knirps mit einem Stock bewaffnet, der doppelt so lang war wie er selbst, herbeikam, um mir beim Einkralen der Ochsen zu helfen, und wie er herbeitrottete, um das Kalb anzubinden, ohne dass ich es ihm je gesagt hätte! Es trieb mir trotz allem die Tränen in die Augen. Er schlief zu meinen Füßen, und der arme kleine Kerl fühlte ebenfalls die Einsamkeit und wusste, dass etwas nicht stimmte, denn er schreckte immer wieder hoch, tastete nach meinen Füßen, berührte sie mit größter Sanftheit und legte sich dann wieder hin. So verbrachten wir die Nacht. Zwei- oder dreimal schreckte ich beim Geräusch von Schritten mit dem Gewehr im Anschlag hoch; aber es waren nur die Hunde, die durch das trockene Laub liefen. Ich stand ein halbes Dutzend Mal auf, um das Feuer zu schüren. Bei Tagesanbruch holte ich Holz und Wasser, tröstete mich mit einer Tasse Kaffee, gab Leche sein Frühstück und ließ die Ochsen los. Da ich am anderen Ufer Kaffernstimmen hörte, rief ich hinüber und feuerte einen Schuss ab – der sicherste Weg, sie herbeizurufen, denn sie wittern Blut so weit wie eine Hyäne und sind immer auf der Hut, wenn sie einen Schuss hören. Es dauerte nicht lange, bis ich ein Kanu durch das Schilf knacken hörte, besetzt mit drei Kaffern. Doch ach! Mein Wortschatz bestand nur aus vier Wörtern: „Perlen“, „Gehen“, „Guten Morgen“ und „Wagen“. Die beiden ersten und das letzte verfehlten ihre Wirkung nicht, und sie kamen zum Wagen, gingen aber so klug wieder weg, wie sie gekommen waren, da wir uns nicht einmal durch Zeichen verständigen konnten. Als ich ihnen zu

erklären versuchte, dass ich zu Lechulatebe wolle, dem Kapitän am Ngami-See, erntete ich nur ein sehr entschiedenes Kopfschütteln und ihr niederträchtiges „Ngaw“, wie von einem verzogenen Kind. Ich ließ sie in völliger Verzweiflung ziehen.

Die Dinge stehen nie so schlimm, dass sie sich nicht wieder bessern; und bei der Suche nach meinen Ochsen, die sehr weit flussaufwärts gewandert waren, stieß ich auf eine Gruppe Bamangwatos – Männer, Frauen, Mädchen, Jungen, Hunde und Packochsen –, die über dem Kadaver eines Rehbocks frohlockten. Mit größter Freude schüttelte ich diesen Burschen die Hand, die ein wenig kaputtes Holländisch verstanden und mich nach Fleisch fragten. Keine fünf Minuten nachdem ich sie verlassen hatte – mit dem Versprechen, dass sie zum Wagen kommen würden –, stellten die Hunde einen alten Elenantilopenbullen im dichten Busch, und ich schoss ihn mausetot, noch bevor er die Gefahr bemerkte, zur unsagbaren Freude dieser Bamangwatos.

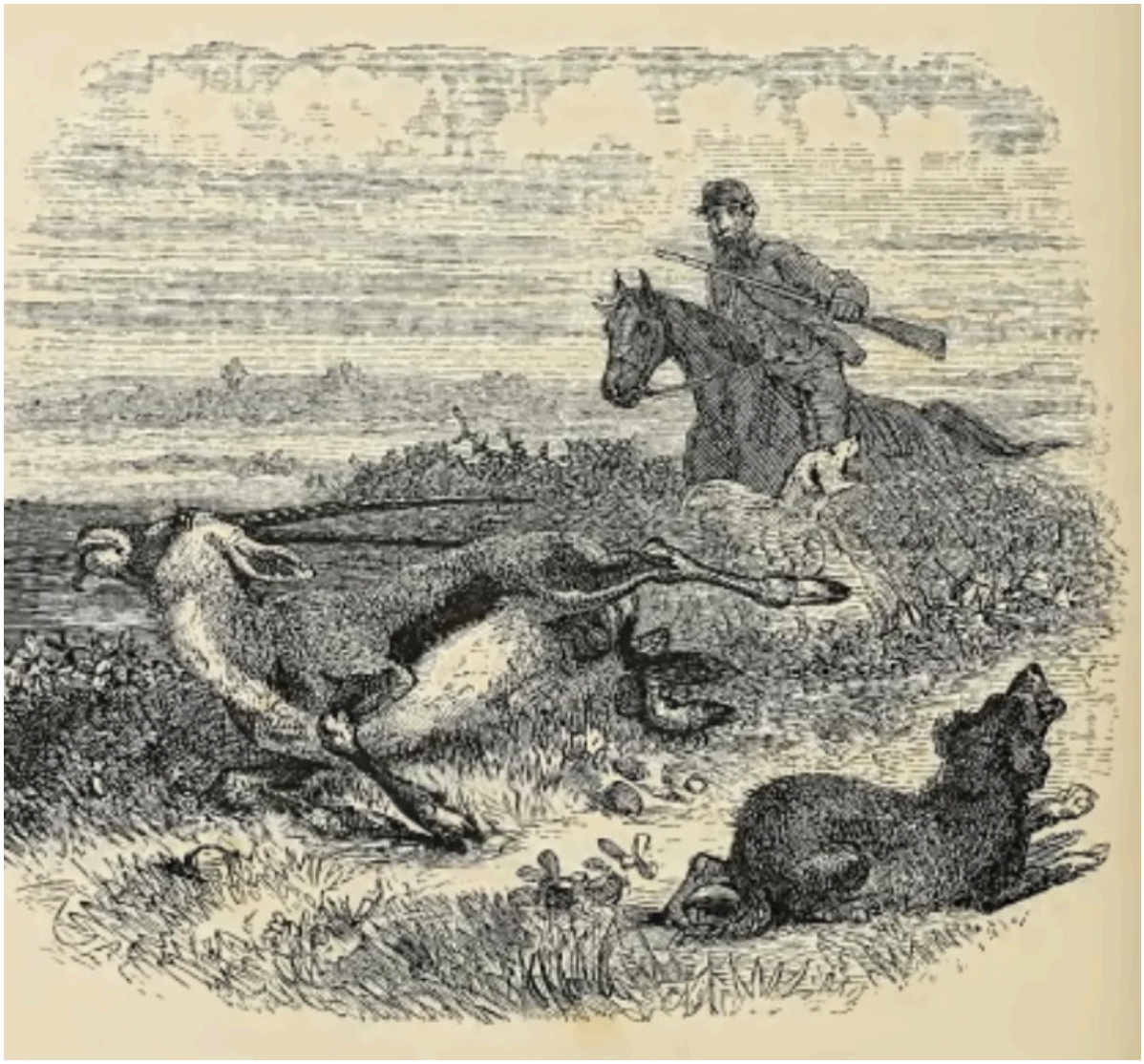
Obwohl jede Hoffnung, Elefanten zu schießen, dahin war, machte ich regelrechte Freudensprünge, als sie mir sagten, sie gingen direkt zu Mangwato und würden mir gerne nach besten Kräften helfen, wenn ich ihnen ein wenig Pulver und Blei gäbe sowie eine Färse für den Vorläufer und den Viehhüter. Mein Geist war wieder beruhigt, und ich überließ ihnen die ganze Elenantilope. Mein Plan war eigentlich gewesen, zu Fuß zum Ngami-See zu gehen, um Hilfe bei Wilson zu suchen, einem dort lebenden Engländer, und dann die Zeit totzuschlagen, bis sich eine Gelegenheit ergäbe, zur Walfischbucht zu gelangen.

Ich plante dies gerade alles in meinem Kopf und machte mich mit einer Büffelzunge glücklich, als wer anders als Inyous – erschöpft, ermüdet und mit wunden Füßen – am Wagen auftauchte. Ich sprang auf und hätte ihn umarmen können. Er und Matakit waren der Fährte bis weit in die Nacht hinein gefolgt; und durch eine Art Instinkt, wo die Ausreißer zu finden seien (denn sehen konnten sie nichts), hatten sie sie eingeholt und zur Rückkehr bewegt; sie sind gerade mit den Pferden angekommen, die so mager wie Windhunde aussehen. Zuerst schlug ich einen harten Ton an und sagte ihnen, dass die Rückführung der Pferde die beste Tat ihres Lebens gewesen sei, da ich sie weit und breit gejagt hätte und sie einen guten Teil ihrer Tage in Ketten beim Straßenbau verbracht hätten. Aber sie sagten mir kühl, dass sie unter Secheles Regierung stünden und sich keinen Pfifferling um die Boeren und ihre Gesetze scherten; und ich sah sofort ein, dass dies stimmte und ich höchstwahrscheinlich kein Recht bekommen hätte. Wäre ich ihnen auf den Pferden begegnet, hätte ich sicher einen oder mehrere von ihnen erschossen und wäre meinerseits wohl ebenfalls erschossen worden, da sie bewaffnet waren. Ich musste bald leisere Töne anstimmen und einen Gang zurückschalten. Sie sagten, alles, was sie wollten, sei ihr Lohn für zwei Monate, und da ich nicht zahlen konnte, hätten sie sich selbst bedient. Als sie drohten, mich erneut zu verlassen, sagte ich, dass ich nie ein Wort über den Pferdediebstahl verlieren würde, wenn sie friedlich und ordentlich zum Dienst zurückkehrten. Sie behaupteten, der Grund für ihre Flucht sei meine Jähzornigkeit gewesen und dass ich nicht auf ihren Rat gehört und Englisch mit ihnen gesprochen hätte, was sie nicht verstanden, weshalb sie dachten, ich würde sie verfluchen. Ich aber glaube, es lag am alten Wagen, der beim Ausspannen wegen der Trockenheit fast auseinanderfiel. Die Eisenstifte, die die Reifen an den Felgen hielten, waren bei einem Rad herausgefallen; ich ersetzte sie durch Holzpflöcke und befahl ihnen, die Räder für vierundzwanzig Stunden in den Fluss zu legen, damit sie quellen und wieder fest werden. Der letzte Rest Grog wurde angebrochen, und sowohl Herr als auch Diener gelobten, in Zukunft besser miteinander auszukommen.

Im Laufe des Vormittags hatte ich Besuch von fünf Schurken, bei denen ich mich alles andere als wohl fühlte. Sobald ich sie sah, brachte ich die Gewehre, das Kupfer, die Perlen und Dinge, die ihre Habgier wecken könnten, aus ihrem Blickfeld und suchte Vorwände,

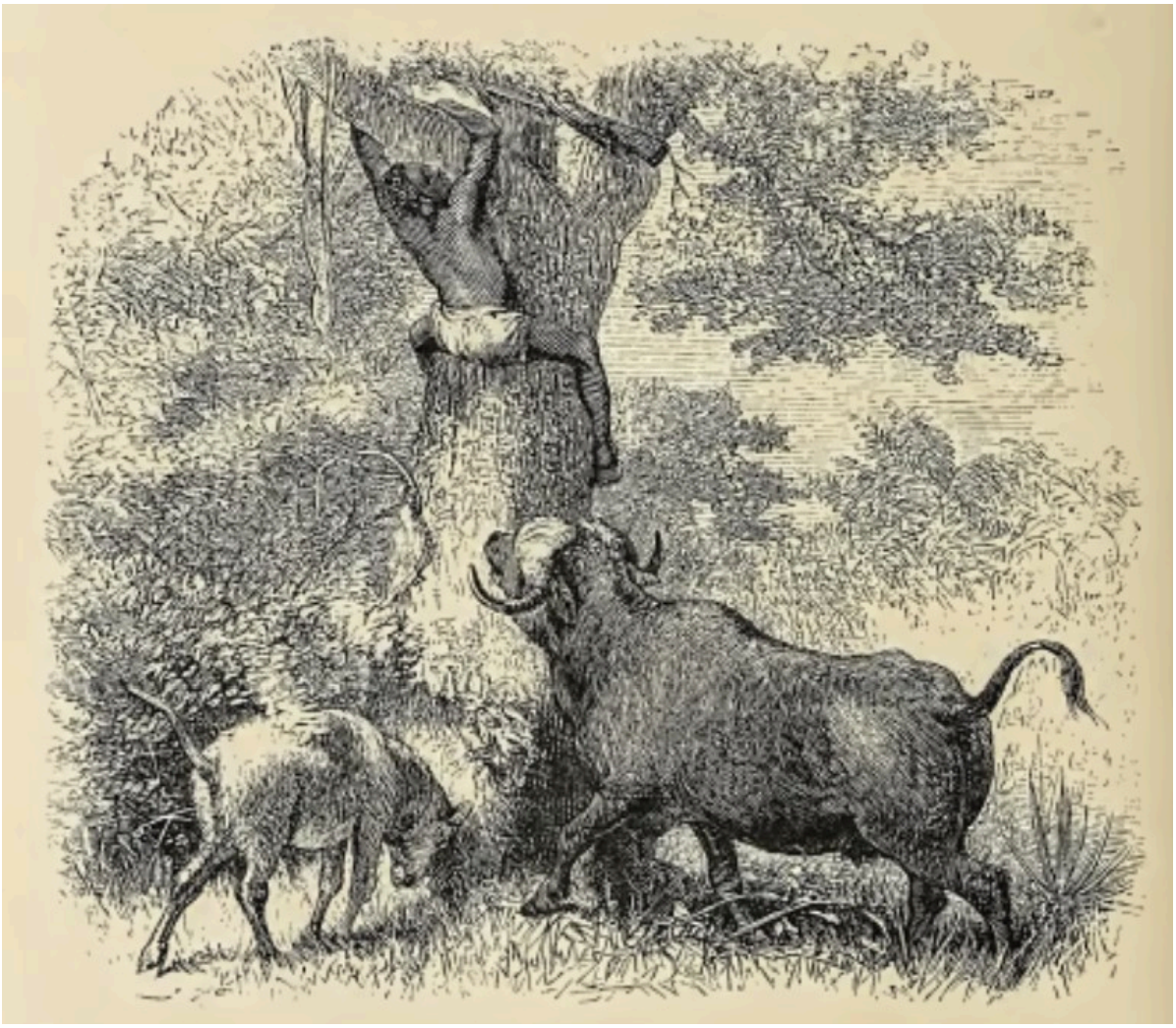
um überallhin ein Gewehr mitzunehmen. Es wurde geflüstert und sich um mich herum bewegt, was mir missfiel; einmal schienen sie eine Art allgemeine Bewegung zu machen, um mich von meinen Gewehren vorne am Wagen abzuschneiden. Aber ich hatte die Vorsichtsmaßnahme getroffen, die Zündhütchen zu entfernen, obwohl die Gewehre geladen waren, sodass sie in ihren Händen nutzlos gewesen wären. Ich sprang hinten in den Wagen, nahm achtlos eines herunter, spielte am Schloss herum und setzte ein Zündhütchen auf – daraufhin wünschten sie mir einen guten Morgen. Ihre Bewegungen und ihr Aussehen gefielen mir nicht; aber vielleicht tue ich ihnen Unrecht und ihre bösen Absichten existierten nur in meiner erregten Fantasie.

27. Juni. — Wir hatten das Unglück, Lou zu überfahren, den vielversprechendsten jungen Hund, den ich je hatte; er war auf der Stelle tot. Und gestern wurden zwei weitere, Bull und Falk, von einem alten Spießbockbullen schwer aufgespießt. Diesen hatte ich auf Broon durch reine Schnelligkeit über eine gewaltige Ebene niedergehetzt und dabei alle Hunde abgehängt, obwohl sie einen guten Vorsprung hatten und frisch und hungrig waren und der Tag kühl war. Doch der alte Broon bewies gestern, dass er ein ehrliches, starkes und schnelles Pferd mit großer Ausdauer ist. Der alte Spießbock hatte gut 1.000 Yards Vorsprung, rannte direkt gegen den Wind, galoppierte tief über dem Boden, schnell, kräftig und in herrlicher Form. Als ich mich ihm näherte, drehte, wich und wand er sich mit erstaunlicher Schnelligkeit von einer Seite zur anderen, aber Broon war bei jeder Bewegung zur Stelle. Broon lief wie ein erstklassiger Windhund; ich schoss den Spießbock vom Pferderücken aus. Da ich selbst sehr erschöpft war, versäumte ich es, ihm den Rest zu geben; und als die Hunde herankamen, spießte er den armen Bull auf und erwischte Falk direkt über dem Auge, wodurch er beide niederstreckte.



Ich nahm ein Bad im Fluss, trotz der Krokodile, die sehr zahlreich sind; es ist jedoch eine nervöse Angelegenheit, und ich hatte zu viel Angst, um es zu genießen, fühlte mich aber sehr erfrischt. Wir haben uns den ganzen Vormittag einen Weg durch schweren Sand und Haakdorn gebahnt, dem sich die Ochsen nur mit Mühe entgegenstellen lassen. Ich steuere nun direkt den Ngami-See an; ich wünschte sehr, ich hätte einen Taschenkompass und ein gutes Fernrohr; letzteres habe ich auf meinem Weg zurückgelassen. Ich sehe, dass der Fluss Beauclekky (Boteti) vom Großen See aus nach Südosten fließt und nicht nach Norden, wie ich es mir zuvor vorgestellt hatte.

Auguste verwundete gestern eine Büffelkuh, die ihn zusammen mit einem großen Kalb oder einer Färse angriff; er kletterte eilig einen niedrigen Baum hinauf und riss sich dabei die Beine schlimm auf. Während die Kuh und die Färse unten standen und ihm die Füße leckten, lud er nach und erschoss beide. Glücklicherweise war es ihm gelungen, sein Gewehr vor sich hinaufzuwerfen, sonst wäre er dort vielleicht für ein paar Tage oder länger festgehalten worden; er ist mächtig stolz auf seine Tat.



29. Juni. — Gestern Nachmittag spannten wir in der Nähe des Flusses aus, nur wenige hundert Yards von der Stelle entfernt, an der Elefanten in der vorangegangenen Nacht getrunken hatten, und wir bereiteten alles für eine Jagd am heutigen Morgen vor. Bei Tagesanbruch wurde ich durch laute Rufe der Masaras am anderen Ufer geweckt, dass die Elefanten dort in der Nacht getrunken hätten. Wir ließen die Pferde mit Hilfe eines Kanus hinüberschwimmen. Der Fluss ist etwa 300 Yards breit, aber der Grund ist gut und die Strömung nicht stark. Das Wasser ist herrlich kalt und klar – ein wahrer Genuss in diesem Wüstenland.

Auf der gegenüberliegenden Seite nahmen wir die Fährte von drei Bullen auf, allerdings erst, nachdem die Knochen geworfen worden waren und der Hexendoktor oder Prophet vorhergesagt hatte, dass wir sie finden würden und dass ich einen fetten Bullen mit einem langen und einem kurzen Stoßzahn schießen würde. Ich folgte schweigend hinter den Fährtensuchern durch dichtes Dornengestrüpp. Ich hatte die Vorahnung, dass wir nah bei ihnen waren, und nahm dem Kaffern mein Gewehr aus der Hand; nicht drei Minuten später sah ich an den Gesten der Masaras, dass sie sie erblickt hatten. Die Hunde wurden losgelassen, und eine Zeit lang blieb alles ruhig, bis ich Turk anschlagen hörte, unmittelbar gefolgt vom Trompeten eines Bullen. Ich eilte so gut es ging in diese Richtung, wurde aber durch Rafflers Stimme aufgehalten, der rief: „Komm hierher, Katoo!“, und hielt auf ihn zu. Ich hörte einen Schuss hinter mir, drehte mich sofort um und erblickte das flüchtende Ungeheuer. Da der Busch ungewöhnlich dicht war, fürchtete ich ihn zu verlieren, feuerte und traf ihn mitten in den Schenkel. Er bezog Stellung in einem Dickicht, trompetete, griff die Hunde in alle Richtungen an und verursachte ein gewaltiges Krachen. Unglücklicherweise war beim ersten Schuss das Zündhütchen in den Piston getrieben worden; ich verlor etwas Zeit beim Versuch, es herauszubekommen, und

brach dabei die Spitze meines Messers ab, aber schließlich gelang es mir mit einer starken Nadel, die ich an meinem Hut stecken hatte. Es waren fünf Männer mit Gewehren dabei, aber niemand hatte sich in den Busch gewagt, um ihm einen Schuss zu geben; die Kaffern hielten mich zweifellos ebenfalls für furchtsam. Doch als ich sicher war, dass mein Gewehr funktionierte, ritt ich auf Broon hinein, wobei ich auf einen freien Weg für einen schnellen Rückzug achtete. Als ich auf etwa fünfundzwanzig Yards heran war, warf er den Rüssel hoch und kam direkt auf mich zu. Das Pferd stand ruhig wie die Zeit selbst, und ich verpasste ihm eine konische Kugel (fünf auf das Pfund) mit sechs Drachmen feinem Pulver direkt auf das Schulterblatt. Fleisch und Blut konnten einer solchen Wucht nicht standhalten; er taumelte und stolperte einige Yards vorwärts und stürzte keine fünfzehn Yards von mir entfernt kopfüber zu Boden. Meine tapferen Begleiter stürmten sofort herbei und gaben ihm eine Salve, als er auf der Seite lag, und es war um ihn geschehen. Ich war überrascht zu sehen, dass der arme Bull, den wir krank zurückgelassen hatten, uns gefolgt war. Er hatte den Fluss durchschwimmen müssen und riss nun mutig Stücke aus dem Elefanten.

Obwohl die anderen Elefanten nicht weit weg gewesen sein konnten, war die Jagd für diesen Tag beendet, da der Anblick von so viel fettem Fleisch für die halb verhungerten Masaras unwiderstehlich war; nichts, was ich anbot, konnte sie dazu bewegen, die Fährte der anderen Bullen aufzunehmen. So werden diese ein andermal kämpfen müssen.

Die Schurken ritten Luister, mein zweitbestes Pferd, zwei ganze Tage lang ohne Sattel, als sie wegliefen, und haben ihm einen wunden Rücken beigebracht, sodass er für den nächsten Monat völlig unbrauchbar sein wird – und selbst dann ist es zweifelhaft, ob er wieder einen Sattel tragen kann. Bei der Sonne, dem Sand und den Fliegen ist es sehr schwer, einen Rücken zu heilen, wenn er erst einmal wund ist.

6. Juni (Sonntag). — Ich habe nicht viel zu berichten. Die letzte Woche war eine harte und unergiebige Zeit. Am Montag überquerten wir bei Tagesanbruch den Fluss, allerdings erst, nachdem ich eine Tüte Pulver und eine Stange Blei für die Benutzung zweier alter Kanus bezahlt hatte, die für uns jedoch unentbehrlich waren. Wir nahmen die Fährte einer großen Elefantenherde auf und folgten ihr unermüdlich bis zwei Stunden vor Sonnenuntergang, direkt vom Fluss weg zu einem dichten Hain von Mapane-Bäumen, deren Blätter denen der Buche sehr ähneln und selbst jetzt, mitten im Winter, grün und üppig sind. Hier fanden wir eine große Herde von fünfzig oder sechzig Tieren, alles Kühe und Kälber. Sie fraßen gerade, verschwanden aber wie durch Zauberei, als sie uns sahen; und als die Hunde unter sie gerieten, stoben sie in alle Richtungen davon. Ich suchte vergeblich nach einem Bullen, jagte dann eine Kuh und schoss sie aus fünfzehn Yards Entfernung hinter die Schulter. Ich hielt jedoch an, um zu laden, verlor sie in den Mapane-Bäumen, und da die Nacht hereinbrach, gaben wir sie auf. Ich schoss außerdem einen alten Büffelbullen, und wir schlugen unser Nachtlager bei seinem Kadaver auf. Die Masaras und Makubas machten die Nacht zum Tag, obwohl sie sehr erschöpft waren – das heißt, sie hörten bis zum Morgen nicht auf zu essen. Infolgedessen waren nur zwei, die wir zum Wasserholen schickten, am nächsten Tag arbeitsfähig.

Am Dienstagmorgen fanden wir eine Gruppe von elf oder zwölf Elefantenbullen in einem dichten Haakdorn-Busch am Flussufer. Als sie krachend davonstoben, ritt ich dicht hinter ihnen her, schrie laut und suchte mir den größten Bullen aus. Ich ritt dicht hinter sein Hinterteil, und er bahnte mir den Weg. Er drehte sich um, um zu sehen, wer die Dreistigkeit besaß, so nah heranzureiten – denn die Nase des Pferdes berührte ihn fast –, woraufhin ich ihm eine Kugel hinter die Schulter gab und aus seinem Weg verschwand. Beim Nachladen verlor ich ihn aus den Augen, und als ich auf seiner Fährte galoppierte, hätte er mich fast erwischt; er war stehen geblieben und hatte sich genau dort umgedreht, wo der Pfad plötzlich und scharf nach rechts abbog. Ich war fast unter seinem Rüssel,

bevor ich ihn sah. Er hatte dort gelauert und startete einen schrecklichen Angriff, wobei er wütend trompetete. Das Pferd drehte sich wie ein Kreisel, und ich preschte davon, beide Sporen tief in seinen Flanken, während ich mich auf seinen Hals warf. Es war eine haarscharfe Angelegenheit; sein Rüssel befand sich über dem Hinterteil des Pferdes. Ich ritt durch Buschwerk, das ich bei kühlem Blut als undurchdringlich bezeichnet hätte, kam aber nicht ungeschoren davon; meine armen Hände sind schrecklich zerfetzt, und meine Hose ist ab dem Knie buchstäblich in Fetzen, obwohl sie aus Ziegenleder besteht. Nachdem ich dem Elefanten zwei weitere Kugeln verpasst hatte, verlor ich ihn. Die Hunde waren zu Tode erschrocken und wichen nicht von den Fersen des Pferdes.

Kurz darauf stieß ich auf eine andere Gruppe von Bullen, die gegen den Wind flüchteten und so viel Staub aufwirbelten, dass ich fast erstickte. Schließlich ritt ich etwas abseits von ihnen auf der Luvseite und konnte ihre Zähne in Augenschein nehmen; ich suchte mir einen mit schönen langen Zähnen aus. Er verlangsamte sehr bald sein Tempo, drehte sich um und griff mich an, bevor ich es bemerkte. Ich konnte nicht rechtzeitig ausweichen und feuerte daher direkt zwischen seine Augen. Der Schuss traf ihn etwa einen Zoll über dem linken Auge und zwang ihn auf die Knie, sodass ich mich in Sicherheit bringen konnte. Er bezog dann im Busch Stellung; ich lud nach und gab ihm zwei weitere Kugeln in den Kopf, eine mitten in die Stirn. Er wich immer weiter in den Busch zurück, seine beiden riesigen Ohren wie Fächer aufgestellt, und gerade als ich dachte, der letzte Schuss müsse seine Wirkung zeigen, startete er den längsten und wütendsten Angriff, den ich je gesehen habe; er jagte mich, während ich noch halb am Laden war, komplett weg.

CHASED BY AN ELEPHANT.

Ich ritt im Kreis, um ihn auszuweichen, und schließlich gelang es mir. Er hielt verunsichert inne, und ich begann nachzuladen. Ich hatte nur konische Kugeln dabei, und das Gewehr war verschmutzt. Ich bekam keine Kugel den Lauf hinunter. Dieser feige Hund John kam die ganze Zeit über nicht in meine Nähe. Vergeblich suchte ich nach einem Stein und nahm schließlich in meiner Verzweiflung einen dicken Ast; durch das Hämmern auf den Ladestock und indem ich ihn gegen einen Baumstamm stieß, bekam ich die Kugel endlich an ihren Platz. Aber mein Elefant hatte die Zeit gut genutzt und war entkommen. Ich kehrte in Lumpen zu den Wagen zurück, mit dem Verlust eines Sporns und nicht wenig zerknirscht; es war schlicht Wahnsinn, sie in ihrem eigenen Bollwerk

anzugreifen. Zudem verlor ich einen prächtigen alten Bullen auf höchst alberne Weise. Nachdem ich seiner Fährte mehrere Stunden lang vom Fluss aus gefolgt war, wo er getrunken hatte, sah ich ihn in etwa 600 Yards Entfernung; beim Versuch, ihn unter dem Wind anzureiten, verlor ich ihn aus den Augen. Er war aufgeschreckt worden, weil das Pferd schnaubte oder auf einen toten Ast trat, und ich sah ihn nie wieder.

Secheles Tochter, die Frau eines Händlers namens Wilson, begegnete uns heute auf ihrem Weg zurück zu ihrem Vater, zusammen mit einem weißlich-braunen kleinen Jungen. Er hat sie verlassen oder sie ihn; ich glaube, Letzteres entspricht der Wahrheit. Sie ist ein sehr hübsches Mädchen. Ich gab ihr etwas Tee, Mehl und Salz, da mir das arme Ding leidtat. Sie reist mit einem Kanu, soweit der Fluss reicht, aber wie sie die Wüste durchqueren will, ist mir ein Rätsel. Sie hat eine starke Truppe von Secheles Männern bei sich sowie reichlich Kühe, Ochsen, Schafe und Ziegen. Es ist eine schlimme Angelegenheit; es wird dazu führen, dass Engländer einen schlechten Ruf bekommen, und Sechele wird uns künftig wahrscheinlich den Zutritt verwehren.

Hottentotten sind notwendige Übel, da sie die Sprache der Eingeborenen und das Gelände kennen; aber sie sind faule, nutzlose Hunde, die hohen Lohn kassieren und nichts tun, sich als Herren aufspielen wollen und den Trek sehr unangenehm machen. Dennoch bin ich derzeit völlig von ihnen abhängig, und das wissen sie. John ließ mich heute im Veldt zurück, damit ich meinen eigenen Weg zum Wagen fände. Glücklicherweise hatte ich mir den Kurs, den wir gekommen waren – Südwest –, genau eingeprägt; folglich musste ich nach Nordost reiten, um zurückzukehren. Ich geriet ein gutes Stück zu weit nach Osten, da ich nur die Sonne zur Orientierung hatte, schaffte es aber, die Wagenspur zu kreuzen. Dort fand ich meinen feinen Herrn, wie er seelenruhig Kaffee trank und rauchte; er behauptete, mich weder schießen noch rufen gehört zu haben, und dachte, ich sei zurückgeritten. Er hat ein falsches Gesicht, ist ein ausgemachter Dieb und der größte Feigling und Aufschneider, der mir je untergekommen ist.

Lechulatebes Dorf, Ngami-See. – 15. Juli. — Wir kamen hier am Freitag, den 11., an, nachdem ich zuvor mehrere Nachrichten vom Kapitän erhalten hatte, ich solle mich beeilen und als erster Wagen in seinem Dorf eintreffen. Seitdem haben wir um den Preis für zwei Pferde gefeilscht und gestritten, bis mein Dolmetscher und ich völlig erschöpft waren. Letzterer trank dabei das halbe Fass meines Sherrys, um seine Kehle feucht zu halten, bis ich heute nachgab und sie dem Kapitän für dreizehn Elefantenstoßzähne überließ – einen Sattel und Zaumzeug gab es obendrein. Für einen der Klepper hatte ich nur 9 Pfund bezahlt, und das Elfenbein, das ich dafür erhielt, ist mindestens 60 Pfund wert; es lohnte sich also, ein wenig Geduld aufzubringen.

Ich bin gerade von einer Besichtigung des Großen Sees zurückgekehrt, dessen nächster Punkt etwa zweieinhalb Reitstunden von hier entfernt liegt. Das Land ringsherum scheint vollkommen flach, sehr ungesund und reizlos zu sein, mit einer Menge wertlosem Schilf an diesem Ende; auf der anderen Seite jedoch ist es bis zum Ufer bewaldet, ebenso fast auf dem gesamten restlichen Weg. Von den Eingeborenen erfuhr ich, dass man drei Tage braucht, um den See zu umreiten, dass dies aber wegen der Tsetsefliegen für Pferde unmöglich ist. Die Eingeborenen fürchten sich davor, den See in ihren zerbrechlichen Kanus zu überqueren, da das Wasser bei aufkommendem Wind sehr rau wird. Erst vor Kurzem sind drei Kanus gekentert und ihre Besatzungen ertrunken. Nicht weit vom südlichen Punkt entfernt, dort wo der Weg der Wagen zur Walfischbucht verläuft, befindet sich ein hoher Felsrücken – Lechulatebes Festung für den Fall eines Angriffs durch Sebituane. Diese Kaffern befinden sich ständig im Krieg, wobei Vieh das Hauptziel ist. Ich konnte nur einen sehr dürftigen Blick auf ein Ende des Sees werfen und muss gestehen, dass ich enttäuscht war. Der Häuptling begleitete mich und gab mir mit Hilfe eines Dolmetschers alle Informationen, die er konnte; er war sehr freundlich und

zuvorkommend. Im Grunde ist er kein schlechter Kerl, denke ich, aber ein schrecklicher Bettler und sehr habgierig. Er scheint keine Vorstellung davon zu haben, dass ihm etwas abgeschlagen werden könnte, was ihm gefällt; er gibt nichts als Gegenleistung, will deine Sachen zu seinen Bedingungen und verlangt für seine eigene Ware horrende Preise. Er ist jung, aktiv, selbst ein Elefantenjäger, ein guter Schütze und besitzt Gewehre von Wilkinson, Hock und Manton. Nach unserer Rückkehr durchschwamm ich den Fluss, der hier etwa 300 Yards breit ist, und er lud mich zum Essen ein. Wir speisten im Freien und wurden von den hübschesten Mädchen des Kraals bedient, die vor uns niederknieten und die Schüsseln hielten, aus denen wir aßen. Sie tragen keine Kleidung außer einem Fell um die Lenden; ihre Beine, Arme, Hälse und Taillen sind mit Perlen aller Art sowie mit Armbändern aus Elfenbein, Messing und Kupfer geschmückt. Besser gebaute Mädchen als einige der wohlgenährten Kaffernfrauen sind wohl kaum zu finden. Sie haben kleine Hände und Füße, wunderschön gerundete Arme, zierliche Hand- und Fußgelenke; ihre Augen und Zähne sind unübertrefflich, und sie sind so geschmeidig und biegsam wie eine Weidengerte.

Man sagt, vollkommenes Glück existiere nicht auf dieser Welt, aber ich würde behaupten, ein Kaffernhäuptling kommt ihm näher als jeder andere Sterbliche; sein geringster Wunsch ist Gesetz, er kennt keinen Widerspruch, er hat in jedem Augenblick die Macht über Leben und Tod in seinen Händen, kann sich beliebig viele Frauen nehmen und sie jederzeit wieder wegschicken; er wird bedient wie ein Kleinkind, und jedem Wunsch, jeder Laune und jedem Einfall wird im vollsten Maße nachgegeben. Zudem werden ihm aus allen Himmelsrichtungen Elfenbein, Federn und Karosse gebracht, die er bei den Händlern gegen jeden Luxusartikel eintauschen kann. Unser Abendessen bestand aus gebratener Giraffe, die in Fett und Talg schwamm. Die Innereien sind die leckersten Bissen, und – Vorurteile beiseite – ich versichere Ihnen, dass die Engländer niemals den wirklich besten Teil des Tieres verwerten. Ich halte es immer so: „Andere Länder, andere Sitten“; ich esse (wenn ich kann), was mir vorgesetzt wird, und schließe die Augen, wenn mir flau wird. Nichts kommt an den Reichtum des Aromas und den pikanten Wildgeschmack jener Teile heran, die von den Eingeborenen am meisten geschätzt werden. Die Kaffern kennen die besten Stücke jedes Tieres genau und lachen darüber, dass wir sie wegwerfen. Aber genug davon; ich habe mein Essen genossen. Wir spülten alles mit einem ordentlichen Glas Sherry hinunter und begaben uns dann zum Wagen, um Tee zu trinken. Jemand mit einem empfindlichen Magen hätte vielleicht etwas an der Art auszusetzen gehabt, wie die Deckel der verschiedenen Schüsseln befestigt waren; aber die Methode der Eingeborenen ist exzellent, da alles warm bleibt und nichts überkochen oder auslaufen kann. Alles war peinlich sauber; und Schakalschwänze, die von den vielen anwesenden Sklaven unaufhörlich geschwenkt wurden, hielten die Fliegen fern.

DINING WITH A KAFFIR CHIEF.

Danach tauschte ich meinen Hut beim Kapitän gegen eine lederne Reithose ein, musste aber zusätzlich Perlen, Messer, Gabel und Löffel obenauf geben. Der Schlingel hatte kein Gewissen; nachdem er mich geplagt hatte, bis ich ihm zum zweiten Mal Tee versprach – ich hatte ihm bei meiner Ankunft bereits etwa ein Pfund geschickt –, schickte er sofort einen Boten nach einem riesigen Tonkrug, der mindestens zwei Kisten gefasst hätte, und war höchst entrüstet über die mickrige Menge Tee, die ich hineinfüllte. Dann bedrängte er mich wegen Mehl, und als ich ihm anbot, gegen Getreide zu tauschen (unter der Bedingung, dass er mir zwei Maße für eines gäbe), behauptete er, es gäbe keines im Dorf. Er lügt wie gedruckt und lacht nur, wenn man ihn ertappt. Er scheint jedoch sehr gutmütig zu sein; aber alle Kaffern besitzen große Selbstbeherrschung, und sie werden selten, wenn überhaupt, handgreiflich.

Ich entließ John, weil er mir den Gehorsam verweigerte, und am Tag darauf gab ihm Lechulatebe eine Frau. Er will mir auch eine geben, falls ich hierbleiben möchte, aber ich darf sie nicht mitnehmen. Pulver und Blei hat er im Überfluss.

18. Juli. — Wir spannten an und machten uns auf den Heimweg, früher als beabsichtigt, da einer meiner Ochsen krank war. Da Lechulatebe die Lungenseuche fürchtete, erlaubte er ihnen nicht zu bleiben. Ich wurde um eine Elefantenjagd gebracht, weil höchst ungelegen ein Mann im Dorf starb. Lechulatebe wollte mich nicht gehen lassen, es sei denn, ich nähme einen meiner eigenen Leute mit; er sagte, falls ein Unfall passiere, würde man ihm unterstellen, er habe seinen Leuten befohlen, mich zu töten. Heute mass ich zwei Bäume namens Mowane (Affenbrotbäume); einer war siebenundzwanzig, der andere achtundzwanzig Yards im Stammumfang. In etwa sechs Fuß Höhe teilten sie sich in vier gewaltige Stämme auf, die sich alle nach außen bogen und in der Mitte einen geräumigen Raum ließen – genau ein Fuß Abstand zwischen den Stämmen an der Stelle, wo sie vom Hauptstamm abzweigten, nach oben hin weiter werdend. In achtzehn oder zwanzig Fuß Höhe muss der Umfang des Baumes mindestens vierzig Yards betragen haben. Ich würde in einem dieser Bäume wohnen, wenn ich in dieser Gegend bliebe. Ich nahm aus Mitleid einen weiteren Jungen mit, einen Masara. Er stand wegen Verhungerung, Prügeln und schändlicher Behandlung fast an der Schwelle des Todes. Mutla (Dorn) ist sein Name. Er

ist ein schockierender Anblick und lässt mich schaudern; er ist fast ein lebendes Skelett mit hohlen Augen und eingefallenen Wangen.

20. Juli (Sonntag). — Wir haben eine lange Zeit herrlichsten Wetters hinter uns, wie es einem armen Sterblichen nur vergönnt sein kann, und mir geht es sehr gut. Ich wünschte, ich könnte dasselbe von dem armen Mutla sagen; nach der barbarischen Behandlung, die er erfahren hat, ist es fraglich, ob er durchkommt. Sein Kopf ist halb eingeschlagen, sein ganzer Körper besteht aus Narben und Wunden, und seine Haut ist in einem schlimmen Zustand – eine Folge des Verhungerns und des Verzehrs von Wurzeln, Schilf und allem anderen, was er finden konnte, um sein Leben zu fristen. Wir schmieren ihn mit Fett und Schießpulver anstelle von Schwefel ein; um die Krankheit auszurotten, fügte ich ein wenig Quecksilbersalbe hinzu, und ich hätte noch ein paar Tropfen Terpentin beigemischt, wenn ich welches gehabt hätte. Wie dem auch sei, er ist jung, und ich hoffe, dass er mit Sorgfalt wieder auf die Beine kommt. Bevor er in meinen Besitz kam, hütete er eine Ziegenherde mit einigen Kitzen; er musste den ganzen Tag auf sie aufpassen und sie abends heimführen. Eines Tages fehlte eines der Kitze; schließlich stellte sich heraus, dass der arme, verhungernde Tropf es getötet und gegessen hatte. Der wütende Besitzer peitschte und misshandelte den Jungen so sehr, dass er fast sein Leben verlor – so wie Lechulatebe es kurz zuvor mit einem anderen Jungen getan hatte. Der andere kleine Kerl, Leche, ist fett wie ein Tümmler, ölig und glänzend, ganz wie ein junges Seekuhkalb. Ich habe noch nie gesehen, dass ein Schwein so schnell Fett ansetzt; aber er tut nichts als essen, trinken und schlafen und kann kaum watscheln. Wenn man ihn auf den Rücken legt, ist er wie ein umgekipptes Schaf und kann sich nicht selbst helfen. Gestern wäre er fast in anderthalb Fuß tiefem Wasser ertrunken, wenn wir ihn nicht gerettet hätten. Heute ist der dritte Tag, an dem wir ohne Fleisch jeglicher Art sind; das Wild ist völlig ausgerottet – Gewehre, Fallgruben und vergiftete Pfeile haben ganze Arbeit geleistet, und die Dürre sowie die Hungersnot des letzten Jahres haben den Eingeborenen nichts zum Überleben gelassen außer der Jagdbeute. Die Fallgruben, die sie graben, sind etwa acht Fuß tief und haben in der Mitte einen Wall, sodass jedes Wild, das hineinfällt, rittlings über dem Wall hängen bleibt und auf keiner Seite den Boden berühren kann.

Der Fluss ist sehr voll und steigt immer noch schnell an; er tritt weit über seine Ufer und zwingt uns zurück, um einen Pfad durch den Busch zu schlagen. Dieser ist so dicht, dass unser Zelt zertrümmert wurde und zwei starke Segeltücher in Fetzen gerissen sind. Die Achsnägel sind durch den ständigen Kontakt mit Bäumen und Stümpfen völlig verbogen; es kostet Zeit und Schläge mit Axt und Hammer, um die Räder zum Schmieren abzunehmen. Und doch ist seit Monaten kein Tropfen Regen gefallen, und der Fluss ist das einzige Wasser; jedes Vley im Land ist ausgetrocknet. Ich kann mir das in keiner Weise erklären – es ist eine Laune der Natur.

Ich bin Barnums Meinung, dass es nicht so schwer ist, Geld zu verdienen – selbst hier, wo es so knapp ist –, sondern es zu behalten, wenn man es verdient hat. Der alte Wagen hält sich wie durch ein Wunder immer noch zusammen, dank falscher Längsbalken, Riemen und Rohhaut; ich glaube wahrhaftig, dass er mit ein paar Reparaturen noch Natal erreichen wird, da das Holz gut abgelagert ist. Vier Tage voraus liegen die Überreste eines alten Wagens, der in Stücke zerfallen ist; er hat ein gutes Rad, das ich gegen mein schlechtestes austauschen werde, und ansonsten werde ich ihn so gut herrichten, wie es mein Werkzeug erlaubt. Ich schätze, ich habe etwa 700 Pfund Elfenbein auf dem Wagen, und er ist bis unters Dach mit Fellen und Plunder der Kaffern beladen, der weggeworfen werden muss, sobald ich mehr Elfenbein bekomme. Dubabe ist der Name des Makuba-Häuptlings, der am oberen Ende des Großen Sees lebt. Dieser Ort bietet keinen großen Anreiz, wiederzukommen, außer vielleicht von der Walfischbucht aus, da die Kaffern nun im Überfluss alles haben, was sie benötigen.

22. Juli. — Heute Morgen stieß ich auf einen Schwarm Kaffern in großer Freude, da sie einen Elefantenbullen in einer Fallgrube gefangen hatten. Sie bauen diese sehr geschickt und decken sie ordentlich mit Schilf und einer Schicht Gras ab, worauf sie Sand und Erde streuen, sodass sie sehr schwer zu entdecken sind. Selbst der Elefant, so klug er ist, fällt ihnen zum Opfer. Für den Sportsmann ist dieses Land erledigt; es gibt zu viele Kaffern, Buschmänner und Masaras, die alle Jäger sind, und die Fallgruben richten großen Schaden an. Sie sind durch die Walfischbucht bestens mit Gewehren, Pulver und Blei versorgt und bewachen in jeder Mondnacht die verschiedenen Tränkplätze der Tiere; Büffel, Nashörner usw. müssen unterliegen. Nur mit großer Mühe, täglicher Arbeit und dem Durchqueren riesiger Gebiete kann ich auf meine legitime Art des Jagens meine Leute mit Fleisch versorgen; seit wir den Großen See verlassen haben, sind wir stark gefordert und haben das Mehl ordentlich dezimiert. Meine Kaffeemühle ist in tausend Stücke zerbrochen, und wir müssen die Bohnen so gut es geht zerstoßen oder zerstampfen. Wir behelfen uns mit einem Klotz, wie Mörser und Pistill, da es in diesem Land keine Steine gibt. Der Zucker ist schon lange aufgezehrt – neun Kerle, die bei jeder Gelegenheit heimlich probierten, machten ihm schnell ein Ende; es ist unmöglich, ihn aufzubewahren, und wir müssen Kaffee und Tee „carle“ (wie die Holländer sagen), also nackt, trinken. Ersterer ist eher fad, mit Letzterem komme ich gut genug zurecht. Drei meiner Leute, die verheiratet sind, brennen darauf, nach Hause zu kommen; sie reden von nichts anderem und würden die Ochsen zu Tode hetzen, wenn ich nicht einschreite. Das ist ein großes Ärgernis für mich, und ich weiß nicht, wie ich dem Abhilfe schaffen soll. Secheles Leute erhalten für die Reise einen festen Betrag, egal ob lang oder kurz – die Zeit spielt für sie keine Rolle. Das ist ein schlechtes System, und ich werde beim nächsten Mal andere Vorkehrungen treffen. Jeder außer mir hat am Ende des Treks etwas, worauf er sich freuen kann – Frauen, Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Freunde oder Verwandte.

Die Hottentotten und Kaffern sind es gewohnt, mit Holländern zu reisen, die alle schon verheiratet sind, bevor sie den Kinderschuhen entwachsen, und wie der Wind reiten, um zu ihren Frauen und Kindern zurückzukommen; sie können nicht verstehen, dass mir, da ich kein Heim habe, in das ich zurückkehren könnte, alle Orte gleich lieb sind und ich durch Eile nichts gewinne. Da sie durch das Bleiben nichts gewinnen, kommen wir natürlich nicht gut miteinander aus, und es reizt mich, sie ewig vom Nachhausekommen reden zu hören.

Der einzige Ausweg, den ich sehe – da ich keine Leute finde, die so fühlen oder in derselben Lage sind wie ich –, ist, zu Moselekatse zu gehen und dort für ein oder zwei Jahre ganz zu leben. Ich werde dort gut behandelt werden und die beste Jagd haben, die Südafrika bieten kann. Damit würde ich nur Albert Smiths Theorie folgen, der sagt, dass die Kolonien nur Zufluchtsorte für mittellose gesellschaftliche Selbstmörder sind.

Obwohl die Kaffern immer reichlich haben, sind sie zu egoistisch, um mir einen Bissen abzugeben, wenn mir das Wild ausgeht – selbst wenn die Bäume ringsum vollkommen rot von Fleisch wären. Sie lehnen nicht direkt ab, sondern suchen Ausreden: „Der Herr des Elefanten ist nicht da“, „es gehört ihnen nicht“ usw., und halten einen so gut es geht hin. Die Besten unter ihnen sind eine undankbare Rasse von Heiden. Wenn sie auf ihren Schinken hocken, ein riesiges Stück Fleisch in der einen Hand und einen sechs Fuß langen Assegai in der anderen, und darauf losschneiden und zerteilen, sind sie in vollkommenem Glück und Zufriedenheit und beneiden keinen lebenden Menschen, solange das Fleisch reicht. Sie besitzen nichts und haben folglich keine Sorgen; wenn sie genug zu essen haben, sind sie überglücklich.

28. Juli. — In den letzten vier Tagen bin ich nur sehr langsam vorangekommen. Broon, mein Lieblingspferd, wurde am Mittwoch krank und starb am Donnerstag, trotz aller Heilmittel, die ich kannte – reichlicher Aderlass, Blasenpflaster und starke Brechmittel.

Dies ist in meiner Erfahrung der erste Fall der Pferdepest mitten im Winter; es ist ein herber Verlust für mich, den hier nichts ersetzen kann. Ich hatte ihn für die Elefantenjagd bei meiner Rückkehr geschont. Er starb einen wahrlich harten Tod, der arme Kerl! Bei seinem letzten Todeskampf konnte ich eine Träne nicht unterdrücken; er war mein bester Freund, und ich hatte nie die gleiche Zuneigung zu einem anderen Tier. Ich konnte nicht umhin, die Symmetrie seines Körpers zu bewundern, nachdem der Atem aus ihm gewichen war. Er war ein kräftiges Pferd mit großer Ausdauer; er spielte mit der schnellsten Giraffe und war jedem Wild, das ich jagte, mehr als gewachsen. Bei höchster Geschwindigkeit konnte ich ihn mit einem Bindfaden lenken und zügeln; er war ein edles Tier, alles, was ein Mann sich von einem Pferd wünschen kann: fügsam und sanft, zugleich voller Feuer und Mut. Er schreckte weder vor Feuer noch Wasser oder den bösartigsten Haakdornen zurück und wandte seinen Kopf vor nichts ab, worauf sein Reiter ihn bei der Jagd zuzutreiben wagte. Ich erlegte mit ihm siebenundzwanzig Stück Großwild und hatte nie einen Sturz trotz all der Löcher, Fallgruben und umgestürzten Bäume, von denen der Busch wimmelt. Ich habe nun jede Lust an der Jagd verloren, und es ist mir gleich, wie bald der Trek zu Ende geht. Mein anderer Klepper, Fleur, ist ein ausgemachtes Biest, sehr schreckhaft, scheut vor allem, will überhaupt nicht in die Dornen und stolpert über jeden Stumpf und in jedes Loch, da er seinen Kopf immer so hoch trägt, wie es sein kurzer Hals erlaubt. Er wechselt ständig den Galopp, wenn man ihn antreibt, und scheint immer gegen seinen Willen zu laufen. Es ist Schwerstarbeit, im Sattel zu bleiben, da er eine Folge von Bocksprüngen über oder in jeden Busch macht und somit nicht vorankommt. Sein einziger Pluspunkt ist, dass er ein sehr schneller Geher und ein ausgezeichnetes Reisepferd ist, dessen Gangart auf einem gebahnten Pfad ungemein angenehm ist. Manelle, mein dritter Klepper, ist ein unverbesserlicher Faulpelz; wenn man die Sjambok hart einsetzt, prescht er in ein Dickicht, bleibt dort stehen und schlägt aus, solange man drischt. Der Leser wird fragen, warum ich solche Tiere kaufe. Meine Antwort ist: Sie sind „gesalzen“, haben die Krankheit überstanden und ihre früheren Besitzer garantieren, dass sie nicht mehr daran sterben. Ein gutes gesalzenes Pferd ist zwischen 40 und 75 Pfund wert und selbst zu diesem Preis nicht immer zu haben.

Einen ganzen Tag lang habe ich mit großem Erfolg hart am alten Wagen gearbeitet; indem ich die besten Teile des anderen alten Wagens und das eine gute Rad nahm, habe ich meinen zu einem sehr respektablen, brauchbar aussehenden Gefährt zusammengeflickt. Er dürfte nun nicht weniger als 2.000 Pfund Last tragen. Dennoch steckten wir die ganze letzte Nacht in einem Schlammloch fest; wir mussten bis zum letzten Stück abladen und ihn rückwärts herausziehen, was uns heute nach dem Bruch von Skeys und zwei Jochen, Riemen und Gurten schließlich gelang. Wir müssen morgen hierbleiben, um die Schäden für einen Neustart zu beheben. Bei der Verfolgung einer Giraffe verlor ich gestern all meine Kugeln und Zündhütchen; nachdem ich ihr eine Kugel ins Hinterteil verpasst hatte und ihrer sicher war, musste ich sie zu meinem großen Ärger ziehen lassen. Das Gewicht der Kugeln und die Haakdornen hatten zusammen die Tasche aufgerissen.

11. Juli (Sonntag). — Ich habe das Tagebuch einige Zeit vernachlässigt, da ich etwa zehn Tage lang durch meinen alten Feind – Gallenfieber und Wechselfieber – sehr krank war. Gott sei Dank geht es mir besser, aber ich bin sehr schwach und für keine Arbeit zu gebrauchen. Dank meiner Hausapotheke hatte ich Kalomel, Koloquinte, Brechmittel, Chinin usw. zur Hand. Da ich genug Erfahrung im Umgang mit diesem Leiden habe, kam ich zum vierten Mal durch. Meine Leute hatten mich bereits ganz aufgegeben; sie waren es nicht gewohnt, einen Mann zu sehen, dessen Zähne wie bei einer Elster im Kopf klapperten, während er in Decken gehüllt vor einem lodernden Feuer in der brennenden Sonne saß und eiskalt war. Auf diese Phase folgen heftige Schweißausbrüche, begleitet von unerträglichen Kopfschmerzen und Schmerzen am ganzen Körper. Ich litt diesmal viel mehr als bei jedem früheren Anfall. Nachts fand ich keine Ruhe, bis ich

fünfundzwanzig Tropfen Opium nahm. Die Grobheit der mir vorgesetzten Speisen drehte mir förmlich den Magen um, ich konnte sie nicht ansehen; sieben Tage lang passierte nichts außer schwachem Tee meine Lippen. Dann schluckte ich ein wenig Fasanenbrühe und kam so allmählich wieder zu Kräften. Wie sehr sehnte ich mich nach Sodawasser oder schwarzem Johannisbeertee und all den kleinen Köstlichkeiten, nach denen es einen verlangt, wenn man krank ist! Ich versuchte, Schleimsuppe zu kochen, da Mehl alles war, was ich hatte; der Reis ist aufgezehrt und alles andere auch, außer Brot und Fleisch – abgewechselt, wie man in Australien sagt, durch Fleisch und Brot. Letzteres besteht jedoch nur aus grobem Mehl und Wasser, da ich kein Sieb habe, um die Kleie auszusieben. Obwohl mir alles schmeckt, wenn ich gesund bin, war es im kranken Zustand eine ganz andere Sache. Einer meiner Kaffern, Inyous, war die ganze Zeit über höchst aufmerksam; er saß halbe Nächte lang da und rieb mir Füße und Hände, und oft sah ich ihn bei meinen schlimmsten Schüttelfrost-Anfällen in Tränen. Er dachte offensichtlich, es sei aus mit mir. Die Kaffern beschuldigten geschlossen Kaffler – einen Hottentotten –, mir Gift in den Kaffee gegeben zu haben; es gab einen großen Streit, wobei Auguste schwor, er würde Kaffler erschießen, falls ich stürbe, und dieser wiederum sagte, er würde den Wagen auf der Stelle verlassen. Ich hatte große Mühe, wieder Ordnung unter ihnen herzustellen; nun soll die Angelegenheit vor Sechele kommen. Am Tag bevor ich krank wurde, hatten sie sich geweigert, mit mir auf Elefantenjagd zu gehen, wegen des schlechten Zustands meines Pferdes; sie sagten, ich würde sicher getötet werden und Sechele würde ihnen dann die Schuld geben. Kaffler und Auguste waren ebenfalls krank; Letzterer tatsächlich, Ersterer glaubt es immer und lässt sich bei jedem Kaffern-Stamm zur Ader, schröpfen, schneiden und kurieren. Er hat den verdorbensten Magen, den ich je sah; er bedrängt mich ständig wegen Medizin, schnalzt bei Rizinusöl mit der Zunge und genießt es offensichtlich, ebenso wie Rhabarber und Ipecacuanha. Tatsächlich habe ich ihn mit den ekelhaftesten Medikamenten getestet, auf jede Weise gemischt, um sie noch widerwärtiger zu machen; um ihn loszuwerden, gab ich ihm einmal einen großen Löffel Senf in einem Pint warmem Wasser, was er wie Kaffee wegschlürfte! Ich sagte ihm dann, er solle reichlich warmes Wasser hinterherspülen, und ich glaube, es hatte keinerlei Wirkung auf ihn; er trinkt eine Tasse starken Essig auf einmal, wenn er ihn bekommen kann, und nichts bekommt ihm schlecht.

Vor zwei Tagen war ich so weit genesen, dass ich wieder zur Jagd ausziehen konnte; ich schoss einen Büffel, zwei Quaggas, einen Springbock usw. und füllte die Vorratskammer wieder auf. Der Fluss ist immer noch sehr voll, und das Gesicht der Landschaft hat sich völlig verändert. Wir müssen eine neue Route einschlagen, da unsere alte Spur an den meisten Stellen unter Wasser steht. Ich vermute, dass dies in den Sommermonaten ein sehr ungesunder Teil der Welt ist. Da gegenwärtig die gesündeste Jahreszeit herrscht, ist Fieber und Wechselfieber normalerweise kaum zu befürchten; aber meine Konstitution ist stark erschüttert, ein Anfall nach dem anderen hat Spuren hinterlassen, und eine Attacke macht einen, statt für eine Zeit immun zu sein, nur noch anfälliger für die nächste. Ich fürchte, ich muss dieses Leben aufgeben und dauerhaft in Natal bleiben, im oberen Distrikt, wo es vollkommen gesund ist und ich keine weiteren Anfälle mehr fürchten muss. Ich habe gehört, dass Dr. Livingstone zehnmal Ähnliches durchgemacht hat.

17. Juli. — In dieser Woche ging es mir mal besser, mal schlechter – insgesamt fühlte ich mich sehr unwohl, größtenteils durch eigene Schuld. Ich war aufgeregt bei der Jagd auf einen Letschwe-Bock mit gebrochenem Bein, den ich aus unglaublicher Entfernung traf; er flüchtete sofort ins Wasser, und ich durchschwamm fünf Flüsse bei der Verfolgung, wobei ich eine Hose aus Ziegenleder trug. Nachdem der alte Bock erlegt war, wurde mir eiskalt, und ich ritt den ganzen Tag in diesen Kleidern auf der Suche nach dem Wagen. Diesen fand ich schließlich in einer Fallgrube, in die er beim Durchfahren von Wasser gestürzt war; sie mussten alles abladen, brachten ihn aber schließlich ohne größeres Unglück wieder flott. Die Kap-Wagen sind wunderbar an das Land angepasst und

vertragen ein ungeheures Maß an Strapazen; das Geschirr der Ochsen ist so einfach, dass wir jederzeit und überall alle Schäden reparieren können.

Ich büßte schwer für meinen Leichtsinn. Ich erreichte den Wagen und die Decken gerade noch rechtzeitig, um die Schwere des Anfalls zu mildern; ich war jedoch sicher, dass ich die Nacht unmöglich überlebt hätte, wenn ich den Wagen nicht gefunden und im Freien hätte biwakieren müssen, da es kein Holz für ein Feuer gab und die Nacht kalt, schneidend und windig war. Ich kaufte eine Ziege, aber sie reicht bei zehn hungrigen Kaffern nirgendwohin. Ich habe jedoch zwei entlassen, da mir mein Haushalt zu teuer wurde – je mehr Halunken ich habe, desto weniger Arbeit bekomme ich aus ihnen heraus. Gestern gelang es mir, zwei schöne, sehr fette Giraffenkühe mit jeweils einer einzigen Kugel zu erlegen, nach einer sehr langen, harten Jagd, bei der ich drei Viertel des Weges durch dichte Mapane-Bäume nur Staub zur Orientierung hatte; die ganze Jagd verlief ohne eine einzige offene Stelle. Ich und mein Pferd waren beide völlig am Ende, und ich weiß kaum, wer von uns länger brauchte, um sich zu erholen. Wir stolperten und torkelten die letzten 1.000 Yards dahin, waren ein halbes Dutzend Mal fast am Boden, da ich ihm nicht die geringste Hilfe bieten konnte. Als ich schließlich sah, dass die Bäume lichter wurden und das Laub fast ganz fehlte, schwang ich mich instinktiv und völlig erschöpft vom Pferd, zielte etwas höher und streckte die fetteste Kuh der Herde nieder, deren langer Hals an zwei Stellen gebrochen war. Zuvor war ich bereits einmal abgesprungen und hatte auf eine große, gut gewachsene Färse geschossen. Ich hörte das deutliche „Klatschen“ des Treffers, aber da sie in gewaltigem Tempo davonsprang, war mir nicht bewusst, dass ich sie getötet hatte. Die Kaffern, die der Pferdespur folgten, sahen die Schweißspur und fanden sie keine 200 Yards entfernt, mausetot durch den Körper geschossen, etwas zu weit hinten. Ich lag wohl volle zwei Stunden flach auf dem Rücken, bevor mein Nachreiter mich aufspürte; seine Augen funkelten, als er in einem Schnitt, den ich an ihren Lenden gemacht hatte, mehr als einen Zoll tiefes Fett sah. Wir machten uns sofort daran, sie zu häuten und zu zerlegen, und kehrten mit beiden Kleppern, die schwer mit köstlichem Fleisch beladen waren, sowie drei Negern, die unter ihrer Last kaum noch gehen konnten, zum Wagen zurück. Gleich nach der Ankunft schickte ich vier weitere Männer los, da die Sonne noch etwa drei Stunden stand – wir waren früh zur Jagd ausgegangen und es reute mich, das Fleisch im Veldt zu lassen. Die andere Giraffe gab ich im Ganzen den armen, halb verhungerten Masaras. Bei meiner Rückkehr erwarteten mich schlechte Nachrichten. Leches frühere Besitzer waren am Wagen, in großer Zahl; sie brachten die alte Muskete zurück, die zerbrochen war (wie ich es nach ein paar Schüssen vermutet hatte), und bestanden auf einem anderen Gewehr oder seiner Rückgabe. Nach langem, vergeblichen Reden musste ich ihn aufgeben – allerdings höchst ungern, da ich den kleinen Knirps liebgewonnen hatte und um sein Schicksal wusste. Ihm stehen Hunger und Misshandlung bevor, aber ich kann allein inmitten von Horden von Wilden nichts ausrichten; zudem muss ich zugeben, dass sie diesmal im Recht waren und das letzte Tauschobjekt höchst gewissenhaft zurückbrachten. Sie boten an, ein anderes Gewehr zu nehmen, aber ich habe nur noch zwei übrig, beide wertvolle Waffen.

Wir nahmen heute für lange Zeit Abschied von dem schönen Fluss Beauclekky (Boteti). Ich werde ihn höchstwahrscheinlich nie wiedersehen, da ich vom Land insgesamt sehr enttäuscht bin – wegen der großen Knappheit und Wildheit des Wildes und der geringen Artenvielfalt, die in meinen Augen den größten Reiz beim Jagen ausmacht. Seit ich Natal diesmal verlassen habe, habe ich jedoch sechs für mich neue Arten geschossen, was für sich genommen die ganze Zeit, die Kosten und die Entfernung wert war. Ich halte immer Ausschau nach einer neuen Antilopenart, erkundige mich bei jeder Gelegenheit bei den Eingeborenen und untersuche jeden Kaross, den sie anfertigen. Jeder Mann hat sein Steckenpferd, und dies ist meines; zudem habe ich hier niemanden außer mir selbst zufriedenizustellen. Abgesehen von der Küstenkrankheit, die etwas schwer zu ertragen ist,

könnte ich meine Zeit nicht mehr nach meinem Geschmack verbringen. Bestimmte Antilopenarten sind nur an bestimmten Orten zu finden: So trifft man die Inyala nur im Küstenbusch, wo es sehr ungesund ist; in den Wüsten wiederum findet man andere Arten, die unabhängig von Wasser sind. Die Rappenantilope und die Pferdeantilope findet man nicht auf der Route zum Großen See, wo hingegen der einzige Ort ist, an dem man die Letschwe-Antilope findet. Am Ende dieses Buches findet der Leser eine Liste der Namen (auf Englisch und Kaffernsprache) aller verschiedenen Antilopen, die ich selbst gesehen und geschossen habe; die Nakong-Antilope (Sitatunga) ist die einzige, von deren Existenz ich weiß, die ich aber nicht geschossen habe. Sie ist nur im Schilf direkt am Wasserrand anzutreffen, wie ich glaube, aber ich habe sie nie gesehen. Es gibt zweifellos noch andere Arten, die über den Kontinent verbreitet sind, aber ich habe von ihnen noch nicht einmal indirekt gehört.

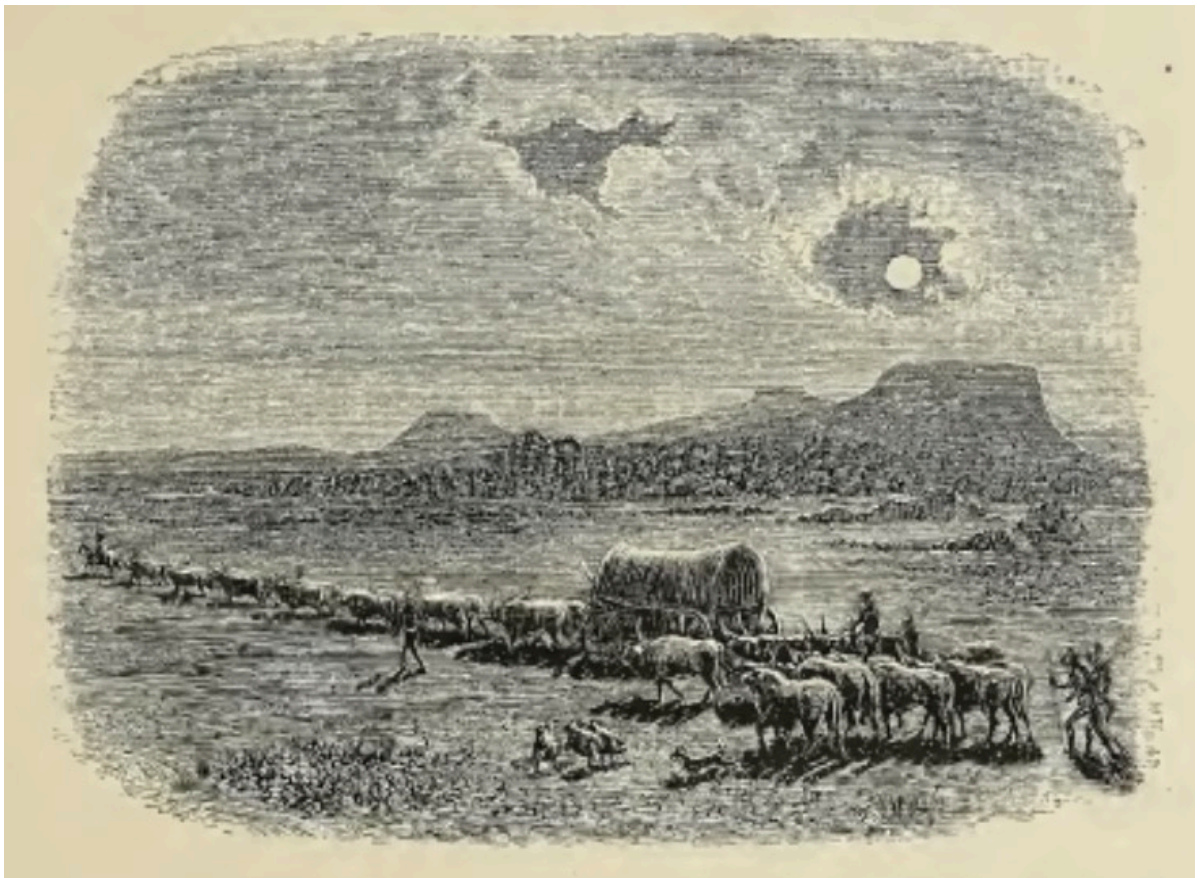
Der arme Leche wurde heute Morgen weggebracht; das arme kleine Geschöpf leistete so entschlossenen Widerstand, wie es ihm mit Kreischen und Treten nur möglich war. Ich habe Kinder sehr lieb gewonnen – schwarze, um ehrlich zu sein, am liebsten –, da man sie nie weinen hört, sie geduldig wie Hiob sind, nie nach Essen fragen und sehr schnell lernen. Wo ein weißes Kind Mamas Schürze nicht verlassen würde, holen die schwarzen Knirpse Holz und Wasser, machen Feuer, kochen ihr eigenes Essen, laufen umher, zeigen keine Furcht, packen überall mit an und schlafen auf dem Boden, zusammengerollt wie ein Ball in einem Schafsfell vor dem Feuer. Ich spreche hier von Dreikäsehochs zwischen zwei und drei Jahren. Es war ein schmerzlicher Anblick für mich, wie mein kleines Männlein fortgetragen wurde; ich hätte eines meiner eigenen Kinder nicht lieber haben können. Seine großen, schwarzen Diamantenaugen mit den langen Wimpern funkelten stets wie Sterne, und seine kleinen Zähne, weiß und ebenmäßig wie Schneeflocken, entblößten sich in einer Doppelreihe, wenn er mich auf dem Pferd zum Wagen kommen sah, schwer beladen mit Fleisch; dann pflegte er vor Entzücken in die Hände zu klatschen, zu schreien und zu tanzen. Er war ein kleiner nimmersatter Unhold, und ich fürchte, es war mehr die Liebe zum Fleisch als zu mir, denn wenn ich mit leeren Händen zurückkehrte, blieben diese Freudensprünge aus.

19. Juli. — Wir befinden uns nun wieder mitten in diesem viel gefürchteten Durstland, wo das niederträchtige Salzwasser dieselbe Wirkung hat wie Epsom-Salz (Bittersalz). Wenn wir Glück haben, hoffen wir mit Hilfe von Spaten genug von diesem Zeug zu gewinnen, um Mensch und Tier jeden zweiten Tag am Leben zu erhalten, bis wir zu den Bamangwatos kommen; dort beabsichtige ich, einen anderen Kurs zum Merico einzuschlagen, entlang eines Flusses namens Hotowani, der einen Tag unterhalb unserer Anschlussstelle in den Limpopo mündet. Das Gras ist sehr spärlich und trocken, und all meine Ochsen und Pferde sind in sehr schlechter Verfassung, zwei oder drei der Ochsen sind fast am Ende.

Ich darf nicht vergessen, die Ameisenhaufen in diesem Land zu erwähnen, die ganz außergewöhnlich sind. Sie sind im Durchschnitt zwischen zehn und fünfzehn, teils sogar zwanzig Fuß hoch. Sie sind kegelförmig, an der Basis sehr breit und laufen nach oben hin wunderbar spitz zu. Es herrscht eine ewige Eintönigkeit in dieser riesigen Wüste, und kaum ein Stück Wild lässt sich blicken; aber zum Glück haben wir einen ordentlichen Vorrat an Giraffenfleisch, und ich treibe zwei fette Ziegen zur Schlachtung mit, falls das Fleisch zur Neige geht. Acht Kaffern richten darin verheerende Lücken an; sie kochen, braten und backen bei jeder sich bietenden Gelegenheit, also immer dann, wenn wir ein Feuer haben. Mir geht es entschieden besser, aber ich bin sehr schwach; ich verspüre ständig das Bedürfnis mich hinzulegen, und die geringste Anstrengung wirft mich völlig um. Ich sitze im Wagen, gestützt durch Kissen und Felle, aber mein Appetit kehrt rasch zurück. Ich habe zwei Maccalacas-Kaffern engagiert, flinke, tüchtige Kerle, die mit mir

nach Natal gehen; ich bin nun gut mit fähigen Kaffern versorgt, was beim Trecken viel wert ist.

31. Juli. — Caballa. — Wir sind nun noch drei Tage von Matschin, dem Häuptling der Bamangwatos, entfernt, aber unsere Schwierigkeiten sind noch nicht vorüber, da ich heute höre, dass wir auf dem gesamten Weg kein Wasser finden werden. Dies ist die schlimmste Jahreszeit, um die Kalahari-Wüste zu durchqueren, da seit vielen Monaten kein Tropfen Regen gefallen ist. Ich bin jedoch nicht die ganze Zeit über getreckt. Irgendwie habe ich während meiner Krankheit zwei Tage verloren, wie ich durch den Vergleich des Mondalters mit einem Almanach, den ich bei mir trage, feststellte. Wir haben seit Samstag, dem 17., fünfmal Wasser gefunden, und ich blieb jedes Mal einen Tag dort, um die Ochsen zu erholen. Einmal reichte das Wasser gerade für zwei Pferde und elf Ochsen. Pioniere mit Spaten gingen einen Tag voraus, um das trockene Bett eines Sandflusses und alte Gruben zu öffnen, die manchmal Wasser führen; aber obwohl sie bis auf den soliden Fels hinabgruben, erhielten sie nie mehr als eine schlammige Pfütze von einem halben Zoll Tiefe. Das Wetter war kühl mit einem angenehmen Wind, und wir kamen in den mondhellen Nächten gut voran, indem wir die ganze Nacht durchfuhren. Einmal hatte ich die Genugtuung, selbst Wasser zu finden. Wir hatten es dringend nötig, und ich ritt genau nach Osten quer durch die Wüste, um wenn möglich die Pferde zu tränken; denn selbst wenn sie nicht arbeiten müssen, leiden Pferde sehr unter Wassermangel.



Ich sah zwei schwarze Objekte in weiter Ferne, die ich für Strauße hielt; doch als ich scharf in diese Richtung galoppierte, fand ich zwei Masara-Frauen vor. Da sie ein Bündel Eierschalen in einem Netzwerk auf dem Rücken trugen, sah ich sofort, dass sie unterwegs waren, um Wasser zu holen. Ich ließ mir von ihnen den Weg zeigen und fand eine kleine Grube im soliden Fels, etwa acht Yards im Umfang, mit ungefähr neun Zoll leidlich gutem Wasser. Sofort schickte ich meinen Nachreiter zum Wagen, um meinen Leuten zu sagen, sie sollten die Ochsen und Wasserfässer bringen. Zwölf Ochsen tranken die Grube staubtrocken, und acht arme Tiere mussten leer ausgehen. Es war ein weiter Weg vom Wagen, und obwohl ich bei Sonnenaufgang losgeritten war, war es Sonnenuntergang, bis

die Ochsen zurückkehrten. Wir spannten jene an, die getrunken hatten, und treckten die ganze Nacht durch, den nächsten Tag und die nächste Nacht sowie den halben folgenden Tag, bis wir in Nkowani ankamen, wo wir Wasser im Überfluss fanden.

Drei Tage nach dem Verlassen des Flusses Beauclekky stieß ich auf die Betschuanen – Wilsons Frau, Secheles Tochter. Müde und mit wunden Füßen, das Gehen nicht gewohnt, war sie völlig erschöpft und unfähig weiterzuziehen. Ich spielte den barmherzigen Samariter und gab ihr und ihrem Balg einen Platz im Wagen bis zu Secheles Dorf. Das Kind ärgert mich maßlos; es ist etwa zwölf Monate alt, von kränklicher, blassgelber Farbe, hat eine kräftige Lunge und ist ein ewiger Schreihals. Ich mag solches Gepäck nicht sonderlich, zumal sie von einem Gefolge aus Secheles Leuten begleitet wird, die, obwohl sie Böcke, Schafe und Ochsen besitzen, keines der Tiere schlachten, sondern auf meine Kosten leben. Ich kann es jedoch nicht ändern und habe genug Mehl, um bis zum Merico zu kommen. Einige hartherzige Bestien von den Mangwatos ließen eines Nachts einen kleinen Masara-Jungen zurück, der völlig erschöpft war, damit er in der Wüste verhungere oder – was wahrscheinlicher ist – den Wölfen und Schakalen zum Fraß diene. Ich hörte am nächsten Morgen davon und nachdem ich sie wegen ihrer Grausamkeit und Gefühlskälte hart gescholten hatte – worüber sie nur lachten und sagten, er sei nur ein Masara (ein Hund) und völlig bedeutungslos –, bot ich an, zurückzugehen und ihn zu suchen, unter der Bedingung, dass ich ihn behalten dürfe, falls ich ihn fände. Darauf wollten sie nicht hören, und so kaufte ich ihn für zehn Kupferringe, unter dem Vorbehalt, dass ich ihn fände, und ritt auf der Fährte zurück. Ich durchsuchte etliche Büsche und rief laut, und hätte fast mein armes Pferd umsonst zu Tode gehetzt, denn wir konnten nicht die geringste Spur von ihm finden.

Überanstrengung bei der Suche nach Nahrung und Wasser sowie seelische Anspannung brachten einen Rückfall des Gallenfiebers und Wechselfiebers mit sich. Ich war drei Tage lang sehr krank und fand keinen Schlaf, da es notwendig war, nachts zu trecken, und das Rollen, Rütteln und Ächzen des alten Wagens Schlaf unmöglich machten. Gestern blieben wir hier, und heute ritt ich aus, obwohl ich schwach wie eine Katze war, und schoss den prächtigsten Elenantilopenbullen aus einer großen Herde – schwerer als der fetteste Ochse. Wir brachten einen ordentlichen Vorrat an Fleisch zum Wagen, genug, um bis Natal zu reichen – aber ich erwarte, dass diese hungrigen Schwarzen ihm spätestens in einer Woche ein Ende bereiten werden. Während der ganzen Zeit hatten wir genügend Wasser für uns selbst, da wir gut mit Gefäßen ausgestattet sind: ein Anker, der neun Gallonen fasst, ein großes Wasserfass, ein riesiges Ochsenhorn, drei oder vier Kalebassen und ein halbes Dutzend Giraffenblasen. Zudem tragen die Kaffern den Pansen einer Ziege, eines Bocks oder Schafes bei sich und kochen und essen den Beutel, wenn das Wasser verbraucht ist.

Pet Jacobs, ein alter Elefantenjäger und in jeder Hinsicht ein guter Kerl, war vor zwei Wochen genau hier, wo ich jetzt stehe, als die Löwen zwei seiner Pferde töteten und die anderen beiden vor Schreck davonliefen. Ich weiß nicht, ob er sie wiedergefunden hat. Das ist ein schwerer Verlust für ihn, da es alles „gesalzene“ Pferde waren, die mindestens 200 Pfund wert waren; der arme Kerl musste umkehren.

2. August. — Ich denke, das ist das richtige Datum, aber ich habe völlig die Orientierung verloren, und es mag so sein oder auch nicht.

Wir verließen Caballa gestern; meine zwanzig Rinder hatten alles leergetrunken und doch nicht genug bekommen, die armen Tiere. Wir treckten weiter nach Letloche, wo ich vor drei Monaten noch ein Bad in mindestens neun Fuß tiefem Wasser genossen hatte; jetzt ist dort nur noch ein tiefes Schlammloch, durch das ein winziges Rinnsal sickert. Wir legten eine Rinne von der Quelle durch den Schlamm zum einzigen gangbaren Platz für

die Ochsen an. Da ich viele Quagga-Spuren sah, steckte ich eine weiße Flagge an einem Stock in den Schlamm, um sie zu verscheuchen, falls sie kämen. Es hatte jedoch nicht die gewünschte Wirkung, denn die Viecher kamen und tranken mehr als die Hälfte des Wassers, das in unser Reservoir gelaufen war. Ich ärgerte mich über mich selbst, dass ich nicht bei den Felsen geschlafen und sie geschossen hatte, aber ich bin zu krank, um zu riskieren, im Freien zu schlafen, und ich war nach einer zweistündigen Jagd hinter einer Giraffenherde völlig erschöpft. Ich brach einer schönen Färse beim zweiten Schuss das Bein, blieb aber nicht stehen, da ich einen großen Fleischvorrat anlegen wollte und wusste, dass dies meine letzte Chance war. Ich lud im Galopp nach, in der Annahme, mein Nachreiter würde sie sicher finden. Nach einer langen, zähen Verfolgung holte ich die Herde wieder ein und schoss eine Kuh oberhalb des Schwanzes; in meiner ganzen Erfahrung habe ich noch nie etwas so rennen sehen. Bei den gelegentlichen Blicken, die ich zwischen den Bäumen auf sie erhaschte, sah ich, dass sie in Blut badete, aber sie hielt durch, und ich konnte keinen Zoll auf sie gewinnen. Schließlich, als Pferd und Reiter völlig am Ende waren, stürzte ich fast vom Sattel, gab ihr auf einer freien Fläche einen Schuss aus großer Distanz ab und verfehlte sie. Sie hatte mich vom Wagen weg direkt in die Berge geführt, zwischen Felsplatten und Geröll – ein Gelände, das Giraffen bei harter Verfolgung immer ansteuern, da sie dort gegenüber einem Pferd im Vorteil sind. Ich führte mein Pferd herum und drehte mich um, um einen letzten Blick auf sie zu werfen, als sie zu meinem Erstaunen stehen blieb. Ich stieg wieder auf, brachte unter Aufbietung aller Überredungskunst einen Galopp zustande, und als ich mich ihr näherte, lief sie erneut in ihrem langen, ungelenken Schaukelgalopp davon. Aber das war ihre letzte Kraftanstrengung; sie hielt nur etwa 100 Yards durch und blieb dann stehen. Ich sah, dass sie mein war – so ritt ich nebenher und ließ sie bis zu einem schattigen Baum gehen, wo ich sie mit einer Kugel durch das Herz erlegte. Mein Nachreiter war völlig abgehängt worden und hatte von meiner ersten Färse mit dem gebrochenen Bein nichts gesehen; und da es kein Wasser gab, konnten wir nicht bleiben, um die Fährte aufzunehmen, und so verlor ich sie.

Ich habe nun in einem Tal ausgespannt; meine Leute graben an einem Sandloch in der Hoffnung, dass bis zum Morgen Wasser nachfließt. Das bisschen, was sich im Loch befand, füllten wir höchst vorsichtig in den Anker. Ich hoffe, morgen das Dorf der Bamangwatos zu erreichen. Ich höre, dass Sechele dort ist, da er gerade von Moselekatse zurückgekehrt ist; Letzterer gab ihm, wie man mir sagte, vierzig Ochsen, vierzig Schafe, vierzig Ziegen und jede Menge Elfenbein.

6. August. — Ich fand Sechele, wie erwartet, im Dorf der Bamangwatos vor; und anstatt Dank von ihm für das sichere Geleit seiner Tochter zu erhalten, zeigte er lediglich auf sie und sagte: „Das ist mein Kind, das ein Engländer, dein Landsmann, weggeworfen hat. Ich dachte, die Engländer seien meine Freunde; aber jetzt sehe ich, dass sie genau wie die Boeren sind und mich vernichten wollen; und wie sie mich behandelt haben, so werde ich sie behandeln.“ Er sagte mir, ich müsse seinen Mann, den ich für zwei Färsen engagiert hatte, auf der Stelle bezahlen; und da ich keine Färsen habe, müsse ich ihm zwei Beutel Pulver und zwei Stangen Blei geben, und zwar sofort, da er anspannen und zu seinem Dorf trecken wolle. Ich tat es; und dann befahl er seinen Leuten, mein Pferd Fleur zu seinen Pferden zu treiben; er werde es ebenfalls mitnehmen, damit ich sähe, wie die Betschuanen handelten, wenn ihnen Unrecht geschähe. Ich konnte nichts tun als mich fügen, was ich mit sehr schlechter Miene tat. Mein Treiber und sein Treiber sagten mir, dass die Mangwatos meinen Wagen abladen und alles mitnehmen würden, sobald Sechele fort sei, weil ich durch Matschins Land gezogen sei, ohne ihn zuvor um Erlaubnis zu bitten; sie flehten mich an, anzuspannen und mit Sechele zu ziehen. Der Weg, den ich eigentlich einschlagen wollte, war versperrt, da die Boeren von Saltpansberg vier Jägern Secheles die Gewehre abgenommen und sie auf den Kopf geschlagen hatten. Sechele sagte mir, ich dürfe diesen Weg nicht nehmen, sonst würden seine Leute mich sicher

töten, da sie mich für einen Boeren hielten; sie wagten sich tagsüber nicht an den Wagen, sondern ermordeten einen im Schlaf. In dieser angenehmen Lage – mit der Gewissheit, ausgeraubt zu werden, wenn ich bliebe, und ermordet zu werden, wenn ich den Weg nach Kotowani nähme – war ich gezwungen, Secheles Geleit in Anspruch zu nehmen. Ich stellte fest, dass all diese Unruhen auf den Krieg zwischen Moshesh und den Boeren des Freistaates zurückzuführen sind. Mahura – ein mächtiger Häuptling nahe Kuruman auf dieser Seite des Vaal-Flusses –, die Bastards, Griquas, Koranas, Bakatlas und eine Reihe anderer Stämme haben sich, wie ich höre, alle Moshesh angeschlossen; dieser schickte Boten an Sechele und die Bamangwatos, um sie um Hilfe bei der Vertreibung der Boeren zu bitten, von denen sie bereits achtzig getötet haben. Sechele sagt mir, er habe feierlich vor Gott geschworen, nicht mehr zu kämpfen, es sei denn, er werde zuerst angegriffen, und verweigert daher die Hilfe. Ich höre, dass Scoonmans Leute (Boeren) im Distrikt Saltpansberg ein Kaffern-Dorf auf einem Berggipfel umstellten, das die Eingeborenen für unzugänglich hielten – außer von einer Seite, die stark verbarrikadiert und bewacht war – und es nachts mit Hilfe von Riemen erklommen. Die Kaffern gerieten am Morgen in Panik, als sie die Boeren oben auf dem Berg sahen, und viele stürzten sich hinab. Die Boeren metzelten daraufhin 1.000 Männer, 30 Frauen und 10 Kinder nieder, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Doch zurück zu mir und Sechele. Zwei Tage lang schenkte ich ihm keine Beachtung, spannte weit weg aus, mied ihn bei jeder Gelegenheit und nahm keine Notiz von ihm. Am dritten Tag kam er zum Wagen. Ich grüßte ihn in keiner Weise, bot ihm keinen Sitz an und beachtete ihn nicht, sondern bewahrte ein würdevolles Schweigen; er fragte mich, was meine Gedanken seien. Ich sagte ihm, ich hätte gedacht, er sei mein Freund, und um der Freundschaft willen hätte ich seine Tochter aus der Wüste herausgebracht und sie in jeder Hinsicht wie meine Schwester behandelt; statt seines Dankes habe er mein Pferd genommen und mich und meine Leute dem Hungertod in der Wüste überlassen; einer meiner Leute habe mich deswegen bereits verlassen. Ich fragte ihn, ob dies ein freundschaftliches Handeln sei. Nach einer langen, weitschweifigen Erklärung seiner Gründe für die Wegnahme des Pferdes sagte er, da ich es mir so zu Herzen nähme, würde er das Pferd zurückgeben, wenn ich ihm stattdessen ein Gewehr gäbe.

Seine Begründung für den Anspruch auf das Pferd war diese: Als ich ihn unterwegs nach zwei Leuten fragte, die mich begleiten sollten, verlangte er ein Pferd als Bezahlung; ich aber wollte von einer solch unverschämten Forderung nichts wissen und sagte ihm das auch. Daraufhin sagte er, er hoffe, Gott würde auf mich aufpassen, da ich entschlossen sei, ohne Leute weiterzuziehen. Unsere Wege trennten sich; und am folgenden Tag kam ein Betschuane zu meinem Wagen, den ich für zwei Färsen engagierte. Wie dem auch sei, obwohl Secheles Anspruch ungerecht war, befand ich mich in seiner Macht; nach einigem Gezänk und Streit um die Sache, bis der Dolmetscher uns allein weiterkämpfen ließ, musste ich ihm schließlich die alte Burrow (Wert 10 Pfund) anstelle meines Kleppers (Wert 30 Pfund) geben. Ich beglückwünschte mich dazu, zu diesen Bedingungen davongekommen zu sein, denn ich muss gestehen, ich hatte nicht erwartet, je wieder auf Fleur zu sitzen. Die Bamangwatos folgten meinem Wagen noch ein ganzes Stück und sagten, ich dürfe nicht weggehen – Matschin wolle kommen, um mit mir zu handeln, und wolle mich auch sehen. Schließlich sagten sie, wenn ich nicht anhielte, dürfe ich nie wieder in das Land kommen; der Pfad sei für mich gesperrt, und sie würden nichts handeln, sondern mir das wegnehmen, was ich hätte. Ich war mehr als versucht anzuhalten; aber mein Treiber, der die Kaffern gut kennt, brannte darauf weiterzuziehen und sich Secheles Wagen anzuschließen, die ein Stück voraus waren. Ich hatte zudem solch unheilvolle Warnungen von Puller und anderen Betschuanen erhalten, die beim Anspannen halfen und offensichtlich höchst besorgt waren, mich fortzubringen, dass ich Kaffler gewähren ließ und so schnell wie möglich vom Dorf wegfuhr. Sechele sagte mir, er sei mein Freund und der Freund aller Engländer; und wenn die Mangwatos meine ganze Habe genommen

hätten, wäre er umgekehrt und hätte die Rückgabe verlangt; und hätten sie sich geweigert, wäre er in den Krieg gezogen. Ich wusste jedoch nicht, wie viel ich davon glauben sollte. Aus der Tatsache, dass er die Sache überhaupt erwähnte, schließe ich, dass die Mangwatos tatsächlich so etwas beabsichtigten, was ich nicht geglaubt hätte, wenn er nichts darüber gesagt hätte. Puller erzählte mir, er habe sie belauscht, wie sie sagten, was sie tun würden, wenn Sechele erst fort sei; aber ich bin immer vorsichtig mit solchen Geschichten, da ich in den letzten sieben Jahren unter Kaffern jedes Stammes und jeder Nation war und nie wirklich von ihnen belästigt wurde.

Lopepes Vley. — Gestern Abend statteten uns die Löwen einen Besuch ab, verschreckten Secheles Ochsen aus dem Kraal und töteten zwei im Abstand von zehn Yards zueinander, jedoch ein gutes Stück von den Wagen entfernt. Ich und zwanzig Betschuanen, alle mit Gewehren bewaffnet, unternahmen heute Morgen eine lange, erfolglose Jagd auf sie, wobei wir der Fährte bis auf vierzig Yards an ein sehr dichtes Schilfdickicht folgten; ich bin sicher, dass sie dort jetzt sicher untergebracht sind. Sechele und seine Männer feuerten zwei Salven in das Schilf; ich aber sagte ihm, das sei nur verschwendetes Pulver und Blei. Ich kaufte Sechele etwa 100 Pfund Elfenbein zu recht guten Bedingungen ab, da ich damit etwa 200 Prozent Gewinn machen kann. Das wird helfen, meine Verluste oder seine überzogenen Forderungen auszugleichen. Wir beabsichtigen, drei Tage hierzubleiben, um die Ochsen zu erholen, da der Weg von hier aus sehr mühsam ist und wir drei Tage lang kein Wasser finden werden.

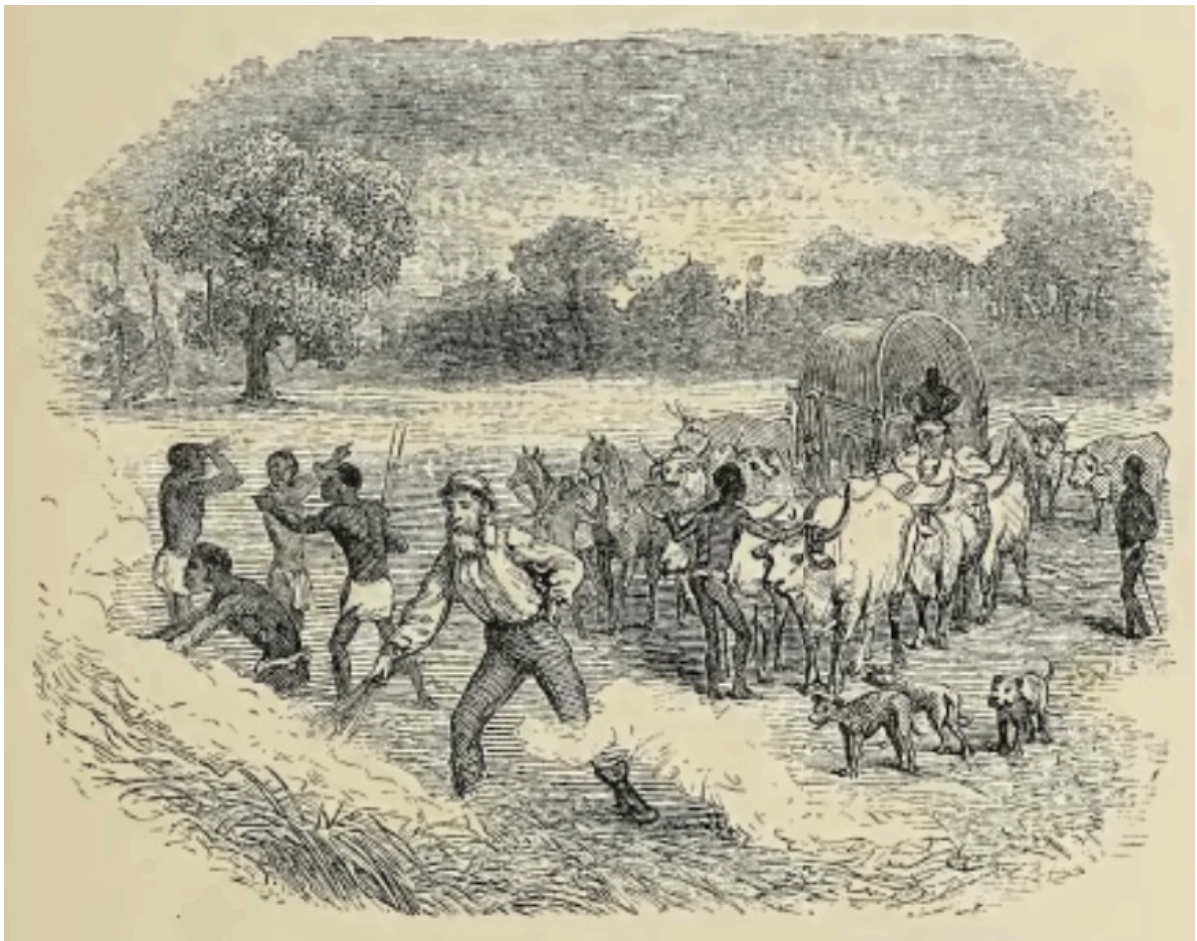
8. August (Sonntag). — Ich brenne nun darauf, Secheles Dorf zu erreichen, da ich höre, dass die deutschen Missionare, die fortgezogen waren, um ihre Frauen zu holen und denen ich zwei Briefe mitgab, zurückgekehrt sind; ich sehne mich nach Nachrichten aus der Heimat. Es ist nun achtzehn Monate her, seit ich auch nur indirekt ein Wort von meinen Freunden gehört habe. Sobald ich Kapong erreiche – vier harte, schwere Tage voraus –, werde ich den Wagen verlassen und vorausreiten, da ich meine Ungeduld nicht länger zügeln kann.

Sechele macht ein großes Aufheben um seine Frömmigkeit; er spricht bei jeder Gelegenheit ein langes Tischgebet vor und nach dem Essen und hat heute den halben Tag vor seinen Leuten gepredigt und gesungen. Er erlaubt weder einen Schuss noch irgendeine Arbeit und geht selbst mit höchst lobenswertem Beispiel voran. Er möchte unbedingt nach Hause, will aber am Sonntag unter keinen Umständen reisen. Ich kann nicht sagen, ob er es ernst meint oder es nur aus Furcht vor Moffat tut, einem schottischen Missionar, der alle Kaffern fest im Griff hat und mit ihnen machen kann, was er will. Er lebt schon sehr lange unter ihnen, erzieht die Kinder der verschiedenen Häuptlinge und hat ihr volles Vertrauen gewonnen.

11. August. — Am 9. brach die Hinterachse von Secheles Wagen, glücklicherweise jedoch erst, als wir Batlanarmi erreichten. Dort gab es am Boden zweier tiefer Löcher ein wenig Wasser, an das wir mittels einer Leiter gelangten, die aus einem Baum mit mehreren Ästen bestand. Wir ließen den Baum hinunter; auf jedem Ast stand ein Masara, der das Wasser in einer großen Eisenkanne nach oben reichte. Wir hoben einen Graben aus, der in eine Art Damm mündete, und auf diese Weise erhielt der Großteil unserer Ochsen eine kleine Ration. Wir brachten sie immer zu zweit herbei, und meine armen Ochsen mussten bis zum nächsten Morgen warten, da es Secheles Voraussicht zu verdanken war, dass überhaupt Wasser da war. Er hatte drei Tage zuvor Boten zu den Masaras geschickt, um die Gruben zu öffnen und zu reinigen. Er kam zu mir und sagte, er sei ahnungslos wie ein Stein, was mit dem Wagen zu tun sei; ich müsse ihn für ihn reparieren und beweisen, ob ich wirklich sein Freund sei. Es nützte nichts, ihm zu sagen, dass ich es nicht könne, denn die Kaffern glauben, alle Weißen könnten alles. Ich machte also das Beste daraus, schlug einen Ast eines Kameldornbaums ab; und da ich Säge, Axt, Dechsel und Bohrer besitze,

trat ich der Sache mutig entgegen und setzte eine Hilfsachse ein, die zumindest bis zum Dorf halten wird. Ein Mann weiß nie, was er kann, bis er es versucht. Hätte mir in England jemand einen kaputten Wagen gebracht, um eine neue Achse einzusetzen, hätte ich eher ans Fliegen gedacht als an diesen Versuch. Sechele schaute die ganze Zeit zu und schlug die lächerlichsten Pläne vor, um die Achse zu sichern. Unter anderem kam er auf eine Idee, die er und seine Leute einstimmig für exzellent hielten, und sie waren höchst ungehalten, dass ich ihrem Vorschlag nicht folgen wollte: Er wollte den Bohrer durch die Hilfsachse tief in die alte schrauben und ihn dort stecken lassen.

Wir sind gerade nur knapp dem Verbrennen entgangen; unser Weg führte durch dichte Mapane-Bäume mit hohem, weißem Gras auf jeder Seite, das so dick und trocken wie ein Brett war. Jemand hatte hinter uns und unter dem Wind an fünfzig Stellen das Gras in Brand gesteckt. Eine steife Brise trieb das Feuer mit gewaltigem Tempo auf uns zu, und wir waren in dichten Rauch gehüllt. Schließlich sah ich in einiger Entfernung die roten Flammen durchbrechen und hörte bald das Brüllen und Krachen des Feuers. 200 Yards voraus gab es eine Lichtung im Busch; ich steckte eine Schachtel Streichhölzer in die Tasche, rannte um mein Leben dorthin und setzte das Gras an einem Dutzend Stellen unter dem Wind in Brand. Es loderte sofort prächtig auf und riss davon; und die Wagen, die durch den Rauch gepeitscht wurden, erreichten gerade noch meine schützende Brandstelle, als die grimmigen Flammen heranrasten, die Straße sofort überquerten und hinter den Wagen mangels Brennstoff erloschen.



Das Gelände war jedoch so heiß, dass ich mir die Sohlen meiner Schuhe schlimm verbrannte, und die armen Ochsen im Joch traten unaufhörlich von einem Bein auf das andere. In der Zwischenzeit arbeiteten wir alle wie die Dämonen und warfen Sand auf die heiße Glut, um den armen Ochsen das Stehen zu ermöglichen. Es war ein kritischer Moment, und ich weiß nicht, wann ich mich je so nervös gefühlt habe wie damals; denn im Falle eines Brandes hätten wir kaum einen Tropfen Wasser gehabt, um ihn zu löschen.

Der Weg ist schrecklich mühsam, und dies ist der dritte Tag, an dem die meisten meiner Ochsen kein Wasser geschmeckt haben; nur acht erhielten in Batlanarmi etwas. Obwohl wir trotz der Dunkelheit fast die ganze letzte Nacht getreckt sind, erwarte ich nicht, vor morgen Wasser zu erreichen, und wir müssen die ganze kommende Nacht durchfahren. Mutla ist durch die Sonne und den Durst wahnsinnig geworden und in den Busch entflohen. Matakit brachte ihn zurück, wobei der Junge sich verzweifelt wehrte, sodass ich ihn festbinden musste. Ich hoffe, es ist nur ein Sonnenstich und er wird sich wieder erholen; sein armer Kopf ist an einem Dutzend Stellen durch die grauenhafte, barbarische Behandlung halb eingeschlagen. Ich vermute, sein Gehirn ist nur von einer dünnen Knochenschicht bedeckt, und die Kaffern tragen weder Hüte noch sonstige Kopfbedeckungen. Ich war gezwungen, zum zweiten Mal Secheles Tochter samt Kind, Hab und Gut sowie eine Hälfte des gestern erlegten Elenantilopenbullen aufzuladen. Secheles anderen Wagen ließen wir letzte Nacht als völliges Wrack zurück; an einem Rad ist jede einzelne Speiche herausgebrochen, was meine Reparaturkünste übersteigt. Er bat mich gar nicht erst um einen Versuch, da sein gesunder Menschenverstand ihm sagte, dass dies so gut wie unmöglich war.

14. August. — Secheles Dorf. — Wir kamen gestern hier an und fanden eine große Gruppe deutscher Missionare aus Natal vor, nicht weniger als sechs. Es sind tatkräftige, energische Leute, allesamt Handwerker und gute Arbeiter. In nur sechs Wochen haben sie aus erbärmlichem Material nicht nur ein solides Haus mit fünf großen Zimmern gebaut, sondern ein wirklich geschmackvolles, elegantes Gebäude mit einer breiten Veranda auf drei Seiten. Sie sind zudem kluge, gelehrte und belesene Männer, die jede freie Minute hart studieren, um die Sprache der Betschuanen zu erlernen – keine leichte Aufgabe, da ihnen als Hilfe nur das von Moffat übersetzte Neue Testament zur Verfügung steht. Sie sind fröhliche, gastfreundliche Gesellen und geben hervorragende Kolonisten ab, da sie mit ihren Händen praktisch alles bewerkstelligen können. Ich fand zwei Briefe aus Natal vor, die auf mich warteten, aber keinen aus England, sodass ich meine Ungeduld noch ein wenig länger zügeln muss.

Schlechte Nachrichten aus Merico: Zwei weitere meiner Pferde sind tot. Ich hielt sie für „gesalzen“ und hatte sie mit Garantie für je 22 Pfund 10 Shilling verkauft, was ich nun zurückerstatten muss. Vom Schicksal zweier weiterer Pferde, die ich zurückließ und ebenfalls mit Garantie verkaufte, habe ich noch nichts gehört. Die Kaffern berichten, dass der Krieg mit Moshesh vorbei sei, da die Boeren Frieden geschlossen haben. Ihrer Version nach war Moshesh bei weitem im Vorteil; und ich höre, Mahura und Pretorius hätten sich einige Stunden lang ein kleines Zielschießen geliefert, woraufhin die Boeren sich geschlagen zurückzogen – aber sie selbst werden sicher eine ganz andere Geschichte erzählen.

18. August. — Hasfowl Kojo oder Geierkopf. — Wir verließen Sechele am Montag, dem 15. August. Er schenkte mir drei Pantherfelle (Leopardenfelle) – ein kärgliches Geschenk nach all seinen Versprechungen und allem, was ich ihm gegeben hatte. Aber es ist der Charakter der Kaffern, so viel wie möglich von einem zu bekommen und so wenig wie möglich zurückzugeben. Meine neue Hilfsachse hielt auf dem schrecklich steinigen Weg zum Dorf mit schwerer Fracht gut durch. Ich habe nichts geschossen; zwei harte, erfolglose Tage liegen hinter mir, und meine Leute sind sehr hungrig. Zur Abwechslung stieß ich heute im Bett eines Flusses auf ein Loch, das nur etwa zweieinhalb Fuß tief mit Schlamm und Wasser gefüllt war, aber vor Barben nur so wimmelte. Meine Kerle stiegen hinein und erlegten in fünf Minuten fünfzehn Stück, die im Durchschnitt 2 bis 3 Pfund wogen, einige sogar 4 oder 5 Pfund. Sie waren jedoch nicht in bester Verfassung und ihr Fleisch war weich. Dennoch aßen wir sie mit großem Genuss; hätten wir gewollt, hätten wir mindestens hundert töten können.

Ein Honiganzeiger (Vogel) führte meinen Masara heute fast direkt in den Rachen eines Löwen; er war bis auf fünf Yards heran, bevor er ihn lauernd und sprungbereit entdeckte. Seiner eigenen Aussage nach bewies er Geistesgegenwart, indem er dem Löwen sofort zurief: „Schau dort – schau dort!“ und in die entgegengesetzte Richtung zeigte. Der Löwe stand tatsächlich auf und tat, wie ihm befohlen, woraufhin der Masara einen eiligen Rückzug antrat. Da die Kaffern von Kindesbe an völlig im Freien leben und niemals eine Hütte irgendeiner Art besitzen, sind solche zufälligen Begegnungen wohl nicht selten. Mir ging es in den letzten drei oder vier Tagen nur sehr schlecht. Meine Kräfte sind völlig am Ende, ich bin zu nichts fähig; die kleinste Anstrengung führt zu heftigen Schweißausbrüchen, und ich leide stark unter Verdauungsbeschwerden. Ich fürchte, ich werde die Folgen dieses letzten Anfalls erst abschütteln können, wenn ich ein paar Runden in der herrlichen Bucht von Natal schwimmen kann.

23. August. — Merico-Land. — Ich kam hier am Freitagabend an und fand alle Boeren im Laager vor, samt all ihren Tieren, Schafen, Ziegen, Pferden, Hunden, Enten, Gänsen, Hühnern, Tauben, Affen, Katzen, Kälbern und Kindern ohne Zahl. Es ist kaum ein Grashalm weit und breit zu sehen – ein schöner Zustand für meine erschöpften, hungrigen Ochsen. Ich verlor daher keine Zeit, eine bessere Umgebung zu suchen. Dederick Knitse erlaubte meinen Ochsen, auf seiner Farm zu weiden, die etwa eine Pferdestunde vom Laager entfernt liegt. Hier bin ich nun und beabsichtige, acht oder zehn Tage zu bleiben, um meine Ochsen ein wenig aufzupeppen und den alten Wagen zu reparieren, der bis jetzt wunderbar zusammengehalten hat. Weitere schlechte Nachrichten: Meine anderen beiden Pferde sind ebenfalls tot, und ich muss 150 Dollar (11 Pfund 5 Shilling) zurückzahlen, was nicht leicht fällt. Ich finde alles ungemein knapp und teuer, fast eine Hungersnot im Land; Mehl, Mais, Schlachtvieh oder Milchkühe sind für Geld nicht zu bekommen. Infolgedessen haben meine Kaffern eine harte Zeit; Wild gibt es keines. Den gestrigen Sonntag verbrachte ich im Laager. Die Männer sterben fast vor Langeweile und verbringen ihre Zeit mit Herumlungern, dem Trinken von Unmengen an Branntwein und Kaffee, Fluchen und Streiten. Ein Tag unter Männern meiner eigenen Hautfarbe war für mich völlig ausreichend, obwohl ich fünf Monate lang keinen Weißen gesehen hatte. Es existiert nur wenig echtes Mitgefühl zwischen einem Engländer und den Transvaal-Boeren, und noch weniger bei ihren „Fraus“, die sehr erbittert gegen die Engländer sind. Dennoch gibt es einige gute Kerle; und ich muss sagen, dass ausnahmslos alle mir gegenüber trotz der herrschenden Knappheit die größte Gastfreundschaft gezeigt haben. Ein Ire wurde gerade von einem seiner eigenen Landsleute angezeigt, weil er Pulver, Gewehre und Blei an die Kaffern verkauft hatte – in den Augen eines Holländers das größte Verbrechen, das ein Mann begehen kann. Es scheint, die beiden „Patlander“ hatten, wohl um in Übung zu bleiben, einen Streit auf dem Weg, und der Unterlegene nahm diese niederträchtige Rache, indem er den anderen anzeigte.

Ich holte heute Morgen den Feldkornett herbei, damit er meinen Wagen inspiziere und sehe, ob die Anzahl der Gewehre mit der Liste übereinstimmt, die ich bei der Einreise dabei hatte. Nachdem er viele neugierige Fragen gestellt und meine Kaffern sowie Hottentotten einem strengen Kreuzverhör unterzogen hatte, gab er sich zufrieden und händigte mir einen Pass für Pretorius aus, der bescheinigt, dass alles korrekt ist.

31. August. — Ich bin nun auf dem Weg nach Mooi River Dorp (Potchefstroom), wo ich meine Ochsen erneut für ein paar Tage ausruhen möchte, bevor ich nach Natal aufbreche. Es ist mir jedoch gelungen, durch Tausch und Kauf neun frische Tiere zu ergattern, die meinem erschöpften Gespann wunderbar helfen werden.

Zwei Antilopenköpfe, die ich sehr schätzte (Rappenantilope und Pferdeantilope), die ich letztes Jahr in Moselikatse's Land geschossen und in der Obhut eines Boeren gelassen hatte, sind verschwunden. Er erzählt mir, die Wölfe (Hyänen) seien ins Haus gekommen

und hätten sie weggetragen; seine Geschichte wird von einem anderen Boeren bestätigt, aber ich hege den starken Verdacht, dass es zweibeinige Wölfe waren.

Die Knappheit hier ist so groß, dass hunderte Kaffern verhungern müssen, bevor das Getreide dieses Jahres geerntet werden kann. Die armen Geschöpfe wären nur zu froh, für ihr Essen zu arbeiten, aber sie finden keine Arbeit, da jeder Boere auf seinem Hof bereits so viele hat, wie er nur irgend versorgen kann.

Kapitel VIII

1859

SICOMO — MASARAS — NGAMISEE — LOPEPE — RÜCKKEHR ÜBER DEN VAAL-FLUSS — ANEKDOTEN VOM ÜBERQUEREN DES TUGELA

15. Mai 1859. — Ich übergehe die letzten acht Monate meines Lebens, in denen ich unten in Natal war und mich vollständig für eine weitere Jagd im fernen Landesinneren ausgerüstet habe. Ich habe nun in der Nähe von Secheles Dorf ausgespannt – drei Wagen, siebenundvierzig Ochsen, fünf Kühe, fünf Kälber, acht Pferde, sechs Hunde, dreizehn Bedienstete (Hottentotten, Kaffern und Bastards) und zwei Gefährten. Ich bin nun zehn Wochen von Natal entfernt, und bislang ist alles günstig verlaufen und sieht gut und gesund aus. Zwei Ochsen gingen durch die Unachtsamkeit der Kaffern verloren, und sechs gute Pferde fielen der südafrikanischen Plage, der Lungenentzündung, zum Opfer. Ein paar Hunde wurden überfahren und getötet, die Wagen kippten ein- oder zweimal um und einige kleinere Zwischenfälle, die natürlichen Begleiterscheinungen einer Reise mit dem Ochsenwagen, ereigneten sich, die ich ohne weiteren Kommentar übergehe. Das Wild war auf dem Trek spärlich und ungewöhnlich wild und scheu; zudem schoss das Schießpulver nicht sonderlich gerade. Die natürliche Folge ist, dass unseren Gewehren bisher nur wenig zum Opfer gefallen ist. Wir hatten jedoch bislang immer genügend Fleisch, um unseren eigenen Bedarf und den unserer vierbeinigen Gefährten zu decken. Das Gras ist gut, und doch sind die Klepper trotz wenig Arbeit in sehr schlechtem Zustand.

Gestern ließ ich sechzehn Ochsen in der Obhut von Cos Lindsey, Secheles Bruder, zurück. Ich wurde von diesem Häuptling gut behandelt; er legte mir nicht nur keine Steine in den Weg, sondern bot mir jede Hilfe an, die in seiner Macht stand. Ich brachte ihm aus Natal ein großes eisernes Bettgestell mit Matratze und Kissen als Geschenk mit; alles sieht nach einer guten Jagd aus. Auch die Boeren behandelten mich gut, versuchten mich aber durch falsche Darstellungen, Gerüchte über Kriege mit Moselikatse, Matschin usw. von der Weiterreise abzuhalten, indem sie sagten, es sei unsicher, weiter vorzudringen. Die Missionare bei Sechele sagen jedoch, ich hätte nichts zu befürchten und dies sei nur eine List der Boeren, um mich davon abzubringen. Meine Ausrüstung war sehr teuer, aber dieses Jahr sind alle meine Anschaffungen gut und jederzeit das wert, was ich dafür bezahlt habe. Die Gesamtausgaben sind sehr hoch, bedingt durch die Entfernung zu den Elefanten, die Größe unserer Gruppe (sechzehn Personen, die ich alle verpflegen muss) und die Geschenke, die ich unterwegs machen muss. Ich erwarte jedoch eine gute Rendite meiner Auslagen, wenn die Pferde nur so freundlich sind, einige Monate am Leben zu bleiben. Ein Freund von mir hat beide Pferde verloren, und kein Geld der Welt kann sie hier ersetzen. Ich habe eine alte Mähre für neun sehr große, kräftige Trekochsen im Wert von 50 Pfund an Sechele verkauft. Wir haben herrliches Wetter, gutes Essen, reichlich Bewegung und Beschäftigung, viel Abwechslung und sind alle bei bester Gesundheit. Vor zwei Tagen hatten wir einen herrlichen Regen, der alles auffrischte. Obwohl wir morgen Abend für zwei ganze Tage und Nächte dem Wasser Lebewohl sagen müssen und drei Viertel der Zeit reisen werden, erwarte ich keine allzu großen Strapazen für die Ochsen, da das Gelände gut, das Wetter kühl und die Wagen nicht allzu schwer sind. Morgen (Montag) hoffe ich, eine Giraffe oder eine Elenantilope zu erlegen und einen guten Vorrat an Fleisch anzulegen, bevor wir das Durstland erreichen, da wir die Pferde dort wegen des Wassermangels nicht arbeiten lassen können.

Die Wagen sind allem Anschein nach noch so gut wie am Tag unserer Abreise aus Natal. Ich habe meinen alten Wagen mit einem neuen Boden und neuen Seitenbalken versehen und ihn mit Mehl und Mais für die Pferde und Kaffern beladen; ich denke, er wird noch eine Reise durchhalten. Der weithin bekannte Kleinboy, berühmt durch Gordon Cumming, gehört zu meinem Gefolge. Er ist ein höchst amüsanter Kerl, wenn auch unverbesserlich faul; er taugt zu nichts außer als Nachreiter, obwohl er großspurig von seinen Jagdabenteuern erzählt und will, dass ich ihn pro Elefantenkopf bezahle statt monatlich, worauf ich eingegangen bin. Ich habe einen weiteren alten Bastard – Kaffeta –, der, wie ich glaube, ein wirklich guter Elefantenjäger ist. Meine alten Kaffern Matakitakit und Inyous sowie Fanga sind ebenfalls noch bei mir; ich schätze sie sehr und kann ihnen voll vertrauen. Ingunya, genannt Mickey, ein leidlich fauler, eigenwilliger Kerl; Sconyan, ein Flüchtling, ein wertloser, streitsüchtiger Hund; und Incomo, ein wirklich guter, nützlicher und handlicher Kerl, der sich mir letztes Jahr vom See aus anschloss, vervollständigen meine Kaffern-Truppe. Der alte Tebe, ein Pferdeknecht, ein williger und vertrauenswürdiger alter Sklave, stieß gestern zu uns; ebenso Dirk Baffler, ein exzellenter Treiber, aber ansonsten völlig nutzlos. Alington und Woodcock haben jeweils einen Sklaven; diese bilden zusammen mit ein paar Mitläufern, die nichts tun, unsere Gefolgschaft.

27. Mai. — Sicomos Dorf. — Nichts Besonderes zu berichten, außer dem Tod von drei Pferden – Mowba, Klinkfoot und Little Fanny. Um Letztere trauerte ich sehr; sie wurde in Natal in keiner Gangart je geschlagen, und ihre letzte Tat am Tag vor ihrem Tod war die Beteiligung an der Erlegung einer schönen Spießbock-Kuh (Oryx), der schnellsten Antilope des Landes. Wir haben drei Giraffen, zwei Spießböcke, drei Elenantilopen und eine ordentliche Menge Impalas erlegt, seit wir Sechele verlassen haben, wo unter meinen Ochsen die Lungenseuche ausbrach. Ich erschoss sofort das erste Tier, das krank wurde, und impfte alle anderen; bislang gab es keine weiteren Todesfälle.

Ich habe Sicomo einige Geschenke gemacht und erwarte ihn jeden Augenblick an den Wagen. Er legt mir keinerlei Schwierigkeiten in den Weg, freut sich sehr über meinen Besuch und sagt, er wolle mein Freund sein und mir jede Hilfe leisten. Ich hatte gehofft, ein Pferd von ihm zu bekommen, wurde aber in dieser Hinsicht enttäuscht. Die Bamangwatos sind große Bettler, verlangen alles umsonst und haben bislang nichts zum Handeln mitgebracht, was mir gar nicht in den Kram passt.

Das Durstland haben wir hervorragend durchquert, da das Wetter angenehm kühl war. In den Nächten kamen wir gut voran. Ich habe den Wassermangel noch nie so wenig gespürt. Die Masaras führten uns ein ordentliches Stück vom Weg ab und weckten unsere Hoffnung, indem sie sagten, eine große Elefantenherde tränke jede Nacht an einer nicht weit entfernten Quelle. Wir lenkten unsere Schritte dorthin, sahen aber nur alte Fährten; sie waren mit dem letzten Regen weitergezogen.

Mein Bestand an Reitpferden ist nun auf drei geschrumpft – ein kläglicher Rückgang. Ich verließ Natal mit sieben und kaufte zu enormen Preisen vier in Mooi River Dorp, von denen ich noch drei besitze und das vierte verkauft habe. Alle meine Pferde aus Natal sind tot; ein Ochse ist tot und zwei sind verloren gegangen. Dies ist der bisherige Umfang meiner Verluste, abgesehen von zwei Schafen; aber ich habe bislang weder durch Jagd noch durch Handel etwas erzielt, das mich dafür entschädigen könnte.

Wir sind alle noch bei guter Gesundheit, brennen aber darauf, zu den Elefanten zu kommen, da die Saison schnell voranschreitet. Ich habe die Köpfe der Spießböcke präpariert; sie trocknen nun in der Sonne oben auf dem Wagen. Es sind gute Exemplare einer seltenen und stattlichen Antilope, flink wie der Wind, ausdauernd wie die Giraffe und scheu wie der Strauß.

Es ist heute glühend heiß; mein Schreibtisch ist ein Weinfass, das auf dem Ende steht. Hier ist Erntezeit, und die Schlucht ist belebt von Frauen, die mit schweren Körben voller Getreide, Hirse, Kürbissen und Wassermelonen kommen und gehen.

2. Juni. — Letloche. — Wir blieben viereinhalb Tage im Dorf der Bamangwatos. Wir handelten ein wenig Elfenbein, zwölf Karosse, vierzehn Schafe und Ziegen sowie ein paar Straußenfedern. Wir hörten, dass ein Kommando von Moselikatse auf dem Weg sei, um Matschin gegen Sicomo zu unterstützen, und dass sie in zwei Abteilungen kämen. Sicomo riet uns, so schnell wie möglich weiterzuziehen; er sei bereit, sie zu empfangen, habe seine Späher überall ausgesandt und lasse regelmäßig patrouillieren. Ich tauschte drei Kühe und ein Kalb gegen vier Ochsen; einer davon war sehr wild und bösartig und hielt uns einen ganzen Tag auf, indem er weglief und wütend jeden angriff, der versuchte, ihn zu wenden. Ich saß auf dem alten President (so benannt, weil ich ihn von Pretorius kaufte, dem Präsidenten der Transvaal- und Freistaat-Republiken), der schneller war als das Biest und geschickt mehreren wilden Angriffen auswich. Schließlich bekamen wir den Ochsen am Wagenrad festgebunden; wir alle verpassten ihm eine Tracht Prügel und spannten ihn am nächsten Morgen an – er zieht nun gut.

Gestern Abend, während ich weg war, um ein köstliches Bad in der Quelle zu genießen, brachten es die Kaffern fertig, beim Herausholen von etwas Tabak unter meinem Kartell (Bettgestell) mein Gewehr im Wagen abzufeuern. Die Kugel durchschlug vier doppelte Decken, einen Kaross, das Kartell, eine doppelte Kiste Tee, prallte an einer Spitzhacke ab, durchbohrte ein Fass

Wein und blieb schließlich im oberen Seitenbalken des Wagens stecken. Der Kaross ist durch das Pulver stark verbrannt. Mich wundert es, dass das Gewehr nicht barst, da es auf dem Bett lag und die Mündung mit Decken verstopft gewesen sein muss.

Heute hatten wir eine Meinungsverschiedenheit über den einzuschlagenden Weg; meine Hottentotten wollten alle zum See, aber die Kaffern waren zu Tode erschrocken bei dem Gedanken, zu Moselikatse zu gehen. Incomo ist wieder umgekehrt; er hat mir seine Färse für einige Perlen und Kupfer überlassen. Er war mir ein wirklich guter Kaffernjunge, und ich habe ihn gut bezahlt.

Ich wählte die mittlere Linie in Richtung Sebituanes, oder vielmehr Sekeletus Land; die Hottentotten schmollten erheblich, erhoben aber keinen entschiedenen Einspruch. Ich höre, dass ein weiteres Kommando von Moselikatse in die Richtung zieht, in die ich nun fahre. Ich möchte ihnen lieber nicht begegnen; zwar glaube ich nicht, dass sie mich belästigen würden, aber all meine Leute würden türmen. Die verbliebenen Pferde sind frisch und wohlauf; Wild ist sehr spärlich; es hat viel geregnet, es gibt reichlich Wasser und das Gras ist noch grün, üppig und nahrhaft. Die Ochsen sind in guter Verfassung, ziehen wunderbar zusammen und schrecken vor nichts zurück.

12. Juni (Sonntag). — Die armen Ochsen hatten in den letzten zehn Tagen eine sehr harte Zeit durch schweren Sand und Buschwerk ohne fließendes Wasser. Das wenige Wasser, das wir für sie auftreiben konnten, wurde aus Brunnen geschöpft und in Kalksteinbecken gegossen; einmal mussten wir jeden

Tropfen aus einem außergewöhnlichen natürlichen Brunnen heraufholen, der etwa fünfunddreißig Fuß tief war. Seit wir Letloche verlassen haben, fanden wir Wasser in Nkowani und Mahaccan, einem Posten der Maccalacas unter Sicomo, dem Kaffernhäuptling, sowie in Ramaqua – grünes, schleimiges Zeug. Es gab jedoch köstliches Wasser in Massouey, eine Quelle, rein wie Kristall, wo wir zum ersten Mal die Große Salzpfanne sahen; ein prachtvolles Stück Landschaft, das exakt der Meeresküste gleicht.

Es war schwer vorstellbar, dass man sich so weit im Binnenland befand. Wir massen einen Baum, „Cream of Tartar“ (Affenbrotbaum) genannt, der am Stamm einundsechzig Fuß Umfang hatte; aber es gibt viele, die noch viel größer sind.

Ein Trupp halb verhungerter Maccalacas folgte uns, und wir schossen drei Giraffen für sie. Sechs von ihnen erboten sich, vorauszugehen, um uns die Wasserstellen zu zeigen, aber sie verirrten sich gestern und führten uns im Kreis herum; schließlich gelangten wir zu etwas brackigem Salzwasser nahe der Großen Salzpfanne. Wir haben den Weg zum Großen See vor einigen Tagen verlassen und uns eine eigene Route gebahnt. Das Land ist hier sehr trocken; krüppelige Mapane-Bäume und eine große Knappheit an Wild, was ich auf den Wassermangel und die Trockenheit des Grases zurückführe. Wir kamen neulich an einige frisch abgebrannte Stellen, wo das Gras grün und süß war, und fanden eine große Vielfalt an Wild; doch nachdem wir einige Spießböcke verfehlt hatten, begnügten wir her uns damit, zwei Elenantilopen zu den Wagen zu bringen. Noch keine Spur von Elefanten; sie sind wahrlich noch eine weite Strecke entfernt, aber ich hoffe, diese Woche Bekanntschaft mit ein oder zwei zu machen. Es tut mir leid sagen zu müssen, dass die Leute um Mangwatos

große Diebe waren. Wir vermissen nun viele Dinge, die nicht ersetzt werden können, unter anderem meine Kugelgießkelle, deren Verlust mich sehr ärgert. Ich habe einen alten Eisenlöffel in eine Art Kelle umgewandelt, was als Notbehelf dient. Die Rast eines meiner Gewehre ist ebenfalls gebrochen, und meine große Piston-Schraube sowie ein kleiner Handschraubstock wurden gestohlen. Ich höre, dass die Krankheiten dieses Jahr sehr schlimm sind; am See glauben sie sogar, dass sie alle vom Antlitz der Erde getilgt werden. Ich war neulich in großer Sorge um Gyp und Juno. Sie hatten sich im Durstland verirrt, da sie bei einem Weißbartgnu geblieben waren, das ich geschossen hatte; aber sie fanden mit wunderbarem Instinkt während der Nacht den Weg zurück zum Wagen.

Ich habe täglich fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig Mäuler zu stopfen, und die Wagen werden sichtlich leichter; die Vorräte schwinden wie ein Lauffeuer. Wann immer ich meinen Teufel von Koch sehe, heißt es „cadan“ (nichts mehr); es ist eine furchtbare Arbeit, und ich bekomme von den Halunken wenig Entschädigung dafür zurück. Bisher hatten wir von allem mehr als genug, aber aufgrund der Verschwendungssucht der Hottentotten, die nicht an die Zukunft denken, sehe ich harte Zeiten kommen und muss meinen Teil an der Knappheit tragen. Kaffee und Tee ohne Milch oder Zucker, Fleisch von Schafen und Wild aller Art ohne Brot oder Mehl, nicht einmal Reis, Mais oder Kaffernhirse – das ist die Kost, der ich entgegensehe, und ich kann es nicht verhindern. Aber wir werden nicht ganz verhungern, solange Pulver und Blei reichen und noch ein Klepper zur Anstrengung fähig ist. Ich denke nicht

an die Rückkehr, bevor ich nicht eine stattliche Menge „Zähne“ (Elfenbein) beisammen habe.

Es tut mir nun leid, dass ich mich dazu verleiten ließ, meine Route zu ändern, da Kleinboy mir erzählte, Swartz habe letztes Jahr nach der Überquerung des Flusses Guia vierundzwanzig Ochsen durch einen kleinen giftigen Busch verloren, mit dem das ganze Land bedeckt ist und den die Ochsen gierig fressen. Ob der Schlingel lügt oder nicht, kann ich nicht sagen. Wir haben uns in den letzten Tagen zu sehr nach Westen gehalten, um mir zu gefallen, aber unmittelbar nach der Überquerung dieser riesigen Pfanne, was ich in zwei Tagen zu tun hoffe, werde ich mich nach Norden in Richtung Sekeletus Land halten.

29. Juni. — Seit dem letzten Tagebucheintrag sind wir nach Nordwesten und zuletzt nach Nordosten gezogen. Einmal waren wir wegen Wassermangels fast am Ende. Wir hatten

eine Masara-Frau zwangsverpflichtet, uns zum Wasser zu führen – Not kennt kein Gebot. Obwohl sie stundenlang ohne Unterbrechung in gutem Tempo vor den Wagen herschritt, gab sie am Ende des dritten Tages schließlich zu, dass sie sich verirrt habe. Sie sagte, sie könne sich nur erinnern, als Kind einmal an der Quelle gewesen zu sein. Sie war hocherfreut über ein Geschenk aus Perlen und einem Taschentuch und – in ihrer Schätzung nicht das Geringste – so viel Trockenfleisch, wie sie gerade noch tragen konnte. In dieser Notlage sattelte ich auf, um einen anderen Führer einzufangen. Wir müssen dabei sehr vorsichtig vorgehen; keine Schüsse, kein Peitschenknallen, um keine etwaigen Nachzügler aufzuschrecken. Wenn man sie zuerst sichtet, rennen die Männer meist weg und die Frauen verstecken sich,

bis sie glauben, man habe sie gesehen; dann lassen sie alles stehen, was sie haben, und rennen flink wie ein Fuchs, schlagen Haken und wenden sich, bis die Nasen unserer hervorragend trainierten Pferde neben ihren Ohren über ihre Schultern ragen. Erst dann geben sie auf und flehen um ihr Leben. Wenn sie jedoch merken, dass ihnen nichts geschieht, folgen sie meist bereitwillig aus Furcht, die bei besserer Bekanntschaft bald verfliegt. Im Lager angekommen, setzt man ihnen reichlich Fleisch vor; sie fühlen sich bald heimisch und versuchen selten, wieder wegzulaufen. Es gelang uns, einen anderen Masara zu finden, der den Platz der Frau einnahm. Er brachte uns in die Nähe einer Quelle, aber da er auch nur einmal dort gewesen war, irrte er sich ebenfalls in seiner Berechnung. Am Nachmittag des vierten Tages sagte er, er wisse absolut nicht mehr, wo die Quelle liege. Boy und Baffeta sattelten auf, um danach zu suchen; ich hatte am Morgen einen schweren Tritt eines Ochsen gegen die Wade erhalten, der mich am Reiten oder Gehen hinderte. Zu unserer großen Freude fand Boy die Quelle sehr geschickt einige Meilen weiter weg. Nachdem er sich und sein Ross erfrischt hatte, brachte er uns die frohe Kunde, und obwohl es ganz dunkel war, bevor wir ankamen, führte uns sein Instinkt direkt an den Ort. Es wäre unmöglich gewesen, dass die Ochsen noch viel länger durchgehalten hätten; einige waren völlig erschöpft. Es erwies sich als köstliches Wasser, mehr als genug für alle. Hier blieben wir drei Tage, um die Ochsen zu erholen und nach Masaras oder Buschmännern Ausschau zu halten, die uns den Weg zu weiterem Wasser zeigen könnten; wir waren entschlossen, unsere

liebevolle Quelle nicht zu verlassen, bis wir eine Vorstellung von der Richtung hatten, in der wir wahrscheinlich mehr finden würden. Eines Morgens, kurz vor Tagesanbruch, hörten wir einen Löwen langsam mit seinem tiefen, gedämpften Murmeln zum Wasser kommen. Bevor ich mich bereitmachen konnte, hatten sich Kleinboy und January – die Ersten bei jedem Spiel, ob gut oder schlecht – mit ihren Gewehren hinabgeschlichen, um ihm einen guten Morgen zu wünschen. Sie fanden ihn beim Trinken vor und verfehlten ihn mit drei Schüssen; ich kam gerade noch rechtzeitig, um ihn über das offene Feld davonstürmen zu sehen. Am folgenden Tag unternahmen wir einen langen Ritt auf der Suche nach Masaras. Schließlich erspähten Boys scharfe Augen ein Kraal in weiter Ferne. Wir galoppierten aus Leibeskräften, um es zu umstellen und den Bewohnern den Rückzug abzuschneiden, wobei wir einen alten Mann und eine Handvoll Kinder fast zu Tode erschreckten; die arbeitsfähigen Männer waren auf der Jagd. Wir schossen ihnen drei Springböcke und zwei Quaggas; wir fanden reichlich herrliches Wasser und kehrten zufrieden zum Wagen zurück, da wir uns ohne Führer nicht hätten bewegen können und die Masaras wie Spreu vor dem Wind beim Klang eines Schusses, dem Knallen einer Peitsche oder dem Erscheinen eines weißen Mannes fliehen.

Ich werde Ihnen nun eine kurze Beschreibung eines Sporttages unter den Elefanten geben, zu denen wir schließlich gelangten, nachdem wir zuvor zwei Tage und Nächte hungrig und frierend verbracht hatten.

Wir brachen früh zu einem Vley (Wasserloch) auf, um zu sehen, ob die Elefanten getrunken hatten, und nahmen die Fährte vom Vortag auf. Da sie in jener Nacht nicht da gewesen waren, folgten die Buschmänner – acht an der Zahl – der Spur meisterhaft

bis etwa 13 Uhr, als sie auf eine erst wenige Stunden alte Fährte stießen. Die Witterung wurde wunderbar frisch, und die Buschmänner jagten in Perfektion; ihr Anführer übernahm die Spitze und war der fähigste Mann, den ich je sah. Schließlich beschleunigte sich das Tempo zum Laufen, und wir nahmen unsere Gewehre aus den Händen der Träger, während die Fährte uns aus dem Busch in das offene Veld führte. Hier gab es eine kurze Verzögerung. Schließlich nahm der Anführer die Spur wieder in mörderischem Tempo auf, hielt plötzlich inne und zeigte uns die Elefanten. Sie schlugen fast sofort Alarm – fünf Kühe und zwei Kälber – und brachen krachend davon. Wir ritten zwischen sie und den Busch, um sie im Offenen zu halten; da mein Pferd und meine Jungen sehr verängstigt waren, kamen wir längsseits und feuerten. Boy schoss zuerst von weit hinten auf die größte Kuh, die er verfehlte. Ich wartete lange auf eine günstige Gelegenheit, und auf etwa vierzig Yards, als sie anhielten und drehten, um den Busch zu erreichen, erlegte ich ein Paar Kühe rechts und links; beide fielen beim Schuss wie Kaninchen um. Eine war auf der Stelle tot; die andere, mit zerschmetterter Schulter, kam wieder hoch, schleppte sich etwa fünfzig Yards weit und starb. Da ich sah, dass sie mir gehörte, verließ ich sie und streckte eine dritte mit der ersten Kugel tot nieder. Alington schoss ebenfalls eine zwischen Ohr und Auge tot, sodass sie einander berührten. Die letzte, eine kleine, wertlose Kuh, brauchte ein halbes Dutzend Kugeln, um ihr den Gnadenschuss zu geben. Als wir Spuren viel größerer Elefanten sahen, folgten Boy und Baffeta diesen, und ich hörte bald Schüsse aus ihrer Richtung. Ich galoppierte davon, hörte ein Knacken in den Mapane-Bäumen und sah zwei Kühe und einen großen Bullen,

DRANG ZUM AUFBRUCH. 317

sowie eine große Kuh ohne Zähne, die sich stets außerhalb hielt, den Kopf hoch trug und so boshaft und wild war, wie man es sich nur vorstellen kann. Der Busch war sehr günstig, es wehte eine mäßige Brise, die ich stets unter dem Wind hielt; aber ich hatte große Schwierigkeiten, den Bullen aus der Gesellschaft der „carl kop“ (Nacktkopf) herauszubekommen. Schließlich ritt ich direkt auf ihn zu, schrie aus Leibeskräften, und er brach allein aus. Ich schoss ihn mit zwei Kugeln, beide an der rechten Stelle aus sehr kurzer Distanz, tot. Ich hörte Baffeta ganz in der Nähe um Hilfe rufen; er hatte eine große Kuh gestellt, und seine Kugel saß fest. Ich machte sie mit dem ersten Schuss kampfunfähig, indem ich ihr das Schulterblatt brach. Boy feuerte immer noch weiter, und schließlich tauchte er mit einem Bullenschwanz im Gürtel auf. So erlegten wir acht Stück in etwa einer halben Stunde. Einigen Giraffengruppen, einem Trupp Letchi-Antilopen oder Büffeln oder einem weißen Nashorn, die gelegentlich unseren Weg kreuzten, schenkten wir ebenso wenig Beachtung wie einer kleinen Herde Spießböcke und einigen Quaggas. Nachdem wir uns verirrt hatten und einen sehr unangenehmen Ritt durch die Haken-Dornen in der Dunkelheit hinter uns hatten, wobei wir uns erheblich zerrissen, gelangten wir nach Mitternacht wieder zu den Wagen zurück. Alington ließ unglücklicherweise sein Gewehr platzen, verlor seinen Hut, sein Taschentuch und den Ladestock; Baffeta verlor ebenfalls seinen Hut, aber es war eine sehr aufregende Arbeit.

Ich höre, dass Swartz nur zwei Tage von hier entfernt ist und dass eine Menge von Moselikatses Kaffern bei ihm sind, um zu verhindern, dass er in Moselikatses Land jagt. Vielleicht wird er mich ebenso behandeln. Ich brenne darauf, aufzubrechen, und warte nur auf die „Zähne“, die

ich heute Abend erwarte, nachdem ich gestern etwa zwei Dutzend Kaffern mit Äxten ausgeschickt habe, um sie herauszuhauen. Elefanten sind dieses Jahr sehr spärlich und

schwer zu finden, sonst zweifle ich nicht, dass wir eine recht gute Ausbeute machen würden. Meine Ochsen sind noch frisch und wohlauf, nur der arme alte Freeman muss zum Sterben zurückgelassen werden, da er vor Alter und schlechtem Zustand völlig erschöpft ist. Die gesamte Gruppe ist bei guter Gesundheit und Laune und freut sich auf guten Sport am Fluss Guia.

3. Juli. — Wir haben in letzter Zeit so viele widersprüchliche Berichte gehört, dass ich völlig ratlos war, was zu tun sei. Die Masaras sagen, dass Swartz' Wagen und zwei andere gerade angekommene unter der Aufsicht von Moselikatses Leuten stünden, die ihnen um keinen Preis die Erlaubnis zur Jagd gäben; er warte nur auf den ersten Regen, um sie nach Merico zurückzuschicken. Welchen Wahrheitsgehalt diese Berichte haben, kann ich nicht sagen, aber es ist sicher, dass es hier dieses Jahr sehr wenige Elefanten gibt. Ich habe beschlossen, sie anderswo zu suchen, und begann gestern, meine Fährte zurückzuverfolgen, nachdem ich zu jedem Vley geritten war und mich vergewissert hatte, dass die Elefanten ihr Quartier gewechselt haben. Der Wassermangel stellt ein unüberwindbares Hindernis für unser weiteres Vordringen direkt nach Norden dar. Der Busch ist zudem sehr dicht und die Sandhügel sehr schwer. Ich ziehe nun zwei oder drei Tage lang direkt nach Westen, wo die Masaras mir sagen, dass wir auf weitere Salzpfannen und große Wasser-Vleys stoßen werden, wo Elefanten trinken, und es besteht die Chance, zumindest eine Treibjagd auf sie zu veranstalten.

Ich wurde für die großen Vorsichtsmaßnahmen belohnt, die ich getroffen hatte, um in Natal gut abgelagertes Holz für meine Wagen zu bekommen, denn sie halten wunderbar zusammen. Die in Natal gebauten Wagen gelten normalerweise nicht als gut, da das Klima dort so feucht ist, dass das Holz nie ganz austrocknet; in der trockenen Luft des Binnenlandes neigen sie dazu, in Stücke zu fallen. Sogar ein alter, abgelagerter Gewehrschaft schrumpft, und die Beschläge werden zu groß. Ein ganzer Trupp Maccalacas, die nun bis zum Boden mit Fleisch beladen sind, beabsichtigt, morgen umzukehren; sie haben versucht, die Masaras zu überreden, uns kein Wasser mehr zu zeigen. Letztere sterben jedoch vor Hunger und sind nur zu froh über die Chance, mit uns zu ziehen, sodass aus dem Bösen Gutes entsteht. Ich wachte letzte Nacht an der Quelle, um zu versuchen, ein Nashorn für sie zu schießen, aber es war so intensiv kalt, dass ich es nicht ertragen konnte. Mehrere Hyänen kamen sehr nah heran und sahen mich aus sechs oder sieben Yards Entfernung an. Ich war sehr versucht zu schießen und hätte es auch getan, aber mein Gewehr steckte im Holster. Eine Menge Quaggas und Zebras kamen von unter dem Wind und galoppierten erschrocken davon; der alte Patriarch jedoch ließ sich nicht so leicht schrecken und kam näher, um sich der Gefahr zu vergewissern, woraufhin ich ihm auf etwa sechzig Yards eine Kugel durch den Leib jagte und ihn auf der Stelle tötete. Dann machte ich mich so schnell mich meine Beine trugen auf den Weg zu den Wagen, völlig durchgefroren. Die Masaras gingen hinunter, um die Wölfe, Schakale und Hyänen fernzuhalten, und nahmen reichlich Feuer mit. Heute Morgen musste ich zu meinem Ärger hören, dass zwei weiße Nashörner unmittelbar nach meinem Fortgang gekommen waren.

Da ich weder Breitengrad noch Längengrad bestimmen kann, weiß ich nicht genau, wo wir sind; aber nach den Erkundigungen, die ich über die Entfernung zu anderen Orten eingezogen habe, würde ich sagen, wir befinden uns etwa bei 19° Süd und 25° Ost.

9. Juli. — Noch immer keine Elefanten. Die Masaras wollen uns nicht sagen, wo sie zu finden sind, uns das Wasser nicht zeigen oder sonst etwas tun, da sie von Sicomo, ihrem Herrn, mit dem Tod bedroht wurden, falls sie Jägern die geringste Hilfe leisteten. Wir haben nun an einer Stein-Quelle ausgespannt und einen ganzen Vormittag lang Steinbruch gearbeitet – mit Pickeln und schweren Steinen, die wir mit aller Kraft schleuderten, um die Felsen aufzubrechen, unter denen die Quelle liegt. Wir waren so

erfolgreich, dass ich glaube, die meisten Ochsen werden ein wenig trinken können, was für sie von unschätzbarem Wert sein wird, da das Gelände sehr schwer und das Gras trocken ist. Wir haben einen langen Tagestrek ohne einen Tropfen vor uns, und das Wetter ist tagsüber glühend heiß.

Denny, eine bemerkenswert schöne Stute, ist in ein Hopo (Fallgrube) der Kaffern gefallen und wurde aufgespießt. Wir holten sie sofort heraus, zogen den Pfahl heraus und ich nähte die Wunde zu, fertigte einen Bauchgurt an und schnallte ihn sehr fest um den Körper; zudem wandten wir ständige Umschläge an, um die Entzündung zu lindern – alles umsonst. Sie starb wenige Stunden später unter großen Qualen; ihr Stöhnen, das arme Tier, war herzzerreißend. Ich habe vor zwei Monaten 45 Guineas für sie bezahlt; aber da ich sie glücklicherweise für zu groß hielt, tauschte ich sie mit Alington für die Jagd aus, sodass der Verlust zwar letztlich mich trifft, mich aber momentan nicht behindert hat. Das Land ist fast völlig leer an wertvollem Wild; Zebras und Streifengnus sind die einzigen Arten. Ich schoss vor drei Tagen einen alten Giraffenbullen, wohl einen der letzten seiner Art in dieser Gegend.

Kleinboy und der alte Tebe fanden gestern jeder einen „Zahn“ (Stoßzahn) nahe einem alten Kaffern-Dorf, wo wir ausspannten; einer in einem Baum, der andere vergraben. Ersterer ist ein sehr schöner, etwa 70 Pfund oder mehr schwer und in exzellentem Zustand, da das Tier erst vor kurzem getötet wurde. Wir sind heute zu einigen Masaras gekommen, die trotz ihres hohen Alters noch nie Schafe gesehen hatten und großes Erstaunen über deren Zahmheit äußerten; eine alte Frau folgte ihnen mehr als eine Stunde lang. Es gibt leider niemanden in meiner Gruppe, der sie verstehen kann, sodass wir keine Erkenntnisse oder Informationen von ihnen gewinnen können. Wir haben zwei Masaras, die sich bereit erklärt haben, uns gegen eine Entschädigung Elefanten zu zeigen – zahlbar, wenn ihr Teil der Vereinbarung erfüllt ist. Wir sind nun auf dem Weg zu dem Vley, an dem sie angeblich trinken und noch nie gejagt wurden. Aber nun habe ich Angst und Sorge, in das Gebiet der Tsetse-Fliege zu geraten, die all unsere Pferde und Ochsen töten und uns in einer schönen Klemme zurücklassen würde.

24. Juli. — Es mag der 24. sein, soweit ich weiß, aber es ist Sonntag. Unser Zeitwächter Woodcock schläft, nachdem er die ganze Nacht mit größter Geduld an der Quelle gewacht hat; aber nichts kam außer Wölfen, Quaggas und Masaras. Alles ist wie üblich, aber wir hatten das Glück, wieder einmal Elefanten zu finden. In Anbetracht des furchtbaren Haken-Dorn-Busches,

in dem wir sie fanden, und des Fehlers, die Hunde nicht festgebunden zu haben, machten wir eine recht gute Ausbeute – drei Bullen, meiner ein sehr großer mit Zähnen von mindestens 70 Pfund pro Stück. Wir treckten drei Tage zu der Quelle, an der sie angeblich tranken, spannten mindestens 1.000 Yards entfernt unter dem Wind aus und hielten alles ruhig; und zu unserer Freude kamen sie, und wir hörten sie lange schreien und trinken.

Bei Tagesanbruch tranken wir hastig eine Tasse Kaffee, nahmen die Fährte am Wasser auf und folgten ihr etwa drei Stunden lang durch dichte Haken-Dornen. Der Boden war sehr hart, und die Spurensucher verloren oft die Fährte. Schließlich hörte ich die alte Gyp weit voraus mit einem kämpfen. Wir nahmen den Masaras die Gewehre ab und machten uns so schnell wie möglich dorthin auf. Gyp trieb ihn direkt zurück auf die Männer zu Fuß, und sie gaben ihm vier Schüsse ab, als er breitseitig an ihnen vorbeizog. Dann kam ich längsseits und feuerte zwei gute Schüsse ab, beide tödlich, woraufhin er stand und wir ihn mit einer Salve erledigten. Dann hörte ich einen weiteren Schuss voraus und eilte in jene Richtung, wo ich kurz darauf auf einen prächtigen alten Bullen mit langen, schweren Zähnen stieß, der vor dem Schuss flüchtete. Ich traf ihn direkt hinter der Schulter, woraufhin er sofort in gewaltigem Tempo angriff. Ich musste hart reiten, stets unter dem

Wind bleiben und den besten Pfad suchen, den ich finden konnte; für Überlegungen blieb mir nur wenig Zeit. Er verfolgte mich gut 500 Yards weit. Ich ritt einen Halbkreis, und schließlich hielt er zu meiner großen Genugtuung plötzlich inne und brach sofort

durch das dickste Buschwerk in die entgegengesetzte Richtung. Aus Angst, ihn zu verlieren, stürmte ich hinterher, obwohl ich keine Zeit zum Nachladen hatte. Als er merkte, dass dies der Fall war, drehte er sich um, stellte seine enormen fächerartigen Ohren auf, und ich erwartete jeden Moment einen weiteren verzweifelten Angriff, da ich nicht mehr als fünfunddreißig Yards von ihm entfernt war. Mein Pferd benahm sich gut, und ich lud nach, woraufhin er wieder davonmachte. Ich folgte ihm und gab ihm zwei weitere gute Schüsse; ich wollte nicht feuern, bis er mir eine gute Chance bot, und ich sah, dass er mein war, da Blut aus seinem Rüssel floss und ihm jede Lust am Angreifen vergangen war. Dennoch brauchte ich noch etwa neun weitere Kugeln, um ihn zu erledigen. Alington kam kurz darauf hinzu und half mir. Baffeta tötete einen jungen Bullen mit sechs Schüssen. Boy sah überhaupt keinen und war sehr aufgebracht darüber, dass die Hunde nicht festgebunden gewesen waren, da er sagte: „Wer weiß, welche schönen Zähne sie verjagt haben?“ Ich schoss neulich Nacht eine schöne Pferdeantilopen-Kuh, während ich an einer Quelle wachte – eine höchst angenehme Überraschung, da ich sie im ungewissen Licht für ein Streifengnu hielt. Wir sind nur noch wenige Stunden vom Fluss Tamalakarni entfernt, der von Sebituanes Land in den Zouga fließt, zwei Tage östlich des Großen Sees. Ich denke, wir sind etwa gleich weit vom See und von Sebituane entfernt, irgendwo bei Mababe. Ich höre, dass wir weiter am Tamalakarni Letchi-Antilopen und Nakong finden werden – das einzige Wild in Afrika, das ich noch nicht geschossen habe und mit dem ich mich brennend gerne bekannt machen möchte.

19. August. — Unsere armen Pferde hatten gestern den ganzen Tag den Sattel auf dem Rücken, von vor Sonnenaufgang

bis Sonnenuntergang. Wir ritten eine mühsame Strecke, und ich hatte bereits alle Hoffnung auf Elefanten aufgegeben, als January mitten in sehr dichtem Buschwerk auf die frische Fährte zweier alter Bullen stieß. Er folgte ihr schnell und sicher, und nach zehn Minuten gab er Zeichen, dass er sie sah. Ich eilte zu ihm und erblickte einen großen Bullen, der mit aufgestellten Ohren unter einem Baum stand. In diesem Moment gab ein Kaffere einen Schuss auf ihn ab, der seinen Rüssel streifte. Als er sich zur Flucht wandte, war ich bereit und verpasste ihm einen hervorragenden Schuss durch die Lunge. Er stürmte sehr schnell davon, und der Busch war so dicht, dass ich ihn kaum im Auge behalten konnte. Er war etwa 400 Yards gelaufen, als er stehen blieb, gerade als ich erneut feuern wollte. Ich bemerkte, dass er schwankte, und meine zweite Kugel traf ihn genau im Moment des Fallens. Seine Zähne waren sehr gut, je 70 Pfund schwer. Der Rest der Gruppe ritt hart, sah seinen Gefährten jedoch nie, obwohl wir kurz darauf dessen Fährte fanden; er entkam jedoch. Ich wollte den Fluss erreichen, aber die Masaras sagten, es sei zu weit und sie würden vor Durst sterben, bevor sie dort ankämen. So ritten wir sehr widerwillig zu den Wagen zurück, obwohl wir Decken, Salz und alles für ein Biwak vorbereitet hatten.

22. August. — Ich bin ganz allein am Wagen; der Rest der Gruppe ist in alle Richtungen verstreut. Einige versuchen, die Spur meines Pferdes Beadsman zu finden und zu halten, das mit einer Mähre von Sicomo weggelaufen ist und von dem man seither nichts mehr gehört hat. Andere suchen nach Elefantenspuren. Drei sind unterwegs, um in einer Schleife, die ich gestern baute,

Wasser aus etwa zehn Meilen Entfernung herbeizuschaffen. Die Elefanten stehen so weit vom Wasser entfernt, dass es unmöglich ist, am selben Tag zurückzukehren, und der

Wassermangel richtet bei den Pferden mehr Unheil an als mehrere Tage unter dem Sattel. Ich bin daher mit einem Wagen zehn Meilen näher an ihren Standplatz herangerückt und habe die anderen beiden sowie alle Ochsen am alten Platz nahe der Stein-Quelle zurückgelassen. Wir befinden uns nun mitten im Winter, und das Gras ist so trocken wie Zunder, ohne den geringsten Nährwert. Die natürliche Folge ist, dass die Ochsen mager wie Rechen sind. Und was am schlimmsten ist: Der Mais und die Kaffernhirse sind verbraucht, und für kein Geld der Welt ist Nachschub zu bekommen, sodass wir unter diesen Umständen nicht mehr lange durchhalten können. Ich gräme mich sehr um die armen, willigen Pferde: dreizehn oder vierzehn Stunden unter dem Sattel im Schritttempo, drei Viertel der Zeit in der brennenden Sonne, dann ohne Futter am Wagen angebunden und knapp gehalten mit der Wasserration, die wir mindestens zehn Meilen weit herbeikarren müssen – die Hälfte des Weges durch Haken-Dornen über steinigen Boden. Dies gehört zu den Entbehrungen, die wir auf uns nehmen müssen, um Elefanten zu erlegen; sie sind teuer bezahlt, und wir können uns nach einem Tag furchtbarer Plackerei und Staub nicht einmal den Luxus einer gründlichen Wäsche gönnen.

Vor zwei Tagen brachen wir in starker Besetzung auf, um einen Teil des Waldes zu bejagen, in dem die Elefanten stehen. Wir waren keine 300 Yards vom Wagen entfernt, als January auf die frische Fährte eines alten Bullen stieß. Er folgte ihr zehnmal besser als der beste Bluthund durch jede Art von Gelände, hart wie weich, über viele

offene Ebenen und durch dichtes „Wacht-ein-Bisschen"-Gebüsch (Haak-en-steek). Wir ritten in raschem Tempo, ohne einen Augenblick innezuhalten, Stunde um Stunde, und erwarteten jede Minute, auf ihn zu stoßen, während wir auf die Anhöhen galoppierten in der Hoffnung, ihn im offenen Feld vor uns zu sehen. Schließlich fand January die Spur eines weiteren Bullen, und die beiden zogen gemeinsam weiter, immer geradeaus weg. Schließlich sahen wir sie weit voraus – zwei alte Bullen. Sie bekamen fast sofort Wind von uns und flüchteten. Wir hätten sie nie gesehen, wäre der Busch nicht glücklicherweise dünn gewesen. Es war ein wildes Rennen, wer sie zuerst erreichen würde. Baffeta und ich hatten die Ehre; mein Pferd war das schnellste von allen, dicht gefolgt vom alten President, dem tapfersten alten Ross, das ich je besaß. Wir nahmen uns jeder einen vor. Alington und ich erlegten meinen schnell, und dann eilten wir Baffeta und Boy zu Hilfe, die noch wenig getan hatten, um ihrem Tier den Gnadenschuss zu geben. Die Pferde wollten nicht stehen bleiben, und der Elefant rannte so hart, dass wir einige Zeit brauchten, um ihn zur Strecke zu bringen. Der Deckel meines Pulverhorns sprang ab, das Pulver lag lose in meiner Tasche, und ich lud aufs Geratewohl mit einer Handvoll feinen Pulvers nach. Den letzten Schuss gab ich mit schätzungsweise zwölf Drachmen Pulver ab; der Elefant brach mit einem gewaltigen Krachen zusammen, sein nahes Schulterblatt war in Atome zertrümmert. Die Aufregung war so groß, dass ich den Rückstoß des Gewehrs nicht im Geringsten spürte, obwohl ich später feststellte, dass mein Zeigefinger halb gebrochen und meine rechte Wange blutüberströmt war. Mein Bulle griff ständig an, und ich galoppierte in kleinen Kreisen um ihn herum,

wobei ich ihn sehr nah herankommen ließ, wenn er Anstalten machte, die Verfolgung aufzugeben. In der schwachen Hoffnung, mich schließlich doch noch zu fassen, erschöpfte er sich so selbst und wurde zu einer leichten Beute. Dies gelingt jedoch nicht immer; aber der Busch, in dem wir sie fanden, war sehr licht und für diesen Spaß gut geeignet. Beide Elefanten hatten sehr schöne Zähne, insgesamt mindestens 250 Pfund. Nun kam das schwerste Stück Arbeit: der Rückweg. Ich lieh Woodcock mein Pferd und legte, da ich in bester Stimmung und Verfassung war, acht oder zehn Meilen zu Fuß zurück, bis Alington mich ein Stück mitnahm. Die Männer zu Fuß waren völlig am Ende; Baffler war erschöpft, ihm wurde schwindlig und er brach zusammen. Woodcock

schleppte sich mannhaft bis auf 1.000 Yards an den Wagen heran, wo Alington ihm erneut sein Pferd lieh. January, einer von „Pharaos mageren Kühen", war mit Abstand der Frischeste der ganzen Truppe. Wir trudelten nach und nach kurz nach Dunkelheit ein, hätten aber die Wagen ohne den wunderbaren Instinkt von January nie gefunden, der der beste Fährtensucher ist, von dem ich je gehört oder gelesen habe. Als wir die Wagen erreichten, feuerten wir Signalschüsse ab, um die Nachzügler heranzuführen.

Gestern, als ich zu den Wagen ging und die Schleife baute, hörte ich, dass sieben Bullen an dem Abend getrunken hatten, an dem wir aufbrachen. Wir sahen einen Trupp Giraffen und einige Strauße und Elenantilopen, aber sonst gibt es kein Wild in diesen Wäldern. Ich sah neulich Nacht vier Nashörner an der Quelle trinken, wollte aber aus Sorge, Elefanten zu verscheuchen, nicht schießen. Wir haben in letzter Zeit von Elefantenherzen gelebt, die wirklich gut sind, aber ich beginne mich wieder

nach einer fetten Giraffe oder einigen currierten Perlhühnern zu sehnen – einer etwas leichteren Kost bei diesem warmen Wetter als die mächtigen Monarchen des Waldes.

31. August (Sonntag). — Nichts als Enttäuschungen zu verzeichnen. Zuallererst haben wir uns völlig über unseren Standort geirrt: Nach einem harten Tagestrek durch dichten Busch tauchte endlich der lang ersehnte Fluss vor unseren Augen auf. Er war wahrlich erfrischend und schön, aber es stellte sich heraus, dass es der falsche war – mein alter Freund, der Zouga (Boteti), dem ich letztes Jahr wegen des extremen Wildmangels, der Menge an Jägern und Kaffern und nicht zuletzt wegen der Krankheiten für immer abgeschworen hatte. Es war eine bittere Enttäuschung, und nun sind wir schon eine Woche hier. Wir waren jedoch nicht müßig; ich habe zwei Wagen gestrichen, die sehr unter der Trockenheit gelitten hatten, und Baffler hat zwei neue Achsen in den alten Wagen eingebaut; wir hatten eine geschäftige Zeit.

Ich habe noch nie eine solche Menge an Fasanen (Frankolinen) gesehen wie hier; dreißig Paare wären ein schlechtes Tagesergebnis für eine Flinte, aber unser Vorrat an Schrot erlaubt es uns nicht, mehr als für den täglichen Bedarf zu schießen. Die Wölfe (Hyänen) und Tiger (Leoparden) haben uns belästigt; erstere fraßen Halsriemen und das Geschirr der Ochsen auf. Als ich letzte Nacht Tiger hörte, stellte ich eine Selbstschussanlage in fünfzig Yards Entfernung vom Feuer auf, und ich hatte kaum zu Ende gegessen, als es knallte. Ich befahl, die Hunde loszulassen, und wir hatten eine höchst aufregende Jagd in der Dunkelheit, wobei die Kaffern brennende Stöcke trugen und das Gras anzündeten, während wir voranliefen. Gyp, meine alte Favoritin, stellte das Biest bald, und wir

eilten ihr zu Hilfe im Glauben, es sei sicher ein Tiger; doch es stellte sich als Hyäne heraus, die wir im Fackelschein erschossen. Ihr Gesicht war durch den Schrot am Oberkiefer, an der Nase und den Augen zertrümmert. Ich werde einen Wagen zum See schicken, da er so nah ist, und werde am Tamalakarni entlang bis Mababe jagen, falls es Anzeichen von Elefanten gibt. Mein derzeitiger Plan ist es, sobald der Regen kommt und die Wege passierbar macht, zu Moselikatse hinüberzuziehen und zu versuchen, von ihm die Erlaubnis für die Jagd im nächsten Jahr zu erhalten. Ich bin nun überzeugt, dass sein Land das einzige ist, für das es sich lohnt, so weit ins Innere vorzudringen.

4. August (Freitag). — Am Dienstag folgten wir neun volle Stunden lang der frischen Fährte einer großen Elefantenherde und gaben sie schließlich – von meiner Seite aus höchst widerwillig – auf. Wir hatten nur noch zwei Stunden Sonne, und sie zogen immer weiter in das Durstland hinein. Die Sonne brannte, und wir hatten keinen Tropfen Wasser außer dem, was die Kaffern trugen und selbst austranken; der letzte von ihnen war völlig am Ende. Wir hatten einen furchtbaren Rückritt auf erschöpften, hungrigen und durstigen Pferden in einer bitterkalten Nacht und erreichten den Wagen gegen 22 Uhr.

Kleinboy führte uns pfeilgerade zurück, wobei uns ein wenig Mondlicht half. Seither bin ich durch die widersprüchlichsten Berichte, die man je gehört hat, völlig verwirrt worden. Ein Mann behauptete felsenfest, dass einen Tag voraus Tsetse-Fliegen im Überfluss vorhanden seien und dass es der sichere Tod für Pferd, Hund und Ochse sei, auch nur für eine einzige

Nacht dorthin zu gehen; und dass weiter oben der Tamalarke, oder vielmehr Tamalakarni, reine Tsetse-Gegend sei. Er sei weit vom Weg abgewichen, um uns ein letztes Mal zu warnen; nun liege die Schuld bei uns selbst. In diesem Dilemma hatte ich fast schon beschlossen, sofort umzukehren, da der Mann so aufrichtig und frei sprach, dass ich jedes Wort glaubte.

Er war kaum fort, als zwei Masaras kamen und schlüssig bewiesen, dass Elefanten voraus seien. Sie sagten, sowohl Bullen als auch Kühe hätten in jener Nacht etwa vier Stunden flussaufwärts getrunken; es sei völlig unwahr bezüglich der Fliege, sie kennten den Standplatz der Tiere und wir würden sie sicher nicht später als 13 oder 14 Uhr finden, wenn wir bei Tagesanbruch starteten. Ich verlor keine Zeit, spannte einen Wagen an und erreichte das Masara-Dorf kurz nach der Dämmerung. Gestern nahmen wir die Fährte am Wasser auf. Wir brachen bei Tagesanbruch auf, fanden sie, erlegten vier Elefanten und ein weißes Nashorn und kehrten zu den Wagen zurück; die Pferde waren alle völlig am Ende. Ich schoss das Nashorn glatt durch und durch – etwas, von dem ich zwar einmal gehört, es aber noch nie zuvor gesehen hatte.

Am selben Tag stieß ich auf eine weitere große Kuh ohne Zähne, die mich höchst verzweifelt angriff und die Verfolgung über eine unglaubliche Distanz im offenen Feld fortsetzte, und zwar in einem Tempo, das auf meinem erschöpften Klepper alles andere als angenehm war. Ich hielt dann auf den Busch zu, konnte sie aber nicht abschütteln oder auf irgendeine Weise loswerden. Schließlich verlor ich alle Geduld und verpasste ihr eine Kugel, die sie aufschreien ließ; sie drehte ab und schnaubte in alle Richtungen, bevor sie sich schließlich entfernte. Ich war noch nie so froh, etwas den Rücken kehren zu sehen, da es wegen der vielen Löcher im Boden und des erschöpften Zustands des armen Beadsman eine sehr gefährliche Arbeit war. Kleinboy und ich stießen kurz darauf auf drei weitere Elefanten und kamen sehr nah heran, bevor sie uns bemerkten; aber eine Kuh stand zwischen uns und dem einzigen schusswürdigen Tier, und wir hatten eine lange Jagd, bevor wir zum Schuss kamen. Mein zweiter Lauf brachte ihn ins Taumeln, und nach fünfzig Yards fiel er um, stand jedoch sofort wieder auf. Da ich dachte, Boy würde nun keine großen Schwierigkeiten mehr mit ihm haben und Beadsman völlig am Ende war, überließ ich ihm den Gnadenschuss. Ich hörte so viele Schüsse, dass ich dachte, er müsse einen weiteren Trupp gefunden haben; aber beim Vergleichen der Notizen am Abend am Lagerfeuer erfuhr ich, dass sie alle auf diesen einen gefeuert hatten, der am Ende doch noch entkam. So endete ein leidlicher Sporttag.

Lechulatebe schickte Boten mit dem Wunsch, ich solle zu ihm kommen oder ihm Tee, Kaffee, Zucker, Pulver, Blei und ein Pferd schicken. Er sagte, es seien schon lange keine Wagen mehr dort gewesen, sein Dorf sei niedergebrannt und all seine Vorräte zerstört worden. Ich werde morgen per Boot schicken, worum er bittet – außer dem Pulver –, und meine Leute haben Anweisung, so viel wie möglich aus ihm herauszuholen; aber er ist ein geiziger Hund und daran gewöhnt, Dinge billig zu kaufen, die aus der Walvis Bay kommen.

9. August. — Ich bin ganz allein an den Wagen zurückgeblieben; der Rest der Gruppe ist teils per Boot, teils zu Fuß zu Lechulatebe am Ngamisee aufgebrochen. Ich habe einen letzten Versuch unternommen, Getreide von ihm für unsere armen, erschöpften Klepper zu kaufen, und befürchte, dass ich während ihrer Abwesenheit eine ziemlich öde Zeit

haben werde, da es hier keinerlei Wild gibt. Ich war letzte Woche gezwungen, einen Ochsen zu schlachten; und gäbe es nicht meine kleine Favoritin Juno, würde ich oft bei Frühstück und Abendessen – den einzigen zwei Mahlzeiten, die wir uns gönnen – zu kurz kommen. Ich bin gerade von einem langen Streifzug durch die Dornen nach der kleineren Trappe zurückgekehrt, die wir hier Busch-Koran nennen. Es sind höchst köstliche Vögel von drei bis fünf Pfund Gewicht, sehr jagdbar in ihrem Verhalten. Das Gras ist ganz weiß und so trocken, dass es in der Hand zu Staub zerfällt, und der Boden ist durch die intensive Hitze der Sonne überall rissig, sodass man meinen könnte, es gäbe nicht das geringste Teilchen Witterung; dennoch spürte Juno heute drei Trappen bewundernswert auf. Es sind sehr schwer aufzuscheuchende Vögel; sie rennen wie Wachtelkönige, aber wenn Juno erst einmal auf der Fährte ist, nützt ihnen keine List und Tücke mehr, egal wie sie sich wenden und drehen. Sie muss weder gebremst noch ermutigt werden, sondern ist der Perfektion so nah wie möglich. Ich habe alle erlegt. Diese Trappen rennen oft mehr als eine halbe Meile. Ich habe schon große Exemplare mit über 54 Pfund Gewicht geschossen, ebenso mittlere von 15 bis 30 Pfund; dazu Gänse, Enten und jede Art von Wasservögeln, Perlhühner, Rebhühner, Fasane, Schnepfen und den Clikkop (Triel) – ein Vogel von der Größe und dem Gefieder eines Brachvogels mit kurzem Schnabel, ebenfalls exzellent zu essen. Wir können immer die eine oder andere Sorte erlegen, sodass unser Speiseplan eine passable Vielfalt bietet; und etwas viel Besseres als Perlhuhn, gebraten oder als Curry, und Büffelzunge kann man sich kaum vorstellen. Das Wort „sar“ (such) lässt Juno wie einen Windhund losstürmen, und sie stürzt sich kopfüber mitten unter sie, während ich renne und aus jeder Entfernung schieße, um sie zu versprengen. Wenn dies gelungen ist, kehrt Juno zurück und steht sie nacheinander so sicher vor wie die Zeit selbst, und ich kann so lange weiter jagen, bis ein Kaffere nicht mehr tragen kann.

10. August. — Ich sah einen Trupp alter Büffelbullen in lichten Haken-Dornen, wo es im Falle eines Angriffs keine Deckung gab. Ich ritt jedoch einen Bogen und kam unter dem Wind auf sie zu; zwei standen, acht lagen. Sie waren sehr entblößt. Ich kam bis auf achtzig Yards heran; ein Bulle stand gut, und ich gab einen sicheren Schuss ab. Ich hörte die Kugel wunderbar klatschen, aber es war Alingtons Gewehr, und nach dem Knall und Rückstoß zu urteilen, muss es nur eine halbe Ladung gehabt haben. Sie stürmten alle davon, und ich hätte ihn aufgegeben, hätte Juno nicht die Schweißfährte aufgenommen. Ich hörte sie 300 oder 400 Yards voraus verbellen, und als ich hinkam, verendete er gerade; die Kugel saß exakt an der richtigen Stelle und Richtung. Dies erspart einem Klepper einen harten Arbeitstag, da ich sonst hätte losziehen müssen, um eine Elenantilope oder Giraffe zu schießen, da ich täglich achtzehn hungrige Männer versorgen muss. Ich hätte, wäre ich darauf aus gewesen, vier oder fünf Paar Fasane schießen können und so ein recht gutes Vormittagswerk vollbracht. Ich habe nichts zu meiner Unterhaltung außer einem Stapel der *Illustrated News*, die neuesten von 1856, die meisten aber von 1854.

13. August. — Ich habe noch nie ein Land wie dieses für

Verluste gesehen; man kann auf nichts zählen, und Viehbestand ist ein höchst unsicheres Eigentum. Ich habe gestern zwei wertvolle Ochsen in Fallgruben verloren; beide brachen sich das Genick, als sie zum Fluss zum Trinken gehen wollten. Wäre das einem Boeren passiert, hätte er zwei Masara-Kinder an ihrer Stelle genommen, da wir den Masaras gesagt hatten, sie sollten während unseres Aufenthalts alle ihre Fallgruben und Fallen öffnen, was sie versäumt hatten. Der alte Tebe hatte das Glück, fast zwei Säcke Kaffernhirse zu kaufen, sodass wir im Falle weiterer Elefanten noch ein wenig Arbeit aus unseren erschöpften Kleppern herausholen können.

Ich ging heute Morgen aus, um ein Rätsel zu lösen, das mich die ganze Nacht beschäftigt hat. Zwei Makubas stakten mich gestern Nacht im Mondschein mehrere Meilen den Fluss

hinauf, um einem Nashorn aufzulauern, das zum Trinken kommen sollte. Währenddessen hörten wir unter uns Wild planschen und trinken; die Makubas sagten, es seien Elefanten, und wir stakten geräuschlos und schnell zu ihnen hinunter. Gerade als das Boot an einem im Wasser liegenden umgestürzten Baum vorbeiglitt, war ich bereit und gab einen Schnappschuss auf zwei Wesen ab, die wahnsinnig herausstürmten. Ich konnte deutlich etwas sehr Weißes an ihren Köpfen sehen, das ich für Stoßzähne hielt; aber in Bezug auf Größe, Geschwindigkeit und alle anderen Aspekte glichen sie viel mehr Büffeln. Der Busch war bis zur Wasserkante sehr dicht, und da es bitterkalt war, nahm ich ein Paddel, und wir fuhren munter zurück, unterstützt von einer starken Strömung. Heute Morgen konnte ich jedoch keinerlei Anzeichen einer Schweißfährte von dem Schuss der letzten Nacht finden. Also nahm ich die Fährte von Büffeln am Wasser auf und folgte ihr etwa drei oder vier Meilen.

Schließlich sah ich einen alten Büffelbullen 200 Yards voraus und schlich mich an ihn heran, wobei ich drei weitere sah, und Gyp, die sie gewittert hatte, lief direkt auf sie zu. Ich sah, dass keine Sekunde zu verlieren war, und rannte auf sie zu, woraufhin sie gut 100 Yards vor mir davonstürmten. Ich legte an, nahm den Äußersten und sah ihn sofort auf die Kugel reagieren und zurückfallen. Gyp stellte ihn nach 500 Yards an einer unangenehmen, sehr offenen Stelle. Nun wusste ich, dass ich ihn töten musste, oder er würde denselben Dienst an mir verrichten. Während seine Aufmerksamkeit durch Gyp beansprucht wurde, begann ich ein vorsichtiges Anschleichen; aber er ersparte mir viel unnötige Mühe, indem er tot umfiel, bevor ich fünfzig Yards gegangen war – die Kugel saß knapp unter seiner Hüfte und war direkt nach vorn durch die Lunge gedrungen. Dieser Geselle löste das Rätsel: Es war ein alter Bulle, der an keinem Teil seines Kopfes oder Gesichts ein Haar hatte; folglich war er von bläulich-weißer Farbe, mager wie eine alte Krähe und, wie ich sagen würde, etwa genauso gut zu essen. Ich kehrte zu einer erstklassigen currierten Trappe zurück und fühle mich glücklich und zufrieden mit mir und der ganzen Menschheit.

24. September. — Great Namesa. — Seit dem letzten Eintrag haben sich große Veränderungen im Betrieb ergeben. Ich war oben am Großen See, habe einen Wagen, Perlen, Kupfer, Tee, Zucker, Kaffee, Seife und Kleider verkauft und mit dem Erlös einen zweiten Wagen fast vollständig mit prachtvollen „Zähnen“ beladen. Zwei weitere Todesfälle sind unter dem Viehbestand aufgetreten; der Rest hat sich trotz der Dürre in seinem Zustand erheblich verbessert.

Alle meine Kaffern, die ich aus Natal mitgebracht hatte, sind getürmt, zusammen mit zwei anderen von Alington und Woodcock. Der Sachverhalt stellt sich wie folgt dar: Der Weg war furchtbar schwer, und die Wagen waren bis zum Dach mit Kaffern-Sachen beladen – völlig wertloser Plunder, den man fast unmöglich loswird, da der eine oder andere Kaffere ihn sicher wieder aufhebt und irgendwo verstaut. Um dem abzuhelfen, überließ ich ihnen einen Packochsen samt Sattel, um all ihren Plunder zu tragen. Am dritten Tag ließen die gefühllosen Halunken, ohne mein Wissen, das arme Tier einen halben Tag lang in der prallen Sonne grasen, ohne es abzuladen. Ich war sehr zornig und sagte einem, Mick, der absolut nichts zu tun hatte (denn ich hatte zu viele Hände), dass er seine Sachen nun selbst tragen müsse. Am nächsten Tag fand ich all ihren Plunder – alte Zelte und Säcke, die ich längst weggeworfen hatte – im Wagen verstaut. Da beschloss ich, gründlich aufzuräumen, und da wir nah am Fluss waren, schleuderte ich Bock- und Schaffelle, Zelte, Säcke, Unrat und zwei ihrer Decken in den Fluss. Sie kamen sofort geschlossen zu mir und sagten, sie würden mich verlassen, und zogen ab; ihre beiden Gefährten folgten ihnen nach der Dämmerung – auch der unantastbare Umlenzi, Woodcocks Diener, von dem man dachte, er könne nichts Unrechtes tun, verschwand mit dem doppelläufigen Gewehr seines Herrn. Die fünf Hottentotten und der alte Tebe blieben bei mir, und bislang bereitet mir das wenig Unannehmlichkeiten; tatsächlich ist es

momentan eher eine Erleichterung, sie los zu sein. Das Wetter droht mit Regen, und weiter vorn muss welcher

gefallen sein, denke ich, da sich kein Anzeichen eines Elefanten mehr am Fluss findet; und ich fürchte, wir werden jetzt keine mehr finden. Seit meinem letzten Bericht wurde nichts als Nahrung geschossen – schätzungsweise zwanzig oder mehr Tiere. Mein Anteil waren fünf Büffel, eine Elenantilope, zwei Steinböckchen und ein Quagga.

Meine zwei kleinen Masara-Jungen, in jeder Hinsicht gut zusammenpassende, flinke, handliche kleine Kerle, habe ich Ngami und Meercat getauft. Weit davon entfernt, den Charakter von Sklaverei zu haben, ist es ein Akt positiver christlicher Nächstenliebe, einen einzutauschen, wenn er zum Wagen gebracht wird, da es arme kleine, abgemagerte Wesen sind, die gerade genug Wurzeln, Schilf und ungesunde Nahrung finden, um Haut und Knochen zusammenzuhalten. Infolgedessen bestehen sie nur aus Kopf und Bauch, haben eingefallene Wangen und Augen, sind hager und ausgehungert und sehen alle vorzeitig alt aus. Aber das klare Wasser des Zouga und gesunde Nahrung – wenn es auch Fleisch ist, ohne Abwechslung über Monate hinweg – wirken ein Wunder in ihrem Aussehen. Ihr Appetit ist gewaltig, und ich musste die jungen Hunde bei zwei oder drei Gelegenheiten davon abhalten, Stücke von altem Schuhleder, abgenutzte Riemen und Giraffenhaut zu essen.

Ngami, benannt nach dem See, war ein Geschenk von Lechulatebe, dem Häuptling. Ich fragte ihn, welches Geschenk er mir als Gegenleistung für die vielen machen würde, die er erhalten habe. Er sagte mir, er habe nichts. Ich sagte im Scherz: „Willst du mir nicht einen Masara geben?“, worauf er antwortete: „O ja, ich werde dir einen hinunterschicken, wenn das alles ist, was du willst.“ Kurz darauf tauchte

Ngami auf; er war verhungert und elend und verstand keinen von uns, schien aber über seinen Quartierwechsel sehr erfreut zu sein und fühlte sich sofort wie zu Hause. Ein Onkel des Häuptlings erzählte mir, er habe genau so einen weiteren, den ich für einige Perlen haben könne, also ließ ich auch ihn holen, als Gefährten für Ngami. Dies war ein echter Buschmann, und ich taufte ihn Meercat (Erdmännchen), wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Tier, einer Art Ozelot. Er war ein so prächtiger kleiner Kerl, wie ich ihn je sah, als ich ihn zuletzt im Haus eines deutschen Missionars in Merico sah, Herrn Zimmerman, in dessen Obhut ich beide zurückließ.

Bei meinen Streifzügen durch die Wüsten war ich Zeuge von furchtbaren Szenen des Elends unter den Masaras oder wandernden Buschmännern. Einmal, ich erinnere mich, stieß ich auf eine sehr alte, abgemagerte Frau, die zwei kleine Jungen an der Hand führte, schätzungsweise vier und fünf Jahre alt. Sie lebten von Wurzeln, Beeren, Landschildkröten, bitteren Melonen und allem, was sie finden konnten, ohne eine Spur von Kleidung oder irgendeine Behausung. Ich sagte meinen Leuten, sie sollten sie zum Wagen bringen, aber sie wollte nicht kommen, und ich habe nie wieder etwas von ihnen gesehen oder gehört. Über ihr Schicksal besteht kaum ein Zweifel: Nichts als der Hungertod erwartete sie.

30. September. — Meine Kaffern sind alle zu ihren Pflichten zurückgekehrt und haben großes Bedauern über ihr Verhalten ausgedrückt. Baffetas* drei Mädchen sind weggelaufen, und man hat nichts mehr von ihnen gehört. Meine beiden Knirpse, bloße Gören von fünf und sechs Jahren, kamen ganz allein nach Hause, eine Strecke von mindestens fünfzehn Meilen. Ich hatte sie schon völlig aufgegeben, da sie bei den drei Mädchen waren, und beglückwünschte mich zu meinem Glück, das ich der guten Behandlung zuschreibe, die die Kleinen stets von mir erfahren haben; ich habe sie sehr

liebgewonnen, und sie haben sich in letzter Zeit beim Apportieren von Enten hervorragend bewährt.

Ich hatte einen Rückfall meines alten Leidens, Fieber und Schüttelfrost, und war die letzten sechs Tage völlig niedergestreckt mit rasenden Kopfschmerzen, Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, Appetitlosigkeit, großer Übelkeit, profusen Schweißausbrüchen und all den üblichen Begleiterscheinungen. Da ich jedoch die bewährtesten Heilmittel zur Hand habe, geht es mir jetzt schon wieder viel besser, und ich hoffe, in wenigen Tagen wieder ins Feld ziehen zu können.

Wir sorgen weiterhin für einen ständigen Vorrat an Fleisch unter uns – Springbock, Büffel, Quagga und Litschi-Antilope, nicht zu vergessen zwei feine Straußenhähne. Ich bin mit Juno ein wenig herumgestreift und habe einen Haufen Enten und ein paar Perlhühner erlegt, und die Kaffern töten ihren fairen Anteil an Fasanen mit ihren Knobkerries (Wurfkeulen). Das Wetter droht ständig mit Regen und ist sehr heiß. Ein alter Büffelbulle hat mir heute einen kleinen Schrecken eingejagt. Ich schlenderte gerade am

** Baffeta war ein Bastard, ein Anführer in seinem eigenen Stamm und ein erfahrener Elefantenjäger in diesen Gegenden, der mich begleitete, um auf halbe Rechnung zu jagen. Er hatte viele Freunde, da er ein guter Büchsenmacher und sehr geschickt im Erledigen kleinerer Arbeiten war; sie machten ihm Geschenke aller Art, darunter die drei oben erwähnten Masara-Mädchen. Ich erwähne diesen Umstand, da ich bei meiner Rückkehr in die Kolonie von einer der lokalen Zeitungen des Sklavenhandels beschuldigt wurde.*

Ufer des Flusses entlang, als ich ihn plötzlich in einem Dickicht dicht vor mir schlafend sah. Gyp und Juno, die mir auf den Fersen waren, bekamen ihn sofort in die Nase und stürzten sich auf ihn. Er sprang auf, stellte sich eine Zeitlang, griff dann die Hunde an, passierte mich und kehrte in sein eigenes Dickicht zurück. Ich hatte nichts als eine kleine Schrotflinte bei mir und schrie aus Leibeskräften, um ihn zu verscheuchen; die Hunde bekämpften ihn mannhaft, aber er rührte sich nicht vom Fleck. Ich hatte keinerlei Deckung, und schließlich, nach zwei Minuten des Überlegens, trottete er zu meiner großen Erleichterung mit den Hunden im Gefolge davon; die armen Tiere schauten mich dabei an, als wollten sie fragen, warum ich ihn nicht erschossen hätte.

3. Oktober. — Kerea. — Wir sind nun nur noch wenige Stunden von Chapeau entfernt; das Wetter ist heiß jenseits aller Erträglichkeit, und die Fliegen quälen uns jämmerlich, gefolgt von unzähligen Moskitos bei Sonnenuntergang. Letzte Nacht hielt ich nicht einmal einen Fetzen Stoff über mir aus, und die Moskitos machten mich rasend – heute Nacht wird es wohl ebenso sein. Das Wetter droht mit Regen, aber er will nicht kommen, was es so furchtbar schwül und drückend macht. Ich habe England, einen meiner Hinter-Ochsen, in einer Fallgrube verloren und fürchte, seinen Verlust sehr schmerzlich zu spüren. Ein Wagen ist in den letzten zwei Tagen zweimal an weichen Stellen steckengeblieben, und es war das Äußerste, was zwanzig Ochsen leisten konnten, ihn wieder herauszuziehen.

5. Oktober. — Die Monotonie unserer Reise wurde gestern auf höchst angenehme Weise durch das Zusammentreffen mit einer Gruppe Engländern unterbrochen, unter denen sich Mr. Palgrave sowie Mr. und Mrs. Thompson befanden, die von

Kapstadt aus auf Hochzeitsreise hergekommen waren. Da die Wagen jedoch in verschiedene Richtungen fuhren und die Treiber die Ochsen nicht länger als nötig im Joch und in der Sonne stehen lassen wollen, blieb nur wenig Zeit für den Nachrichtenaustausch. Alington erhielt jedoch von Mr. Thompson einen ansehnlichen

Vorrat an Tabak, was für ihn fast so viel wert war wie sein Gewicht in Gold. Sie waren auf dem Weg zum Großen See und von dort zur Walvis Bay. Ich war unglücklicherweise früh zur Jagd aufgebrochen, und der Einzige der Gruppe, den ich sah, war Dr. Holden, ein Mann aus Lancashire, aus Burnley.

Was sein Ziel ist, weiß ich nicht; er hat zwei weiße Bedienstete und reist mit allem Komfort. Es ist seine Absicht, wenn möglich den Sambesi zu erreichen und dann hinunterzuziehen, um sich Moffat in Moselikatses Land anzuschließen. Er wird seine Reise schwierig finden; er scheint wenig von einem Sportsmann zu haben, und die Kenntnis von Pferden und Ochsen – besonders Letzteren – ist für den Erfolg eines so schwierigen Unterfangens, wie er es plant, unentbehrlich. Wir verbrachten gestern einen sehr angenehmen Abend zusammen und freuen uns darauf, dies heute Abend zu wiederholen. Morgen bei Tagesanbruch muss ich wieder anspannen und Lebewohl sagen – aller Wahrscheinlichkeit nach sieht man sich nie wieder.

12. Oktober. — Bachukuru. — Wir haben gut 120 Meilen unserer Reise hinter uns und waren durch mondhelle Nächte sowie, seit wir den Fluss verlassen haben, durch kühle Abende und Morgen sehr begünstigt; wir können nicht dankbar genug sein, die Moskitos endlich los zu sein. Wir erreichten das erste Wasser in Nekohotsa,

brackig und in sehr geringer Menge; dann zwei harte Tage und Nächte weiter nach Lotlokarni, wo wir ausreichend Wasser fanden und zudem die Gesellschaft zweier englischer Missionare genossen: Mr. Helmore mit seiner Familie sowie Mr. und Mrs. Price, die nach Sekeletus Land am Chobe und von dort wahrscheinlich zum Sambesi weiterziehen. Hier hatten wir einen harten Arbeitstag am alten Wagen, der dringend reparaturbedürftig war.

Ich erlegte eine Giraffe kurz nach dem Verlassen des Flusses, wobei Mr. Holden mich begleitete, und zwei Giraffenkühe am Samstag. Mr. Helmore schickte seinen Wagen, um eine zurückzuholen, die ich ihm schenkte. Er war ein sehr netter Mann, und nur widerwillig nahm ich etwas konserviertes Gemüse von ihm an – der Genuss war nach acht Monaten mit nichts als Brot und Rindfleisch zu groß, um zu widerstehen. Heute Morgen erreichten wir Matchevi, eine kleine Quelle in der Wüste, wo wir köstlichen Regen hatten; leider hielt er nicht lange an. Wir sind nun in Bachukuru, wo es uns endlich gelungen ist, alle Ochsen zu tränken, wobei jeder Tropfen in einem Eimer hochgezogen und in ein Steinbecken gegossen werden musste; jeweils zwei Ochsen kamen gleichzeitig an die Reihe. Das Wasser reichte gerade so aus, kein Tropfen blieb übrig.

Ich verpasste heute Morgen einen ausgezeichneten Doppelschuss auf Wildhunde, da mein Hinterreiter mit meinem Gewehr weit zurückgeblieben war. Es waren große, stattliche Kerle, und sie trotteten so seelenruhig wie möglich davon. Ein weiterer Ochse, Charlie, ist an der Lungenseuche gestorben, dazu drei weitere, die ich bei Sechele gelassen hatte – macht insgesamt dreizehn Verluste.

In einer weiteren Woche werden wir, wie ich erwarte, bei Sicomo sein,

womit unsere Schwierigkeiten zum großen Teil überwunden sein werden; eine Woche mehr bis zu Sechele, wo die frischen Ochsen, die ich zurückgelassen habe – dreizehn davon sind, wie ich höre, noch wohlauf –, uns eine immense Hilfe sein werden, um nach Mooi River Dorp (Potchefstroom) zu gelangen. Die Wege hier sind furchtbar schwer; vierzehn gute Ochsen, die bewundernswert zusammenziehen, kommen kaum schneller als zwei Meilen pro Stunde voran.

16. Oktober. — Cahalla. — Mühsame Arbeit: achtundvierzig Stunden ohne einen Tropfen Wasser und der schwerste Sand, den man sich vorstellen kann. Die Ochsen brachen vor lauter Erschöpfung im Joch zusammen, aber alle schafften es schließlich bis hierher, mit Ausnahme von zweien; einer ist tot, der andere ist gerade eben aufgetaucht. Die Ochsen waren halb wahnsinnig vor Durst, und hier gibt es keinen Tropfen Wasser. Ich musste sie ausspannen und nach Letloche schicken, einer Quelle zwölf oder fünfzehn Meilen voraus; nachdem sie sich satt getrunken haben, müssen sie wieder zurückkommen, um die Wagen zu ziehen. Ich habe noch nie einen Anblick wie an diesem Ort gesehen; es gibt hier zwölf oder fünfzehn Löcher, und an jedem sitzen mehrere Maccalacas-Kaffern, die mit Schildkrötenpanzern den letzten Rest Sand und Wasser herausschöpfen, sobald es auch nur einen halben Zoll steigt. Ich erreichte diesen Ort mit den Pferden gestern spät in der Nacht, und sie bekamen reichlich Wasser; der schlimmste Teil unserer Reise ist nun überstanden, und ich denke, wenn wir uns ein paar Tage in Letloche ausruhen, können wir Sechele ohne Hilfe erreichen. In Nkowani holten wir vier Wagen ein, die Boeren gehörten, den weitberühmten alten Jägern John Viljoen und Piet Jacobs; sie hatten

eine glorreiche Jagd hinter sich, hatten dreiundneunzig Elefanten erlegt und waren voraus nach Merico geritten. Sie sind Jäger mit großer Erfahrung und wissen, wo Elefanten zu finden sind. Sie stießen in großer Zahl auf sie und erlegten einige prachtvolle Bullen, erheblich nördlich meines am weitesten entfernten Punktes, wohin zu gehen mir durch die feste Versicherung aller Kaffern verwehrt wurde, ich würde dort keinen Tropfen Wasser finden. Das Ärgerlichste daran ist, dass ich in der richtigen Richtung war, fast alle Schwierigkeiten überwunden hatte und höchstens noch drei oder vier Tage von ihrem Hauptstandort entfernt war. Sie erzählen mir, es sei ein prächtiges, offenes Land mit vielen Stein-Quellen und dass auf die Elefanten dort noch nie geschossen wurde; sie seien vollkommen zahm und in großer Zahl vorhanden. Ich habe jedoch keinen Grund zur Klage; ich muss fast 5.000 Pfund Elfenbein in den beiden Wagen haben und einige prachtvolle Zähne. Ich erlegte gestern zwei Elenantilopenkühe dicht am Wagenweg nach einer langen, sehr schnellen Jagd; beide fielen vor Erschöpfung ohne Schuss um, woraufhin ich ihnen eine „Pille“ gab, um sie am Wiederaufstehen zu hindern.

Mir selbst geht es mal besser, mal schlechter; manchmal kann ich ins Feld ziehen, ein andermal bin ich krank, schwach und hilflos – insgesamt in einem schlechten Zustand. Einige von uns müssen ständig draußen sein, da wir eine so gewaltige Gruppe zu ernähren haben; wir sind die letzten drei oder vier Nächte hindurch getreckt und haben Wunder vollbracht. Ich war zu großzügig mit meinen Vorräten. Die Boeren hatten all ihre Treiber ohne Kaffee, Tee, Zucker oder

Mehl zurückgelassen, und ich sagte ihnen, sie könnten einen Anteil mit meinen Leuten nehmen, solange die Vorräte reichten – und ein paar Tage haben ihre Menge erschreckend vermindert.

19. Oktober. — Letloche. — Wir hatten harte Arbeit, um hierher zu gelangen, aber wir haben reichlich Wasser gefunden, und ich beabsichtige, drei Tage zu bleiben, um die erschöpften Ochsen zu erholen. Ein armes Tier, Spearman, schaffte es nicht bis zum Wasser, und wir waren gezwungen, ihn zurückzulassen; er kam in der Nacht aus eigenem Antrieb nach, als ein Löwe ihm auflauerte und eine Mahlzeit aus ihm machte. Der Löwe kam ungeschoren davon, da ich noch in Cahalla war und auf die Rückkehr der vorausgeschickten Ochsen wartete. Auch meine Pferde sind völlig am Ende, sodass wir nichts schießen können; ich war noch nie in meinem Leben so schlecht mit Nahrung versorgt. Meine beiden Lieblingsziegen, die uns wie Hunde über mindestens 1.500 Meilen gefolgt sind, wurden vor zwei Nächten verurteilt; eine wurde auf der Stelle geschlachtet, die andere ist weggelaufen, aber ich erwarte jeden Moment, dass sie zurückgebracht wird, um dasselbe Schicksal zu teilen.

25. Oktober. — Massouey. — Ich verließ Sicomo am 22., wo ich von ihm oder seinen Leuten absolut nichts an Nahrung erhalten konnte, obwohl wir alle schrecklich hungrig waren. Ein deutscher Missionar, der sich erst vor Kurzem dort niedergelassen hat, schickte mir ein Schaf und etwa einen halben Eimer Mehl; aber im Dorf gab es nichts, alle klagten über Hunger. Das Getreide ist noch nicht im Boden. Alles ist vor Dürre vertrocknet; es gibt kein Gras, und ich habe noch nie so wenig Wasser in Quellen gesehen, in denen ich früher immer

Überfluss fand. Ich glaube nicht, dass in den letzten zehn Monaten ein Tropfen Regen gefallen ist, aber nach dem drohenden Zustand des Wetters zu urteilen, erwarten wir ihn nun jeden Tag. Meine Lieblingskuh Nelly, eine prachtvolle Milchkuh, starb gestern an der Lungenseuche. Da ich nichts schießen oder kaufen konnte, war ich am Sonntag gezwungen, einen Ochsen zu schlachten, da meine Masara-Jungen regelrecht vor Hunger weinten. Am Tag darauf erlegte ich zwei Giraffen und Kleinboy eine; und wir hätten, wären die Wege und Wagen nicht so furchtbar schwer gewesen, einen Vorrat an Trockenfleisch anlegen können, der uns bis zu Sechele gebracht hätte. Ich hoffe, in etwa acht Tagen dort anzukommen, und es kann mir nicht schnell genug gehen, da wir völlig ohne alle lebensnotwendigen Dinge sind.

1. November. — Lopepe. — Wir hatten nun endlich vier aufeinanderfolgende Tage mit herrlichem Regen, was uns in Bezug auf das Wasser völlig beruhigt; aber die Heilung ist fast so schlimm wie die Krankheit, da die bittere Kälte – wie immer, wenn Regen fällt – zwei Ochsen glatt getötet hat und die Überlebenden ein jämmerlicher Anblick sind. Ich bin seit einer Woche hier und lag vier Tage davon im Bett, da der Wetterumschlag einen heftigen Rückfall von Fieber und Schüttelfrost auslöste. Ich versuchte heute zu trecken, fand die Wege aber in einem so entsetzlichen Zustand vor, dass ich es aufgeben musste. Die Vorräte sind längst zu Ende, und wir sind für unseren täglichen Lebensunterhalt gänzlich auf unsere Gewehre angewiesen. Ich erlegte drei Giraffen aus einer Herde. Es war sehr harte Arbeit, und ich werde es nie wieder versuchen; mein Pferd stürzte einmal schwer mit mir, was dem armen Kerl gut zwei oder drei Meilen

zusätzlichen Galopp einbrachte. Alington und Woodcock haben drei Impalas oder Schwarzfersenantilopen zum Wagen gebracht, sodass unsere Speisekammer bisher nie leer war.

Ich habe vor einer Woche zwei Kaffern voraus zu Sechele geschickt, um die Ochsen zu holen, die ich in der Obhut seines Bruders gelassen hatte, und erwarte ihre Rückkehr in ein paar Tagen.

Meine Hottentotten haben mich alle bei Nacht in Massouey verlassen, ohne mich auch nur einen Moment vorzuwarnen – aus keinem Grund, den ich kenne, außer dass die Nahrung zu Ende war. Es bedeutet nun etwas härtere Arbeit für uns, aber ich verzweifle nicht im Geringsten daran, die Wagen nach Merico zu steuern. Ich habe zwei Ochsen als Ersatz für die toten und erschöpften gekauft, und obwohl sie nicht eingefahren sind, ziehen sie nun ganz ausgezeichnet. Dieser Regen wird dem ganzen Land von unschätzbarem Nutzen sein, und ich hoffe und glaube, dass eine reichliche Ernte das Ergebnis sein wird. Im Falle einer trockenen Jahreszeit haben die Kaffern keine andere Wahl, als eine unsichere Existenz im Busch zu suchen, und viele Hunderte sterben an schlichtem Verhungern.

Als die Nahrung so schrecklich knapp war, brachte Herr Schröder, einer der Missionare bei Sechele, Mehl aus Merico und backte Brot; er gab jedem der getauften Kaffern am Montagmorgen einen kleinen Laib. Dann gingen sie in den Busch und schafften es mit Wurzeln, Beeren, wilden Früchten, Landschildkröten, Fröschen usw. – nichts Irdisches

verschmähend –, mit Hilfe des Laibs eine karge Existenz bis zum folgenden Montag zu fristen. Wenn sie es schafften zu überleben, bekamen sie einen weiteren. Es gibt eine arme Frau, die nun meinen Wagen aus Moselikatses Land folgt; sie sagt, es sei ihre einzige Chance, an Nahrung zu kommen, und es sei ihr gleichgültig, wohin sie gehe. Die Arme versucht, sich im Kleinen nützlich zu machen, indem sie Feuer anzündet und Holz herbeiträgt.

Ich hatte zwanzig Kaffern von Sicomo bei mir, aber acht von ihnen sind heute umgekehrt, da ich nicht mehr versuchen konnte, so viele zu ernähren, nachdem wir das Jagdgebiet verlassen hatten. Notgedrungen wird viel Nahrung verschwendet; das Großwild wird so weit von den Wagen entfernt erlegt, dass es unmöglich ist, die Hälfte des Fleisches herbeizuschaffen, und die Geier stürzen sich sofort darauf, sobald man es zurücklässt. Zudem sind die Wagen so schwer und die Ochsen so völlig erschöpft, dass ich sie nicht mit mehr beladen will, als für den Tag ausreicht, und so jeden Tag für sich selbst sorgen lasse. Die Kaffern essen wie Oger, aber im Notfall können sie problemlos drei Tage ohne Nahrung auskommen.

Ich sah einmal einen gewitzten, schelmischen Kaffernjungen namens April, der sich im Inneren eines Elefanten versteckte, den wir an jenem Tag geschossen hatten. Er fing zwei Geier an den Beinen, als sie am Kadaver rissen, zog den ersten hinein, band ihm die Beine zusammen, schob ihn vorwärts in den leeren Raum, aus dem die Masaras das Herz des Elefanten genommen hatten, und machte sich dann daran, dessen Gefährten einzufangen.

Die Kaffern essen sehr gerne alle Arten von kleinen Vögeln, und wenn es ihnen gelingt, gerade flügge gewordene Junge zu fangen, werfen sie sie meist lebendig ins Feuer. Ich hatte einmal in der Nähe von dichtem Schilf am Zouga ausgespannt, in das morgens und abends Tausende kleiner Schilfvögel in großen Scharen ein- und ausflogen. Der erste oder zweite Schwarm war das Signal für alle, sich mit Stöcken und Kerries bewaffnet aufzumachen; im Werfen dieser sind die Kaffern sehr geschickt, und ich habe gesehen, wie fünf oder sechs mit einem Stock niedergestreckt wurden und einige gute Beuten gemacht wurden. Es gibt auch eine Art geselliger Webervögel, die große Kolonien von herabhängenden Nestern bauen, wie Beutel an hohen Bäumen. Wenn wir für die Nacht in deren Nähe ausspannten, banden meine Leute kurz nach Sonnenuntergang einen Brandstock an das Ende des sehr langen Peitschenstiels; da die Nester trocken wie Zunder waren, fingen sie sofort Feuer, und die armen Bewohner fielen in Scharen halb geröstet herab. Ein paar Minuten mehr im Feuer war alles, was sie noch brauchten, und sie galten als Leckerbissen, da sie sehr fett waren.

5. November (Sonntag). — Ich bin nun nur noch einen harten Tag von Sechele entfernt, nachdem ich bisher in langsamen und leichten Etappen vorangekommen bin, obwohl wir enttäuscht wurden, das erwartete Wasser nicht zu finden. Ich traf gestern die Ochsen, nach denen ich geschickt hatte, aber es sind nur neun statt achtzehn, und sie sind alle mager wie Zaunpfähle; die meisten der übrigen sind vor Hunger gestorben.

Ich weiß nicht, was meine Kaffern tun würden, gäbe es nicht das zeitige Ableben verschiedener Ochsen, die, obwohl so mager, dass sie kaum zusammenhalten, dennoch das Leben der Zweibeiner unterstützen.

Die Tage sind so unerträglich heiß, dass wir nichts anderes tun können, als den Tag zur Nacht zu machen und all unsere Trecks nachts zu erledigen. Ein Mann, der dieses Leben führt, verdient redlich jeden Pfennig, den er verdient, obwohl die faulen, wohlgenährten Boeren, die nie ihr Zuhause verlassen, eifersüchtig

und neidisch auf unsere schweren Ladungen von „Zähnen“ und auf das viele Geld sind, das sie uns auf dem Markt einbringen.

17. November. — Ich habe die Ochsen sechs Tage bei Sechele ausruhen lassen, wo Gras und Wasser reichlich und gut waren; selbst diese kurze Zeitspanne hat ihren Zustand sehr verbessert. Ich bin nun in Lobatse, gut auf dem Weg nach Merico, wo ich morgen Abend anzukommen hoffe. Der alte Wagen hat mich jämmerlich geplagt; er kommt knarrend und ächzend daher wie ein Schiff im Sturm. Ich kaufte ein Muid Mehl (180 Pfund) von einem Boeren, den ich beim Ochsenhandel bei Sechele antraf; es reichte meinem gefräßigen Gefolge gerade einmal acht Tage, und nun klagen sie schon wieder vor Hunger. Dabei sind drei Schafe sowie fünfzehn oder zwanzig Gallonen Amasi (dicke saure Milch) noch gar nicht eingerechnet – ein sehr nützlicher Artikel, da man daraus entweder Käse oder Butter machen kann.

Die deutschen Missionare haben uns höchst gastfreundlich behandelt. Wir aßen die ganze Zeit, die wir bei Sechele blieben, an ihrem Tisch und genossen den Genuss von ein paar grünen Bohnen und Kartoffeln sowie exzellentem Brot in vollen Zügen. Sechele hat große Verluste unter seinem Vieh erlitten, und ich habe nichts von ihm bekommen außer zwei jungen Ochsen, die er nie benutzt hatte. Er beklagte sich sehr über seine Armut, und ich glaube, er besitzt tatsächlich nur sehr wenig und die meisten seiner Leute sind hungrig.

Eine Hyäne kam letzte Nacht und holte sich eine schöne, schwere, fette Ziege, die am Bein an das Rad des Wagens gebunden war, in dem ich schlief. Fünf Kaffern schliefen unter dem Wagen, und zwei Pferde waren an das Hinterrad gebunden. Sofort entstand ein regelrechter

Lärm und eine Jagd auf sie mit Assegais, Brandstöcken, Knobkerries und einem höchst unirdischen Gebrüll von Hunden und Kaffern. Sie wurden eine Zeitlang durch die Schreie der armen Ziege geleitet, aber kaum waren sie zur Stelle, hieß es „bar-baar, baar-bar“ irgendwo anders; und dem starken, gefräßigen Biest gelang es schließlich, mit seiner Beute davonzukommen.

Schließlich verstummten die Geräusche, die Hunde waren alle verängstigt, die Nacht war sehr dunkel, die Kaffern hatten nichts mehr, das sie leiten konnte, und die Jagd musste aufgegeben werden. Ich missgönnte dem Biest seine leckere Kost, denn er hatte sich bei weitem das beste der drei Tiere geholt. Ich hätte es kaum für möglich gehalten, dass er in der Lage war, ein so großes und schweres Tier mit solchem Tempo wegzuschleppen; 70 Pfund Lebendgewicht, würde ich sagen.

Drei meiner Kaffern sind vom Fieber niedergestreckt, und vor zwei Nächten gab es einen großen Streit, da einige von ihnen einen anderen der Hexerei oder der Vergiftung der Nahrung beschuldigten. Am nächsten Tag wurde jedoch der Beschuldigte selbst krank, sodass ich nichts mehr davon gehört habe.

30. November. — Ich bin nun weit weg von Merico; bisher bin ich unbeschadet durch das Gebiet der Boeren gekommen. Ich wurde länger aufgehalten als erwartet, teils durch schwere Regenfälle, teils durch heftiges Fieber.

Die Merico-Boeren sind äußerst gastfreundlich, und ausnahmslos alle behandelten mich gut; aber ich war zu beschäftigt, um andere zu besuchen als jene, die direkt an meinem Weg lagen. Mein armer alter Wagen ist nun endlich am Ende. Die Wege waren so furchtbar steinig, dass er zusammenbrach. Nach ein paar Tagen, die mit Reparaturversuchen verbracht wurden, traf ich einen Händler mit einem fast leeren Wagen, der den Großteil seiner Waren bereits abgesetzt hatte. Nach langem und hartem Feilschen einigte ich mich darauf, ihm 50 Pfund im Austausch für seinen Wagen zu geben, und wir luden beide auf der Stelle um. Alington und Woodcock haben Pferde gekauft und sind voraus zum Mooi River geritten, da sie die Wagen schon lange herzlich satt hatten.

Ich habe mein Gewehr sorgfältig geladen und werde es riskieren, heute Nacht im Mondschein vier oder fünf Stunden lang durch das Löwen-Veld zu trecken, was die Boeren niemals tun würden.

11. Dezember. — Ich habe nun vor dem Vaal River ausgespannt, vier Tage auf meinem Weg nach Natal vom Mooi River Dorp (Potchefstroom) aus. Ich fand dort Elfenbein zu einem sehr niedrigen Preis vor, infolge des Gerüchts über einen Krieg oder aus einem anderen Grund; aber ich war gezwungen, dort einen Teil meines Bestands zu verkaufen. Ich erhielt 5 Schilling und 6 Pence pro Pfund für 1.000 Pfund und nur 3 Schilling und 6 Pence für weitere 500 Pfund; aber zusammen mit Federn (zu 1 Pfund 10 Schilling pro Pfund) und einigen Karossen (Pelzdecken) sowie Nashornhörnern verkaufte ich für insgesamt etwa 430 Pfund, ein wenig mehr oder weniger. Ich habe immer noch eine Wagenladung des feinsten Elfenbeins übrig, die ich mit nach Natal nehme, ebenso wie die besten Karossen. Ich bin nun zum Transportreiter geworden und bringe in einem Wagen 3.000 Pfund Wolle und Elfenbein hinunter nach Natal, wofür ich allerdings nur 9 Schilling pro 100 Pfund erhalte.

Die erste meiner Schwierigkeiten ist der Vaal River, der gerade Hochwasser führt und mich hier eine Woche oder länger aufhalten könnte. Wir haben jeden Tag viel Regen, und ich höre, dass auch alle Flüsse weiter voraus voll sind, sodass ich wohl sechs Wochen unterwegs sein werde.

Ich habe zwei deutsche Handwerker aufgabelt, einen Maurer und einen Schmied, die darum baten, mit meinen Wagen nach Natal ziehen zu dürfen. Letzterer trug ein Gewehr bei sich, und da mir dessen Aussehen nicht gefiel, sagte ich, er müsse es abfeuern, bevor er es in den Wagen lege. Er tat es, und es zersprang in tausend Stücke, riss drei große Löcher durch seinen Hut, eines mitten in seine Schläfe, und verbrannte und schwärzte ihm beide Augen; natürlich streckte es ihn nieder und überströmte ihn mit Blut, und es dauerte einige Zeit, bis wir ihn überzeugen konnten, dass er nicht auf der Stelle getötet worden war. Wir wuschen ihn gründlich und verarzteten und bandagierten ihn so gut wir konnten; inzwischen geht es ihm wieder recht gut. Ich besitze nun insgesamt sechzig Ochsen, die eine beträchtliche Summe Geld wert sind, da ich vier oder fünf Gespanne aus so guten und gut zusammenpassenden Ochsen zusammenstellen könnte, wie sie jemals vor einer Deichsel gelaufen sind. Ich werde allmählich ein wenig stolz auf meinen Viehbestand und interessiere mich sehr für sie.

Ich selbst hatte zweimal knappes Glück bei Überquerungen des Tugela. Ich erholte mich gerade vom Fieber, als einige aus der Gruppe ein Bad vorschlugen, und wir gingen hinunter. Kurz bevor ich ins Wasser ging, fühlte ich mich, als stünde mir ein Anfall von Schüttelfrost bevor, aber ich war so töricht, darauf zu beharren. Ich war bis auf fünfundzwanzig Yards an das gegenüberliegende Ufer herangekommen, als ich in einen Rückstau und eine starke Strömung geriet; ich kam nicht mehr voran und wurde sehr schwach und erschöpft. Mein Gefährte, der bereits an Land war, rief mir zu, ich solle umkehren, aber ich war viel zu erschöpft für diesen Versuch. Ich wurde allmählich immer weiter vom Ufer weggetrieben, da der Rückstau und die Strömung um eine Biegung verliefen, und ich hätte sicher keine Landung mehr geschafft, wäre nicht ein kräftiger Kaffere herbeigekommen – der Vorarbeiter eines Schmieds, der mich zuvor zu einem Wettschwimmen über den Fluss herausgefordert hatte. Er legte seine Hand unter mein Schulterblatt und drückte mich mit der größten scheinbaren Leichtigkeit durch die Strömung. Er wusste gar nicht, in welch einer Klemme ich wirklich steckte, und ein paar Pfund Tabak erfreuten ihn ungemein.

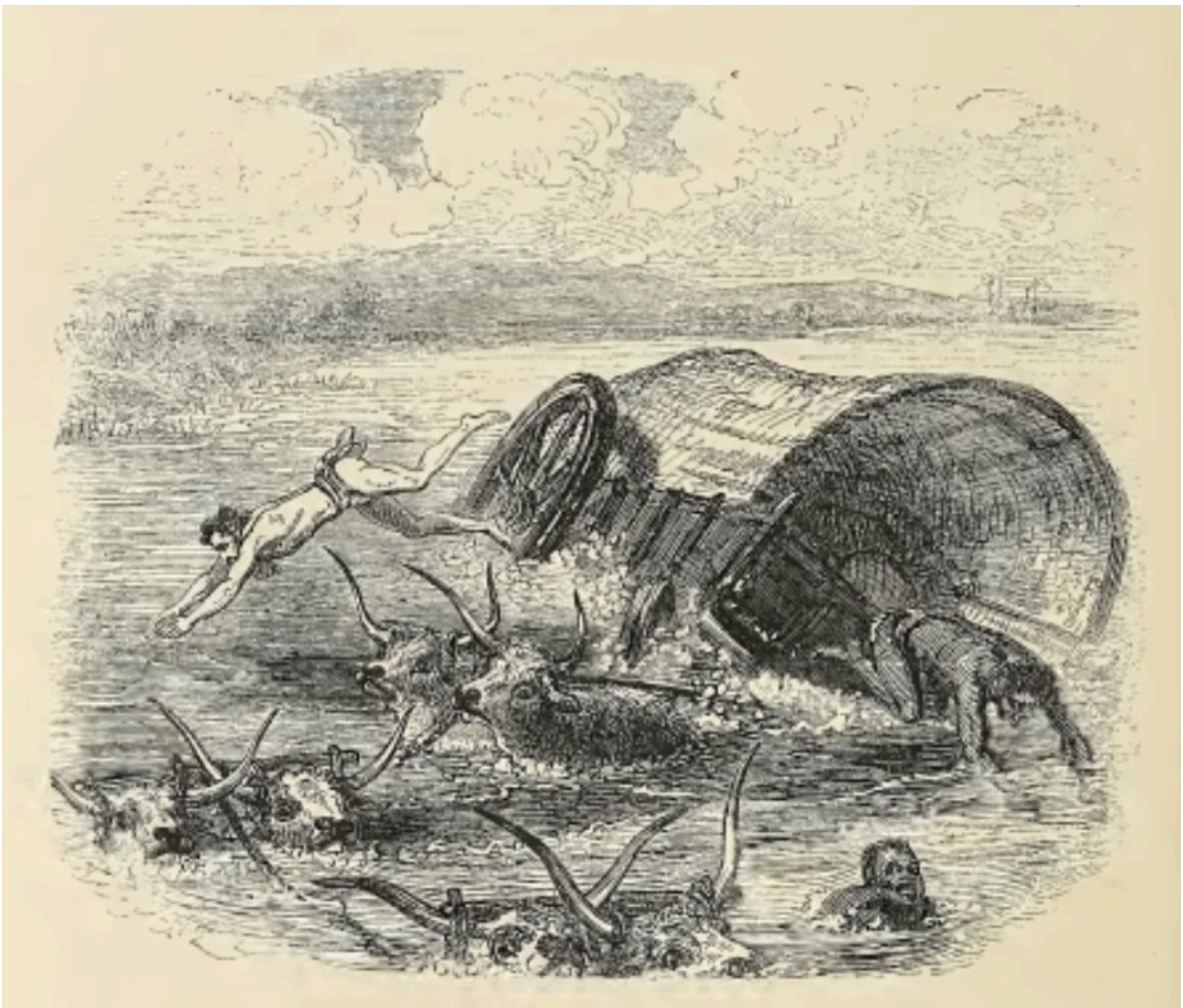
Ein anderes Mal überquerte ich den Fluss zu Pferd, als der Wasserstand sehr niedrig war, etwa bis zum Sattelgurt. Ich lehnte mich mit dem Gewehr in der Hand zurück, die Füße

törichterweise in den Steigbügeln zu beiden Seiten seines Halses, als das Pferd über einige große Steine stolperte. Die Strömung drehte es sofort auf den Rücken, und als es wieder auf die Beine kam, hatte sich mein linker Fuß im Steigbügel verfangen; mein Kopf und meine Schultern waren unter Wasser, und ich konnte mit den Händen gerade noch den Grund streifen, während das träge Kaffernpferd ruhig weiterging. Ich war kurz vor dem Ertrinken, als es mir gelang, es mit der rechten Hand fest über dem Knie zu packen, mich mit meiner ganzen Kraft hochzuziehen und den linken Arm hochzuwerfen, um nach etwas zu greifen. Glücklicherweise hatte das Pferd eine sehr lange Mähne, und es gelang mir, sie zu fassen: So schaffte ich es, meinen Kopf gerade über Wasser zu halten, bis es – immer noch im gleichen gemächlichen Tempo weitergehend – an Land kam. Ich hatte eine große Menge Wasser geschluckt und mir war sehr übel, mit einem furchtbaren Schwindel im Kopf und einem Sausen in den Ohren für einige Zeit danach. Ich verlor mein Gewehr, konnte es aber nach langer Suche mit der Hilfe meines Gefährten wiederfinden.

Seitdem habe ich nie wieder einen Fluss mit den Füßen in den Steigbügeln überquert und werde es auch nie wieder tun. Mein Fuß hatte sich im Bügel gedreht, und mein Spann war ziemlich verletzt. Mein Pferd war glücklicherweise sehr ruhig, wie es fast alle Kaffern-Tiere sind.

Der Tugela ist eines der ernstesten Hindernisse für Reisende, und ich habe an verschiedenen Furten viele Abenteuer erlebt. Einmal kehrte ich vom Overberg mit einem überdeckten Federwagen zurück (den ich so lang gebaut hatte, dass man darin schlafen konnte), gezogen von vier, sechs oder acht Ochsen, mit einem kleinen Trupp Pferde, die ich gekauft hatte. Ich hatte acht der ruhigsten an den Rädern festgebunden, vier auf jeder Seite, da es eine sehr dunkle, stürmische Nacht mit schwerem Regen war und ich fürchtete, sie könnten zurücklaufen. Der Rest graste in der Nähe, als jene, die am Wagen angebunden waren, erschraken und zurückwichen. Der Wagen begann sich zu bewegen, was sie noch mehr alarmierte, und mit einem plötzlichen Ruck rissen sie ihn der Länge nach über sich selbst um. Es folgte eine furchtbare Szene: Alle zogen in verschiedene Richtungen und kämpften wahnsinnig in der Dunkelheit; es war ein gewagtes Unterfangen, sich ihnen zu nähern. Schließlich gelang es uns, sie alle loszuschneiden, und sie galoppierten in die Dunkelheit davon. Wir richteten den Wagen wieder auf, aber er war in Stücke gebrochen. Bei Tagesanbruch machten wir uns an die Verfolgung der Pferde, und da es ein nasser, kalter und sehr nebliger Morgen war, brauchten wir mehr als einen halben Tag, um sie aufzuspüren; schließlich fanden wir sie auf der Leeseite eines großen überhängenden Felsens. Wir spannten an und erreichten den Tugela, nur um ihn überflutet vorzufinden. Aus Sorge, meine Pferde ganz zu verlieren, falls wir noch eine Nacht dort verbringen müssten – da es in der Gegend viele Buschmänner (allesamt Pferdediebe) gibt –, entschloss ich mich, sie auf die richtige Seite des Tugela zu bringen, und es gelang mir, sie zusammen mit den freien Ochsen sicher hinüberzuschwimmen. Der Wagen war eine noch ernstere Angelegenheit. Ich hatte acht meiner besten Wasser-Ochsen ausgewählt, und nach einer langen Diskussion mit meinen drei Jungen und nachdem ich gehört hatte, was sie für und gegen den Versuch vorzubringen hatten – wobei das überzeugendste Argument schließlich war, dass wir kein Abendessen bekommen würden, wenn wir nicht hinüberkämen –, stimmten sie dem Versuch zu. Diesem guten Impuls folgend, spannte ich sofort an, wobei jeder verfügbare Riemen zusammengeknotet wurde, um ein möglichst langes Zugseil zu erhalten. Da der Wagen sehr leicht war, legte ich aus Sorge, die Kraft der Strömung könnte ihn umwerfen, einige sehr große, schwere Steine als Ballast hinein, und Matakitakit hockte sich im Inneren auf seine Schenkel, um sie an ihrem Platz zu halten. Ich verzurrte den Rest der Plane vorn und hinten, nachdem ich zuvor alles fest an der Achse verzurrt hatte, damit nichts auseinanderfiel. Nachdem ich die Vorsichtsmaßnahme getroffen hatte, mich auszuziehen und Geld, Schuldscheine usw. in einem kleinen Beutel um meinen Hals zu binden, bestieg

ich den Bock, die Peitsche in der Hand. Mick und Inyous nahmen das Zugseil und gingen etwa zwanzig Yards vor den Ochsen her, die so tief im Wasser standen, wie es ging, ohne zu schwimmen. Der Boden beim Hineinfahren war recht gut, als ich „Trek!“ rief und wir loslegten. Die Strömung riss die Vorderen sehr schnell flussabwärts, und die Ochsen holten die Jungen ein. Der Wagen schwamm wunderbar, und ich dachte, alles würde gut gehen, und schmunzelte vor innerer Genugtuung. Als die vorderen Ochsen die Jungen erreicht hatten, schrie ich: „Lasst das Seil los und macht den Weg frei!“ Sie wurden verwirrt, blieben stecken und zogen die Ochsen mitten in der Strömung herum. Gerade als die Köpfe der führenden Ochsen nur noch zwei Fuß von meinen Knien entfernt waren und sie mit der vollen Wucht der Strömung flussabwärts trieben, sah ich, dass ein Umkippen unvermeidlich war. Ich machte einen Kopfsprung flussabwärts, so weit ich nur konnte, weg aus der Gefahrenzone, und drehte mich auf den Rücken, um das Ergebnis zu sehen. Der Wagen war verschwunden; Mick und Inyous, die auf den Rücken zweier mittlerer Ochsen saßen, drehten sich in einem furchtbaren Zustand der Verwirrung im Kreis, und von Matakitakit, der im Wagen festgebunden war, gab es keine Spur. Ich fürchtete, da der Wagen auf dem Dach lag, müssten all die schweren Steine auf seinem Kopf liegen. Ich versuchte heranzukommen, um Hilfe zu leisten, aber die Strömung war zu stark, als zu meiner immensen Freude Matakitakit etwa zwanzig Yards weiter hinten auftauchte.



Er schüttelte sich kurz und versetzte sich ein, zwei Schläge, und obwohl er zuvor erklärt hatte, er könne keine Elle weit schwimmen, kraulte er nach Kaffern-Art so gut wie jeder von uns los. Die Ochsen brachten sich halbwegs in Ordnung, und wir gelangten schließlich alle hinüber; nur ein Ochse ertrank. Ich verlor alles, was im Wagen war, außer meinen beiden Gewehren, die ich sehr sicher an den Seiten festgebunden hatte.

Es ist anfangs sehr schwierig, diese Overberg-Pferde dazu zu bringen, ins Wasser zu gehen, da sie noch nie einen Fluss gesehen haben. Einmal kämpfte ich am Vaal fast den ganzen Tag mit ihnen und wäre nie erfolgreich gewesen, wären da nicht einige Holländer mit einem großen Trupp Ochsen gewesen. Ich brachte die Pferde zwischen die Ochsen und trieb sie zum Ufer hinunter. Dort schwangen etwa fünf kräftige Kerle ihre gewaltigen Peitschen – mit Stielen von achtzehn oder zwanzig Fuß Länge und entsprechend langen Schnüren – mit einem so ohrenbetäubenden Knall, dass das Fell von jedem unglücklichen Tier, das sie trafen, in einer Wolke davonflog. Dies geschah mit so furchtbarem Eifer, Kraft und Wirkung, dass es ein wahres Wettrennen war, wer zuerst im Wasser und damit aus der Gefahrenzone sein konnte. Sie landeten alle sicher und hörten nicht auf zu galoppieren, bis sie Harrysmith (Harrismith) durchquert hatten.

Ich fand heraus, dass die beste Art des Treibens darin bestand, einen großen Beutel voll Steine um meine Taille zu tragen und nach ihnen zu werfen, da mancher Nachzügler einen nicht nah genug herankommen lässt, um ihn mit dem Riemen zu treffen; und wenn man sie zu hart bedrängt, laufen sie ganz davon. Es war sehr harte Arbeit für einen einzelnen Mann, und ich ritt dabei drei Reitpferde zu Schanden.

Ein anderes Mal bot Claas – mein Hinterreiter, halb Buschmann, halb Griqua, der gerissenste Kerl, der unverbesserlichste Schurke und beste Nachahmer, den ich je kannte – an, zwei Pferde hinüberzubringen. Er war in Leder gekleidet und saß auf, ohne sich seiner Kleidung zu entledigen. Die Stute, die er ritt, schwamm sehr schnell und überholte das andere Pferd. Beim Versuch, dieses mitzuziehen, zügelte Claas die Stute mitten im Fluss; sie fiel rücklings über ihn, und er versank. Die Zuschauer an beiden Ufern waren sehr beunruhigt und stellten allerlei Vermutungen an, warum er nicht wieder auftauchte – unter anderem, dass er wohl einen schweren Tritt gegen den Kopf erhalten haben müsse. Als schließlich volle vierzig Yards weiter unten mitten im Fluss dieser Höllenfürst seinen schwarzen Kopf wie ein Fischotter hervorstreckte, nahm er eine Art Schädelkappe ab, schwenkte sie ein-, zweimal als Notsignal und verschwand wieder. Er setzte dieses Spiel fort, kam manchmal mit einem Kampf und Gurgeln an die Oberfläche und warf wild die Arme umher, als würde er ertrinken – und das bis zur Flussbiegung, gut 400 Yards unterhalb der Stelle, an der er zuerst eingetaucht war. Ich habe in meinem Leben noch nie einen so vollendeten Schauspieler oder einen solchen Wassersportler gesehen; und er war in allem anderen ebenso gut.

Er und sein Gefährte David waren ein schönes Paar. Ich reiste einmal in den Hantami-Distrikt, um Pferde zu kaufen, und nahm sie mit, um mir beim Heimtreiben zu helfen. Als wir Bloemfontein erreichten, fing David damit an, zu heiraten. Ich bekam seine Braut nicht zu Gesicht, und er verließ mich deswegen auch nicht, da er sagte, er könne ein andermal zurückkommen und sie mitnehmen.

Ich kaufte etwa vierzig Meilen weiter eine Menge Pferde, und mit Hilfe einiger Buschmänner – gut beritten, exzellente Reiter und von sehr geringem Gewicht – gelang es uns, Bloemfontein bei Nacht zu erreichen. Wir brachten sie in einen Steinkraal und stellten bei Tagesanbruch fest, dass sie alle ausgebrochen waren. David und ich sattelten sofort auf und holten einige der letzten Nachzügler innerhalb einer Meile von dem Ort ein, von dem wir sie gebracht hatten. Holmes' Buschmänner hatten, als sie sie kommen sahen, verhindert, dass sie sich wieder dem Trupp anschlossen, sonst hätten wir einen weiteren harten Arbeitstag vor uns gehabt, um sie herauszutreiben.

Wir hüteten sie den ganzen Tag, pferchten sie nachts ein und brachen am nächsten Morgen wieder auf. Wir erreichten Bloemfontein und trieben sie erneut in den Kraal. Ich gab David den ausdrücklichen Befehl, nicht von ihrer Seite zu weichen, bis ich etwas gegessen hätte, wonach ich kommen und die Wache übernehmen würde. Ich war jedoch

nicht lange im Gasthof, als ich Davids Stimme in der Küche hörte. Ich fragte ihn, wen er bei den Pferden gelassen habe, worauf er antwortete, er müsse ebenso essen wie ich. Daraufhin schlug ich ihn nieder, und als er wieder aufstand und immer noch frech werden wollte, verpasste ich ihm einen weiteren Schlag mit solchem Elan, dass er rücklings durch eine Schilftür etwa sechs oder sieben Stufen hinunterstürzte. Er rannte in höchster Eile davon und rief: „*Alaminta, my boss is mult*" (Allmächtiger, mein Herr ist verrückt); und ich habe ihn nie wiedergesehen.

Ich ging sofort zum Kraal; jedes einzelne Pferd war weg. Aber zum Glück waren sie sehr hungrig, sodass ich sie alle am Stadtrand beim Fressen wiederfand. Mit Hilfe trieb ich sie wieder hinein, holte meine Decke und meinen Sattel und bewachte sie die ganze Nacht, da Claas unauffindbar war. Am Morgen tauchte dieser werte Herr auf; ich schickte ihn mit den Pferden zum Weiden hinaus und lieh ihm eine gute Stute, damit er sie wenden könne, falls sie den Kopf Richtung Heimat richteten und davonliefen.

Nach ein paar Stunden ging ich nach ihm und den Tieren sehen und fand Letztere weit verstreut vor – der Kerl aber war mit meiner Stute, dem Sattel und dem Zaumzeug verschwunden. In diesem Dilemma übergab ich sie alle der Obhut des Aufsehers des Pfandstalls (*skit kraal*), der für sie haftbar war, ging zum Feldkornett, und wir sattelten auf und nahmen die Verfolgung auf. Im Falle einer Gefangennahme sollte ich das Gesetz in die eigene Hand nehmen, ihn festbinden und verprügeln, bis ich vollkommen zufrieden war oder keinen weiteren Schlag mehr führen konnte; danach sollte mit ihm verfahren werden, wie es der Landrost für angemessen hielt. Aber ich wusste, dass der schlaue Schuft sich nicht fangen lassen würde, und ich habe von jenem Tag an bis heute nichts mehr von ihm gehört.

Ich brach dann mit einem groben Klotz von einem Maccateese (Mokololo) auf, der so schlecht ritt und so oft herunterfiel, dass ich das ganze Treiben selbst erledigen musste. Er bewachte sie jedoch drei Nächte lang, bis wir zum Sand River kamen, wo sie aus einem Kraal ausbrachen und ich sie für drei Tage verlor. Ich fand sie in den Wittebergen-Bergen wieder, und da ich nichts von meinem Maccateese hörte, der auf dem Weg zurückgegangen war, um sie zu suchen, zog ich allein weiter. Schließlich gelang es mir, alle sicher auf den Gipfel des Drakensbergs zu bringen, wo ich sie in der Obhut von Mr. King bei Kelson's Kop zurückließ.

KAPITEL IX

1860

ERGEBNIS EINER ZEBRAJAGD — ANKUNFT IN MERICO — BESUCH BEI SECHELE — ELEFANTENJAGD — DIE BATOKAS — DIE SAMBESI-FÄLLE — BEGEGNUNG MIT DR. LIVINGSTONE — INTENSIVE HITZE — ABENTEUER MIT EINEM LÖWEN — ANSCHLUSS ENGLISCHER REISENDER — UNFALL DER ENGLÄNDER — RÜCKKEHR NACH NATAL.

17. April. — Schoon Spruit. — Ich bin nun etwa 450 Meilen von Natal entfernt und bisher im Großen und Ganzen sehr gut vorangekommen. Ich wurde hier drei Tage lang aufgehalten, um drei Muid Weizen mahlen zu lassen. Die Mühle wurde, dem Anschein nach zu urteilen, im Jahr eins gebaut; sie ist zweimal kaputtgegangen, seit ich hier bin, und hat mich nicht wenig aufgehalten.

Ich ging heute Morgen aus, um zu versuchen, ein Zebra zu erlegen, da meine Hunde sehr hungrig waren. Ich fand bald einen Trupp und kam ihnen mit jedem Sprung meines Pferdes Midnight näher. Ich war bis auf fünfundzwanzig Yards an eine fette Stute herangekommen, die ich mir ausgesucht hatte, als mein Pferd in ein Loch stürzte. Ich rappelte mich in einer Entfernung von sechzehn Yards von dem Loch wieder auf, in das das Pferd gefallen war. Das alte Ross rollte zwei- oder dreimal über mich hinweg, wobei mein rechter Fuß im Steigbügel stecken blieb; aber es gelang mir, den Steigbügel samt Leder und allem loszubekommen, kurz bevor es wieder auf die Beine kam und davonrannte. Es dauerte einige Zeit, bis ich aufstehen konnte. Ich fand mein Gewehr vier oder fünf Yards entfernt liegen, die Mündung auf mich gerichtet. Ich stellte fest, dass der gesamte untere Teil meines Körpers geprellt war; die losen Kugeln und das Messer, das ich bei mir trug, waren durch das Gewicht des Pferdes in meine Rippen gedrückt worden, was mir qualvolle Schmerzen bereitete. Aber ich habe keine ernsthaften Verletzungen und hoffe, in ein paar Tagen wieder reiten zu können. Ein ausgezeichnetes Omelett zum Frühstück, zusammen mit einer recht ordentlichen Menge Pontac (Süßwein), hat mich bereits erheblich wiederhergestellt, aber in den ersten zehn Minuten dachte ich, es sei fast um mich geschehen.

Mein Hinterreiter kam in aller Eile herbeigeeilt, als er sah, wie das Pferd allein zu den Wagen zurückkehrte, und brachte eine Flasche Wasser mit. Ich reichte ihm das Gewehr und wies ihn an, ein Zebra zu schießen, da meine Hunde am Verhungern waren. Er hat gerade eines erlegt, und ich habe sechs Ochsen geschickt, um es im Ganzen zu den Wagen zu bringen. Bisher habe ich mich gut von Korantreppen, Wildenten und Rebhühnern ernährt, nachdem ich meine unschätzbare kleine Juno wiederbekommen habe, die ich letztes Jahr mit einem gebrochenen Bein zurücklassen musste. Sie ist jetzt wieder völlig gesund und für mich unersetzlich. Sie apportiert alles, egal ob aus dem Wasser oder an Land. Ich bin dieses Jahr gut mit Hunden versorgt; ein anderer alter Haudegen, Ponto, ist fast ebenso gut; dazu habe ich Gyp, Painter, Wolf und Captain für das Großwild. Ich habe fünf Pferde, sechs Kaffern und einen Hottentotten bei mir und genieße allen Komfort in meinen Wagen.

Ich hatte einige Schwierigkeiten, eine Genehmigung für 100 Pfund Schießpulver und 500 Pfund Blei zu erhalten, aber schließlich gelang es mir, sodass ich nun bestens versorgt bin und genügend Munition habe, um dorthin zu ziehen, wohin auch immer meine wandernde Fantasie mich führt. Wenn ich nur ausreichend Wasser finde, hoffe ich, dieses Jahr den Sambesi zu erreichen.

19. April. — Ich bin immer noch verzweifelt wund und steif, aber es sind nichts als Prellungen. Eine stattliche Auswahl an Wild hängt an den Seiten meiner beiden Wagen, darunter Springböcke, Blesböcke, Quaggas und Gnus; sowohl die Kaffern als auch die Hunde sind glatt und fett. Ein Wagen eines Boeren direkt vor mir stieß gestern auf sechs Löwen, und mein Treiber Boccas sah heute zwei – ein sehr großes Männchen und ein Weibchen –, schoss aber nicht. Ich kann eine Woche lang nicht in den Sattel steigen, schaffe es aber, mein Wild zu erlegen, indem ich den Wagen zu Fuß vorausgehe; so streckte ich heute Morgen lange vor Sonnenaufgang ein Gnu nieder. Wir spannen gerade dann an, wenn der Morgenstern aufgeht, und es ist sehr kalt, bis die Sonne hoch am Himmel steht.

26. April. — Lobatse. — Erreichte Merico am 21. und fand meine Ochsen in bestem Zustand vor. Meercat und Ngami, meine beiden Jungtiere, zeigen ebenfalls Anzeichen guter Pflege. Ich ließ all meine erschöpften Ochsen in der Obhut eines deutschen Missionars namens Zimmermann zurück; er ist ein barmherziger Samariter und hat sich um die letzte Gruppe bestmöglich gekümmert. Vier weitere sind an der Lungenseuche gestorben, und drei andere werden ihnen wohl in Kürze folgen, fürchte ich.

Ich legte einen großen Vorrat an Mais, Kürbissen, Getreide und Mehl, Tabak, getrockneten Pfirsichen, Kartoffeln und Zwiebeln an, alles im Tausch gegen Reis, Tee, Kaffee und Zucker, und verarbeitete ein Schaf zu Würsten. In Merico gab es dieses Jahr eine reiche Ernte, und ich fand von allem reichlich vor.

Als ich an der Grenze ankam, waren Kommandanten, Feldkornette und alle Beamten der Boeren-Verwaltung zu einer öffentlichen Versteigerung von Schafen, Vieh und Land gereist, etwa achtzig oder hundert Meilen entfernt. Ein sehr reicher Boere war höchst gelegen für mich aus diesem Leben geschieden, und so wurde ich von niemandem behelligt. Wie es der Zufall wollte, hätte ich eine ganze Wagenladung Pulver und Blei haben können; aber meine 100 Pfund, für die ich eine Genehmigung habe, sind mein ganzer Besitz.

Gestern hatte ich einen Anfall von Trübsinn, weil meine alten Kaffern Tanga und Matakitakit mich verließen. Den Ersteren hatte ich mit Unterbrechungen seit acht Jahren, und Letzterer begleitete mich die letzten fünf Jahre ständig auf all meinen langen Streifzügen ins Innere. Es tut mir wirklich leid, sie zu verlieren, da sie meine Gewohnheiten kannten und ich in beide das vollste Vertrauen setzte. Der Erstere war ein ausgezeichneter Koch und Treiber, insgesamt ein starker, nützlicher, geschickter und höchst zuvorkommender Kerl; Letzterer war unersetzlich als Pferdepfleger. Ich pflegte ihn einen zweiten Rarey zu nennen; das scheueste Tier wurde vollkommen ruhig, wenn es eine Woche in seiner Obhut war, und er konnte jedes Pferd zu jeder Zeit einfangen. Sie hatten mich gegenüber meinem Obermann Boccas sagen hören, dass ich entschlossen sei, direkt zu Moselikatse zu ziehen, und allein die Erwähnung seines gefürchteten Namens hat sie völlig entmutigt. Ich hatte sie nur für die Strecke bis zu Sechele engagiert, da ich zu der Zeit sehr krank war und dachte, ich würde nicht mehr ins Innere ziehen. Da ich nun aber schon so weit auf meinem Weg bin und mich wieder vergleichsweise stark und gesund fühle, ist der Anreiz zu groß, um zu widerstehen. Sie sagten mir erst im letzten Moment, dass sie gehen würden; ein solcher Gedanke war mir nie gekommen, und ich war sehr überrascht und verärgert. In meiner Hast schickte ich sie ohne einen Schilling fort, was ich jetzt sehr bedauere, da ich wirklich keinen Grund zur Klage gegen einen von ihnen hatte. Ein anderer namens Boy, der nicht viel taugt, ging ebenfalls mit ihnen. Spearman, ein Bamangwato, hielt zu mir, ebenso wie Charley, und ich stellte sofort einen neuen Treiber ein, der auf den Namen Adonis hört. Ich versprach zwei Betschuanen einige Perlen dafür, meine Ochsen und Pferde zu Sechele zu treiben, und brach innerhalb von zwei Stunden auf, sodass diese Fahnenflucht mich nicht lange aufhielt. Ich bedauere nur, dass ich den Jungen ihr Geld nicht gegeben habe und wir nicht im Guten geschieden sind; aber so etwas wie Dankbarkeit oder Verbundenheit für vergangene Geschenke und Freundlichkeiten liegt nicht in der Natur eines Kaffern. Ich habe noch nie von einem Fall gehört, in dem einer wirklich an seinem Herrn hing. Ich hatte diese beiden recht liebgewonnen, aber es war eine fehlgeleitete Zuneigung, und ich stelle fest, dass man diese Kerle nur wie eine nützliche, handliche Maschine gebrauchen kann. In Zukunft werde ich meine Freundlichkeiten lieber an den beiden weit überlegenen Geschöpfen auslassen, den Pferden und Hunden, ungeachtet der Missionare, die mir ständig in den Ohren liegen, dass der schwarze Mann mein Bruder sei. Ich konnte gestern sehen, dass der barmherzige Samariter heimlich verärgert und unzufrieden war, weil ich einem Haufen seiner getauften, singenden Heiden nicht die Hand schütteln wollte.

5. Mai. — Kaporig (Vollmond). — Midnight ist tot: 20 Pfund 10 Schilling futsch. Dies ist das letzte Wasser, das wir für drei Tage finden werden, und ich hatte es so abgepasst, bei Vollmond von hier aufzubrechen. Aber meine Ochsen sind letzte Nacht aus dem Kraal ausgebrochen; es ist jetzt spät am Nachmittag, und die Viehhirten sind noch nicht mit ihnen zurückgekehrt. Daher fürchte ich sehr, dass ich den Mond verpassen werde, was von enormer Bedeutung ist. Wild ist sehr knapp. Ich war den ganzen Vormittag draußen und habe kein Pulver verbrannt. Gestern ritt ich weit auf der Suche nach Giraffen, habe aber bisher keine gefunden. Ich war meist zu Fuß unterwegs und habe unter den Perlhühnern gewütet; ich habe so viele Currys gegessen, dass ich sie leid bin. Ich fand Sechele fett und wohlbehalten vor; er half erheblich dabei, einen halben Ohm Pontac zu leeren, und gab mir nichts als Gegenleistung. Er schickt einen Wagen voller Jäger mit mir mit. Ich habe sie noch nicht gesehen, höre aber, dass es etwa fünfundzwanzig Mann sind, mit nur einem einzigen Pferd in der ganzen Gruppe, das gerade im Sterben liegt, falls es nicht schon den Geist aufgegeben hat. Er sagt, er wisse, dass seine Männer nur nahe der Heimat herumtrödeln und nichts erlegen würden, wenn sie nicht mit mir weit ins Innere zögen, wo es reichlich Wild gibt. Wenn sie mir dieses Jahr folgen, werde ich ihnen wohl einen ordentlichen Tanz bescheren; denn meine Wagen sind schwer beladen mit allem, was ich benötige, meine Ochsen sind in glänzender Verfassung, und ausnahmsweise sind meine Leute – zumindest im Moment – derselben Meinung wie ich und bereit, in unbekannte Regionen vorzustoßen. Ich hatte das Glück, January noch einmal zu gewinnen, den ich in einem früheren Tagebuch erwähnt habe. Auf einer Fährte ist er ohnegleichen und er besitzt einen natürlichen Instinkt, den Weg zurück zu den Wagen zu finden, was in einem Land von so vollkommener Gleichförmigkeit, wie es dieses in den meisten Teilen ist, etwas Wunderbares darstellt. Es gibt keinerlei Orientierungspunkte für das Auge; es ist eine einzige dicht bewaldete Ebene, so weit das menschliche Auge reicht. In den meisten Ländern finde ich mich selbst recht gut zurecht, aber dieses Land schlägt mich vollkommen.

9. Mai. — Batlanarmi (eine Quelle). — Ich hatte großes Glück, in zwei Vleys (Wasserlöchern) Wasser zu finden, und habe diesen vielgefürchteten Teil des Weges auf eine Weise hinter mich gebracht, die für Pferde, Ochsen und die ganze Gruppe, einschließlich der Hunde, höchst zufriedenstellend war. Am Montag stieß ich auf sieben Elenantilopenbullen und hatte eine sehr lange Verfolgungsjagd, da mein Gewehr auf beiden Läufen versagte und zudem mein Pferd Batwing aufgrund seiner Fettleibigkeit so langsam wie eine Postkutsche war und furchtbar unter seiner Last an Fleisch zu leiden hatte. Nur mit schonungslosem Einsatz eines Paares langer Militärsporen gelang es mir, ein zweites Mal an sie heranzukommen; sie haben mir gute Dienste geleistet und werden dies hoffentlich wieder tun. Schließlich erlegte ich meine Elenantilope mitten auf dem Wagenweg, allerdings viele Meilen vor den Wagen. January, der viel besser beritten und sehr leicht war, trieb eine andere zu den Wagen, wo die Hunde sie in großem Stil stellten und Boccas sie niederstreckte. So sicherten wir uns einen Überfluss an köstlichem Fleisch für beide Gruppen. Secheles Trupp besteht insgesamt aus etwa vierzig Mann. Ich habe so sehr an Rheumatismus in der linken Schulter gelitten – und leide noch immer –, dass ich mein Gewehr nicht heben kann; zudem hat meine linke Hand eine schwere Prellung erlitten, als ich einen widerspenstigen Ochsen anspannte. Ein nass aufgelegtes und zuvor gut gekautes Tabakblatt ist unser Heilmittel für Fälle, in denen die Haut aufgerissen ist.

Ich gab heute Morgen einen sehr zufriedenstellenden Schuss auf einen Pallah ab, einen schönen jungen Bock von etwa 100 Pfund Gewicht, auf eine Distanz von knapp 300 Yards. Da ich mein Gewehr nicht frei heben konnte, suchte ich mir an einem alten toten Baum eine Auflage und traf ihn herrlich durch Schulter und Herz; er lief noch etwa 300 Yards in den dichten Busch, aber der alte Wolf nahm eine Viertelstunde später seine Fährte wunderbar auf, und ich fand ihn tot vor.

Heute Morgen habe ich das Herz des alten Wildebeest erfreut – eines Kaffern von Sechele, der

den ganzen Weg nur wegen des Fleisches mitgekommen ist –, indem ich ihm die Brust einer der Elenantilopen schenkte. Er wird sie den ganzen Weg zurück zum Dorf tragen, volle vier Tage lang. Seine Last kann nicht weniger als 70 Pfund wiegen, obwohl sie an der Sonne getrocknet natürlich erheblich leichter sein wird. Wir haben zwei Bienennester gefunden. Ich habe heute von Stably, einem Bruder Secheles, einen Bakalahari bekommen, der mich den ganzen Weg begleiten soll; Stably ermahnte mich, gut auf ihn aufzupassen, obwohl sie selbst diese Leute weit schlimmer als Hunde behandeln. Wir waren damit beschäftigt, Secheles Wagen zu flicken; er ist in einem verzweifelten Zustand – an einem Rad sind alle Speichen aus der Nabe gebrochen. Dennoch wirkt frische Rohhaut Wunder; sie hält wie ein Schraubstock, da sie sich beim Trocknen an der Sonne allmählich zusammenzieht.

12. Mai. — Ich schreibe dies in Massouey, einer Quelle, die jetzt voll von köstlichem Wasser ist. Wir kamen gestern Abend hier an, und das Brüllen eines Löwen ganz in der Nähe ließ uns besonders eilig die Ochsen in den Kraal bringen und die Pferde an den Wagen festmachen. Es war zu dunkel, um schießen zu können, und wir fanden glücklicherweise einen bereits fertigen Kraal vor, der nur ein wenig Ausbesserung bedurfte, um sicher zu sein. Die Schakale gaben die ganze Nacht ein Konzert, aber von Seiner Majestät hörten wir nichts mehr. Drei Springböcke sind alles, was wir seit Batlanarmi erlegt haben. Ich stieß auf einen alten Gemsbockbullen, aber Snowdon, das Pferd meines Hinterreiters, rannte direkt zwischen uns, was mich am Schuss hinderte; er ist hitzköpfig und neigt zum Durchgehen, und January ist ein schlechter Reiter. Die Sonne ist sehr kräftig und die Wege schwer. Ich habe gerade

zwei Elenantilopenhäute abgeworfen, um die Wagen zu erleichtern, und ein verhungerter Wicht von einem Masara machte sich sofort daran, eine Mahlzeit aus einem Teil davon zu bereiten und den Rest in Stücke zu schneiden, die er zum gleichen Zweck wegtragen konnte.

18. Mai (Freitag). — Letloche. — Am Sonntagnachmittag verließ ich Massouey und verirrte mich, da der Weg, den ich einzuschlagen gedachte, so mit Gras überwuchert war, dass er unsichtbar blieb. Das tat mir leid wegen der armen Ochsen, denn die Sonne brannte, der Sand war schwer und der Busch dicht. Ich erreichte Labotani am Montagabend, nachdem ich ein gewaltiges Stück Weg hinter mich gebracht hatte; fand reichlich Wasser und ließ meine Ochsen am Dienstag ruhen. Wir erlegten Pallahs, Streifengnus und Springböcke, insgesamt sechs Stück. Ich wurde aus meinem ersten Schlaf durch ein kurzes, heiseres Husten geweckt. Ich schreckte auf und schloss in jener Nacht kein Auge mehr. Ach! Ich wusste nur zu gut, was das zu bedeuten hatte, und wäre es mein eigener Ruf gewesen anstatt der meines armen Pferdes Frenchman, hätte es mich kaum mehr erschüttern können. Ich blieb den Mittwoch über dort und klammerte mich an die Hoffnung, dass reichlich Kleie-Umschläge und gekochter Mais ihn noch retten könnten. Er kam zum Wagen und zu mir und sah mich auf kläglichste Weise um Hilfe bittend an. Ich kann es nicht ertragen, ein stummes Tier leiden zu sehen; so schulterte ich mein Gewehr und ging auf die Jagd, und der alte Gaul kippte gerade bei meiner Rückkehr zum Sonnenuntergang tot um. Gestern spannte ich an und kam hierher: Dies ist ein wilder, hübscher und abgelegener Ort, Gordon Cummings nördlichster Punkt — eine prächtige natürliche Stein-Quelle, etwa neun Fuß tief, aber so versteckt, dass ein Fremder dicht daran vorbeigehen könnte, ohne die geringste Hoffnung oder Erwartung zu hegen, in dieser Art von Gelände Wasser zu finden, es sei denn, er würde von einer freundlichen Turteltaube oder einem Namaqua-Flughuhn dorthin geführt. Ich bin oft von diesen Vögeln zum Wasser geleitet worden, oder durch das Quaken von Fröschen, das man in der totenstille unserer lieblichen, sternenklaren Nächte über weite Entfernungen hören kann.

Ich habe gerade ein köstliches Bad in dieser Quelle genossen. Ich fühle mich ein wenig einsam, da ich keinen Gefährten habe, mit dem ich mich unterhalten könnte; eine ungeheure Weite umgibt mich, alles bewaldet, und keine Spur eines Menschen. Morgen beabsichtige ich, eine völlig neue Route einzuschlagen; keiner von uns weiß etwas darüber, aber es gibt deutliche Spuren von letztem Regen und eine Wahrscheinlichkeit, Regenwasser in Vleys zu finden, was mich ermutigt fortzufahren.

Ich habe vor, so genau wie möglich nach Norden zu trecken, wie es das Gelände zulässt, wobei ich bei Gelegenheit einen umherziehenden Buschmann einfangen und in meinen Dienst pressen werde, bis ich Ersatz finde oder er flieht. Das Leben ist voller Sorge, Aufregung, Hoffnung, Enttäuschung, Genugtuung und Vergnügen, Komfort und das Gegenteil; es hat in mancher Hinsicht große Reize, erfordert aber Energie, Entschlossenheit und Ausdauer. Wenn meine Gesundheit nur geschont bleibt, habe ich keine Angst, aber meine Konstitution ist stark erschüttert; ich habe kaum Appetit und lebe fast ausschließlich von trockenem Toast, kaltem

gebratenem Perlhuhn, Rebhühnern, Fasanen, Korantreppen, Zwergtrappen und Enten. Meine Jungtiere Meercat und Ngami sind munter und wohlauf; sie sind sehr nützlich und flink und fangen an zu lernen, Holländisch, Englisch und Kaffernsprache zu sprechen, oder eine Art Bastardsprache aus allen dreien kombiniert.

Ich kann jede Menge Federwild erlegen, solange ich Juno und mein altes Lieblingsgewehr von Burrow aus Preston habe, dessen Gewehre in der Grafschaft einen hervorragenden Ruf genießen. Ich habe zehn Jahre lang ständig mit einem Sieben-Kaliber aus seiner Werkstatt geschossen, das an Genauigkeit und Durchschlagskraft nicht zu übertreffen war; und bei unserer ersten unglückseligen Expedition zur St. Lucia Bay, bei der acht meiner Gefährten starben, hatten sie alle zuvor beschlossen, sich ähnliche Waffen zu besorgen. Burrow starb während meiner Abwesenheit, und sein ältester Sohn führt nun das Geschäft.

21. Mai. — Kanye. — Ich wurde hier zwei Tage lang aufgehalten, während ich versuchte, einen Führer zu finden, und habe den alten Caballa, den Häuptling eines Stammes der Bakalahari, beträchtlich bestochen; nun warte ich auf seine endgültige Antwort. Ich habe so viel Kaffernkorn gekauft, wie ich tragen kann, dazu so viele Böcke oder Ziegen, wie ich brauchte, und war fleißig damit beschäftigt, Würste für den Weg zu machen.

Am Samstag erlegte ich zwei Leierantilopen mit einem Schuss; einem brach ich das Bein, woraufhin die Hunde es zum Wasser trieben und niederzogen. Heute war ich ebenfalls erfolgreich und stellte eine prächtige, fette Elenantilopenkuh. In Begleitung von January auf dem alten Snowdon und sieben Bakalahari zogen wir aus und fanden bald eine frische

Fährte, welcher die Kaffern unermüdlich folgten; sie führte uns in einem regelrechten Kreis herum. Obwohl wir totenstill blieben, müssen die Elenantilopen Witterung aufgenommen haben, denn an der Fährte sahen wir, dass sie im vollen Tempo davongestürmt waren. January nahm dann die Fährte auf, hielt sich mit einer Hand am Sattelknauf fest und verfolgte sie auf bewundernswerte Weise im Galopp für mindestens drei oder vier Meilen, wo immer der Busch es zuließ. Ich folgte in seinem Kielwasser auf Ferus (Der Furchtlose), der in exzellenter Verfassung ist und hart am Zügel zog. Ich hätte eigentlich zum Halten blasen sollen, aber die Fährte führte heimwärts. January galoppierte weiter durch den dichten Busch; schließlich bekam ich drei Kühe zu Gesicht. Der Rest der Gruppe hatte seine Pflicht getan, nun war ich an der Reihe: Ich begnügte mich damit, sie im Auge zu behalten, bis wir in ein offeneres Gelände kamen. Dann ließ ich Ferus freien Lauf, und er raste in mörderischem Tempo über alles hinweg. Die Elenantilopen führten mich mitten unter die Kaffern-Fallgruben; ich steuerte meinen Gaul dorthin, wo der Zaun am dichtesten war, da es dort am sichersten schien. Er sprang wie ein Hirsch, trennte in einem kurzen Gefecht die beste Kuh ab und rannte direkt auf sie auf, woraufhin ich aus dem Sattel feuerte.

25. Mai. — Seit dem letzten Eintrag bin ich nur sehr langsam vorangekommen. Es gibt keinen Weg; wir müssen uns den Pfad durch den Busch hauen, und wir hatten mit schweren Sandhügeln zu kämpfen. Bisher hatten wir Wasser im Überfluss, sind aber in einer sehr unbefriedigenden Zickzack-Manier vorangekommen. Ich ging aus, um eine Giraffe zur Nahrungssicherung zu schießen, mit zwei Buschmännern als Führer, die nichts über das Land wussten und, nachdem sie vergeblich auf die Wagen gewartet hatten, gezwungen waren, unseren Spuren den ganzen Weg zurück zu folgen. Wir stießen kurz vor Sonnenuntergang auf die Wagenspuren und gaben ordentlich Gas, um die Wagen einzuholen, bevor es zu dunkel wurde, um die Fährte noch zu erkennen.

CHASE OF THREE KOODOS

29. Mai. — Es ist, wie mir scheint, irgendein Festtag in England, aber im Herzen Südafrikas gleicht ein Tag dem anderen. Seit meinem letzten Eintrag bin ich jedenfalls in die richtige Richtung vorangekommen. Am frühen Sonntag erreichten wir nach einem – des Wassers wegen – forcierten Marsch einen hübschen kleinen Fluss, den wir Mesa oder Nesa nennen; die Kaffern sprechen so undeutlich, dass ich die richtige Aussprache nicht erfassen kann. Es ist klares, gutes Wasser, und in der Nachbarschaft befinden sich einige Hügel. Die Löwen hatten ganz in der Nähe unseres Rastplatzes zwei Zebras geschlagen; wir bauten einen starken Kraal, da wir mit einem Besuch von ihnen rechneten, und ich stellte ein *Stell* (ein Selbstschussgewehr) an den Überresten eines der Zebras auf. Die Ochsen stürzten sich Hals über Kopf in das große Vley hier und schienen einen kräftigen Schluck guten Regenwassers nicht wenig zu genießen; der Tag war heiß gewesen, und wir hatten eine weite Strecke zurückgelegt.

Adonis hat mich gerade mit der Nachricht unterbrochen, sein Gewehr sei geborsten. Ich erwartete etwas Ernstes, stellte aber bei der Untersuchung fest, dass es nur der Schaft ist; ein nass aufgelegtes und in der Sonne getrocknetes Elefantenohr wird das wieder in Ordnung bringen. Einer meiner Totties hat sich betrunken und treibt mit den Masaras seinen bösen Spott, indem er sie in alle Richtungen jagt. Wenn ich nicht sofort einschreite, wird uns kein Führer mehr bleiben, der uns den Weg zum nächsten Wasser zeigt, von dem ich allen Grund zu der Annahme habe, dass es weit entfernt liegt. Das Wild ist hier scheu und wachsam, und die Giraffen sind schreckhafter, als ich sie je zuvor gesehen habe.

3. Juni (Vollmond). — Ich habe nun an einem Vley mit Regenwasser ausgespannt; die immense Salzpfanne, neun Tagereisen lang und zwei breit, liegt voll im Blickfeld, und etwas Trostloseres und Verlasseneres habe ich mir nie vorstellen können. Ich bin gerade mit einem Masara von einer langen Erkundung der Umgebung zurückgekehrt. Soweit das Auge reicht, gibt es nichts als Sand; kein Lebewesen ist zu sehen, außer ein paar Gnus, ein oder zwei seltsam unglücklich dreinschauenden Springböcken und neun Straußenhähnen, die ich dahineilen sah, auf der Suche nach einem weniger kargen Boden. Ich bin die letzten fünf Tage sehr zufriedenstellend vorangekommen, wobei wir uns wanden, um gelegentlichen Hügeln auszuweichen, aber nicht weit von der direkten Linie abgewichen sind. Ich werde den Mond bestmöglich ausnutzen, um die Pfanne zu durchqueren. Ich befinde mich ganz am östlichen Ende, und eine Nacht und ein Tag werden mich

hoffentlich hinüberbringen; dann darf ich hoffen, bald auf ein paar versprengte Elefanten zu stoßen. Gestern habe ich reichlich Fleischvorrat angelegt – einen Büffel, ein Quagga und ein Streifengnu – und nicht weniger als zwölf Masaras geben ihr Bestes, um einen guten Teil davon zu vertilgen. Ich lasse den Mesa-Fluss, der jetzt trocken ist, etwas östlich liegen und hoffe, morgen Nacht den Qualeba zu erreichen. Dieser Teil des Weges ist öde und eintönig genug, aber ich hoffe, er führt zu etwas Besserem. Jedenfalls werde ich, nachdem ich so weit gekommen bin, ausharren, obwohl ich mit vielen Hindernissen zu kämpfen habe. Ein Vorderrad meines Wagens ist sehr wackelig, aber ich habe es so gut wie möglich mit Büffelhaut ausgebessert.

Der Streit, den ich erwähnte, hätte beinahe ein ernstes Ende genommen. Als ich dem wahnsinnigen Tottie nachging, hatte er – nachdem er einem Kerl mit einem Eisenkessel den Kopf eingeschlagen hatte – gerade sein Gewehr ergriffen und schnallte sich gemächlich sein Bandolier um, um zwei oder drei andere zu erschießen, die ihn beleidigt hatten. Sie huschten wie Kaninchen in den Busch und waren wie durch Zauberei verschwunden; ich hatte bei Einbruch der Dunkelheit große Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen. Sobald ich dem Tottie das Gewehr entrissen hatte, packte er sofort all seine Sachen und schickte sich an fortzugehen, doch schließlich willigte er ein, bis zum nächsten Morgen zu warten. Dann konnte er sich an nichts mehr erinnern, was vorgefallen war, und alles läuft wieder reibungslos, obwohl diese Leute schwer zu führen und in Ordnung zu halten sind. Zwei weitere von Secheles Kaffern waren bereit sich davonzumachen, aber ich bewegte sie zur Umkehr; dennoch sind sie unzufrieden und mürrisch, und ich rechne jeden Tag damit, dass Leute aus meinem Lager unter irgendeinem Vorwand desertieren. Sie wissen nicht, wohin sie gehen, sie bekommen Angst und glauben blindlings den absurden Geschichten, welche die Bakalahari und andere umherziehende Buschmänner ihnen erzählen. Aber ich bin entschlossen weiterzugehen und werde Erfolg haben. Die Ochsen ziehen bewundernswert, und die Pferde sind in bester Verfassung; doch sie haben wenig oder keine Arbeit, da ich sie für die Elefanten schone und all meine Jagden zu Fuß erledige. Gestern sah ich die Fährte einer Rappenantilope,

hatte aber nicht das Glück, eine zu finden. Ich fand ein Vley im Herzen des Busches, wo ungeheure Büffeltrupps tranken und mindestens zwanzig verschiedene Pfade von Nashörnern usw. dorthin führten; ich hätte das Wasser nur zu gerne beobachtet, aber die Wagen waren weit voraus, und ich folgte nur widerstrebend, sonst hätte ich wohl großartigen Sport gehabt.

10. Juni (Sonntag). — Ich habe irgendwie einen Tag verpasst; zumindest war ich einen Tag voraus, wie ich durch den Mond feststellte. Die letzten acht Tage bin ich gut vorangekommen und habe den Mesa überquert, der, wie oben erwähnt, trocken war; ebenso den Qualeba, der drei oder vier Wasserlöcher an der Quelle hatte, während der Rest trocken lag; den Chonain, etwa vierzig Yards breit, ebenfalls trocken; den Simouani, von gleicher Breite, mit brackigem Wasser an der Oberfläche; und nun schreibe ich dies an den Ufern des Shua, wo es reichlich gutes Wasser gibt. Das Land ist sehr trocken. Die Masaras sagen, sie hätten hier keinen Regen gehabt. Die Blätter fallen bereits von den Bäumen, und alles ist öde und trostlos. Es gibt viel Nashornfährte, aber wir haben keine Tiere gefunden, da sie so weit vom Wasser entfernt stehen. Ich habe eine Giraffe und eine Elenantilope geschossen, nur zur Nahrung, und letzte Nacht einen prächtigen alten Straußenhahn im vollen Gefieder. Ein Bequina, ein Ausreißer von einem der Boeren, schloss sich mir gestern an und beschreibt das Land vor uns als völlig wasserlos und ohne jede Art von Wild; zudem treckten die Boeren alle nach Hause. Ich schenke seiner Aussage jedoch keinen Glauben und halte es nur für eine List seinerseits, um mich zur Umkehr zu bewegen. Die Boeren sagen, dass die Elefanten alle das Land verlassen hätten und dorthin gezogen seien, wo Regen gefallen ist. Ich würde selbst nur zu gerne meine

Route ändern und östlich von meinem jetzigen Standort in Moselikatse's Land jagen, aber dieser alte Tyrann wird mir fast sicher die Erlaubnis verweigern; jedenfalls behalte ich ihn mir als letzte Ressource vor.

Ich habe gerade einen meiner besten Ochsen (namens Kaffir) am Simouani verloren; ein mit Widerhaken versehener Giftspeer fiel auf ihn herab, als er unter dem Baum graste, drang durch seinen Rücken ein, und das Tier schwoll auf eine enorme Größe an. Da ich keine Chance auf Rettung sah, erschoss ich ihn. Die Masaras stellen diese Speere (*Stells*) für Nashörner und anderes Wild auf. Sie werden hoch oben in den Zweigen eines Baumes aufgehängt und von einer Schnur gehalten, die unter einem Ast mit Astgabel hindurch über den Pfad verläuft und lose mit einem Pflock im Boden steckt. Jedes Tier, das gegen die Schnur läuft oder sie wegdrückt, bringt diesen großen Pfahl – vier Fuß lang und so dick wie der Oberschenkel eines Mannes, mit einer lose darin steckenden, vergifteten Spitze einer Assagai – direkt in den Rücken des unglücklichen Tieres. Die Assagai bleibt stecken, da sie, wie in diesem Fall, durch das Gewicht des Pfahls direkt durch den Körper getrieben wird, während der Pfahl zu Boden fällt.

Ich hoffe inständig, dass meine Verluste dieses Jahr gering bleiben, da ich mir keine schweren Einbußen mehr leisten kann. Meine Wagen werden durch den Verzehr der Vorräte merklich leichter – zehn Männer essen täglich, dazu kommen immer einige Masaras und sechs hungrige Köter; hinzu kommt die Unachtsamkeit und Leichtfertigkeit der müßigen Vagabunden, die bereits den Großteil meiner Kochutensilien verloren oder zerbrochen haben. Die Kaffern scheren sich um nichts; sie tragen ihr ganzes weltliches Gut auf dem Rücken. Sie essen, trinken, schnupfen, rauchen, tanzen, singen und schlafen; und wenn sie all das tun können, scheinen sie keinen Wunsch auf Erden mehr zu haben. Ich muss gestehen, dass ich sie oft beneide, da ich mich zuweilen sehr trübsinnig und einsam fühle. Ich amüsierte mich gestern Abend über einen Kerl, dessen einziges Kleidungsstück ein Strohhut war, geformt wie eine Schüssel. Charlie, mein Vorläufer, der ein gutherziger Junge ist, bemitleidete ihn und sagte, er würde ihm eine alte, abgetragene Baumwolldecke von sich geben (neu etwa 2 Schilling 6 Pence wert, jetzt etwa 1,5 Pence); doch nach reiflicher Überlegung sagte er, er müsse ihm dafür seinen Hut geben, und der Tausch wurde auf der Stelle vollzogen. Morgen bei Tagesanbruch verlassen wir den Fluss, und unser alter, triefäugiger Masara-Führer sagt, es seien zwei lange Tage bis zum nächsten Wasser; danach kommen wir zu den Madinas und Buschmännern, und wenn ich durch die dichten Wälder gelangen kann – von denen mein Gewährsmann sagt, sie seien in der Trockenzeit unpassierbar –, hoffe ich dennoch, die Fälle des Sambesi zu erreichen.

13. Juni. — Ich hatte das Glück, zwei gute Exemplare der selteneren Antilopenarten zu erlegen, nämlich eine Pferdeantilope und einen Gemsbock oder Oryx; außerdem eine Giraffenkuh in bestem Zustand. Mein Pferd verdient das ganze Lob für den Gemsbock, denn es lief mit der Schnelligkeit und Ausdauer einer Dampfmaschine. Das Gelände war eine ungeheure Ebene, und ich dachte nicht daran, den Trupp einzuholen; ich wollte gerade zügeln, sah aber, dass sie sichtlich außer Atem waren. Da ich fühlte, dass mein Pferd stark

und frisch war, sparte ich seine Kräfte für einen Endspurt auf, während ich derweil in aller Ruhe die Länge ihrer Hörner musterte. Ich entschied mich bald für eine prächtige Kuh, und als ich Ferus antrieb, war er nach 1.000 Yards an ihrer Seite. Das Tempo war enorm; ich streckte den Gemsbock nieder und entging nur knapp einem Sturz über ihn, da er plötzlich direkt vor Ferus' Nase zusammenbrach. Gestern sah ich die erste Elefantenfährte; ich könnte nun jeden Tag auf sie stoßen und habe alles in Bereitschaft. Es ist jedoch nicht meine derzeitige Absicht, hier zu bleiben und zu jagen, sondern ein paar Breitengrade weiter nach Norden zu gelangen, wo sie dreimal so zahlreich und unbehelligt sind.

16. Juni. — Ich habe gerade einigen Boeren einen Besuch abgestattet, die etwa zwanzig Meilen entfernt lagern; teils aus Eigennutz, teils aus Mitleid mit einem kranken Mann, einem alten Bekannten von mir, dem ich glaubte nützlich sein zu können, da ich Erfahrung mit dem afrikanischen Fieber habe und die üblichen Heilmittel bei mir führe. Ich fand ihn jedoch nicht so krank vor, als dass er nicht gewusst hätte, einen Preis von 60 Pfund für sein Pferd aufzurufen, das ich schließlich froh war für 50 Pfund zu kaufen. Ich verlasse morgen die Wagen, um vorauszureiten und eine Route zu suchen, die frei von jener abscheulichen Plage, der Tsetse-Fliege, ist, die bereits eine Gruppe von Boeren zur Umkehr gezwungen hat.

SHOOT A GEMSBOK.

21. Juni. — Ich war nur fünf Tage von meinen Wagen weg, da ich nicht weiter vorankommen konnte, weil meine Kaffern nicht Schritt halten konnten. Es ist schrecklich harte Arbeit, den schweren Sand zu Fuß zu durchqueren; meine Leute waren völlig am Ende, und die nächste Etappe

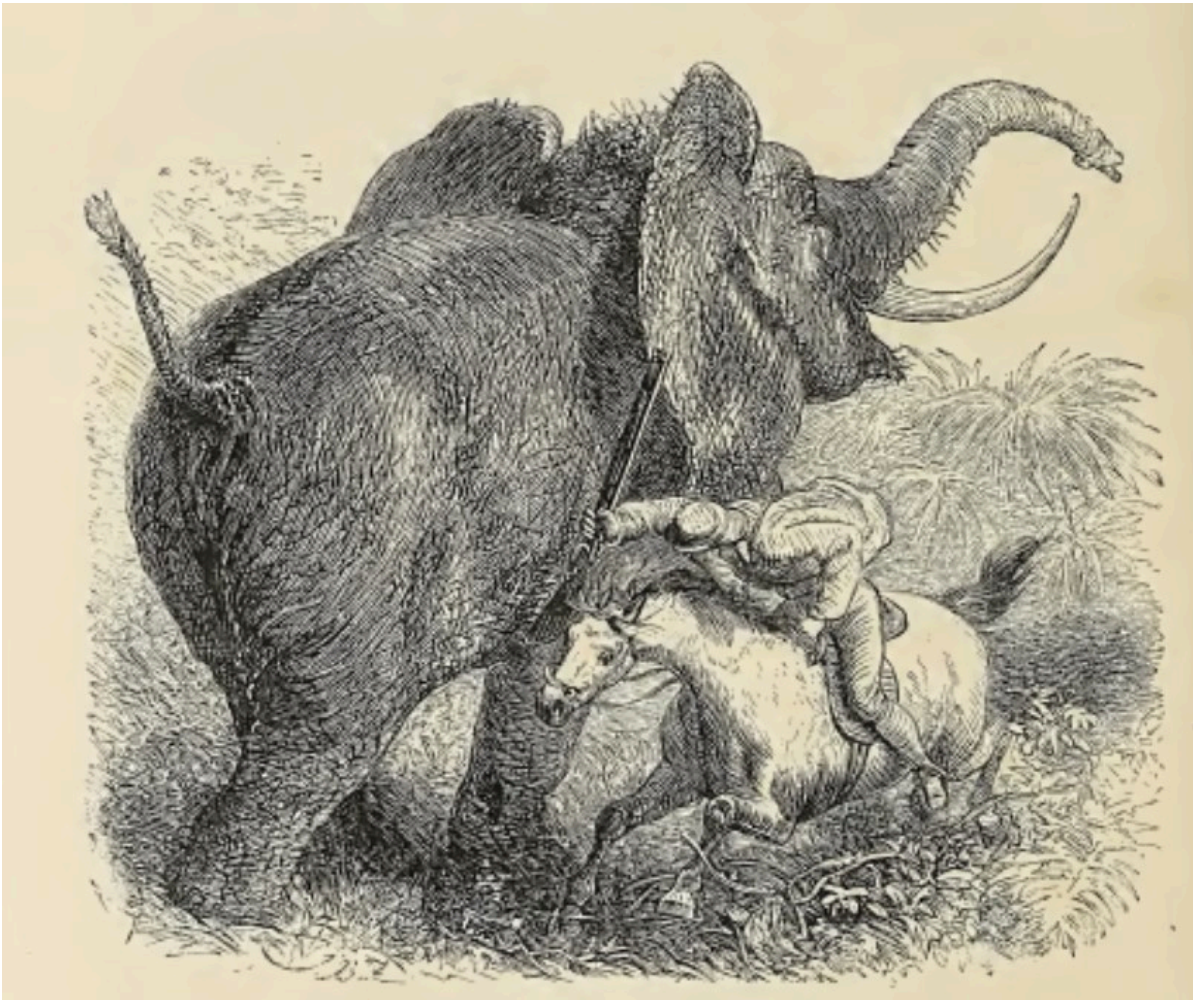
wäre ein Ritt von zwei langen Tagen ohne Wasser gewesen, sodass ich gezwungen war, aufzugeben. Aber ich habe eine Menge Informationen über meine Reise gewonnen, falls ich mich entschließe, in diese Richtung zu ziehen. Ich fand keine Elefanten, aber Tsetse im Überfluss; das Land furchtbar schwer und trocken und unzählige Hindernisse, ohne dass einen etwas ermutigen würde weiterzugehen. Ich bin etwa siebzig Meilen genau nach Norden geritten und bin erheblich nach Westen und Osten abgewichen, um Wasser zu suchen. Makainakanyama ist das erste Wasser, etwa fünf Stunden zu Pferd bei schnellem Ritt; von dort nach Jurra, ein wenig weiter, sagen wir sechs Stunden; Tamahopa, Tamashaki, Letzteres etwa vier Stunden zu Pferd von Jurra entfernt und mein weitester Punkt; als Nächstes Dundallah, zu weit östlich; und zwei Tage nördlich kommen wir zu den Flüssen En Duiker und Bonga. Letzterer, so mein Gewährsmann, fließt in den Sambesi, vier Tage zu Fuß genau nach Norden; aber ich glaube, die Information entbehrt einer guten Grundlage. Es gab wenig Wild; nur zwei Elenantilopen und zwei Quaggas fielen meinem Gewehr zum Opfer. Snowdon, sieben aufeinanderfolgende Tage unter dem Sattel, lief wunderbar, ebenso wie Ferus. Sie hatten nichts als Gras, so trocken wie ein Span, zu fressen. Wir banden die Pferde jede Nacht an einen Baum, wegen der Löwen. Ich sah eine einzelne alte Rappenantilope und versuchte mich anzupirschen, aber zwei

Elenantilopen zwischen uns warnten sie, ohne dass ich es bemerkte, und sie verschwand im dichten Busch, wo eine Verfolgung unmöglich war.

In Tamashaki stieß ich zum ersten Mal auf die gestreifte Elenantilope, die genau wie ein Kudu gezeichnet ist, sich aber in keiner anderen Hinsicht von der gewöhnlichen und bekannten Art unterscheidet. Nach einem sehr scharfen Galopp durch und über hässliches Gestrüpp und Dornenbusch holte ich die erste, die ich von dieser neuen Varietät sah, ein und erlegte sie. Livingstone entdeckte sie zuerst in der Nähe von Sesheke, jenseits des Sambesi, an einem von Sekeletus Außenposten.

29. Juni. — Ramshua. — Ich fand fünf Elefantenbullen, nahm die Verfolgung auf, sonderte den größten ab, trieb ihn heraus und verpasste ihm ein paar Pillen, um ihn ruhig zu machen. Er drehte kurz darauf um, stellte sich etwa vierzig Yards entfernt und ging dann mit einem furchtbaren Angriff auf mich los. Mein neu gekauftes Pferd Kebon, das ich zum ersten Mal ritt, blieb wie angewurzelt stehen. Ich beabsichtigte, dem Elefanten meinen bevorzugten Schuss in die Brust zu geben, aber bei jedem Versuch, das Gewehr zu diesem Zweck zu heben, begann mein Pferd, den Kopf hoch und runter zu werfen, und verhinderte so jegliches Zielen. Während meiner Versuche, es zu beruhigen und ruhig zu halten, griff der Bulle an. Ich feuerte blindlings ab, und ob die Kugel nun unangenehm nah am Ohr des Pferdes vorbeipfiff oder nicht, kann ich nicht sagen; jedenfalls riss es seinen Kopf so plötzlich herum, dass der linke Zügel auf die rechte Seite geworfen wurde. Die Kinnkette löste sich, und das Gebiss drehte sich im Maul ganz herum. Das riesige Ungeheuer war weniger als zwanzig Yards entfernt, die Ohren aufgestellt wie zwei enorme Fächer und wütend trompetend. Da ich keinerlei Kontrolle über mein Pferd hatte, stieß ich die langen Sporen höchst grausam ein, woraufhin Kebon geradeaus auf das Biest zusprang, und ich dachte, es sei alles vorbei. Ich lehnte mich so weit wie möglich auf die rechte Seite,

und sein Rüssel war nur wenige Fuß von mir entfernt, als ich dicht an ihm vorbeischoss. Ich bearbeitete ihn weiter mit den Sporen und wurde erneut jäh gestoppt durch drei Mapani-Bäume, die in einer Art Dreieck standen. Ein kräftiger Stoß, und er kam durch, wobei meine rechte Schulter so heftig gegen einen der Bäume stieß, dass es mich fast vom Pferd hob und meinen rechten Arm hinter meinen Rücken über meine linke Hüfte schleuderte. Ich weiß nicht, wie ich es schaffte, mein Gewehr von 14 Pfund Gewicht festzuhalten, nur mit dem Mittelfinger durch den Abzugsbügel gehakt, während meine linke Hand quer über meiner Brust lag und das Ende der Zügel hielt, die ich glücklicherweise noch in der Hand hatte, als ich schoss. Und in dieser Manier ging es in rasendem Galopp durch dichtes, verflochtenes Buschwerk und Unterholz, meist Hakendornen, über die mein Gaul wie ein Bock sprang. Drei oder vier Mal wäre er fast auf den Kopf gefallen, da der Boden sehr schwer, sandig und voller Löcher war. Das Ungeheuer war mir die ganze Zeit dicht auf den Fersen; schließlich kam ich von ihm los, und er drehte ab und machte sich in der Gegenrichtung in seinem besten Tempo davon. Sobald ich anhalten konnte, was mir nach drei oder vier Kreisen gelang, sprang ich ab, brachte mein Zaumzeug in Ordnung und jagte ihm wie der Wind nach, da er einen großen Vorsprung hatte und ich fürchtete, ihn im dichten Busch zu verlieren. Nachdem ich ihm zehn Schüsse gegeben und drei weitere wütende Angriffe überstanden hatte – der letzte ein langer und lautloser Angriff, alles andere als angenehm, da mein Pferd völlig außer Puste war und sich nur mit Mühe vor dem Biest halten konnte –, brach er zu meiner großen Genugtuung schließlich zusammen, um nicht wieder aufzustehen. Ich war schon lange völlig erschöpft und konnte nicht einmal mehr ein Zündhütchen auf das Piston setzen. Boccas auf Batwing tauchte etwa eine Stunde später auf; er sagte, er habe sein ganzes Pulver verschossen und seinem Elefanten sechzehn Kugeln ohne Erfolg gegeben. Aber das Pferd sah völlig frisch aus und beide Läufe waren geladen; jeder hat wohl das Recht, sich seine eigene Meinung über den Grund dafür zu bilden.



Die Elefantenjagd ist das härteste Leben, das ein Mann für sich wählen kann. Zwei Tage vergehen ergebnislos, während man fünf Stunden im Schritttempo zu einem Vley reitet, an dem sie laut den Masaras getrunken haben; man schläft im Busch, ohne etwas zu essen; ein Schluck schlammiges Wasser am Morgen aus einer schmutzigen Schildkrötenschale dient als Frühstück, Mittag- und Abendessen. Den ganzen Tag verbringt man im Sattel unter einer sengenden Sonne, folgt drei halb verhungerten Masaras in fettigen, zerlumpten Fellen, die ein wenig Wasser im Magen eines Quaggas mit sich führen – was im höchsten Maße ekelerregend ist –, und bekommt den ganzen Tag kein Tier zu Gesicht. Zwei Tage wie diese, gefolgt von zwei erfolgreichen, sind etwa das, was man erwarten darf.

Nichts Elenderes und Schmutzigeres lässt sich denken als ein Lager der Masaras. Es besteht aus provisorischen, halb mit Stroh gedeckten Schuppen und ein paar hier und da in den Boden gesteckten Büschen, um den Wind zu brechen; dazu halb verrottetes, getrocknetes Fleisch, Wassergefäße und Fetzen alter Felle, die in den umliegenden Bäumen aufgehängt sind. Mein treuer Hinterreiter bringt zwei oder drei Armvoll Gras und bereitet mein Lager in der günstigsten Ecke, mit meinem Sattel als Kissen. Hier suche ich Schlaf bis zum Tagesanbruch, während ich dicht an einem Feuer aus grünem Holz liege, dessen Rauch über einen hinwegzieht, wenn man flach am Boden liegt, und so die Moskitos fernhält. Die totenähnliche Stille des Waldes in der Nacht hat etwas völlig Überwältigendes – ein strahlender Himmel, unzählige helle und funkelnde Sterne, dunkle Gestalten in allen möglichen Stellungen, die umherliegen, das Kauen unserer treuen Pferde, die die ganze Nacht an Bäume gebunden sind, und häufig der Schrei des Schakals, das Geheul der Hyäne, gelegentlich das tiefe Grollen eines Löwen oder das schwere Stampfen und Krachen einer Elefantenherde im Busch, begleitet von einem Trompeten, das man über eine ungeheure Entfernung hören kann. So verbringen wir gewöhnlich

unsere Nächte im Busch, und selbst der unbeschwerteste Geselle der Welt muss gelegentlich Anfälle von Verzweiflung bekommen, wenn er monatelang ganz allein ist.

Über und über voll von Dornen und Prellungen und halb tot vor Durst, sattelte ich Kebon ab, knüpfte ihn kurz (*kneehaltered*) und legte mich dann unter den Schatten eines Baumes, ohne die leiseste Ahnung von meinem Standort zu haben, wobei ich schrie und Blindpulver verschoss, um die Masaras herbeizurufen. Um die vielen Missgeschicke nach Möglichkeit noch zu steigern, war mein Pferd weggelaufen; ich musste seiner Fährte folgen und holte es erst nach fast einer Meile ein. Danach war ich gezwungen, meine eigenen Fußstapfen zurückzuverfolgen, was nicht so einfach war. Ich war noch nicht lange zurück, als January auftauchte; er lief im Trab zu Fuß voraus und ließ alle Masaras hinter sich. Pünktlich zum Sonnenuntergang erreichten wir den Wagen, wo ich endlich etwas zu trinken bekam. Tage wie diese sind mehr als nur Sport. Ich amüsierte mich sehr dabei, die Madenhacker-Vögel zu beobachten, wie sie versuchten, ein altes weißes Nashorn zu warnen, dem wir uns gegen den Wind näherten, während es völlig ahnungslos bezüglich der Gefahr war. Sie liefen in seine Ohren und flatterten um seine Augen, wobei sie ein unaufhörliches Gezwitscher von sich gaben; aber es ließ sich nicht warnen, bis wir in den Wind kamen. Da hob es Kopf und Schwanz, schnaubte, trabte an und schnaubte erneut, um in großartigem Stil in einem schwingenden Trab davonzuziehen. Wir hatten besseres Wild im Auge, aber heute Nacht werde ich das Wasser bewachen, da der Mond hoch steht, und dann muss es vorsichtiger sein. Meine Leute haben gerade ein Loch am Rand des Wassers gegraben, da das Wild sehr knapp ist und wir dringend Fleisch brauchen.

8. Juli. — Tamashahi. — Nach vieler Beratung und Überlegung habe ich mich trotz aller Vorhaltungen der Boeren entschlossen, genau nach Norden zu trecken. Ich nehme das Risiko von Tsetse, *Kief* (Gift), das im Busch an vielen Stellen reichlich vorkommt, Durst und anderen Hindernissen auf mich. Ich habe das Verlangen, den Sambesi zu erreichen und die großen Fälle zu sehen; dieses ist so stark, dass es alle geringeren Schwierigkeiten überwiegt, obwohl ich mir das große Risiko für Pferde, Hunde und Ochsen nicht verhehlen kann. Dennoch drängt mich etwas vorwärts, und ich werde meinem Schicksal folgen, ob gut oder schlecht; ich bin bereits drei harte Tage auf meiner Route, ohne Unfall.

Ich hatte eine gute Nacht bei der Büffeljagd am Wasser; sie kamen in großen Herden. Ich saß in einem Loch gegen den Wind und leistete gute Arbeit, indem ich fünf direkt an Ort und Stelle erlegte. Ein sechster war etwa eine Meile weit gekommen, und zweifellos brachen noch viele weitere im Busch zusammen, aber da ein Überfluss an köstlichem Fleisch vorhanden war, folgte ich der Fährte der Verwundeten nicht. Es kamen nur Büffel, diese jedoch in großer Zahl, und ich hätte noch viel mehr schießen können, aber meine Kugeln waren verbraucht. Dies war keine bloße Schlachterei, auch wenn es danach aussieht. Die Ernte der Maccalacas-Kaffern ist dieses Jahr misslungen, sie sind mehr als halb verhungert; so verband ich nur Sport mit Wohltätigkeit, da nicht einmal ein Stück Haut zurückbleiben durfte. Die arme Gyp, ich sage es mit Bedauern, wurde von einem Tiger (Leoparden) geholt. Ich war voraus zum Wasser geritten, und sie folgte mir auf der Fährte vor den Wagen. Es war Nacht, und Adonis hörte das Gerangel und den letzten Atemzug der armen Gyp, der ihren Körper nicht als Schrei, sondern eher als ein grimmiges, zorniges Winseln verließ, weil sie das Tier nicht im Gegenzug packen

konnte. Sie war die Mutigste der Mutigen und hatte zahllose wunderbare, glückliche oder gottgewollte Rettungen erlebt – wie auch immer man es nennen mag. Außer meiner perfekten Juno hätte ich dieses Schicksal lieber jedem anderen Hund des Rudels gewünscht.

Das Land hier besteht aus schrecklich schwerem, weißem Sand; die Luft ist so trocken und der Sand so scharf, dass mein Wagenrad völlig ruiniert ist. Wir haben unzählige Keile hineingetrieben, und es ist so fest mit Büffelhaut umwickelt, dass es fast nicht mehr zu sehen ist. Ein alter Boere sagt jedoch, er werde mir neue Speichen einsetzen; die Deichsel (*dissel-boom*) soll zu diesem Zweck geopfert werden.

19. Juli. — Mateste. — Ich habe kaum eine Vorstellung von meinem Standort, da ich so widersprüchliche Aussagen von den Kaffern höre. Keiner von uns versteht die Sprache richtig, was ein großer Nachteil ist; aber ich bin zu dem Schluss gekommen, dass die Kaffern es selbst nicht wissen oder jedenfalls den Weg zum Sambesi nicht verraten wollen oder uns keine Vorstellung von der Entfernung geben. Ein Mann beteuert steif und fest, es seien nur vier Tage, der nächste sagt, es sei ein Monat, der dritte hat noch nie den Namen des Flusses gehört. Sie sind alle so dumm und völlig gleichgültig, dass ich die Nachforschungen aufgegeben habe und mich immer genau nach Norden halte. Ich bin seit dem letzten Eintrag erst vier Tage getreckt, zwei sehr harte ohne Wasser, und dann kamen wir in ein völlig anderes Land: kahl und dünn bewaldet, mit vielen kleinen Hügeln in jeder Richtung, vielen Quellen und fließendem Wasser. Ich habe zwei Flüsse überquert und vermute, dass einer der Guaka sein muss.

Meine Gruppe ist jetzt ganz verstreut. Ich habe einen Wagen und dreiundzwanzig Ochsen in der Obhut von zwei Kaffern zurückgelassen. Adonis und Isaac sind in das *Fly*-Gebiet (Tsetse) gegangen, um drei oder vier Tage zu Fuß genau östlich von hier zu jagen, wo es viele Elefanten geben soll.

Ich traf auf einen Engländer namens Poison, der vor etwa vierzehn oder fünfzehn Monaten über die Walvis Bay hereinkam und noch keine einzige Ladung zusammen hat – eine trübe Aussicht für mich. Wir verbrachten drei oder vier Abende sehr angenehm zusammen und halfen uns gegenseitig durch Tauschgeschäfte aus. Ich bekam ein Gewehr und Pulver gegen Elfenbein und Perlen; es war eine höchst willkommene Abwechslung, wir waren sehr vergnügt zusammen und bedauerten die Trennung; zumindest spreche ich für mich selbst.

Ich wollte meinen Kaffern während meiner Abwesenheit eine große Menge Fleisch hinterlassen, da sie keine Mittel haben, sich selbst zu versorgen, aber das Wild war so knapp, dass ich zwei lange, ergebnislose Tage hatte. Am dritten jedoch erlegte ich vier Quaggas, eine Elenantilope und ein schwarzes Nashorn, schickte einen Wagen und Packochsen los und ließ ihnen einen Überfluss bis zu meiner Rückkehr. Irgendwie gelingt es mir nicht, auf Elefanten zu stoßen. Obwohl ich viel Fährte sehe und einige anstrengende Tage mit Suchen verbracht habe, konnten sie mir bisher immer entwischen. Heute Morgen, sehr früh, hörte ich tatsächlich einen trompeten, und obwohl wir sofort ausrückten und Januarys Fährtenlesen nutzten, konnten wir ihn nicht finden und mussten uns mit zwei fetten Elenantilopen begnügen.

24. Juli. — Meine Pläne sind derzeit völlig unentschieden. Ich glaube, ich bin fast so weit gekommen, wie es überhaupt möglich ist. Das Land ist nun in jeder Richtung zerklüftet, felsig und sehr uneben, mit großen Hügeln und zahlreichen Flüssen – insgesamt ein wirksames Hindernis für alle weiteren Versuche mit einem Wagen. Hinzu kommt, dass die Tsetse-Fliegen überall vorkommen, und ich kann meinen Standort überhaupt nicht bestimmen. Die Sonne ist intensiv heiß, die Nächte und Morgen bitterkalt. Ich denke, das Thermometer muss innerhalb von vierundzwanzig Stunden um mindestens vierzig Grad schwanken, und das Land ist in dieser Jahreszeit zweifellos höchst ungesund. Wo in aller Welt die Elefanten geblieben sind, kann ich mir nicht vorstellen.

Bei meinen Streifzügen gestern stieß ich auf ein anderes Volk, das sich Batokas nennt. Sie sind schreckliche Gestalten: Es ist ihr Brauch, die vier Vorderzähne auszuschlagen und eine kleine Lücke zwischen die unteren zu feilen; eine abscheulichere Truppe grinsender Elender habe ich nie gesehen. Als Grund für diese Entstellung hörte ich, dass sie dem Ochsen so ähnlich wie möglich sehen wollen, da dieser in ihrer Einschätzung das edelste aller Tiere ist. Alle Eingeborenen lieben das Vieh ungemein, aber das führt ihre Verehrung doch etwas weit. Ich habe auch gehört, dass sie einen Horror davor haben, wie ein Quagga oder Zebra auszusehen. Über einen meiner Leute bemerkten sie, er wäre gutaussehend, wären da nicht seine Vorderzähne. Die Zähne eines Kaffern sind prachtvoll: schneeweiß, gesund und ebenmäßig, und sie lassen den Rest seines Gesichts sehr vorteilhaft erscheinen.

Ich erfuhr von den Batokas, dass ein Engländer – nach ihrer Beschreibung schätze ich, dass es Dr. Holden ist, den ich letztes Jahr bei meiner Rückkehr vom See traf –, eine Hütte nahe ihrem Dorf errichtet hat; er hat jedoch weder Wagen noch Pferde, und sie boten an, mich in drei Tagen zu Fuß zu ihm zu bringen. Sie sagen mir, er befinde sich am Ufer eines großen Flusses, was der Chobe sein muss. Ich bin unschlüssig, ob ich ihn aufsuchen soll oder nicht; falls er schon weg sein sollte, hätte ich eine ungeheuer harte Arbeit umsonst geleistet. Mein Gewehr, mein Bandolier und die Munition, ohne die ich mich nie bewege, wiegen 18 Pfund; und unter einer sengenden Sonne dahinzuwandern, selbst ohne diese leichte Last, ist keine einfache Sache – besonders wenn man den Speiseplan bedenkt, der aus Fleisch irgendeiner Art, Salz und Wasser besteht. Ich wünschte, ich könnte Brot hinzufügen, aber ich habe niemanden, der mehr als meine Decke trägt, da meine Leute alle verstreut sind.

29. Juli. — Nach langen Debatten und Überlegungen mit mir selbst entschied ich mich schließlich, zu Fuß zum Chobe zu gehen und von Dr. Holden meinen genauen Standort zu erfahren sowie wann und wo ich voraussichtlich die großen Fälle des Sambesi erreichen würde. Von den Eingeborenen kann ich keinerlei Informationen erhalten, und ich glaube nun fest daran, dass keiner von ihnen selbst etwas darüber weiß. Ich vereinbarte, die Batokas am dritten Tag zu treffen, nachdem ich vergeblich versucht hatte, sie durch Bestechung dazu zu bewegen, mit mir zum Wagen zu kommen; denn ich hatte große Zweifel, ob ich den Weg von etwa zwanzig Meilen ohne Führer über ein so raues und zerklüftetes Land zurückfinden würde. Ich erreichte den Wagen sicher und brach bei Tagesanbruch erneut auf, um die Batokas zu treffen, begleitet von January, der meine Decke und ein wenig Ersatzmunition trug. Wir kamen eine weite Strecke gut voran und erkannten viele Objekte wieder, die mir zuvor aufgefallen waren. Bei weniger als der Hälfte der Strecke verirrte ich mich. Schließlich gelang es mir mit großer Ausdauer, wieder die richtige Richtung zu finden, und ich hielt den Kurs meilenweit durch dichten Busch, Haufen von Tsetse-Fliegen und schweren Sand, bis ich schließlich das Lager der Batokas erreichte – nur um es verlassen vorzufinden. Müde und erschöpft unternahmen wir einige schwache Versuche, ihre Fährte aufzunehmen, verloren aber allen Mut, da sie das Gras an hundert Stellen in Brand gesteckt hatten und das ganze Land so trostlos und elend aussah, wie man es sich nur vorstellen kann. Wir verfolgten unsere müden Schritte bis zur Dunkelheit zurück, machten dann ein Feuer und schliefen. Gestern Abend kamen wir wieder zurück, nicht wenig stolz darauf, den Weg gefunden zu haben.

Meine Hoffnung, den Sambesi selbst zu Fuß zu erreichen, ist dahin. Der einzige Trost, den ich hatte, war, dass ich eine weitere Antilopenvarietät geschossen habe, die mir neu war: den Grauen Steinbock. Ich hatte oft von ihm gehört, ihn aber nie zuvor gesehen; und nun kenne ich nur noch eine einzige Antilope, die ich nicht selbst geschossen habe, sondern mich mit einem gekauften Exemplar begnügen muss – ich meine den Nakong.

31. Juli. — Ich bin ganz allein. Boccas ist gestern in das Tsetse-Gebiet aufgebrochen, und mein anderer Treiber ist schon lange dort. Ich breche heute zum Fluss Chobe auf, der zweiundhalb Tage voraus liegt, und werde versuchen, die Tsetse-Zone in der Nacht zu durchqueren, da jetzt Vollmond ist; jedenfalls werde ich es mit einem Paar Pferden riskieren.

Nachdem ich den ganzen Tag im Sattel gesessen und nichts gesehen hatte, schritt gerade bei Sonnenuntergang ein Giraffenbulle aus dem Busch, eine halbe Meile vom Wagen entfernt. Ich ließ Batwing sofort satteln und hatte eine halsbrecherische Jagd hinter ihm her über regelrechte Felsbrocken im Mondschein, etwa drei Meilen weit, so schnell wie ich meinen Gaul nur treiben konnte; aber er galoppierte in Angst und Schrecken. Schließlich wurden die Steine, oder besser gesagt Felsen, selbst für die Giraffe fast unpassierbar, und sie musste ihren enormen Schritt verlangsamen. Ich legte einen Spurt ein und war an ihrer Seite, bevor sie wieder Fahrt aufnehmen konnte, und streckte sie zu meiner großen Freude nieder. Ich bin sehr bestrebt aufzubrechen und konnte meinen Wagen nicht ohne einen Fleischvorrat zurücklassen.

4. August. — Sambesi-Fälle endlich. Ich brach am 1. entschlossen auf, fest gewillt, die Fälle zu finden, wanderte den ganzen Tag und die ganze Nacht, und gegen Morgen hörte ich ihr Tosen. Ich ruhte nicht, bis ich mich kurz vor Tagesanbruch keine dreihundert Yards vom Fluss entfernt niederwarf. Den gestrigen Tag verbrachte ich an den Fällen, die alles weit übertrafen, was ich zu erwarten gewagt hatte. Eine mühsamere Reise habe ich nie erlebt, aber ich hatte den Vorteil des Vollmonds.

Ich stieß zuerst etwa zwei Meilen oberhalb der Fälle auf den Fluss; dort ist er nicht weniger als zwei Meilen breit und mit Inseln aller Größen übersät, von denen eine mindestens zehn oder zwölf Meilen Umfang hat und bis zum Wasserrand bewaldet ist – mit Affenbrotbäumen (*mowana*), Fächerpalmen und vielen wilden Datteln; einige der erstgenannten messen zwanzig Yards im Stammumfang. Der Fluss ist der prächtigste und

schönste, den ich je gesehen habe. Er ist felsig und eher seicht und direkt oberhalb der Fälle etwa eine Meile breit. Und nun zu den Fällen: Ich hörte das Tosen volle zehn Meilen weit, und man kann die ungeheuren Gischtwolken wie eine große weiße Wolke aufsteigen sehen, über der ein ewiger Regenbogen leuchtet. Die gesamte Wassermasse ergießt sich über einen riesigen Felsen in einen enormen Abgrund darunter von immenser Tiefe. Ich zählte von sechzehn bis achtzehn, während ein schwerer Stein von etwa zwanzig Pfund Gewicht hinunterfiel. Ich konnte ihn nicht bis zum Boden sehen, sondern sah nur das Aufspritzen im Wasser. Ich stand den Fällen gegenüber auf fast der gleichen Höhe und hätte fast einen Stein hinüberwerfen können. Die Schlucht kann nicht mehr als hundert Yards breit sein, und am Boden wälzt sich der Fluss in turbulentem Sieden.

Wegen der Gischt kann man die größten Fälle nur wenige Yards tief sehen, und man ist im Umkreis von hundert Yards vom fallenden Nebel wie vom Regen durchnässt. Es ist ein senkrechter Fall von vielen hundert Fuß, und ich schätze, es gibt nicht weniger als dreißig oder vierzig verschiedene Kaskaden aller Breiten. Die Schlucht kann nicht weniger als 2.000 Yards lang sein, und der Auslass ist sicher nicht mehr als vierzig Yards breit. Dieser Auslass befindet sich nicht am Ende der Schlucht, wie weit entfernt, kann ich nicht sagen; die Ströme treffen aufeinander, bilden einen wilden, rasenden Strudel und stürzen dann Hals über Kopf durch den Pass. Der Blick von diesem Punkt die Schlucht hinauf ist der prächtigste Anblick, den ich je geschaut habe. Es ist, als würden Ströme von Schwefelfeuer hoch

in die Wolken aufsteigen. Es gab einen nie aufhörenden Regen auf fünfzig und an manchen Stellen hundert Yards auf dem gegenüberliegenden Hochland; die Felsen sind

sehr schlüpfrig, und der Boden, wo keine Felsen sind, ist ein regelrechter Sumpf, wo Flusspferde, Büffel und Elefanten hinkommen, um auf dem grünen Gras zu weiden. Es gibt einen großen Fall am Kopf der Schlucht, den man bis zum Boden sehen kann, etwa achtzig Yards breit, aber nicht so tief, da der Fluss eine Stromschnelle bildet, bevor er senkrecht über den Felsen schießt.

Unterhalb der Fälle windet sich der Fluss in einer tiefen, schmalen, unzugänglichen Schlucht dahin – ein starker, schneller, felsiger Strom. Ich folgte seinen Windungen eine Strecke weit und war am Ende in der Luftlinie nicht mehr als zwei Meilen von den Fällen entfernt. Es ist eine einzige Folge von *Kloofs*, Tälern und Bergen – der schlimmste Fußweg, den ich je erlebt habe.

Der Fluss erscheint durch diese furchtbare Schlucht nicht breiter als ein angeschwollener Hochlandbach. Der größte Nachteil der ansonsten prachtvollen Szenerie ist, dass die dichten Wolken, die von unten aufsteigen, die Hauptfälle unsichtbar machen; man kann nur die kleineren Kaskaden bis zum Boden sehen. Es gibt etwa dreißig oder vierzig davon, die sich über einen Raum von mindestens 1.500 Yards verteilen. Die Makololo sind sehr eifersüchtig und sehr beunruhigt darüber, dass ich meinen Weg hierher gefunden habe, und können es sich nicht erklären. Ich zeige ihnen den Kompass und sage, das sei mein Führer, worüber sie sehr verblüfft sind. Die Paviane hier sind zahllos.

8. August. — Ich habe die Fälle gestern von der gegenüberliegenden Seite und auch von oben gesehen. Keine Worte können ihre Erhabenheit ausdrücken. Die Ansicht von oben ist meiner Meinung nach die prächtigste; das Wasser sieht aus wie ein Schauer aus Kristall, und es ist ein einziger senkrechter Fall von immenser Höhe. Es gibt nur einen Auslass, und es ist wunderbar, wie sich eine so ungeheure Wassermasse durch eine so kleine Öffnung zwängt.

Ich bin drei Tage lang in Makololo-Kanus in alle Richtungen gestakt und könnte mein halbes Leben auf dem Wasser verbringen. Dr. Livingstone wird heute hier erwartet, und ich warte darauf, ihn zu sehen.

9. August. — Ich hatte gestern die Ehre, meine Initialen in einen Baum auf der Insel oberhalb der Fälle zu schnitzen, direkt unter denen von Dr. Livingstone, als zweiter Europäer, der die Fälle erreicht hat, und als erster von der Ostküste aus.

Charles Livingstone sagt, sie überträfen die Niagarafälle in jeder Hinsicht bei Weitem, und der Doktor erzählt mir, dass dies der einzige Ort von der West- bis zur Ostküste sei, an dem er die Eitelkeit besessen habe, seine Initialen einzuschnitzen.

Masipootana, der Hauptmann (unter Sekeletu) des Makololo-Volkes, war außerordentlich wütend darüber, dass ich die Fälle ohne jegliche Hilfe von ihm oder seinen Leuten gesehen hatte, und schickte mehrere Boten mit der Nachricht, ich müsse ihn großzügig bezahlen. Am dritten Tag ging ich zu ihm und machte ihm ein kleines Geschenk, aber er war auf dem hohen Ross und sagte, nun, da ich herübergekommen sei, würde er dafür sorgen, dass ich nicht wieder zurückginge; ich müsse dort bleiben, bis ich ihm das Wasser bezahlt hätte, das ich

getrunken und in dem ich mich gewaschen hätte, das Holz, das ich verbrannt, und das Gras, das meine Pferde gefressen hätten; zudem sei es ein großes Vergehen gewesen, dass ich bei der Ankunft aus einem seiner Boote einen Sprung in den Fluss gemacht hätte. Wäre ich ertrunken oder von einem Krokodil oder Flusspferd verschlungen worden, hätte Sekeletu ihm die Schuld gegeben; und wäre ich ausgerutscht und die Fälle hinuntergestürzt, hätte mein Volk gesagt, die Makololo hätten mich getötet. Alles in allem

hätte ich ihm große Unruhe bereitet. Da er die Sache so darstellte, zahlte ich ihm etwa 6 Pfund Perlen und wurde freigelassen. Diese Perlen wurden von Masipootana an Sekeletu geschickt, der sie mir später zurückgab.

Ich hatte zeitweise einige Befürchtungen hinsichtlich unserer Behandlung – wir waren völlig in ihrer Hand, und January war in einer solchen Verfassung, dass er nur mühsam Sturzbäche von Tränen zurückhalten konnte. Er hielt es für einen sehr harten Fall, dass er ebenso wie ich getötet werden sollte, da es allein mein Tun war, dass er überhaupt mitgekommen war – und das sehr gegen seinen Willen. Masipootana versuchte wohl, ihn zu erschrecken, denn January erzählte mir, als wir nachts allein gelassen wurden, sie wollten uns auf den Fluss hinausfahren und über Bord werfen, und falls wir schwimmen sollten, uns mit Steinen auf die Köpfe werfen.

Auch die Tsetse-Fliege verdarb mir viel von meinem Vergnügen; und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, fand ich, gerade als ich bereit war, zum Wagen zurückzukehren, beide Pferde in Fallgruben – die eine sargförmig, die andere rund, nach unten schmaler werdend und etwa sieben Fuß tief. Der Boden war Lehm, von der Sonne so hart gebacken, dass er

die Schneide einer amerikanischen Axt abstumpfte und bei den Schlägen Funken flogen, als würde man auf Steine schlagen. Gegen Mitternacht befreite ich sie beide mit Hilfe von Riemen (*rheims*) und einer großen Gruppe von Kaffern. Sie waren sehr schlimm geprellt und hatten hässliche Narben und Wunden, waren aber glücklicherweise für die tatsächliche Arbeit nicht ernsthaft verletzt. Der arme Snowdon litt am meisten, da er viele Stunden wie ein bettelnder Hund aufrecht sitzen musste; das Loch wurde unten schmaler und stand etwa sechs Zoll tief unter Wasser. Zusammen mit dem Lehm steckte er dort fest wie in Gips und Mörtel; es ist ein Wunder, dass wir ihm nicht Kopf und Beine abrissen. Ich hatte Büffelriemen um alle seine Fesseln, vorne und hinten, sowie um seinen Hals, und an jedem Ende hingen etwa acht Kaffern. So zogen wir ihn im Ganzen heraus, nachdem wir eine Art schräge Ebene zu ihm hinabgegraben hatten. Wir hörten nachts mehrere Scharmützel mit Nashörnern und Büffeln im dichten Busch, sowohl auf dem Hin- als auch auf dem Rückweg, suchten aber Schutz hinter den Bäumen, bis der Kampf vorbei war.

Ich habe zwischen hier und dem Sambesi drei Flüsse überquert – den Manyati, Setabangumpe und Massouey.

Ich schätze mich sehr glücklich, Dr. Livingstone und seine Begleiter getroffen zu haben. Ich verbrachte den Abend mit ihm und erhielt großartige Informationen über seine jüngsten Entdeckungen. Er ist weiter nach Sesheke gereist.

12. September. — Ich kehrte heute zum Wagen zurück und fand alles in bester Ordnung vor.

18. September. — Ich bin gerade von meinem anderen Wagen zurückgekehrt, wo ich mir etwas Pulver, Blei und Zündhütchen geholt hatte, um mit den Makololo Handel zu treiben. An dem Tag, als ich von hier aufbrach, stieß ich kurz vor Sonnenuntergang auf ein Rudel Elefantenkühe und lieferte ein gutes Ergebnis ab; die Sonne stand kaum noch eine halbe Stunde am Himmel, und folglich war keine Zeit zu verlieren, da wir so gut wie keine Dämmerung haben. Ich verfolgte sie und schoss erbittert aus nächster Nähe, bis es ganz dunkel war; da ich gut beritten war, erlegte ich fünf. Die Beste ließ ich jedoch entkommen. Da ich ihr eine Kugel genau an die gewünschte Stelle gesetzt hatte, dachte ich, sie könne unmöglich weit kommen, und ließ sie zurück; nun ist sie frei und wird zweifellos verenden, jedoch ohne mir einen Nutzen zu bringen. Ich hatte mir für meine

Rückkehr einiges vorgenommen, saß aber zwei volle Tage im Sattel, ohne auf weitere Tiere zu stoßen; sie sind sehr rar, und es gebührt einem Mann, sein Bestes zu geben, wann und wo immer er auf sie trifft. Ein Grauschakal, dessen Rute nun meine Jagdmütze ziert, und ein prächtiger alter Pferdeantilopenbulle machten meinen besten Tag dieses Jahres komplett. Der arme Snowdon ist tot; Tsetse, Sandfliegen, Mücken und Gnitzen waren zu viel für ihn, zusammen mit den furchtbaren Anstrengungen, die er in der Fallgrube unternommen hatte, was zweifellos seinen Tod beschleunigte. Kebon, mein Kauf für fünfzig Guineen, hat sich als Reinfall erwiesen; er ist so plattfüßig, dass er stocklahm und auf steinigem Boden völlig unbrauchbar ist. Meine Jäger im Tsetse-Gebiet waren nicht so erfolglos; zehn oder elf Tiere insgesamt, wie ich höre, darunter einige große Bullen, was schnell hilft, eine Ladung zusammenzubekommen.

Die Maccalacas-Kaffern bringen mich furchtbar auf; während meiner Abwesenheit haben sie das Feld an hundert Stellen in Brand gesteckt. Das Gras ist trocken wie alter Zunder, und bei dem starken Wind, den wir täglich haben, rast das Feuer über Dutzende von Meilen dahin und vertreibt so das wenige Wild, das vorhanden ist. Was ihr Ziel dabei ist – außer mich zu vertreiben –, weiß ich nicht, da sie weder Rinder noch Schafe oder Ziegen besitzen.

Gestern schoss ich einen Wasserbock, ohne anderen Grund als der Abwechslung wegen, denn sie schmecken schlecht; aber ich möchte sehen, wie viele verschiedene Arten von Antilopen im Inneren von Süd-Zentralafrika zu finden sind. Nach dem, was Dr. Livingstone mir erzählte, glaube ich, dass ich mich nun etwa zwei Tage von der Mitte zwischen der Ost- und Westküste entfernt befinde, zwei Tage näher an Ersterer.

25. September. — Meine Pläne haben sich völlig geändert, und ich beabsichtige nun, so schnell wie möglich in Mosilikatse's Land zu gelangen, da ich den Mut verloren habe, hier noch Elefanten zu finden; zudem ist der Boden so furchtbar steinig, dass unsere unbeschlagenen Pferde in wenigen Tagen stocklahm werden.

Ich wurde enttäuscht, was den Handel mit Stoßzähnen bei den Makololo betrifft, aus irgendeinem Grund, den sie wohl selbst am besten kennen. Ich glaube jedoch, dass der Hauptmann außerordentlich verärgert darüber ist, dass eine Anzahl seiner Männer, die sein Vater Dr. Livingstone geliehen hatte, zurückgeblieben sind; er gibt dem Doktor die Schuld, der sie seiner Meinung nach zur Rückkehr hätte bewegen müssen. Zudem ist er verärgert über das Ausbleiben der Kanonen und Pferde, die der Doktor ihm hätte mitbringen sollen – zumindest sagt das mein Dolmetscher, aber ich habe kein großes Vertrauen in dessen Wahrhaftigkeit.

9. September. — Tamashaki. — Ich weiß kaum, was ich

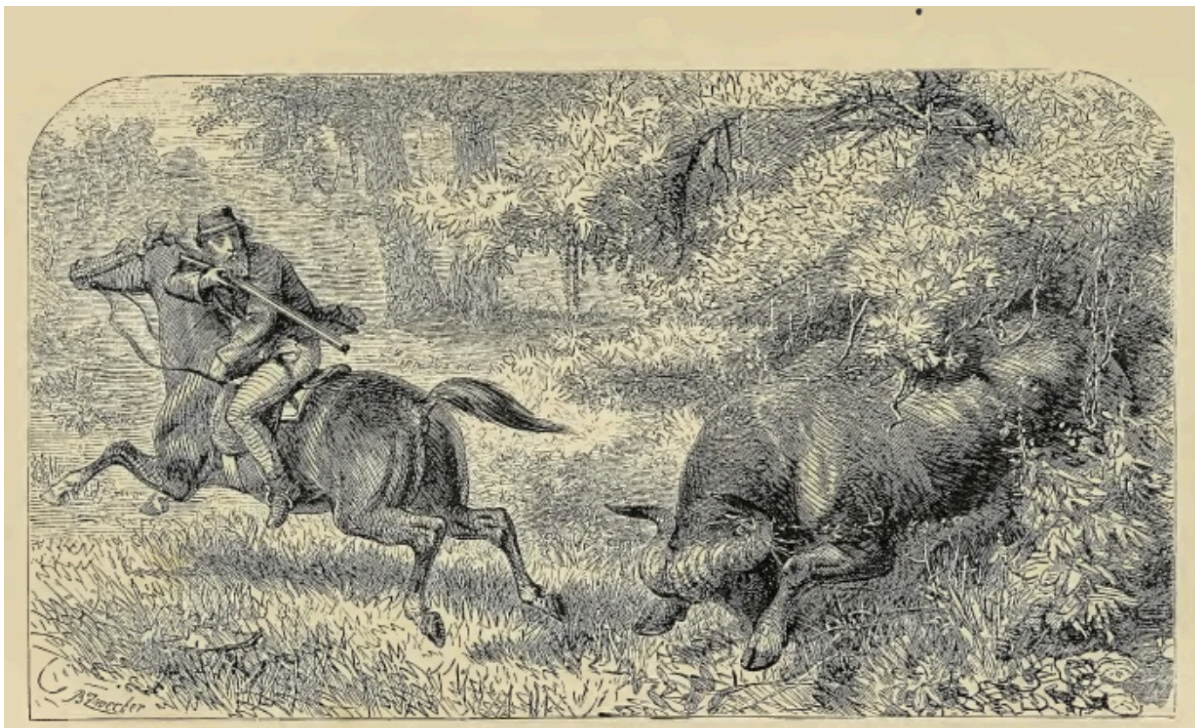
in den letzten vierzehn Tagen getan habe; ich saß fünf aufeinanderfolgende Tage im Sattel, ohne Elefanten zu finden. Ich bin nun seit drei Tagen auf dem Rückweg – eine mühsame, lange Reise, bisher ohne Wasser, und ich werde wohl auf Regen warten müssen, bevor ich hier wegkomme. Zudem ist das Feld nun voll von einem Giftkraut, das für Ochsen in wenigen Stunden den sicheren Tod bedeutet, sodass wir äußerst vorsichtig sein müssen. Painter wurde gestern als tot zurückgelassen; Durst und die intensive Hitze der Sonne hatten ihn allem Anschein nach erledigt. Aber zu meinem Erstaunen tauchte er heute Morgen wieder auf, nachdem er in der Nacht den Weg zu unserem alten Rastplatz gefunden hatte.

Das beste Tier meines Stalls, Ferus, wurde gestern schwer in die Brust gespießt. Ein verwundeter Büffel, den ich in Richtung der Wagenspur zu treiben versuchte, griff mich höchst wütend an, und kein anderes Pferd außer Ferus hätte mich sicher dort

herausgebracht. Es war für etwa hundert Yards eine knappe Sache, und als das Tier keine zwei Yards mehr vom Schwanz meines Pferdes entfernt war, nutzte ich eine Lücke im Busch, drehte mich halb im Sattel um und verpasste ihm eine Kugel durch das rechte Ohr, die die Oberseite seines Rückens streifte, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen. Doch kurz darauf gab er die Verfolgung auf; ich lud nach, stieg ab und schoss ihn durch die Lunge tot. Es geschah inmitten von Hakendornen, und meine Kleider wurden mir förmlich vom Leib gerissen. Wir hatten keinen Bissen von irgendetwas am Wagen und keine Aussicht, bald etwas zu bekommen, daher war ich unvorsichtig, denn ein Büffel ist ein Tier, das man nicht treiben kann.

Das Piston meines Gewehres brach neulich direkt im Gewinde ab. Ich versuchte einige Zeit lang mit allen Mitteln, es herauszubekommen, blieb aber ohne Erfolg und machte die Sache nur noch schlimmer, indem ich einen Dorn abbrach, den ich den ganzen Tag gehärtet und geformt hatte, damit er passte. Schließlich fertigte ich einen Bohrer an und hatte Erfolg über meine kühnsten Erwartungen hinaus; das Gewehr ist nun wieder wie neu. Zudem legte ich 3 Pfund Blei in den Schaft ein, da meine rechte Wange und der Knochen fast in Stücke geschlagen sind und mir bei jedem Schuss das Blut in den Mund läuft. Wir sind gezwungen, für südafrikanisches Wild schwer zu laden; sechs Drachmen sind meine kleinste Dosis, und mein Pulver ist dieses Jahr exzellent. Ich wünschte nur, meine Nerven wären ebenso gut.

11. September. — Juvea. — Ich halte es kaum für möglich, dass das Land noch schlimmer aussehen oder sein könnte als jetzt, und meine armen Ochsen und Pferde sind furchtbar abgemagert. Alle Vleys sind ausgetrocknet, und wir bekommen an den Quellen nur nach hartem Graben eine geringe Menge Wasser; das wenige Gras ist schrecklich trocken. In den frühen Morgenstunden, Abenden und Nächten ist es so kalt, dass sich in allen Wassergefäßen Eis bildet, während die Tage intensiv heiß sind; von zehn bis vier Uhr ist es kaum möglich zu trecken. Wir haben manchmal starke und oft heiße Winde; Wild aller Art ist so dünn wie Brettchen, und die Kost folglich sehr dürftig.



CHASED BY A BUFFALO.

Das Piston meines Gewehres brach neulich direkt im Gewinde ab. Ich versuchte einige Zeit lang mit allen Mitteln, es herauszubekommen, blieb aber ohne Erfolg und machte die

Sache nur noch schlimmer, indem ich einen Dorn abbrach, den ich den ganzen Tag gehärtet und geformt hatte, damit er passte. Schließlich fertigte ich einen Bohrer an und hatte Erfolg über meine kühnsten Erwartungen hinaus; das Gewehr ist nun wieder wie neu. Zudem legte ich 3 Pfund Blei in den Schaft ein, da meine rechte Wange und der Knochen fast in Stücke geschlagen sind und mir bei jedem Schuss das Blut in den Mund läuft. Wir sind gezwungen, für südafrikanisches Wild schwer zu laden; sechs Drachmen sind meine kleinste Dosis, und mein Pulver ist dieses Jahr exzellent. Ich wünschte nur, meine Nerven wären ebenso gut.

11. September. — Juvea. — Ich halte es kaum für möglich, dass das Land noch schlimmer aussehen oder sein könnte als jetzt, und meine armen Ochsen und Pferde sind furchtbar abgemagert. Alle Vleys sind ausgetrocknet, und wir bekommen an den Quellen nur nach hartem Graben eine geringe Menge Wasser; das wenige Gras ist schrecklich trocken. In den frühen Morgenstunden, Abenden und Nächten ist es so kalt, dass sich in allen Wassergefäßen Eis bildet, während die Tage intensiv heiß sind; von zehn bis vier Uhr ist es kaum möglich zu trecken. Wir haben manchmal starke und oft heiße Winde; Wild aller Art ist so dünn wie Brettchen, und die Kost folglich sehr dürftig.

Letzte Nacht bewachte ich das Wasser, mehr aus Prahlerei als in der Hoffnung, etwas zu erlegen, da Boccas in der vorangegangenen Nacht einen Schrecken bekam, der ihn fast um den Verstand brachte. Er hatte ein Loch gegraben und es mit starken Ästen, viel Gras und

Erde bedeckt, etwa 9 Fuß lang und 4 Fuß breit, und lauerte dort auf Elefanten, die zum Trinken kamen. Eine wütende Kuh bekam Wind von ihm, stürzte zur Öffnung des Loches, stieß ihren Rüssel so weit wie möglich hinein, hämmerte gegen die Seiten und tastete überall nach ihm; sie konnte ihn jedoch nicht erreichen und besaß nicht ganz den Scharfsinn, die Äste beiseite zu räumen, sonst hätte sie ihn erwischt. Er versichert mir, sie sei volle fünf Minuten geblieben, und er habe nichts zum Schießen gesehen außer ihren Vorderfüßen und ihrem Rüssel. Ich hatte mehr Glück; ich hörte ein Tier im Wasser, spähte vorsichtig aus meinem Versteck, und gerade als sie sich umdrehte, nachdem sie ihren Durst gestillt hatte, verpasste ich ihr meine Kugel hinter die Schulter, aus einer Entfernung von zwölf Yards, mit solcher Wucht, dass sie glatt durchging. Es gab zwei Blutspuren vom Wasser bis zu der Stelle, wo wir sie heute Morgen fanden – etwa 1.000 Yards entfernt, tot. Mein Gesicht ist in einem derart geprellten und verfärbten Zustand, dass mein engster Freund mich kaum wiedererkennen würde; kein Wunder, wird der Leser vielleicht sagen; aber bei dieser Nachtjagd hat man nur eine Chance, und wenn man die nicht nutzt, war das lange, einsame Warten umsonst.

Die Stoßzähne häufen sich allmählich an, und ich werde jedenfalls eine gute Ladung zusammenbekommen, habe aber die beste Zeit der Saison mit meiner kopflosen Jagd nach den Sambesi-Fällen verstreichen lassen. Ich werde in spätestens einem Monat abtrecken und hoffe, den Weihnachtstag wieder in Natal zu verbringen.

Heute Nacht werde ich an einer Quelle schlafen, die etwa zehn Meilen entfernt liegt und Zebizena heißt, wo ich hörte, dass viele Elefanten trinken. Ich werde die Fährte bei Tagesanbruch vom Wasser aus aufnehmen. Aber es ist harte Arbeit, der Fährte zu folgen, da die Elefanten so weit vom Wasser entfernt stehen; Ross und Reiter sind zu Tode erschöpft und ermattet, bevor man sie findet, und wenn wir in den Wind geraten, haben wir keine Chance, sie jemals zu Gesicht zu bekommen. Sie wurden dieses Jahr viel mehr als gewöhnlich verfolgt. Alle Vorräte gehen zur Neige, und ich sehe einer weiteren harten Zeit entgegen, sofern wir nicht den Regen bekommen, der nun fällig wäre; aber ich sehe nicht die geringste Aussicht darauf. Straußeneier gibt es jetzt im Überfluss, aber sie sind mir zu gehaltvoll und schwer verdaulich, um viele davon zu essen; ich bevorzuge bei

Weitem Elefantenherz. Wir haben reichlich und vielfältig tierische Nahrung, aber meine Leute gehen höchst verschwenderisch mit den Vorräten um, und dieses Jahr habe ich so vielen Kranken geholfen, dass ich selbst fast mittellos zurückbleibe.

20. September. — Immer noch in Juvea, krank und müde. Ich weiß nicht, warum ich zur Feder greife, außer um die Zeit totzuschlagen, da ich nichts einzutragen habe. Wir fanden in Zebizena nichts als Schwärme verhungerter Maccalacas-Kaffern, und ich bin seither sehr krank und elend; ich dachte, ich hätte das Fieber bekommen. Die Elefanten kamen noch einmal, während ich das Wasser bewachte. Ich hörte sie schon aus sehr weiter Entfernung; schließlich brachen die Äste, und sie kamen in schwingendem Tempo, mit schwerem Tritt und im Gänsemarsch bis auf vierzehn Yards an mein Versteck heran und begannen, das Wasser mit einem laut gurgelnden Geräusch die Kehlen hinunterzuschütten. Ich nahm den Größten hinter

die Schulter ins Visier, schoss schnell rechts und links, und die ganze Herde verschwand wie Rauch. Dann kamen unzählige Hyänen, die einen entsetzlichen Lärm machten, kämpften, rannten und schrien wie Dämonen. Ich kann mir nicht vorstellen, was die Ursache war, da ich sie noch nie zuvor so gehört habe. Ich hörte Löwen und hoffte, sie würden kommen, aber sie taten es nicht. Kurz bevor der Morgenstern aufging, in der Gewissheit, dass keine weiteren Elefanten kommen würden, schoss ich eine Hyäne und schickte Männer auf die Fährte des verwundeten Elefanten. Da es Sonntag war, wollte ich nicht selbst zur Jagd ausreiten. Sie fanden die Herde und den verwundeten Bullen, der ein Stück entfernt allein stand, aber die Hunde jagten ihn, und schließlich kam er davon; seither haben wir keine mehr gesehen. Wir haben Elenantilopen, Quaggas, Wildschweine, Rappenantilopen und Pferdeantilopen am Wasser geschossen, aber nichts, was zur Deckung der Kosten beitragen würde. Es ist jetzt am Tag zu warm, um etwas auszurichten; ich selbst halte es nicht aus. Die Hakendornen haben meine ganze Kleidung in Fetzen gerissen; sie ist an zwanzig Stellen geflickt, und ich bin kaum noch anständig gekleidet, selbst für das Feld, wo jede sterbliche Hülle genügt; nur Leder hätte eine Chance, aber das ist zu heiß. Ein wenig Speck, der noch übrig ist, ist – obwohl er so gut wie möglich vor der Sonne in der Mitte des Wagens geschützt wurde – fast ganz weggeschmolzen. Mein anderer Wagen und die zwei Jäger sind noch zurück, und ich hoffe, dass sie eine gute Anzahl erlegen werden, da Elefanten inmitten der Tsetse-Fliegen sehr zahlreich sind; aber für einen Weißen zu Fuß ist das mörderische Arbeit. Ich muss versuchen, ein Perlhuhn oder ein Rebhuhn zur Abwechslung zu bekommen, da ich diese kräftige Kost – Büffel, Elenantilope oder Elefant, Tag für Tag – gründlich satt habe. Quagga kann ich nicht essen, und die kleineren Antilopenarten sind schrecklich trocken; zudem haben die Pferde jetzt zu wenig Fleisch auf den Rippen, um eine Giraffe einzuholen.

30. September (Sonntag). — Malakanyama, ein Häuptling der Maccalacas, kam zu mir nach Juvea und bat mich, etwas Wild für ihn und sein Volk zu schießen, da sie vor Mosilikatse geflohen seien und hungerten. Die Matabele hatten große Zahlen von ihnen getötet, bis sie schließlich Gegenwehr leisteten – eine unerhörte Sache –, zwei der wichtigsten Anführer töteten und nun täglich ein großes Kommando erwarten, das Jagd auf sie macht.

Boccas schoss insgesamt dreiundzwanzig Stück Wild, ich selbst siebzehn, hauptsächlich Nashörner und Büffel sowie zwei Elefanten. Er tötete drei Rappenantilopen mit einer Kugel, ein außergewöhnlicher Schuss bei Mondlicht; und letzte Nacht erlegten er und ich am Wasser vier Nashörner und vier Büffel. Jede Spur des Fleisches verschwand sofort, aber wir haben den armen Kerlen eine große Menge Trockenfleisch hinterlassen, damit sie erst einmal versorgt sind. Malakanyama war sehr dankbar und schickte mir als Geschenk vier Stoßzähne, was das Pulver und Blei gut bezahlte.

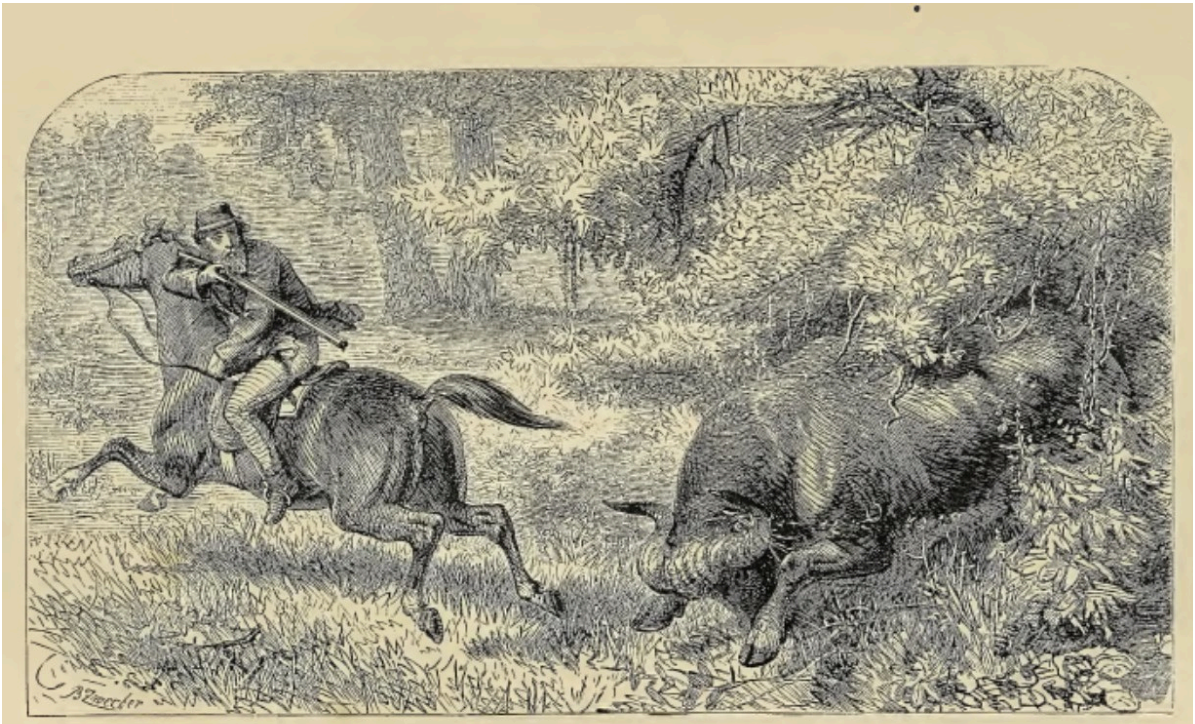
Ich verlor die Wagen für sieben Tage, während fünf davon ich keinen Bissen von irgendetwas außer Fleisch hatte. Ich verirrte mich nicht, aber aufgrund eines Fehlers nahm der Wagen den falschen Weg, und Batwing lief den ganzen Weg zurück zu dem Ort, von dem ich gestartet war – etwa vierzig Meilen –, wobei er seinen Weg auf wunderbare Weise fand. Die Kaffern auf seiner Fährte brachten ihn schließlich zurück, zu meiner großen Freude, da die Chancen etwa drei zu eins standen, dass ein Löwe eine Mahlzeit aus ihm gemacht hätte.

Übrigens schoss ich einen sehr schönen alten Löwenkater, war aber mangels Arsenikseife nicht in der Lage, das Fell zu konservieren; die Krallen und der Schädel sind alles, was ich als Trophäe behalten habe. Ich war allein beim Bewachen des Wassers, als er kam, und ich schoss ihn auf vierzehn Yards mausetot. Drei Büffel, ein weißer Nashornbulle, ein Quagga, ein Löwe und ein Elefant fielen in jener Nacht meinem Gewehr zum Opfer – meine beste Jagdnacht. Meine Kugeln waren auf fünf zusammengeschrumpft, und da ich keine Ahnung hatte, wann oder wo ich meinen Wagen oder mein Pferd finden würde, und völlig allein war, befand ich mich in keiner beneidenswerten Lage; ich hatte einige Angst vor dem Hunger. Doch es gelang mir, zwei Büffel und ein Quagga zu erlegen, und ich hatte noch zwei Kugeln übrig, als das Pferd erschien. Der Wagen kam am folgenden Morgen, und ich genoss den Luxus einer Tasse Tee und ein wenig gekochter Makkaroni. Poisons Wagen begleitete den meinen, und ich verabschiedete mich gestern von ihm, da unsere Wege in entgegengesetzte Richtungen führen: Er geht über die Walvis Bay zum Kap und hat eine verzweifelt harte Arbeit vor sich, da sein Wagen nicht weniger als 4.000 Pfund geladen hat und seine Ochsen jung, leicht, hager und schwach sind. Er wird mindestens vier gute Monate brauchen, um die Walvis Bay zu erreichen, falls er es in dieser Zeit überhaupt schafft.

Ein krankes Rind und ein Pferd warten darauf, verarztet zu werden; beim Letzteren hoffe ich, dass es durchkommt, aber das Erstere muss ich wohl zurücklassen, fürchte ich. Ich werde in Nanta, drei Tage voraus, auf meinen anderen Wagen warten und dann, nach dem ersten Regen, ziehen wir zusammen aus.

Adonis hat vier weitere große Bullen erlegt; er rennt mit der Schnelligkeit und Ausdauer eines Straußes und ist einer der allerbesten Schützen in ganz Afrika. Mit diesen Naturbegabungen könnte er, wenn sein Herz nur am rechten Fleck säße, in wenigen Jahren ein Vermögen machen; aber nicht einmal ein mäßiges Maß an Mut ist ihm zuteilgeworden. Nichts würde ihn dazu bewegen, nachts das Wasser zu bewachen, selbst in Gesellschaft nicht, und das Brüllen eines Löwen in der Nacht lässt ihn sofort im Höchsttempo das Weite suchen. Dennoch ist er dieses Jahr der beste Mann meiner Truppe und liegt bei den Elefanten mit zwei Tieren vor mir; dabei ist er zu Fuß und ich zu Pferd unterwegs. Doch er befindet sich mitten unter Scharen von Tieren, während ich selten eines finde; die Tsetse-Fliege verhindert, dass ich in ihre Hochburgen vordringen kann.

Meine Pläne sehen nun vor, zu Pferd zu Mosilikatse zu reisen, falls er mich empfängt, um ihn zu fragen, was ich ihm zahlen muss, damit er mir nächstes Jahr ein Jagdgebiet zuweist. Ich werde ihm zudem Geschenke im Wert von etwa 15 Pfund schicken; ich werde dabei kein Verlierer sein, da er mir sicher mehr als den Gegenwert zurückschicken wird, falls er sie annimmt. Es sind von hier aus etwa sieben Tage bis zu seinem Hauptsitz, wie ich glaube; aber es ist fast unmöglich, bei den hiesigen Eingeborenen die Wahrheit zu erfahren, da er von allen so sehr gefürchtet wird, dass sie sich förmlich davor fürchten, über ihn zu sprechen.



CHASED BY A BUFFALO.

8. Oktober. — Nanta. — Ich greife zur Feder, um die Zeit totzuschlagen, da sie mir gerade jetzt sehr schwer auf der Seele lastet. Ich bin körperlich und geistig nicht auf der Höhe und erwarte sehnsüchtig die Ankunft meines zweiten Wagens, der längst überfällig ist. Dies ist der Ort, den ich als Treffpunkt festgesetzt habe, und ein trostloseres, kargeres und einsameres Fleckchen Erde könnte sich kein Mensch vorstellen. Es gibt weder Gras noch Holz oder Wasser; die Sonne brennt intensiv, es gibt keinerlei Schatten, und wir hatten drei aufeinanderfolgende Tage mit heißen, ofenartigen Winden. Dennoch haben wir uns nach Kräften bemüht, einen Vorrat an frischem Wasser für die Ochsen zu beschaffen, und an verschiedenen Stellen große Löcher gegraben. Doch obwohl das Wasser anfangs trinkbar ist, wird es nach einer Stunde in der Sonne so salzig wie Lake. Zu allem Unglück ist unser einziger Spaten in der Mitte durchgebrochen. Dennoch gelingt es uns, genug Wild für die nackte Notwendigkeit zu erlegen, aber das Fleisch hält sich kaum ein paar Stunden, und – was am schlimmsten ist – meine Ochsen sterben täglich. Ich nehme Obduktionen vor, bin aber hinterher auch nicht klüger. Ich kenne weder die Krankheit noch die Heilung. Sie schwellen zu einer ungeheuren Größe an, trinken gallonenweise von diesem brackigen Zeug und sind beim Öffnen voll von widerlichem, gelblichem Wasser. Ich versuchte es mit Aderlass ohne Erfolg, und heute Morgen habe ich probiert, die Haut an den am stärksten geschwollenen Stellen aufzuschneiden, um das Wasser ablaufen zu lassen.

Die Masaras sagen, dass es weiter vorn keinen Tropfen Wasser gibt, und was zu tun ist, weiß ich selbst nicht. Ich war heute Morgen weit flussabwärts, fand besseres Wasser und habe die Ochsen dorthin geschickt. Die Kaffern zeigten mir das Grab eines weißen Mannes; ich kann keine Einzelheiten über die dort begrabene Person erfahren, aber einen einsameren Ort, um seine Knochen zu betten, kann man sich kaum vorstellen: Ich hoffe nur, dass mir ein solches Schicksal erspart bleibt. Fast hätte ich zwei meiner Pferde verloren; sie waren nachts auf der Suche nach Wasser zurückgelaufen, und bei Tagesanbruch machten wir uns auf die Fährte. Boccas war der Erste und sah zwei Löwen auf der Lauer liegen; er war keine fünfzehn Yards entfernt, als er sie bemerkte. Er schoss einem in den Kopf und sprang auf einen Baum; vom Baum aus schoss er erneut und verwundete einen, woraufhin sie sich davonmachten. Fünf Minuten später kamen die verlorenen Pferde zum Wasser getrabt. Die Löwen waren dünn wie Bretter; sie hatten

nichts erlegt und hätten sich sofort auf die Pferde gestürzt, aber es entspricht nicht ihrer Gewohnheit, Wild bei Tage zu schlagen.

Ich habe keinen Appetit und schleppe meine Glieder hinter mir her, als gehörten sie nicht zu mir; es ist eine große Anstrengung, in den Wagen zu steigen, und mein System ist furchtbar entkräftet. Hier gibt es Wildenten, aber ich habe nicht genug Energie im ganzen Körper, um sie zu schießen, obwohl sie keine 200 Yards weit weg sind. Ich schicke meine Jungen vor, um sie aufzuscheuchen, und verlasse mich auf mein Glück für ein Abendessen, wenn sie vorbeikommen. Da sie im Flug dem Fluss folgen, fange ich gewöhnlich ein oder zwei ab, wenn sie vorbeiziehen – mit derselben kleinen 18er-Büchse.

11. Oktober. — Zu Tode ermattet: immer noch in Nanta, warte auf meinen anderen Wagen, und bisher keine Nachricht, weder gute noch schlechte. Kein Kaffer kann einen Termin einhalten. Meine Ochsen sind nicht in der Verfassung, den Weg zurückzugehen, und meine Pferde sind ebenso jämmerlich; zwei der Ersteren sind tot, und eines der Letzteren ist wegen eines wunden Rückens unbrauchbar. Ich sattelte ihn ab, als er heiß war, die Sonne warf Blasen, und das Wälzen im Sand und in feinen Steinen erledigte den Rest. Da ich keine zwei Ladungen Elfenbein zusammenbekommen kann, bereite ich Köpfe vor – männliche und weibliche von allen Arten, die hier anzutreffen sind –, aber es gibt keine große Vielfalt. Dieses Salzwasser war von unschätzbarem Wert für meine Wagenräder; ich habe sie alle vierundzwanzig Stunden lang einweichen lassen, und sie sitzen nun so fest wie Trommelfelle. Letzte Nacht hatten wir den Ausläufer eines vorbeiziehenden Gewitterschauers, aber heute Morgen ist jede Spur von Regen verschwunden, und der Wind weht immer noch aus der alten Richtung, aus der er unweigerlich bläst – genau von Osten.

Mir geht es wieder erheblich besser, und ich hoffe, dass ich dem Fieber nun ganz entgehe; ich hatte zwei oder drei Anflüge, habe sie aber bisher abgewehrt und vertraue darauf, dieses Jahr verschont zu bleiben. Gestern war die Hitze so intensiv, dass ich nicht einmal meine Handflächen auf dem Sand ertragen konnte, während ich versuchte, mich an einige Enten heranzupirschen; durch die harte Arbeit ähnelt die Haut dort eher Horn als Fleisch.

18. Oktober. — Wie ich es geschafft habe, die letzten fünf Tage totzuschlagen, und wie ich die nächsten zehn oder fünfzehn loswerden soll, ist mir ein vollkommenes Rätsel. Ich kann absolut nichts zu tun finden, nur sehr wenig zu essen, und das Wenige ist keineswegs verlockend; Holz gibt es so gut wie gar nicht; und ich habe fast genug brackiges, ekelerregendes Wasser getrunken, um das Schicksal von Lots Frau zu teilen. Boccas brach vor zwei Tagen auf, um nach meinem anderen Wagen zu suchen – gute 200 Meilen zumindest, den Weg zurück. Das Wetter droht schon lange mit Regen, und heute Nachmittag sind ein paar schwere Tropfen gefallen, aber ich denke, es kann kaum ganz ohne einen ordentlichen Guss vorübergehen. Es ist fast so schlimm, wie am Äquator in einer Flaute festzusitzen.

Um die Einerleiheit zu durchbrechen: Drei Maccalacas-Kaffern sollten mir frische Elefantenfährten zeigen. Ich schoss drei Springböcke für sie, goss Kugeln und brach auf; und als ich etwa zehn Meilen weit gekommen war, sagten sie mir, es sei eine alte Fährte, ich solle besser umkehren, und sie würden zu ihren Kraals gehen; dann setzten sie seelenruhig meine Decke usw. ab, um ihre Reise fortzusetzen. Ich wartete ruhig meine Gelegenheit ab; ging wütend auf einen los, riss ihm seine Assegais und seinen Keri (Wurfkeule) weg, zerbrach einen der Speere über seinem Kopf, sprang auf Ferus – ein hitzköpfiges Pferd mit hartem Maul –, ritt einen zweiten nieder, wobei Salz, Kalabassen, Felle usw. in alle Richtungen flogen, und schleuderte die zerbrochene Waffe nach dem dritten. Zwei von ihnen fielen auf die Knie und flehten um ihr Leben, der dritte raste wie

ein Strauß über das Feld. Ich gab ihnen den guten Rat, nie wieder zu versuchen, einen Engländer zu veralbern, und ließ sie stehen.

Ein Masara erzählte mir, er habe unweit einen Löwen gesehen, und ich nahm sofort die Verfolgung auf. Ich forderte Spearman und January auf mitzukommen, aber sie lehnten ab und schämten sich nicht zu gestehen, dass sie Angst hatten. Der Masara hatte auch Angst, aber schließlich ging er mit, und wir folgten der Löwenfährte etwa eine halbe Meile weit, bis der Masara mit furchtbaren Gebärden weglief. Wir näherten uns dem Löwen gegen den Wind, und das alte Biest war hellwach. Als ich ihn zuerst bemerkte, etwa sechzig Yards entfernt, lag er halb geduckt unter einigen dichten Dornen, mir zugewandt, und beobachtete aufmerksam jede meiner Bewegungen. Doch bevor ich vom Pferd war, um zu schießen, drehte er sich um und machte sich davon, und ich hinterher. Er lief nur gemächlich weg, und ich hätte mehr als einmal von hinten auf ihn schießen können, aber ich dachte, wenn ich ihn umginge und in den Wind käme, würde er stehen bleiben. Ferus war bereit, ihn zu jagen, aber sobald er den Löwen witterte, wurde er sehr unruhig, schnaubte und war kaum zu bändigen. Auch der alte Bursche knurrte wütend, als ich ihn stellte, und schoss in ein sehr dichtes Unterholz – seine Festung –, wo es Wahnsinn gewesen wäre, ihm ohne Hunde zu folgen; also ließ ich ihn ziehen und tröstete mich damit, dass er, selbst wenn ich ihn erlegt hätte, nur eine gelbe Mähne hatte und sein Fell wegen Abmagerung nicht wert gewesen wäre, aufbewahrt zu werden.

Bisher war es immer meine Wahl, allein zu sein, aber jetzt spüre ich meine Einsamkeit so sehr, dass ich entschlossen bin, auf jede zukünftige Reise einen Gefährten mitzunehmen. Ich habe zwei Masara-Jungen von etwa acht Jahren und January am Wagen, das ist alles. Die beiden Ersteren verstehen zwar jedes Wort und sind höchst nützlich und geschickt, aber sie sind stumm wie die Mäuse, obwohl ich nie ein böses Wort zu ihnen sage. Allem Anschein nach sind sie den ganzen Tag glücklich und machen unter sich genug Lärm; aber wenn ich versuche, mich mit ihnen zu unterhalten, lassen sie die Köpfe hängen wie Hunde, die beim Schafsreißen ertappt wurden, und January lacht wie ein geborener Idiot. Spearman, der Ochsenwächter, kommt manchmal vorbei, aber er hat eine holländische Psalmmelodie aufgeschnappt – das furchtbarste Machwerk auf Erden –, die er unaufhörlich summt und die mich fast um den Verstand bringt; daher begrüße ich sein Erscheinen meist mit einem Tritt, der ihn heulend wieder zurückschickt.

19. Oktober. — Ich habe die Pfeifenten hier so verfolgt, dass die verbliebenen vier von siebzehn ungewöhnlich scheu sind und mit der Schnelligkeit von Uferschwalben unter das schützende Ufer des Flusses huschen. Und ich darf nicht vergessen, eine Kaninchenjagd zu erwähnen, die mich mehr an England erinnert hat als alles andere seit meinem Aufbruch. Kaninchen sind überall auf der Welt gleich und ein exzellenter Sport; diese hier unterscheiden sich in nichts von denen zu Hause, aber sie haben keine Baue. Ich fand sie alle im Freien liegend, konnte aber die ersten zwei Tage nichts ausrichten, da ich ihnen zu viel Vorsprung ließ; am dritten Tag hatte ich den Bogen raus und erlegte fünf Paare. Irgendein Schurke von einem Masara hat einen meiner Ochsen, Pontac, einen besonderen Liebling, den ich selbst zugeritten habe, mit dem Speer gestochen. Ich habe die Wunde genäht und habe Hoffnung für ihn, sofern der Assegai nicht vergiftet war. Er und sein Gefährte Claret – so genannt wegen der Ähnlichkeit in der Farbe – sind das hübscheste Paar Zulus, das ich je gesehen habe, und es wurden nie bessere ins Joch gespannt.

So öde und einsam es auch ist, den Tag könnte ich noch überstehen, aber die Nächte sind schrecklich. Wenn die Sonne untergeht, tut der Wind unweigerlich dasselbe; dann kommen Moskitos, Mücken, Gnitzen und Sandfliegen, und die Luft ist so stickig wie in einem Ziehbrunnen. Ich ertrage kaum einen Fetzen Stoff über mir und liege auf dem Rücken, schlage rechts und links, hier, dort und überall um mich; ich nehme hunderte Leben, ohne das Summen zu mindern, und bete um den Morgen oder eine Brise Wind,

während ich gelegentlich aufstehe, um nach den Sternen zu sehen und zu prüfen, wie weit die Nacht fortgeschritten ist. Selbst wenn ich es zeitweise schaffe, eine Decke über mir zu ertragen, bietet sie kaum Schutz, es sei denn, ich hebe sie mit Knien und Ellbogen ein Stück an, da die Moskitos sonst durch den Stoff stechen. Ich fürchte eine stille Nacht über alles und würde zeitweise alles geben, was ich besitze, für einen Wind, bei dem die Moskitos verschwinden.

„Sar, here come a folstrens on", war Januarys Hinweis vor etwa anderthalb Stunden. Ich vertauschte die Feder mit dem Gewehr und bin unter den Flussufern entlanggeschlichen in der Hoffnung, er käme zum Trinken; ich hielt etwa drei Meilen lang mit ihm Schritt. Aber er hatte wohl schon getrunken, da er nie näher als 600 Yards herankam.

24. Oktober. — Immer noch keine Nachricht vom Wagen. Ich warte seit mehr als drei Wochen und kann nun weder essen, trinken noch schlafen, da es weder Nahrung noch Trank gibt und die Moskitos und Mücken dafür sorgen, dass ich kein Auge zutue. Ich bin runzelig und hager geworden; und wenn mein Fernrohr, das ich als Spiegel benutze, mein Aussehen nicht lügt, bin ich vorzeitig gealtert. Mein Tee und Kaffee sind fast verbraucht, und ich muss mir ein wenig vom Letzteren für die Nachtarbeit aufsparen, um uns wachzuhalten, wenn wir aufbrechen. Es ist schlicht unmöglich, sich tagsüber bei diesen heißen, dörrenden Winden über den schweren Sand zu bewegen. Das Wasser hier wird täglich salziger, es ist ekelerregend in Geschmack und Geruch; und das Wild wurde so verfolgt, dass es diese Gegend ganz verlassen hat; nichts ist mehr zu sehen. Ich habe die Enten mit ungeheurer Ausdauer auf ein Paar reduziert und heute Morgen, so glaube ich fest, das letzte Kaninchen im Umkreis von acht Meilen erlegt; die Kaffern hatten in letzter Zeit nichts anderes als diese zum Leben. Kein Regen kommt, und jede Aussicht darauf ist verschwunden. Ich brach im Morgengrauen auf, um eine Giraffe zu schießen – ein mühsamer Weg durch die Wüste zu einigen Makolani-Bäumen. Ich fand acht und schoss eine Kuh, woraufhin mir Ferus entwich und mich nicht mehr auf Schussweite herankommen ließ, bis er den Wagen erreichte. Ich war in meinem Leben noch nie so erschöpft; die Hitze spottete jeder Beschreibung, und ich hatte große Angst vor einem Sonnenstich, da meine Lederkappe heiß wie ein Ofen war. Ich konnte nicht ruhen oder mich auch nur bücken, um meinen Schuh zu binden, der sich gelöst hatte, da der Sand brennend heiß war und es auf gut zwölf Meilen Wüste keinen Schatten gab. Die Hunde blieben zurück und kamen erst gegen Mitternacht wieder; ich wäre klug gewesen, ihrem Beispiel zu folgen, aber ich hielt den Durst nicht länger aus; das Schlucken bereitete mir größte Schmerzen, und ich litt sehr, aber nach zwei Stunden im Schatten war ich wieder auf dem Damm. Morgen erwarte ich fest, eine Nachricht vom Wagen zu erhalten, und ich werde den Tag segnen, an dem ich hier wegkomme, obwohl die Kaffern sagen, dass es weiter vorn weder Wild noch Wasser gibt. Die große Salzpfanne, in der sich der Zonga-Fluss verliert, liegt nur zwei Stunden westlich, und oft weht ein Hurrikan über die Wüste, mit Staubwolken und heißen Winden. Ich denke, mein Ochse Pontac wird genesen, aber Eingals, der beste Vorderoxe, der je eingespannt wurde, ist tot.

27. Oktober. — Es ist mir gelungen, die Speisekammer reichlich zu füllen, mit zwei Nashörnern und zwei Elenantilopen; alle jedoch mager wie die Krähen und eine sehr schlechte Kost. Ich musste einen mühsamen Weg auf der Suche nach ihnen zurücklegen, und das Fleisch war schon verdorben, bevor es den Wagen erreichte. Aber heute Morgen hatte ich wenig Mühe mit einem alten schwarzen Nashornbullen. Ich lag kurz nach Sonnenaufgang halb schlafend da, da die Moskitos mir endlich ein wenig Ruhe gelassen hatten, als er zum Wasser kam. Ich gab meinem Gewehr fünfzehn Drachmen grobes Pulver, da es eine offene Ebene war und ich entschlossen war, kurzen Prozess mit ihm zu machen. Ich kroch nah an ihn heran, während er trank und den Kopf in einem Loch hatte, und schoss ihn mit dem ersten Lauf mausetot durch die Lunge. Das war auch gut so, denn das Zündhütchen des zweiten Laufs sprang beim Rückstoß ab, und obwohl ich

versuchte, ihm eine zweite Pille zu verpassen, als er sich 500 oder 600 Yards weit wegschleppte, war es natürlich ein Versager.

Gestern habe ich mich bei einem Strauß schlecht angestellt, aber die Blendung der Sonne auf dem Sand eines trockenen Flussbettes war zu viel für mich; meine Augen brannten, und ich war völlig benommen. Obwohl es mir gelang, mich bis auf 200 Yards anzupirschen, war ich sicher, dass ich ihn verfehlen würde, da ich so zittrig war, als hätte ich die Schüttellähmung – und entsprechend verfehlte ich ihn auch. Die Strapazen eines afrikanischen Jägers sind groß – das heißt, wenn er seinem Wild wirklich nachstellt. Ich frühstückte gestern gegen 14 Uhr eine rohe Talo, eine Wurzel, die einer riesigen Kartoffel ähnelt, aber weich, süß und feucht ist. Ich hatte einen höchst erfrischenden Trunk Wasser aus dem Pansen eines Quaggas – eine schreckliche Sache, daraus zu trinken, was großes Geschick erfordert; aber ungeachtet dessen ist es das allerbeste Gefäß, in dem man Wasser mitführen kann. Es findet Verdunstung statt, und obwohl die Sonne brennend heiß ist, bleibt das Wasser bemerkenswert kühl und gut. In jedem anderen Wassergefäß wäre es heiß wie Holzkohle. Es liegt eine bunte Mischung von Dingen um meinen Wagen herum: Köpfe und Hörner aller Art; Löwen- und Wolfsschädel; Straußeneier; Schakal- und Wildkatzenfelle; Kudu-, Leierantilopen-, Gnu-, Springbock- und Nashornhörner und -ohren; große Salzbrocken; aufgehängtes Trockenfleisch; Riemen, Halsgurte und Jochkeile; Perlhühner, Enten und Gänse, Fasanen- und Rebhuhnfedern in alle Richtungen; Kaninchenfelle ohne Zahl; Töpfe, Pfannen, Hundefutter; Straußenfedern; Büffel- und Elenfelle. Das ist es, worauf mein Blick von meinem jetzigen Platz aus fällt; ein solches Chaos habe ich noch nie gesehen.

4. November. — Ich glaube, es ist Sonntag, aber alles ist so eintönig, dass ich nichts habe, um das Verstreichen der Zeit zu markieren; ich kann mich genauso gut in meiner Rechnung geirrt haben wie nicht. Noch immer keine Nachricht von dem verschollenen Wagen. Das alte Sprichwort „schlechte Nachrichten fliegen schnell“ ist für mich eher tröstlich, da ich nun wirklich zu glauben beginne, dass irgendwo ein Verbrechen geschehen ist. Ich setze volles

Vertrauen in Boccas, den ich vor drei Wochen losgeschickt habe – mit der strengsten Anweisung, mich ohne den kleinsten Zeitverlust über die Ursache der Verzögerung zu informieren. Er hatte mein liebstes und bestes Pferd, Batwing. Falls die Kaffern von Mosilikatse oder irgendwelche anderen meinen Kaffern und den zurückgelassenen Männern ein Ende bereitet haben, wird sich mein Verlust insgesamt auf 500 Pfund belaufen: Wagen, Ochsen, Vorräte, Gewehre, Pferd und 500 Pfund Elfenbein, von denen ich weiß, dazu wahrscheinlich noch viel mehr und einige der schönsten Köpfe und Hörner verschiedener Arten der seltensten Antilopen, die ich je gesehen habe. Wir waren dieses Jahr besonders erfolgreich und haben eine unglaubliche Zahl erlegt, ich denke über 400 Stück. Ich habe auch Mehl, Zucker und getrocknete Früchte zurückgelassen und bin selbst völlig ohne dergleichen. Ich bin regelrecht in Lumpen, und mein Fleisch gleicht eher einem gekochten Hummer als sonst etwas, da ich von der Sonne buchstäblich geröstet wurde. Der Schmerz ist sehr groß, und das alles nur aus Mangel an einer Nadel. Ich hatte beim Verlassen des Wagens vier an meinem Hut, aber sie sind alle verloren gegangen; ich hätte wohl das Leben eines oder zweier Ochsen retten können, hätte ich nur ein Paar Stecknadeln gehabt. Ich ließ einen zur Ader und versuchte, die Vene mit einem Dorn anstelle einer Nadel zu verschließen, aber er brach in der Nacht, die Vene riss wieder auf und der Ochse verblutete – seither habe ich mich kein zweites Mal getraut. Was mich am meisten wurmt, ist, dass der andere Wagen mehr als genug von all diesen Utensilien hatte; aber ich habe die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, dass er eines Tages doch noch auftaucht.

Die Tage sind so intensiv heiß, dass es unmöglich ist,

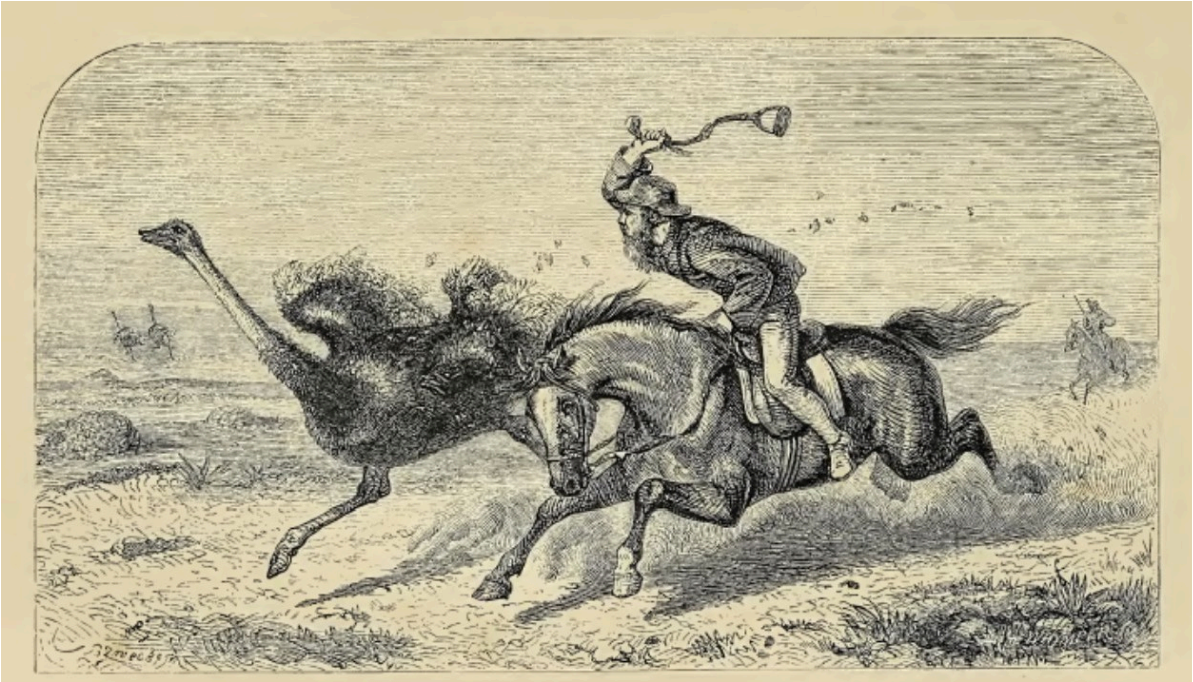
sich zu rühren, und der Mond ist gerade sieben Tage über den Vollmond hinaus; daher muss ich nun vierzehn Tage warten, um wieder in seinen vollen Genuss zu kommen. Wenn ich bis dahin nichts gehört habe, werde ich selbst zur Suche aufbrechen – gute 250 Meilen, ohne anderes Fleisch oder Getränk, als was mein Gewehr mir verschafft, was gelinde gesagt unsicher ist – und dann wieder 250 Meilen zurück. Etwa vierzig oder fünfzig Meilen voraus, am Qualeba, hat es geregnet, und ich höre, dass das junge Gras schnell sprießt und es reichlich Wasser gibt. Da der Rest meiner Ochsen erbärmlich aussieht und sie ständig sterben, werde ich morgen der Ochsen wegen aufbrechen und sehen, ob ich dorthin gelangen kann. Ich habe jedoch große Bedenken, da der Wagen sehr schwer ist und ich nur ein schlechter Treiber bin; aber ich kann nicht länger hier bleiben. Wir wurden durch eine gute Fleischversorgung die ganze Zeit über fast wie durch eine Vorsehung am Leben erhalten; zwei weitere Nashörner, eine Elenantilope, ein Springbock, ein Quagga, eine Leierantilope, eine Pferdeantilope, ein Impala und ein Streifengnu mussten dran glauben – und noch vor Wochen dachte ich, das letzte Stück Wild hätte sich in andere Gegenden verzogen.

Nun zu einem Abenteuer mit einem Löwen, das ich mir bis zum Schluss aufgehoben habe. Am Freitag stattete mir der alte Masara-Häuptling einen Besuch ab; er hatte einen Löwen auf dem Pfad gesehen und eine Menge Masaras zurückgelassen, um ihn zu beobachten. Ich hatte den ganzen Tag in der heißen Sonne schwer mit einer Dechsel gearbeitet, um eine Deichsel für den Wagen herzustellen, und war müde, lahm und zittrig in den Armen; ich fühlte mich überhaupt nicht in der Verfassung für einen Büchsenschuss.

Aber ich befahl, Ferus zu satteln, der ebenfalls alles andere als frisch war, nachdem er am Morgen eine ungeheure Jagd über eine Ebene hinter einer mageren Elenantilopenkuh hinter sich hatte. Kurz nachdem ich etwa fünfundzwanzig sitzende Masaras erblickt hatte, alle bis an die Zähne mit Schilden und Assegais bewaffnet, wurde meine Aufmerksamkeit auf einen Kaffernschädel gelenkt, was mir wie ein schlechtes Omen vorkam; der Gedanke schoss mir durch den Kopf, dass es mein Schicksal sein könnte, meinen eigenen dort zum

Bleichen liegen zu lassen. Ich ließ mich jedoch von diesem Gedanken nicht entnerven, ritt weiter und fand heraus, dass der Löwe sich bereits aus dem Staub gemacht hatte. Die Masaras folgten seiner Fährte etwa zwei Meilen weit, bis er die Deckung verließ. Zuerst sah ich ihn nicht, nahm aber die Verfolgung in die Richtung auf, in die die Masaras zeigten. Ich sah ihn und folgte ihm etwa 1.000 Yards weit – er hatte einen großen Vorsprung –, bis er in einem hässlichen Dornendickicht stehen blieb. Ich stieg auf etwa sechzig oder siebzig Yards Entfernung ab und schoss auf ihn; ich konnte nur seine Umrisse sehen, und das sehr undeutlich. Er sackte so augenblicklich zusammen, dass ich dachte, ich hätte ihn mausetot geschossen. Ich saß wieder auf, lud nach, ritt einen kurzen Bogen und stellte mich in die Steigbügel, um ihn zu erspähen. Seine Augen funkelten so wütend und er lag in einer so natürlichen geduckten Haltung da – nur die Ohren aufgestellt, die Spitzen schwarz wie die Nacht –, dass ich im Nu begriff, dass ich ihn verfehlt hatte. Ich war etwa achtzig Yards von ihm entfernt und wog die Chancen ab, einen Schuss von hinter einem riesigen Ameisenhaufen abzugeben, der etwa fünfzehn Yards näher lag. Ich hatte das Pferd gerade in dieser Absicht in Bewegung gesetzt, als er mit einem

ngeheuren Brüllen auf mich zukam. Ferus wirbelte herum wie ein Kreisel und raste in vollem Tempo davon. Mein Pferd ist ein schnelles und hat schon die Spießbock-Antilope eingeholt, eine der flinksten ihrer Art, aber die Art und Weise, wie der Löwe auf ihn aufholte, war furchterregend. Augenblicklich ritt ich im schärfsten Tempo, nach vorn gebeugt, die Sporen tief in den Flanken meines Pferdes, und blickte über meine linke Schulter zurück über eine harte Ebene – ein ausgezeichnetes Gelände zum Galoppieren. Der Löwe kam heran, zwei Sätze auf einen meines Pferdes. Ich habe so etwas noch nie gesehen und möchte es auch nie wieder sehen. Als er nur noch drei Sätze von mir entfernt war, schoss mir der Gedanke durch den Kopf, mich im Sattel umzudrehen und zu schießen; aber nach kurzem Überlegen gab ich einen heftigen Ruck am linken Zügel und versetzte dem Pferd gleichzeitig mit der rechten Ferse einen harten Stoß mit dem scharfen Sporn – gerade noch rechtzeitig. In diesem Moment schoss der alte Bursche an mir vorbei, wobei seine Schulter die meine streifte und er mich fast vom Pferd warf; ich schaffte es jedoch, mich wieder aufzurichten, indem ich mich am linken Steigbügelriemen festklammerte. Er verlangsamte sofort sein Tempo. Sobald ich halten konnte – was nicht sofort gelang, da Ferus in voller Fahrt war –, sprang ich ab und gab einen sehr ordentlichen und lobenswerten Schuss ab, wenn man die heftige Tortur bedenkt, die ich gerade durchlebt hatte (auch wenn ich es selbst sage, der es eigentlich nicht tun sollte): Ich brach ihm auf 150 Yards Entfernung, genau am Rand des Dickichts, das Hinterbein. Aus Angst, ihn zu verlieren – da die Masaras immer noch um ihr nacktes Leben mit den Schilden über den Köpfen über das Feld flohen und ich wusste, dass nichts sie dazu bewegen würde, seine Fährte erneut aufzunehmen –, war ich im Nu wieder im Sattel und jagte ihn wie verrückt.



CHASE OF AN OSTRICH.

Sein gebrochenes Bein gab mir große Zuversicht, obwohl er sich mühsam auf drei Beinen voranbewegte. Ich sprang vierzig Yards hinter ihm ab, gab ihm den zweiten Lauf – ein guter Schuss, knapp über dem Schwanzansatz, der sein Rückgrat brach –, woraufhin er unter einem Busch lag und wütend brüllte. Ich gab ihm noch zwei Schüsse in die Brust, bevor er „genug“ sagte. Es war ein alter Bursche, fett und wütend, der nur noch vier riesige, gelbe, stumpfe Fangzähne besaß. Dann musste ich die Masaras suchen, die natürlich nie in die Nähe gekommen waren und es auch nie getan hätten, selbst wenn er anderthalb Tage gebraucht hätte, um meinen Kadaver zu verspeisen. Die düsteren Vorahnungen, die der Schädel beim Aufbruch geweckt hatte, wären fast viel eher in Erfüllung gegangen, als ich gerechnet hatte; und warum ein Mensch sein Leben ohne jeglichen irdischen Gewinn aufs Spiel setzt, ist ein Problem, das ich nicht lösen kann. Ich weiß nur dies: Es gibt ein geheimes Gefühl innerer Genugtuung, gesiegt zu haben, das das Risiko fast wert ist, auch wenn keine applaudierenden Freunde oder Zuschauer anwesend sind. Ich wünschte, meine Beschreibungsgabe käme der eines Masara gleich; ich glaube, ich habe nie einen größeren Genuss erlebt, als einen von ihnen dieses Abenteuer beschreiben zu hören. Ich verstand zwar kein Wort von dem, was er sagte, aber seine Gesten und seine Körperhaltung waren prächtig; seine Augen sprühten Feuer, er geriet in strömenden Schweiß und ahmte den Löwen so perfekt nach, dass mir ganz kalt wurde. Es wäre unmöglich, seine Nachahmung des galoppierenden Pferdes, an dem ich mit den Sporen arbeitete, und all die anderen Vorfälle der Jagd zu übertreffen. Ich hatte die Genugtuung zu sehen, dass ich in seiner Schätzung den allerersten Platz einnahm, und seitdem haben die Masaras mir große Aufmerksamkeit geschenkt und unaufgefordert Holz und Wasser gebracht.

Meine Gedanken am Tag und meine Träume in der Nacht gelten dem vermissten Wagen, und ich kann nicht umhin zu denken, dass etwas Ernsthaftes passiert ist. Die Kaffern kennen für jedes Vergehen nur eine Strafe – den Tod; und Mosilikatse war eifersüchtig darauf, dass wir ohne seine Erlaubnis jagten, da er das Land beansprucht, und hier gibt es kein Gesetz außer dem des Stärkeren.

Ich werde mich mit einem Revolver zusätzlich zu meinem Gewehr auf die Suche machen, um gegen Überraschungen gewappnet zu sein; dann hätte ich nicht viel Angst, wenn ich

gut beritten wäre. Aber mein armer Gaul ist nur noch Haut und Knochen, und ich fürchte, er wird die Reise nicht durchstehen.

9. November. — Ich habe etwa sechzig Meilen der Reise hinter mich gebracht. Zwanzig Stunden im Joch ohne Wasser; drei Flüsse, die wir überquerten, waren trocken. Schließlich kamen wir zu einigen Gruben, und nachdem wir in der brütenden Sonne gearbeitet und sie wie Galeerensklaven gesäubert hatten, konnten nur acht meiner unglücklichen Ochsen etwas Wasser ergattern, das sie aus einem Zinkeimer tranken. In dieser Notlage erzählte mir ein Masara, er habe in einer weit entfernten Vley ein wenig Regenwasser gesehen. Nach langem Hin und Her – da ich keine Perlen hatte, um ihn zu bezahlen – willigte er ein, mir das Wasser zu zeigen, wenn ich ihm im Gegenzug eine Giraffe schösse. Diesen Bedingungen stimmte ich sofort freudig zu und er machte sich mit dem Wächter und den armen Ochsen auf den Weg. Gestern erfüllte ich meinen Teil des Paktes, allerdings nicht ohne große Schwierigkeiten. Nach endloser Jagd sichtete ich schließlich eine Giraffenkuh, die in schnellem Galopp weit voraus über ein bösartiges, mit Buschwerk bedecktes Gelände zog; doch Ferus gelang es schließlich, zu ihr aufzuschließen. Ich tat alles, was ich konnte, um die Giraffe von einem dichten Wald aus Makolani-Bäumen abzuschneiden, und sie spannte jeden Nerv und jede Sehne an, um ihr Ziel zu erreichen. Ferus lief prächtig, und fünfzig Yards mehr hätten die Sache erledigt, da ich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als achtzig Yards entfernt war. Da überschlug er sich in einem Loch wie ein Kaninchen, das bei voller Fahrt geschossen wird, und ich, der ich weit vornübergebeugt in den Steigbügeln stand, wurde in einer gewaltigen Entfernung aus jeglicher Gefahrenzone geschleudert. Ich war in einer Minute wieder auf den Beinen, aber meine Gewehrläufe waren so voller Staub und alter, toter Graswurzeln, die wir mitgerissen hatten, dass ich das Visier nicht sehen konnte. Ich wischte das Gewehr rasch mit dem Ärmelaufschlag meines Rocks ab und schulterte es wieder. Die Giraffe war mindestens 200 Yards entfernt, und ich traf sie mit beiden Läufen – den ersten einen Zoll neben dem Hüftknochen, den zweiten durch den fleischigen Teil ihres rechten Hinterbeins, jedoch ohne ihr eine Verletzung zuzufügen. Ich rechnete fest mit einem Rückweg zu Fuß, aber wunderbarerweise gelang es mir, meinen Gaul wieder einzufangen. Ich nahm die Fährte auf und fand die Giraffe weniger als eine Meile entfernt tot liegen.

11. November (Sonntag). — Matibele (eine Quelle). — Bin gestern hier angekommen, nach einer Reise von drei Tagen von Qualeba aus, rauchend heiß und hundemüde. Ich habe mir immer wieder geschworen, dass mich nichts als die schiere Notwendigkeit jemals wieder in dieses Durstland zwingen würde. Die Ochsen, hohl und flachflankig, taten nichts als brüllen, und wenn sie ausgespannt waren, blieben sie auf dem Pfad und wollten keinen Moment stehen bleiben oder fressen. Der Boden war so heiß, dass die armen Hunde, denen ich Wasser gab, zum Trinken nicht stillstehen konnten, sondern ihre Füße ständig in Bewegung halten mussten. Das Feld wird, wenn möglich, allmählich immer schlimmer, und es sind drei harte Tage bis zum nächsten Wasser. Ich war noch nie in einer solchen Notlage, und die Masaras weigern sich strikt, mit mir zu gehen, da sie sagen, es gebe kein Wasser. Der Teufel in Gestalt eines Masara, der die Ursache für mein Verlassen von Nanta war, indem er mir grünes Gras und reichlich Wasser zusicherte, verschwand in der Nacht – sonst hätte ich ihn zumindest für den Rest seines Lebens zum Krüppel gemacht. Ich wurde gezwungen, so weit zu kommen, um das Leben meiner Ochsen, meiner Leute und mein eigenes zu retten; es hat meiner Rückreise auf der Suche nach meinem anderen Wagen weitere hundert Meilen hinzugefügt, und ich muss diesen Plan nun ganz aufgeben, da ich sicher bin, dass mein armes Pferd das niemals schaffen wird. Ich setze volles Vertrauen in die Leute, die ich mit der Bewachung des Wagens zurückgelassen habe; wenn sie am Leben sind, werden sie ihn herausbringen, und wenn sie tot sind, könnte ich den Wagen selbst nicht herausbringen, sondern würde höchstwahrscheinlich ihr Schicksal teilen. Ich werde daher alles tun, um mit dem, was ich habe, herauszukommen – ein Spatz in der Hand ist besser als eine Taube

auf dem Dach; aber das ist nur ein schwacher Trost für einen Verlust von mindestens 500 Pfund.

12. November. — Ich fürchte das, was ich jetzt im Begriff bin zu unternehmen, mehr als alles, was ich je zuvor gefürchtet habe. Es sind drei lange Tage bis zum nächsten Wasser; schwerer Sand fast den ganzen Weg, der Wagen ebenfalls schwer, die linke Hinterachse angebrochen; und kein Angebot der Welt wird einen Masara dazu bewegen, mit mir zu gehen, da sie Sonne und Durst zu sehr fürchten. Ich muss es jedoch versuchen, da ich dringend eine Abwechslung in der Nahrung brauche und das Fleisch, Fleisch, Fleisch ohne irgendetwas dazu gründlich satt habe. Keine Nachrichten, weder gute noch schlechte oder gleichgültige, vom anderen Wagen. Ich habe längst aufgehört, Mutmaßungen anzustellen, sondern muss zuerst meine Vorräte auffüllen und dann auf die Suche gehen. Es hat wenig Sinn, auf Regen zu warten, da Dr. Livingstone mir erzählte, dass es in der Zeit, als er in Kolobeng, Secheles Land, lebte, fünf Jahre lang nicht ein einziges Mal geregnet hat. Die Bäume schlagen trotz der Dürre alle wieder schnell aus, und der Busch wird grün und dicht, sodass man nicht mehr jagen kann; außerdem beginnt gerade die ungesunde Jahreszeit, und es ist höchste Zeit, in ein besseres Klima zu gelangen. Meinen eigenen Wagen zu fahren ist grausam harte Arbeit, ganz anders als das Gehen, Liegen, Mitfahren im Wagen oder Reiten, je nachdem, wonach mir der Sinn stand; jetzt sind meine Hände voller Narben und Wunden von den Hörnern der Ochsen, und ich bin ganz heiser vom Rufen und Schreien nach ihnen.

17. November. — Wir sind nun am Fluss Mesa, den wir vor zwei Tagen erreicht haben. Ich hatte mich in der Entfernung verschätzt, es waren vier Tage statt drei; aber ich fand auf halbem Weg in einer Vley ein wenig Wasser für meine Ochsen. Dieser unermüdliche, sorglose Landstreicher January stieß auf die Fährte eines Buschmanns und holte ihn ein. Obwohl dieser ihm hoch und heilig versicherte, dass es kein Wasser gebe, dass die Vley, aus der er trank, trocken sei und dass er selbst gerade aufbreche, um neues zu suchen, spannte ich, als mich die Nachricht erreichte, sofort aus, sattelte auf, nahm mein Gewehr und zwang den Buschmann, uns eine Vley zu zeigen, wo es gerade noch ausreichend Wasser gab – aber es war für mich sein Gewicht in Gold wert. Etwa vier Meilen bevor wir diesen Ort erreichten, riss meine Deichsel aus dem Eisenbolzen heraus, und die Ochsen liefen völlig unbekümmert weiter und ließen den Wagen unbeweglich zurück. Ich behalf mir vorübergehend mit der Riemenkette und band die Deichsel mit Riemen um die vordere Zunge fest, gerade so viel, dass die beiden hinteren Ochsen lenken konnten, und kam ohne weiteres Missgeschick hierher. Gestern setzte ich eine neue Deichsel ein und beabsichtigte weiterzuziehen, sobald die Sonne ein paar Stunden gesunken war.

Hundemüde schlief ich sofort ein, als ich mich hinlegte, und erwachte erst, als der Morgenstern aufging. Ich hörte Löwen brüllen und sprang sofort auf, um zu sehen, ob meine Pferde und Ochsen in Ordnung waren. Ich war entsetzt, als ich keine Spur von beiden sah, schickte die Kaffern sofort los, und nun kam der Höhepunkt all meines Unglücks. January hatte die Ochsen nie festgebunden, obwohl er am Nachmittag fünf Löwen gesehen hatte, und die armen Tiere Ferus und Kebon lagen tot keine sechzig Yards voneinander entfernt und etwa 600 vom Wagen; Letzterer, der in recht gutem Zustand gewesen war, war völlig aufgefressen, Ferus war unberührt. Sie hatten mich 90 Pfund in bar gekostet, und ich hätte mindestens 120 Pfund für sie bekommen, hätte ich sie verkaufen wollen. Bei Sonnenuntergang kehrten die Kaffern zurück und berichteten vom Tod von Yambrown und Scotland, zwei meiner mittleren Ochsen, die von Löwen gefressen worden waren. Sie waren der Fährte der Ochsen mehrere Stunden gefolgt und hatten schließlich alle übrigen zurückgebracht. Wir bauten einen starken Kraal und hielten die ganze Nacht Wache, mit mehreren großen Feuern ringsherum; aber die Löwen, offenbar zufrieden mit dem, was sie bereits getan hatten, statteten uns keinen weiteren Besuch ab. Es ist ärgerlich, einen solchen Verlust durch die Unachtsamkeit der Kaffern zu

erleiden, aber ich muss ihnen ein wenig Nachsicht entgegenbringen; die armen Kerle waren genauso am Ende wie ich nach unserem viertägigen und nächtlichen Gewaltmarsch.

Ich habe keinen Messingdraht, keine Perlen oder sonst etwas, um eine Ziege, ein Schaf oder ein wenig Kaffernkorn von den Kaffern zu erhandeln. Zu Fuß kann ich jetzt nichts schießen außer kleinen, trockenen Böcken oder ein Quagga oder sonstigen Abfall, der kaum essbar ist, und ich werde nun eine harte Zeit durchstehen müssen, bis ich wieder die Zivilisation erreiche. Wenn ich sie erreiche, werde ich keine Eile haben, sie so bald wieder zu verlassen. Ich schreibe mit einer Mischung aus Kaffee und Schießpulver.

In etwa achtzehn oder einundzwanzig Tagen hoffe ich, wenn alles gut geht, Sechele's zu erreichen, wo ich auf ein paar Annehmlichkeiten von den deutschen Missionaren rechnen kann. Aber der Wagen läuft schwer, quietscht den ganzen Weg und die Räder sind trocken wie Zunder; und wo ich jetzt ein wenig Fett herbekommen soll, um sie einzuschmieren, weiß ich nicht.

Ich hatte nicht einmal die Genugtuung, einen der Löwen zu erschießen, da es bereits Mittag war, als ich die Pferde fand, und es waren dann keine Spuren mehr von ihnen zu sehen. January hatte sich davongemacht und war in der Nacht heimlich zurückgeschlichen.

18. November. — Endlich Regen, aber nur in Form von schweren, vorbeiziehenden Schauern. Ich habe nun unter genau demselben Baum ausgespannt wie vor drei Jahren bei meiner Rückkehr von Mosilikatse mit Martinus Swartz. Ich hätte damals kaum erwartet, jemals wieder hier zu sein, da ich damals eine sehr harte Zeit hatte. Ich habe seither ein eher unstetes Leben geführt und wenig Gutes für mich selbst oder sonst jemanden getan, außer die undankbaren, halb verhungerten Masaras und Maccalacas mit reichlich Fleisch zu versorgen. Ich bin kaum jemals zur Ruhe gekommen und muss mindestens zwölf- oder fünfzehntausend Meilen zurückgelegt haben – und das in viel weniger als Schritttempo. Ich war durch die Republik Transvaal, den Freistaat und Teile der alten Kolonie gereist, zweimal unten in Natal und zweimal um den Ngami-See herum, und nun über den Sambesi in das Land der Makololo und Batoka; und ich denke, es ist nun allmählich Zeit, Halt zu machen.

Ich bin heute Morgen über einige sehr schwere Sandbänke mit dichten Bäumen und scharfen, kurzen Kurven gekommen, ganz zu meiner eigenen Zufriedenheit, mit einem sehr schweren Wagen und dem Verlust von zwei meiner Ochsen – darauf bilde ich mir einiges ein. Es ist eine recht aufregende Arbeit, und wenn ich nur Essen hätte, würde es mir überhaupt nichts ausmachen. Ich bin wieder in eine hügelige Gegend gekommen, was mein Auge nach der Unmenge an flachem, uninteressantem Land, das ich zuletzt durchquert habe, sehr erfreut.

22. November. — Ich habe endlose Schwierigkeiten mit der Schreibflüssigkeit, da ich mein Tintenfass verloren habe und nichts weiter besitze als ein wenig Tee und grobes Schießpulver in einer Kugelform, das schnell heraussickert. Ich kam drei Tage lang gut voran, bis ich den Weg verlor und unter die Bamangwato-Hügel geriet, in den rauesten und dichtesten Busch, dem ein Wagen je begegnet ist. Ich beglückwünschte mich schon dazu, dass wir am nächsten Tag nach Letloche kommen würden, wo ich auf einen gebahnten Pfad stoßen würde und das Schlimmste meiner Schwierigkeiten überstanden wäre – als schließlich das Verdeck meines Wagens mit einem Krachen, das mir furchtbar in den Ohren gellte, komplett weggerissen wurde. Gewehre, Fernrohr, Ölflasche, Straußenfedern und eine Vielzahl von Dingen, die daran befestigt waren, gingen mit verloren, ebenso wie die zwei Planen, die von oben bis unten zerrissen waren. Ich konnte

den Wagen nicht mehr lenken und die Ochsen waren völlig erschöpft. In jener Nacht, als ich keinerlei Schutz hatte, regnete es natürlich in Strömen, und wir hatten heftigste Gewitter – die ersten seit zehn Monaten. Während ich bei Mondlicht über eine weite, offene Ebene treckte, fand ich ein Straußennest mit fünfzehn Eiern, die wir sofort einsackten. Gegen zwölf Uhr am folgenden Tag erreichte ich Letloche, wo ich zwei Tage verbrachte, um die Schäden zu reparieren, und ich hoffe, morgen früh das Land der Bamangwato (Sicomo's) zu erreichen.

Waddington und Aldersley, zwei Engländer, stießen hier zu mir, sehr zu meinem Erstaunen. Sie hatten im vergangenen Februar ein Schiff vom Kap nach Angra Pequena an der Westküste gechartert und sich durch das Große Namaland und das Damaraland bis zum See vorgearbeitet und sind nun auf dem Rückweg zum Kap. Eine ganz ordentliche Runde, die sie da hinter sich haben. Wir saßen die ganze letzte Nacht zusammen und erzählten uns unsere verschiedenen Abenteuer, obwohl wir uns drei Stunden zuvor noch völlig fremd waren. Ein solches zufälliges Treffen ist höchst erfrischend und wunderbar, nachdem man Monate um Monate allein und sprachlos in der Wüste verbracht hat.

Ich hatte das Glück, vor sechs Tagen meine einzige Decke gegen ein wenig Kaffernkorn einzutauschen, und fand eine Intombi (junge Frau), die es mir in einem Block stampfte. Seither habe ich mich zum Frühstück und Abendessen an Brei und Salz gütlich getan; es ist etwa so grob gemahlen oder zerstoßen wie feiner Kies, aber sehr bekömmlich, und es war in den ersten drei Tagen ein großer Genuss, nachdem ich so lange Zeit ausschließlich von Fleisch oder Geflügel gelebt hatte, das auf jede erdenkliche Weise zubereitet worden war. Jetzt beginne ich zu denken, dass ein wenig Zucker, Milch oder Sirup keine schlechte Ergänzung wäre; aber in weiteren zehn Tagen, wenn alles gut geht, darf ich auf etwas Mehl von den Buren bei den deutschen Missionaren in Sechele's hoffen – den gastfreundlichsten Menschen auf der ganzen Welt. Meine armen Ochsen sind sehr mitgenommen, aber ich hoffe, hier zwei oder drei frische kaufen zu können, was mir wunderbar helfen wird. Ich habe meine Freunde zurückgelassen; ihre Ochsen sind völlig am Ende und brechen im Joch vor lauter Schwäche und Erschöpfung der Beine zusammen.

29. November. — Massouey. — Ich bin zum siebten Mal wieder hier, und zum letzten Mal, wie ich hoffe, da ich keinen Ansporn sehe zurückzukehren. Ich verbrachte zwei Tage im Bamangwato-Staat und kaufte sechs Ochsen: jung, mager und nicht zugeritten. Ich habe bereits vier einspannen lassen, war aber gezwungen, wieder auf zwei meiner alten zurückzugreifen, anstelle von zweien, die durch keinerlei Schläge dazu zu bewegen waren zu ziehen. Ich erhielt auch etwa 45 Pfund Elfenbein, aber es war sehr teuer, und ich sehe deutlich, dass hier nichts Gutes mehr auszurichten ist. Wir hatten ein schweres Gewitter, und ich erwarte fest, weiter vorn ein wenig Regenwasser zu finden; denn nach dem Verlassen von Lopepe, anderthalb Tage von hier, gibt es bis Kapong – drei harte Tage, zu denen noch viel Nachtarbeit kommt – kein Wasser mehr. Aber ich erledige den Großteil meines Treckens nachts, wann immer der Mond fast voll ist.

Ich hörte von einem schrecklichen Unfall, der drei Engländern dieses Jahr auf dem Feld zugestoßen ist: Drei Wagen und ihr gesamter Inhalt wurden durch die Explosion von 1.600 Pfund Pulver in Fetzen gerissen; sieben Pferde getötet, ein Hottentotte und ein Engländer.

Vier Maccalacas-Kaffern haben sich mir hier angeschlossen, um nach Natal zu gehen, sodass ich nun von allen Natal-Kaffern völlig unabhängig bin.

Ich habe gerade fünf Enten – die ganze Gruppe – auf eine höchst schändliche Weise erlegt. Es war in diesen Zeiten ein zu großer Glücksfall, um ihnen auch nur den Hauch

einer Chance zu lassen. Ich begab mich gut in den Wind, kroch auf allen Vieren wie eine Schlange im Gras zweimal hintereinander an sie heran und erlegte alle bis auf eine auf dem Wasser, obwohl ich sie fairerweise im Flug hätte links und rechts treffen können. Ich betrachte sie nun mit großer Genugtuung, da ich seit dem Tod meiner Gäule erbärmlich gelebt habe – und was es, wenn möglich, noch ärgerlicher macht: Wir sahen gestern vom Wagen aus ein Rudel Giraffen und machten einen vergeblichen Versuch, uns zu Fuß an sie heranzupirschen; dabei hätte die Beste der Herde sicher ins Gras beißen müssen, wäre mein armer Ferus noch am Leben gewesen. Diese schurkischen Mangwatos stahlen meinen letzten Löffel und meine Axt, eine Schachtel Zündhütchen und auch mein Messer, und sehr wahrscheinlich noch viel mehr Dinge, die ich bisher noch nicht vermisst habe.

2. Dezember (Sonntag). — Lopepe. — Dies ist das letzte Wasser für drei lange Tage, und es gibt keine Anzeichen von Regen, obwohl es schon so spät im Jahr ist. Ich höre, die Bakwena in Sechele's Staat verhungern alle – eine trostreiche Aussicht, die vor mir liegt. Ich treffe alle Vorbereitungen für den Aufbruch: Fass, Wasserbottiche und Kalabassen sind voll, Riemen und Halsgurte ausgebessert, damit wir keinen Grund zur Verzögerung oder Behinderung irgendeiner Art haben, die ein wenig Voraussicht hätte vermeiden können. Ich werde alles tun, um über diesen gefürchteten Teil der Straße nach Kapong zu kommen, danach ist es bis Natal – abgesehen von den Hochwasser führenden Flüssen – alles ein Kinderspiel. Ich habe hier den Großteil von drei Tagen geruht, um meine armen Ochsen aufzupäppeln, aber es hat ihnen nicht viel genützt, da das Gras zu spärlich ist. Ich habe drei junge Tiere aus Bamangwato zugeritten, aber sie helfen nur tagsüber, da sie für die Nachtarbeit noch zu sehr plagen und ständig im Joch durcheinanderkommen. Ich habe dieses Mal mit großer Mühe eine Impala und einen Springbock erlegt und wäre sehr froh, wenn ich einen jungen, eifrigen Sportler bei mir hätte, der mir diese Aufgabe abnähme, da es mich allmählich zu langweilen beginnt; sobald ich genug für den Tag erbeutet habe, mache ich mich sofort auf den Rückweg. Es ist kein Sport mehr; die Tage sind vorbei, in denen ich von Leyland oder Hoghton nach Brinscall und zurück laufen würde, nur für die Chance auf ein oder zwei Schüsse auf eine Schnepfe, oder von Ledard zum Hafen von Menteith und zurück – zehn lange schottische Meilen pro Weg – für einen Tag Jagd auf Kaninchen und Waldschnepfen, wie ich es früher jeden Samstag den ganzen Winter über tat.

4. Dezember. — Waddington lieh mir in Letloche Dr. Livingstones Werk, und ich habe gerade zum ersten Mal seine Beschreibung der Fälle des Sambesi gelesen und sie mit meinen eigenen Notizen verglichen; sie weichen erheblich voneinander ab, aber nach sorgfältigem erneuten Durchlesen meiner Aufzeichnungen kann ich kein Wort ändern. Er hat ihre Größe erheblich unterschätzt. Ich sah sie eine Woche lang jeden Tag von jedem zugänglichen Punkt aus – von gegenüber, von beiden Seiten und von oben. Entfernungen sind in diesem Land höchst täuschend, und noch mehr auf dem Wasser; als ich sie gegenüber abschritt, war ich selbst überrascht zu finden, dass es so weit war, und ich bin zuversichtlich, dass ich den Fluss mit 2.000 Yards Breite nicht überschätzt habe. Die Tiefe habe ich vielleicht etwas überschätzt, aber die Umgeni-Fälle in Natal sind 100 Yards tief, und der Sambesi sieht, soweit das Auge urteilen kann, ebenso tief aus. Was die Breite betrifft: Ich kann einen Stein neunzig Yards weit werfen, und obwohl ich einige gute zur Auswahl hatte und mit Kraft und Zuversicht aus einer Entfernung von weniger als zwanzig Fuß vom Rand warf – da ich schwindelfrei bin –, gelang es mir bei vielen Versuchen nie, einen hinüberzuwerfen. Es sind daher wahrscheinlich so viele Yards, wie der Doktor an Fuß angibt; ansonsten ist seine Beschreibung sehr gut und außerordentlich treffend ausgedrückt. Er hat eher zu vorsichtig geurteilt, um nicht zu übertreiben; er gibt zu, dass er kein gutes Auge hat und Entfernungen schlecht einschätzen kann, wie er selbst sagt, indem er eine Entfernung auf 400 schätzte, die sich als 900 Yards herausstellte. Die

Entdeckung der Fälle wurde 1855 gemacht, und von jener Zeit bis heute (1860) hat mit Ausnahme von Livingstones Gruppe kein Europäer außer mir den Weg dorthin gefunden.

Um mir eine gute Vorstellung beim Schießen auf Wild zu verschaffen, habe ich jahrelang ständig Entfernungen eingeschätzt und abgeschritten – zum Beispiel von einem Ameisenhaufen zum anderen – und habe kaum jemals Wild in der Ebene geschossen, ohne vorher in Gedanken die Entfernung einzuschätzen, das Visier entsprechend einzustellen und, falls erfolgreich, sie danach abzuschreiten, sodass ich mir jetzt ein sehr gutes Urteil bilden kann. Es ist erstaunlich, welch schlechte Schüsse andere abgeben, die dies nicht gewohnt sind; Objekte sehen aufgrund der Klarheit der Atmosphäre viel näher aus, als sie in Wirklichkeit sind.

9. Dezember (Sonntag). — Kam vor drei Tagen in Sechele's an und bin nun den Großteil eines Tages auf meinem Weg in Richtung Marico.

Meine beiden Bequina-Jungen verließen mich bei Sechele, und wir hatten einen ganzen Tag lang Streit wegen der Bezahlung, da ihr Hauptmann aufgrund der Entfernung und der Zeit, die ich weg gewesen war, viel mehr verlangte, als zuvor vereinbart worden war. Er forderte zudem als ihr Recht einen Stoßzahn für jeden Elefanten, den ein Bequina geschossen hatte; diese Angelegenheit liegt noch in den Händen des deutschen Missionars, Herrn Schroeder, den ich ernannt habe, an meiner Stelle zu handeln, falls (oder wenn überhaupt) mein verlorener Wagen auftaucht, da die Bequina ihn andernfalls nicht passieren lassen würden.

Ich bin nun fast gänzlich auf mich allein gestellt, um Wagen und Ochsen über einen schweren Pfad und durch einige sehr hässliche Furten und Stellen zu steuern. Meine Maccalacas sind zwar bereitwillig genug, aber erstaunlich begriffsstutzig, und wir verstehen uns kein bisschen; gestern hätten wir beinahe zweimal den Wagen zertrümmert, weil sie zu scharf wendeten oder die Spur verloren. Aber es bleibt zu hoffen, dass sie sich im Laufe der Zeit bessern werden.

Ich erhielt von Herrn Schroeder einen Vorrat an Brot, Zucker und Kaffee, dazu einige Perlen und zwei Schafe. Er behandelte mich mehr als gastfreundlich; meine Schwierigkeiten und Entbehrungen sind nun nur noch Dinge, auf die man zurückblickt, und mir geht es gut, obwohl man mich für sehr hager und ausgemergelt hielt und mich während meines Aufenthalts mästete wie einen Norfolk-Truthahn zehn Tage vor Weihnachten; die Deutschen essen auf eine so merkwürdige Art und Weise. Ich bekam gekochten Reis mit Rosinen, Zimt und Muskatnuss, gekochte getrocknete Pfirsiche, eine Menge gebratenes, sehr fettes Hammelfleisch, das in Fett schwamm, Pfannkuchen und Zucker – alles auf einmal auf meinem Teller aufgetürmt. Ich bat und flehte sie an aufzuhören, und als Herr Schroeder als Krönung über diese ganze Mischung eine gelbe Flüssigkeit goss, die ich für geschmolzene Butter hielt, die sich aber als Essig herausstellte, muss ich wohl kaum erwähnen, dass ich den ganzen folgenden Tag gallige Kopfschmerzen hatte, da ich heißhungrig war und das meiste davon verputzt hatte, woraufhin ich Kaffee in Unmengen trank. Es waren alle Zutaten für eine sehr gute Mahlzeit vorhanden, wenn sie es mir nur erlaubt hätten, sie auf meine eigene Art einzunehmen und mich selbst zu bedienen; aber Herr und Frau Schroeder nutzten jede Gelegenheit, wenn meine Aufmerksamkeit abgelenkt war, um noch ein oder zwei Löffel von allem, was gerade zur Hand war, nachzuladen. Ein- oder zweimal hatte ich die Genugtuung, indem ich meinen Teller plötzlich wegzog, ein paar Mischungen auf den Tisch fallen zu lassen, die sofort nach dem Tischgebet von der zahlreichen schwarzen Nachkommenschaft weggeschnappt wurden.

Ich erreichte zu gegebener Zeit Marico, wo ich meine beiden Jungen, Meercat und Ngami, in der Obhut von Herrn Zimmerman ließ. Dort bekam ich meine frischen Ochsen und kam wieder gut voran bis nach Durban, wo ich in etwa einem Monat wohlbehalten und ohne nennenswerte Vorkommnisse ankam. In Mooi River Dorp kaufte ich zwei frische und fette Pferde und hielt den Wagen und meine Maccalacas mit Gnus, Blesböcken und Springböcken bei Kräften, bis wir die Drakensberge überquerten. Meine Kaffern entpuppten sich in kürzester Zeit als flinke, geschickte und intelligente Kerle, in jeder Hinsicht vertrauenswürdig und ehrlich, hervorragend im Nähen mit ihren langen Nadeln und exzellente Vieh- und Pferdehirten. Zwei, die ich zu Stallknechten machte, waren außer sich vor Freude über den Erfolg der Pferde unter ihrer Obhut beim Pferderennen in Durban und ihre daraus resultierende Belohnung. Als ich unmittelbar danach nach England aufbrach, kehrten sie wieder in ihre Heimat in den Cashan-Bergen zurück, etwa 700 Meilen nordwestlich.

Mein vermisster und, wie ich dachte, verlorener Wagen kam etwa sechs Wochen nach meiner Ankunft in Natal an, unter der Leitung von Boccas und mit einer schweren Ladung Elfenbein. Die Ochsen und der arme Batwing waren in einem traurigen Zustand der Auszehrung, aber ich hatte das Vergnügen zu sehen, wie sie sich wunderbar erholten, bevor ich die Kolonie verließ. Boccas hatte all meine Trophäen – viele der schönsten Exemplare, die ich je gesehen habe – in Bäume gehängt, um Platz für das Elfenbein, das wertvollere Gut, zu schaffen; folglich hatte ich die bittere Enttäuschung, sie alle zu verlieren, wenngleich ich in hohem Maße durch einiges sehr feine Elfenbein entschädigt wurde. Die Anzahl der Elefanten, die sie im Tsetse-Gebiet gefunden hatten, war der Grund für ihr langes Zurückbleiben gewesen, und insgesamt legten sie einen höchst zufriedenstellenden Rechenschaftsbericht ab.

ENDE.

'THE END.'

Folgend ist die Liste des Wildes, das von vier Gewehren auf meiner letzten Expedition (1860) zum Sambesi erlegt wurde, ergänzt um die Kaffern-Namen, soweit sie mir bekannt sind:

| Englisch | Kaffern-Name | Englisch | Kaffern-Name |

| | | | |

| 61 Elefanten | Inihlovi | 12 Streifengnus | Inconcon |

| 2 Flusspferde | Imvubu | 2 Weißschwanzgnus | — |

| 11 Breitmaulnashörner | Incomba | 71 Quaggas | Idube |

| 12 Spitzmaulnashörner | Borele | Zebras (Burchell) | — |

| Blaue Nashörner | — | Riedböcke | Umsica |

| Zweihorn-Nashörner | — | Oribis | lula |

| 11 Giraffen | Ututla | 3 Ducker | Impunzi |

| 21 Elenantilopen | Impofu | Klippspringer | Igoko |

| 30 Büffel | Inyati | Buschböcke | Inconka (m.) / Imbabala (f.) |

| 12 Rappenantilopen | Potoquaine | Rote Buschböcke | Umpiti |

| 14 Pferdeantilopen | — | Blauböcke | Nkina |

| 2 Spießböcke | Kukama | 10 Steinböckchen | — |

| 9 Kudu-Antilopen | Iganthla | 1 Greissteinböckchen | — |

| 4 Wasserböcke | Ipifa | Pukus | Pukur |

| 1 Kuhantilope | Inthluzela | Sumpf-Antilopen | Nakong |

| 12 Tsessebes | Tsessebe | 1 Rehantilope | Kama |

| 18 Impalas | Impala | Blaue Ducker | Impofa |

| Inyalas | Inyala | 1 Blesbock | — |

| Letchwe-Wasserböcke | Leche | 2 Gestreifte Elenantilopen | — |

| 25 Springböcke | Insepe | | |

| Englisch | Kaffern-Name | Englisch | Kaffern-Name |

| | | | |

| 4 Löwen | Inconyama / Imbubi | 9 Silber-Schakale | Ingluhi |

| Leoparden | Umsila | Graue Schakale | — |

| Panther | Ingive | Luchse | — |

| Gestreifte Hyänen | — | Honigdachse | — |

| 4 Gefleckte Hyänen | Umpisi | Iltisse | — |

| Wildhunde | Infa | Fischotter (zwei Arten) | — |

| Kleine Wildhunde | — | Stachelschweine | — |

| Schwarze Wölfe | — | Ameisenbären | — |

| Buschschweine | — | 2 Wildkatzen | — |

| Warzenschweine | — | 1 Tigerkatze | Nlozi |

| Krokodile | Nguana | Paviane | Umsemanga |

| Leguane | — | Affen (verschiedene) | — |

| Gürteltiere | — | 3 Hasen | — |

| Ozelots | — | 24 Kaninchen | — |

| Erdmännchen | — | Klippschliefer | — |

Vögel (Land)

- 2 Strauße
- Großtrappen
- Zwergtrappen (sechs Varianten)
- Perlhühner (Schwarze, Blaue und Graue)
- Fasanen (zwei Arten)
- Rebhühner (drei Arten)
- Wachteln (zwei Arten)
- Schnepfen

Wasservögel

- Triele (Dikkop)
- Nama-Flughühner (drei Sorten)
- Regenpfeifer (drei Arten)
- Tauben (Holztauben, Felstauben, Turteltauben)
- Hagedasch-Ibis
- Heiliger Ibis
- Wilder Truthahn (nicht essbar)
- Gänse (Schwarze, Graue, Nilgänse)
- Moschusenten
- Gelbschnabelenten
- Krickenten
- Taucher
- Blässhühner
- Wasserhühner
- Brachvögel
- Pelikane
- Flamingos
- Hammerkopf
- Kronenkraniche

- Reiher
- Störche

Specimen of the Illustrations.

INDEX

A

- **Abouti Inyouti:** ein Bier, 77
- **Afrikanische Küche:** 333
- **Afrikanische Gummibäume:** 84
- **Amabouche:** eine afrikanische Frucht, 62
- **Amas:** 13, 69, 71
- **Amasi:** dicke Sauermilch, 350
- **Amatonga-Brot:** 84
- **Amatongas:** Volksstamm, 75, 119, 121; ihre Höflichkeit, 77; ihr Fleiß, 85

- **Amobella-Mehl:** 13
- **Antilopen:** 199, 382
- **Ameisen:** 25, 69
- **Ameisenhaufen:** 283
- **Gürteltier:** 146

B

- **BALDWIN, William Charles:** frühes Leben, 2; Landung in Natal, 4; erste Jagdexpedition zur St. Lucia Bay, 5; Begegnung mit einem Elefanten, 8; Speisung von Herz und Fuß des Elefanten, 9; Entenjagd, 9; Flucht vor einem Krokodil, 10; Handel mit den Eingeborenen, 11; Schlaf in einer Kaffernhütte, 12; Angriff eines Büffels, 14; Erlegung des ersten Seekuh (Flusspferd), 15; Bau eines Schilfhauses, 16; Erkrankung, 17; Behandlung als eigener Arzt, 17; Boot von Seekuh angegriffen, 18; Wechselfieber-Anfall, 20; Auflösung des Lagers, 21; Rückkehr nach Natal, 22; Erholung von langer Krankheit, 23; zwei Jahre am Inanda, 24; eintöniges Leben, 24; knappe Flucht vor Krokodilen, 26, 27; Reise ins Zulu-Land, 29; Sturz unter einen Wagen, 30; Erlegung einer Elenantilope, 32; Besuch eines Panthers, 34; Jagd auf Büffel, 35; Einreise in das Land von König Panda, 38; Zurückweisung, 39; harte Verfolgung eines Büffels, 42; knappe Flucht vor einem Löwen, 46; Verwundung eines Löwen, 49; Erlegung eines Blaureihers, 51; Verlust des Hundes „Hopeful“, 52; Rückkehr mit reichlich Vorräten, 53; Führung durch einen Honiganzeiger zu einem Bienennest, 53; Jagd auf einen Elenantilopenbullen, 55; Frühstück mit Büffelzungen, 56; Enttäuschung über Nahrungsmangel, 60; Erlegung eines Buschschweins, 61; Leben in Afrika, 62; Jagd auf eine Tigerkatze, 62; Fertigstellung eines Paars Stiefel, 64; schlechtes Wetter, 64; Nahrungsknappheit, 66; Suche nach „Justice“, 66; eine nasse Nacht, 68; knappe Rationen, 69; Erlegung von Seekühen, 70; ein gutes Abendessen, 70; Erlegung eines Adlers, 73; Jagd für die Zulus, 75; Besuch bei den Amatongas, 75; Erlegung einer Inyala, 76; Begegnung mit Löwen, Wölfen etc., 78; durch den Busch, 79; Begegnung mit einem Elefanten, 79; Überquerung des Pongola, 81; Züchtigung des Kaffern Jack, 81; aus einem Kanu gespült, 87; Kampf mit einem Seekuhbullen, 89; Fiebersymptome, 90; Kauf von Vieh, 93; Reise ins Zulu-Land, 95; gefährlicher Abstieg, 96; Verlust eines Lieblingspferdes, 98; knappe Flucht vor Krokodilen, 100; Missionen im Zulu-Land, 104; Erlegung eines Nashorns, 106; Begegnung mit einer Puffotter, 111; dritte Jagd im Zulu-Land, 112; Zelt von einem Löwen heimgesucht, 117; Angriff eines Büffels, 123; verzweifelte Lage, 124; ein Hurrikan, 131; Krieg unter den Kaffern, 133; schrecklicher Zustand des Landes, 136; Einreise in die Transvaal-Republik, 142; Besuch eines Koranna-Häuptlings, 154; eine Nacht im Freien, 155; Reise ins Merico-Land, 160; Leben unter den Buren, 164; Jagd auf eine Giraffe, 171; ein rechtzeitiger Sturm, 176; Begegnung mit einer Giraffe, 178; Füße von Dornen durchbohrt, 180; Gewehr beschädigt, 182; Verfolgung einer Giraffe, 187; Leiden unter der Hitze, 188; Verdacht durch einen Kaffern-Häuptling, 195; Erlegung der ersten Leierantilope (Tsessebe) und der ersten Rappenantilope, 197; Jagd auf eine Antilope, 199; Verfolgung von „Bryan“, 202; Wassermangel, 207; knappe Flucht vor einem Elefanten, 212; im Busch verirrt, 215; ein Kraal der Maccateese, 217; ein Hottentotten-Mädchen, 225; Weihnachten in Afrika, 229; Verhaftung wegen Schmugglerverdachts, 232; Adoption eines Masara-Jungen, 248; von den Kaffern verlassen, 249; allein in der Wüste, 251; gefährliche Begegnung mit Elefanten, 263; Sichtung des Ngami-Sees, 265; eine Kaffern-Mahlzeit, 266; Tauschhandel mit

Kaffern, 268; Grausamkeit der Kaffern, 269; Verlust eines wertvollen Pferdes, 274; Wechselfieber-Anfall, 276; ein starker Magen, 277; Abschied von Leche, 282; Masara-Junge verlassen, 286; Rückkehr des Fiebers, 287; heiße Verfolgung einer Giraffe, 289; undankbare Behandlung durch Sechele, 290; Vorhaltungen gegenüber Sechele, 292; Buschbrand, 296; große Knappheit, 301; Pferde, 305; weitere Reise, 305; schwere Verluste, 308; Erntezeit, 309; Flugbahn einer Kugel, 309; bestohlen, 312; wie wir Wasser finden, 313; hinter Elefanten her, 316; Furcht vor der Tsetse-Fliege, 321; harte Verfolgung eines Elefanten, 322; aufregende Jagd, 327; afrikanische Kochkunst, 333; auf der Suche nach einem Nashorn, 334; ein Rätsel gelöst, 335; von den Kaffern verlassen, 336; Geschenk von Ngami, einem Masara-Jungen, 337; Rückkehr des Fiebers, 339; große Hitze, 340; Besuch englischer Missionare, 342; Durstleiden, 343; Hungerleiden, 345; Vögel, 349; Verkauf von Elfenbein, 353; ein schlechtes Gewehr, 353; knappe Flucht vor dem Ertrinken, 354; Schwierigkeiten bei der Überquerung des Tugela, 356; Wagen umgekippt, 357; ein vollendeter Schauspieler, 360; David niedergeschlagen, 361; Unfall mit „Midnight“, 364; ein Kaffern-Rarey, 368; afrikanische Serenade, 372; Verlust des Pferdes „Frenchman“, 373; Leben eines Jägers, 374; hinter Elenantilopen her, 376; Blick auf die Salzpfanne, 378; leere Taschen, 382; gefährliche Lage, 385; ein Masara-Lager, 387; Treck nach Norden, 389; Hund von einem Tiger (Leopard) gepackt, 391; Begegnung mit einem Engländer, 392; Erlegung eines Greissteinböckchens, 395; Ankunft an den Sambesi-Fällen, 396; Treffen mit Dr. Livingstone, 399; in den Händen von Masipootana, 401; erneutes Treffen mit Dr. Livingstone, 403; wütender Angriff eines Büffels, 404; Beobachtung des Wassers, 406; Erlegung eines Löwen, 410; Schwierigkeiten in Nanta, 412; Täuschung durch und Bestrafung von Maccalacas, 415; Plage durch Moskitos, 419; Erlegung eines Nashorns, 420; Wasser aus dem Pansen eines Quaggas, 421; unerfreuliche Lage, 422; Abenteuer mit einem Löwen, 424; Sturz bei der Verfolgung einer Giraffe, 428; durch das Durstland, 431; Pferde von Löwen getötet, 431; Rückblick, 433; Unfall mit dem Wagen, 434; Treffen mit zwei Engländern, 434; schrecklicher Unfall, 436; Rückkehr nach Natal, 437; verlorener Wagen wiedergefunden, 442.

- **Paviane:** 128, 209, 398
- **Bamangwatos:** Kaffernstamm, 293, 308
- **Barben:** 241
- **Bashoo-Nüsse:** 275
- **Batlanarmi-Brunnen:** 178, 295
- **Butokas:** Stamm in Südafrika, 393
- **Bienennester:** 372
- **Streifengnus:** 204
- **Boccas:** Bediensteter von Mr. Baldwin, 409, 413, 427, 442
- **Buren:** 165, 194
- **Büffel:** 14, 35, 42, 44, 77, 109, 122, 128, 139, 191, 223, 333, 335, 340, 390, 404
- **Buschbrand:** 296

- **Buschtrappe (Koran):** 332
- **Trappen:** 114, 152, 332

C

- **Caballa:** 284
- **Kameleoparden (Giraffen):** 241
- **Viehpreise in Natal:** 24
- **Chapeau (oder Beauclekky):** 241
- **Jagd auf einen Elenantilopenbullen:** 55
- **Clapper:** eine wilde Frucht, 198
- **Krabben:** 208
- **Kraniche:** 79
- **Weinsteinbaum (Affenbrotbaum):** 311
- **Crest-peau (Trappe):** 114
- **Krokodile:** 10, 15, 26, 86, 100, 110, 130

D

- **Tod von Arbuthnot, Price und Monies:** 22
- **Tod von „Bessie Bell“:** 98
- **Delagoa-Bucht:** 208
- **Dikkop (Triel):** ein Vogel, 36, 109
- **Unruhen unter den Kaffernstämmen:** 291
- **Hunde:** auf Hyänen dressiert, 211
- **Wolfshund (Schabrackenschakal) geschossen:** 46
- **Hund von Tiger (Leopard) angegriffen:** 40
- **Drakensberge:** 142
- **Kleidung eines afrikanischen Jägers:** 58
- **Ducker (Antilopen):** 7
- **Durban:** 94, 441

E

- **Elenantilopen:** 32, 52, 60, 206, 311, 370, 375
- **Gestreifte Elenantilopen:** 384
- **Elefanten:** 8, 9, 13, 80, 85, 212, 259, 261, 271, 316, 322–28, 385–87, 402, 406

F

- **Wildheit der Löwen:** 151
- **Mr. Fletcher:** von Elefantenkuh getötet, 31

G

- **Erlegtes Wild:** Liste, 443
- **Spießbock (Gemsbok/Oryx):** 246, 256, 307, 308, 372, 382
- **Deutsche Missionare:** 298
- **Giraffen:** 171, 178, 185, 187, 188, 223, 224, 279, 289, 342, 396, 428, 437
- **Ziegen:** 217
- **Goldgans:** Jagd auf eine, 16
- **Greissteinböckchen:** 395
- **Guia (oder Tobacco River):** 206
- **Perlhühner:** 82

H

- **Rappenantilope (Harrisbuck):** 186, 187, 201, 282
- **Harrysmith:** 143
- **Kuhantilope (Hartebeest):** 210
- **Hitze:** Auswirkungen auf Lehm, 401
- **Blaureiher:** 51
- **Flusspferd (Hippopotamus/Seekuh):** 5, 15, 69, 89, 121
- **Dr. Holden:** 341
- **Honiganzeiger (Vögel):** 53, 300
- **Pferde:** 305, 307; in einer Grube, 320; von Löwen gefressen, 431
- **Hottentotten:** Schönheit ihrer Hände und Füße, 31; ihre Verschwendungssucht, 312
- **Jagdexpeditionen:** ins Zulu-Land, 29; ins Amatonga-Land, 59

- **Hyänen:** 116, 118, 125, 127, 145, 211, 319, 329, 350, 408

I

- **Ia:** ein Hottentotten-Mädchen, 225
- **Impalas:** 79, 125, 126, 127, 347
- **Impangane:** ein kleiner Fluss, 33
- **Inseline:** ein kleiner Fluss, 11
- **Inkukus:** ein Fluss, 67
- **Instinkt von Hunden:** 312
- **Inyalas:** 76, 92, 117, 282
- **Inyati:** ein Kaffern-Führer, 21
- **Inyelas:** 73
- **Inyesan:** Ebenen des, 8, 53, 61
- **Inyoni River:** 105
- **Inyons:** Bediensteter von Mr. Baldwin, 306 ff.
- **Inyonti-Brei:** 75
- **Irischer Informant:** 302
- **Elfenbein:** 110, 161, 205, 214, 221, 294, 344, 353, 414

J

- **Schakale:** 127, 230, 372, 402
- **Jurea:** 407
- **„Justice“:** in Schwierigkeiten, 65

K

- **Kaffern:** Wertschätzung von Reichtum, 105; Kirche, 103; Bankett, 266; Gewohnheiten, Sitten und Charakterzüge, 7, 14, 17, 18, 24, 31, 72, 73, 74, 83, 98, 104, 105, 114, 135, 175, 177, 183, 203, 219, 242, 265, 266, 268, 273, 277, 292, 298, 300, 326, 347, 348, 352, 361, 369, 377, 379, 382, 413; Krieg unter ihnen, 133
- **Kleinboy:** 306, 313
- **Klip River:** 142
- **Kudus:** 34, 41, 74, 129, 131
- **Koran (Trappe):** 109, 114

L

- **Ladysmith:** 142
- **Lachhyänen:** 62
- **Letchwe-Wasserböcke (Leches):** 247, 279
- **Lechulatebe:** 331
- **Blutegel:** 208
- **Letloche:** 233
- **Mr. Lindley:** ein amerikanischer Missionar, 25
- **Löwen:** 46–51, 109, 116, 118, 126, 145, 151, 162, 185, 294, 300, 366, 410, 413, 416, 424, 431
- **Löwen-Feld (Velt):** 352
- **Livingstone, Dr.:** 173, 278, 385, 399, 401, 403, 430, 439
- **Lopepes Vley:** 181, 294, 346

M

- **Maccalacas:** afrikanischer Volksstamm, 181, 311, 319, 403, 415, 440
- **Maccateese:** Volksstamm, 149
- **Makolani-Bäume:** 419, 428
- **Makololos:** Stamm am Sambesi, 398, 402
- **Malakanyama:** ein Maccalaca-Häuptling, 409
- **Mamba:** eine Schlange, 99, 222
- **Mangwatos:** Volksstamm, 437
- **Manyati River:** 401
- **Mapani-Bäume:** 246, 296
- **Masaras:** Volksstamm, 191, 296, 308, 313, 321, 337, 338, 388, 416
- **Masipootana:** ein Häuptling, 400
- **Massouey:** eine Quelle, 372
- **Massouey River:** 401, 435
- **Matakoola River:** 31
- **Matchevi:** eine Quelle, 342

- **Matibele:** eine Quelle, 428
- **Meea River:** 380
- **Meercat:** ein Masara-Junge, 338
- **Merico-Land:** 160, 162, 298, 301, 441
- **Mesa River:** 430
- **Moffat, Rev. Robert:** 193, 295
- **Mooi River Town:** 143, 441
- **Mosilikatse:** ein Kaffern-Häuptling, 195, 205, 214, 219, 273, 290, 309, 329, 411
- **Moskitos:** 11, 134, 340, 418
- **Mowane-Bäume (Affenbrotbäume):** 268

N

- **Namaqua-Flughuhn:** 152
- **Nanta:** 412
- **Ngami-See:** 257, 265
- **Ngami:** ein Masara-Junge, 338
- **Nächte:** im Amatonga-Land, 79; im Zulu-Land, 102; am Sambesi, 418
- **Norwegischer Missionar:** 103

O

- **Ombombo-Berge:** 116
- **Oryx (Gemsbok):** 246, 256, 307
- **Strauße:** 143, 178, 420
- **Straußeneier:** 407

P

- **Impala (Pallah):** 78, 371
- **König Panda:** 38, 67
- **Panther (Leoparden):** 34, 210
- **Peau (Trappe):** 114
- **Pet Jacobs:** ein berühmter Jäger, 343

- **Fasanen:** 328
- **Giftiges Kraut:** 404
- **Pongola River:** 81, 139
- **Schießpulver-Mengen:** 405
- **Puffotter:** 110

Q

- **Quaggas:** 74, 143, 156, 278, 421
- **Qualeba River:** 380

R

- **Hasen:** 417
- **Raffeta der Bastard:** 338
- **Ratten:** 78, 91
- **Riedböcke:** 65, 108, 114
- **Nashorn:** 106, 109, 125, 127, 223, 334, 389, 420; Nashorn-Buckel, 190

S

- **Salzpfanne:** 378
- **Sangarni:** 182
- **Schroeder, Mr.:** norwegischer Missionar, 104, 113
- **Sechele:** 290, 295, 296; heuchelt Frömmigkeit, 295
- **Setabangumpk River:** 401
- **Sicomo:** 307, 309
- **Slatakula-Busch:** 40
- **Schlangen:** 69, 221
- **Springbock:** 415
- **Steinböckchen:** 7, 65, 109, 114
- **Eintopf:** 68
- **St. Lucia Bay:** 118
- **St. Luey River:** 74, 108, 116

T

- **Talo:** eine kartoffelähnliche Wurzel, 421
- **Tamalakarni River:** 323
- **Tegwan:** ein Berg, 128
- **Durstland:** 343, 430
- **Tigerkatze (Serval):** gestellt, 62
- **Tiger (Leoparden):** 328, 391
- **Leierantilopen (Tsessebes):** 168, 375
- **Tugela River:** 5, 31, 59, 98, 112, 136, 354
- **Zwei-beinige Wölfe:** 303

U

- **Mgowie-Berge:** 68
- **Umkusi River:** 78, 108
- **Umlilas:** 9, 33, 98
- **Umpongal:** ein Amatonga-Häuptling, 86, 90
- **Umsindoosie River:** 71, 115, 134
- **Umslali:** 30
- **Umslatoose River:** 33, 67, 113
- **Umsutie (oder Mapoota) River:** 86
- **Umveloose (der schwarze):** 12, 21, 36, 40, 51, 72, 105, 115
- **Umvoti:** 6, 30, 31

V

- **Vaal River:** 353
- **Viljoen, John:** ein berühmter Jäger, 343
- **Besuch bei König Panda:** 38
- **Geier:** 127

W

- **Wasserbeobachtung:** 406

- **Wasserbock:** 78, 403
- **Wasserrallen:** 79
- **Hochzeitsreise:** 341
- **Grab eines weißen Mannes:** 413
- **Pfeifente (Widgeon):** 79, 417
- **Wildschweine:** 159
- **Wildhunde:** 342
- **Wildenten:** 413
- **Wilder Feigenbaum:** 81
- **Wölfe (Hyänen):** 78, 127, 167, 328

Z

- **Sambesi:** 205; Fälle des Sambesi, 396, 439
- **Zebizena-Quelle:** 407
- **Zonga River:** 328
- **Zulus:** 35, 74; Zulu-Fest, 75